10. 15. 91

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

Presented by Caspar René Gregory

Division D919
Section K69
Shelf..... Number V. 1

Kniewel's Reiseskizzen. 1. Theil.

Tag der Absendung	Name des Empfängers:	Name des Absenders:
1844.		
1. März.	Herrn Diaconus Rothe.	Bergmann.
15. —	" Pastor M. Bernhard.	Rothe.
d. 6 April.	" P. M. Bernhardi, Pastor Adj.	M. Bernhard.
d. 25 — "	P. M. Zehner — " — " — "	Bernhard.
d. 21 Mai	Herrn Pastor M Bormann.	ab collis. Zehner, ab collis.
d. 11 Juni	H. M. Naumann	Bormann ab collis.
25. Juni	H. P. Hohne	Naumann.
9. Juli	H. P. Schlosser sen. —	Hohne.
24 ej. m.	Vater Schlosser an seinen	Sohn.
d. 8. August	H Mag. Reinhardt	Schlosser jun.
den 23. ej.	" P. Marther.	Rhrd.
= 8 Sept.	" P. Gellert.	Marther.
28. —	" P. Reichel —	Gellert
12. Oct.	" P. Herrnsdorf —	Reichel.
1 Nov	Herrn D. Hahn —	Herrnsdorf
15. "	" Dr u. Prof. Küchler —	Hahn.
3. Decbr.	" M. Wolbrecht - - -	Küchler.
17. Decbr	" M Platz —	Wolbrecht
1 Jan 45	" M. Kunad J. — [illegible]	Platz NB. pag. 410 u. 411 habe ich bei [illegible] erhalten: Kunad, ab colli.
20 Jan. 45.	" P. M. Schmid — —	Schmid.
19. März —	" " " Wolf. in Rudolstadt.	Wolf.
19. Aug.	P. Spiegel " (Anzeigen [illegible] Wagen.)	Spiegel.
22 Aug	Herrn P. Fischer — "	Fischer
d. 16 Dec	Herrn Adj. Past. M. Drischuck —	Drischuck.
ab collis 30.	H. M. Gurlitt — — .	

Tag der Absendung:	Name des Empfängers:	Name des Absenders:
14. Juli	H. Past. M. Kühn.	M. Gerlach.
28. Juli	Hr Past. M. Petrinus	M. Kühn.
d. 24 Aug.	Hr P. Magnus[illegible] –	Petrinus.
d. 21 Sept.	Hr. M. Künzel d.	Magnus[illegible].
d. 5. Octb.	H. P. M. Bleher –	M. Künzel
d. 7 Nvbr.	Hr. P. Voigt – –	M. Bleher.
19 ejd.	Hr. P. Traube. – –	Voigt.
13 Dec.	Hr. P. Klotzsch – –	Traube.
d. 5 März 46	von Hr. P. Klotzsch erhalten [illegible]	

Reiseskizzen,

vornehmlich aus dem Heerlager der Kirche,

gesammelt auf einer Reise

in

England, Frankreich, Belgien,

Schweiz, Oberitalien, Deutschland, im Jahre 1842,

von

Dr. T. F. Kniewel,

Archidiakon in Danzig.

„Ich bin nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwert!"

Matth. 10, 34.

Erster Theil.

England.

Leipzig,

Druck und Verlag von Karl Tauchnitz.

1843.

Inhalt.

Seite

Haupt-Kapitel. Einleitend — orientirend 1

Erstes Kapitel. Ueber Berlin — nach Hamburg 14

Zweites Kapitel. Hamburg. Seefahrt nach London und Ankunft daselbst 32

Drittes Kapitel. Londons Volksleben und Treiben. — Polizei. Miethwagen. — Dampfschiffe. — Eisenbahnen. — Sonntagsgewühl. — National-Eigenthümlichkeiten. — Clubbs 55

Viertes Kapitel. Die Familie und das häusliche Leben, seine äußere Form — seine innere Basis 74

Fünftes Kapitel. Die englische Kirche. — Kirchengebäude. St. Paul. Westminster. — Kirchhöfe 102

Sechstes Kapitel. Fortsetzung. Gottesdienstliche Form, Liturgie und Kirchengesang, Predigt, Communion, Taufe, Geistliche Kleidung u. s. w. 130

Siebentes Kapitel. Verfassung der englischen Episcopalkirche; ihr innerstes Princip; — ihr Verhältniss zum Staate und zu den andern Confessionen, geknüpft an das neue Bisthum in Jerusalem. — Unionsvorschlag. — Straßenprediger. Sonntagsfeier. — Liste sämmtlicher Bischöfe und ihre Dotation 173

Seite

Achtes Kapitel. Schulen: Unterricht und Erziehung. — University-college und King's college. — Oeffentliche und Freischulen. — Privatunterricht und Pensionate. — Prüfung der Schulkinder im Mansion-house. — Jahresfest der Freischulen in St. Paul's Kirche 236

Neuntes Kapitel. Cambridge. Oxford. Aeußere Gestalt. Gebäude. — Collegien, Bibliotheken und Kunstsammlungen daselbst 258

Zehntes Kapitel. Fortsetzung. Verfassung und innere Einrichtung der Universitäten. — Gelehrtes Treiben. — Fellowship. — Die Wissenschaft. — Der Puseyismus . . . 303

Eilftes Kapitel. Armenlage. Wohlthätigkeitsanstalten. Christliche Vereine. Pater Matthew. Hospitäler. Gefängnisse. Versammlungen (meetings). Die African civilization Society. — Comitéversammlungen. Parlamentssitzung. — Seminar für die Heidenmission, — für die Judenmission. Erwerbhaus der Proselyten 341

Zwölftes Kapitel. London's Museen und Kunstsammlungen. — Das polytechnische Institut. — Das Pantheon. — Der Tunnel. — Der Tower. — Guildhall. — Westminsterhall. — Die Parks. — Die Vergnügungsorte. — Richmond. — Greenwich. — Hamptoncourt. — Windsor. — Eton. 395

Druckfehler.

Folgende bedeutendere Druckfehler wolle man gefälligst vor dem Lesen des Buches verbessern.

Seite 17. Zeile 12 v. o. lies Tamsel.
„ 18. „ 16 v. o. „ in besondern.
„ 22. „ 5 v. u. „ Ideen von
„ 27. „ 9 v. u. „ Oder ist sie
„ 41. „ 1 v. o. „ (tamulischer)
„ 41. „ 13 v. u. „ veranstaltet hat.
„ 62. „ 11 v. u. „ grün statt grau.
„ 65. „ 3 v. o. setze hinter „mehrere Male", ein Comma, und schreibe „fahrenden" ohne Comma.
„ 93. „ 4 „ lies Andere.
„ 110. „ 12 „ „ alter
„ 126. „ 4 v. u. „ von 8—12 Uhr.
„ 127. „ 1 v. o. „ Sitz, eine Art Kanzel,
„ 134. „ 9 v. u. „ verhältnißmäßig kleiner
„ 138. „ 2 v. o. „ Amtsschürze.
„ 143. „ 4 v. u. „ vor statt von.
„ 150. „ 2 v. o. „ Sohn statt Sohne.
„ 151. In No. III. 5. Takt lies im Tenor e statt gis.
„ 153. Zeile 1 v. u. lies schwarzseidenem.
„ 155. „ 15 v. o. „ neuerer, bereits
„ 157. „ 12 „ „ alter
„ 159. „ 13 „ „ tilge: gesagt.
„ 162. „ 12 „ „ fühlt, statt findet.
„ 179. „ 14 „ hinter Unterredungen fehlt: folgende Aeußerung
„ 182. „ 5 „ lies jene statt seine
„ 199. „ 10 v. u. „ Reichard.
„ 215. „ 9 v. o. „ Erzbischof-

Haupt-Kapitel.

Einleitend — orientirend.

Das Woher? und Wohin? meiner Reise bezeichnet der Titel nach Ort und Zeit im Allgemeinen; eben so deutet er auch das Wozu? an. Es gilt vornehmlich die Kirche und ihren Kampf. Doch sind über dieses Wozu? sowie über das Womit? — über Zweck und Mittel — einige Worte zur nähern Verständigung mit dem begleitenden Leser und zu dessen leichterer Orientirung nöthig.

Europa ist äußerlich (staatlich) im Frieden, innerlich (volksthümlich) in der größten Aufregung. Das erkennen Viele, es fühlen und erfahren wohl Alle. Dieses volksthümliche Moment der Aufregung giebt unwidersprechlich kund, dass sie vom innersten Wesen des Menschen ausgehe, dass sie (ganz allgemein bezeichnet) religiöser Art sei, dass in der Masse des ganzen europäischen Gesammtvolkes, mehr oder minder bewusst und mächtig, eine Ansicht, ein Gefühl rege geworden: „der bestehende Zustand der Volksverhältnisse lasse sich vor Gott nicht verantworten, menschliches Recht und Gesetz sei mit dem göttlichen nicht im Einklange.“ Man sucht diesen Einklang entweder wiederherzustellen, oder ganz neu zu begründen; und eben hieraus bilden sich zwei, in Princip und

Verfahrungsweise ganz entgegengesetzte Parteien: die Conservativen und die Radikalen. Jene halten das angedeutete Missverhältniss nur für eine im Laufe der Zeiten eingetretene Verstimmung, welcher durch besonnene Erhaltung und organische Entwickelung des historisch bewährten Bestandes leicht abgeholfen werden könne. Die Radikalen dagegen verwerfen schlechthin alle bestehenden Formen, die sich ja eben historisch als durchaus fehlerhaft erwiesen und allen Schaden verursacht hätten, und dringen auf eine gänzliche Neugestaltung von Grund aus. — So behaupten Beide auf historischem Boden zu stehen, aber freilich in ganz verschiedener Weise. Die Conservativen nämlich stehen so fest darauf, dass ihnen das Gehen, die Radikalen dagegen so lose, dass ihnen das Stehen schwer wird, und es finden sich zu beiden Seiten auf der äußersten Spitze dort die Stabilen, hier die Revolutionären.

Für die Führung und den endlichen Ausgang dieses welterschütternden und eine neue Geschichtsepoche vorbereitenden Kampfes beruht denn zuerst und zuletzt wohl Alles darauf, ob und wie die Streitenden Gott erkennen und haben, was sie „ewiges, göttliches Recht" nennen, woher sie es nehmen, wie sie es auf die menschlichen Verhältnisse beziehen und anwenden? Und somit ist die Kirche hierbei nicht etwa blos in Folge des weltlichen Tumultes mit bewegt und betheiligt; sie ist vielmehr selbst ihrem wahren Wesen nach das bewegende und nährende Princip, denn sie allein giebt dem Gewissen jedes einzelnen Menschen, wie der zu Gemeinden verbundenen Menschheit eine genügende Gewährleistung ihres Vorhabens und Thuns, und sanktionirt es, und hierin ruht die eigentliche volle Wahrheit und Kraft ihres Schlüsselamtes, zu binden und zu lösen die Gewissen; ja, wenn wir recht sehen,

so liegt hier der geheimnissvolle Schlüssel, der das Räthsel aller Geschichte, aller Zustände und Verhältnisse löst, der das innerste Leben und Walten des Einzelnen, wie die Schicksale aller Völker aufschließt und sie wahr und klar bis auf ihren tiefsten Grund durchschauen lässt. Der eigentliche Kern alles Streites wie alles Friedens, der Einzelnen in und mit sich selbst, sowie Aller unter und mit einander, liegt in der Beschaffenheit und in der Handhabung des Gewissensschlüssels, und zwar näher in den Fragen: welches ist der wahre Schlüssel? — wo wird er gefunden und wie gewonnen? — wer kann und soll ihn handhaben? — wie und nach welchem Gesetze soll dies geschehen? — und mit ihrer Beantwortung ist zugleich das wichtige Kapitel von der wahren Freiheit erledigt, der Grund aller falschen Freiheit, aller verdeckten und offenen, geistigen und leiblichen Knechtschaft nachgewiesen.

Heut zu Tage ist's nun grade der Streit um dieses Schlüsselamt, der wieder einmal die ganze Kirche und somit die Völker bewegt, wie vor 300 Jahren; diesesmal aber in einem viel umfassenderen Sinne, als damals: es sind nicht blos die christlichen Völker, die aus dem Todesschlafe des Indifferentismus erwachen und sich zum Freiheitskampfe rüsten; auch die Todtengebeine der Juden, Heiden und Muhamedaner hat ein lebendiger Odem angehaucht und sie stellen sich mit den Christen zum Kampfe in gleicher Sache, der demnach bedeutsamer zu werden verheißt, als er je zuvor gewesen.

Es haben sich aber nothwendigerweise auch bei diesem Religions- und Gewissenskampfe alsbald die beiden äußersten Gegensätze herausgestellt: entweder Besitz des Gewissensschlüssels in Einer Menschenhand, heiße der Eine nun Pabst,

Patriarch, Erzbischof, oder auch Kaiser, König, personificirte Obrigkeit, Staat, Consistorium, Staatsbehörde, Parlament u. s. w. Das ist die ultramontane Partei, die romanisirende oder byzantinisirende, kirchenstaatliche oder staatskirchliche, die nicht etwa blos jenseits der deutschen Berge, noch blos in Rom und Petersburg, in römischer und griechischer Kirche, sondern überall zu finden ist. Ihr Princip: höchste Ordnung in realer (das will bei ihnen sagen: materieller) Einheit! Ihr Charakter: starr aristokratisch; — oder freier Besitz jenes Schlüssels in der Hand eines jeden Einzelnen; also absolute Sprech-, Schreib-, Lehr- und Willensfreiheit, absolute Geistes-, Glaubens- und Gewissensfreiheit. Das ist die Rationalisten- und Revolutionspartei. Ihr Princip: höchste Freiheit in gesetzlicher (d. h. subjectiv erdachter und gemachter) Einheit! Ihr Charakter: starr demokratisch. Und inmitten dieser Extreme ein Geschwirre und Gewirre unzähliger Fractionen, von denen die gemäßigtesten sich in die Mitte stellen, die sie sehr passend den Indifferenzpunkt nennen. —

Es genügte dem Verf. nicht, den großen, täglich wachsenden Kampf zwischen Kirche und Staat nur aus der Ferne anzusehen, aus Zeitungen, Flugblättern, raisonnirenden und philosophischen Abhandlungen, von neuen Secten, Factionen und deren Principien zu lesen, wobei sehr selten nur eine leise Andeutung des absoluten Princips all jener Principien ertönte, oder ein Ahnen und Suchen desselben bemerklich wurde und noch wird. So entschloss er sich denn, persönlich zuzusehen, ob nicht in den Ländern, wo der Kampf am Lebendigsten gerüstet und zum Theil schon geführt wird, die Leute besser und kräftiger zu handeln, als zu schreiben und zu philosophiren verständen. „Komm und sieh! selbst

ist der Mann!" schrieb ihm ein in das Haupttreiben stark verflochtener Freund aus London, dem er, nach sorgsamer Durchforschung der bedeutendsten politischen und kirchlichen Werke der jetzigen Parteiführer, einige näher eingehende praktische Fragen stellte. Ganz ähnlich lauteten die Antworten auf verwandte Fragen aus Frankreich und der Schweiz.

War aber der angedeutete Reisezweck nicht näher und besser im deutschen Vaterlande, ja in des Verfassers Heimath zu erreichen? haben wir Deutsche selbst doch überall des Streites und der sich täglich mehr erhitzenden Aufregung zwischen Alt- und Neu-Politikern, Alt- und Neu-Kirchlichen, Glaubens- und Licht-Freunden, Orthodoxen und Rationalisten u. s. w. genug und übergenug! Muss nicht, wenn ein entschiedenes und heilsames Resultat gewonnen werden soll, jedes Land den Streit in selbständiger Kraft, aus eigenen Mitteln und nach seinen eigenthümlichen historischen und nationalen Verhältnissen durchführen?

Dergleichen Ansichten und Einwürfe geben kund, dass man das wahre Wesen des entbrannten Kampfes verkennt. Er ist kein Nationalkampf, er gilt nicht den Besitz und die Eroberung von Land und Leuten, nicht eine Völkerschlacht kann und wird ihn entscheiden und sein Ende herbeiführen; er ist ein Weltkampf ganz eigenthümlicher, dem egoistischen Zeitgeiste unbegreiflicher Art, der nicht die Menschen, sondern den Menschen angeht: Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniss, oder, christlich gesprochen, Himmel und Hölle, Christus und Belial treten gegen einander auf. Da vermag weder Napoleons Degenspitze den Frieden gebietend zu erzwingen, noch die feinste und einflussreichste Diplomatie ihn zu erkünsteln; nicht Philipps „goldner Esel", noch Friedrichs II. „letzter Thaler in der Tasche" gewinnt hier den

Sieg, — sondern ein ganz anderes Wort, ein himmelweit verschiedener Schatz. Dass viele evangelische Christen auch in Deutschland, auch in des Verf. Heimath, das Wort und den Schatz kennen und haben, das liegt Gottlob! deutlich vor Augen; aber auch eben so deutlich, dass die Meisten Beides mehr nur für sich, und höchstens für's Haus haben, dass sie meistens nur mit Worten protestiren und das Handeln verspeculiren. Daher steht die Mehrzahl der Deutschen zur Zeit noch auf jenem zweideutigen Indifferenzpunkte; und die beiden Seiten kämpfen gegen einander fast nur mit Feder und Dinte, oder um Worte. Uns Deutschen fehlt immer noch gar sehr das praktische Talent; wir ersinnen und erdenken, was unsere Nachbarn im Westen und selbst im Osten ausführen, und oft genug zu unserm Verderben anwenden. Wir zerdenken uns, und bemerken dabei gar nicht, wie die Andern auf unsere Schultern steigen oder den Grund unter unsern Füßen unterwühlen.

Der Reisende wollte praktisches Leben und Walten sehen, er wollte freien Umgang und offene Besprechung mit Männern suchen, die ihre Zeit begriffen haben und die ächte Lebensentwickelung nach der von Gott verliehenen Kraft fördern, die sich entgegenthürmenden Hindernisse bekämpfen. Insbesondere lag es ihm am Herzen, zu erforschen, ob sich wohl eine Möglichkeit zeige, einen innern geistigen Verband aller für die heilige Sache Gottes und der Brüder Kämpfenden in allen Landen auf das lautere Evangelium zu begründen.

Das möge zur Antwort dienen auf das: wozu die Reise? Aber eine andere Seite des Wozu? ist noch zu fassen: wozu das Beschreiben der Reise, da so eben über das deutsche Zuvielschreiben und Zuwenighandeln geklagt wurde? — Ich antworte: Eins thun und das Andere nicht

lassen! Es giebt ja auch ein praktisches Schreiben, das zur Praxis befeuert dadurch, dass es dem Indifferentismus ein Ende zu machen beabsichtigt. Freilich dient dergleichen nicht zu leerem Zeitvertreibe, sondern zur wahren Unterhaltung, indem es der sinkenden Kraft sich unterstellt und sie zu halten strebt, es dient zum Flüssig- und Klarmachen des Stagnirenden und Trüben, zur Richtung der belebten Kraft auf Einen Zielpunkt. Dazu muss denn allerdings das ganze Leben und Weben in Staat, Kirche und Haus, vornehmlich aber in seinen höchsten und edelsten Richtungen, in Wissenschaft und Kunst, beschaut werden. Hier gilt es, wenn man das Leben und Wirken erkennen will, in Palästen, Gallerieen, Bibliotheken, Museen, in Parks, Gärten, Menagerien, in großen und kleinen Städten und Dörfern, die Menschen und Thiere, Pflanzen und Steine, Natur und Kunstschätze nicht sowohl besehen, bewundern, beschreiben, als vielmehr beobachten und mittheilen: wie sehen die Menschen sich selbst einander an? wie sehen sie jene Sachen an, und was sieht aus all den Sachen und Raritäten, aus den umgebenden Wundern sie an? was spricht sie an und legt ihnen eine geheime Offenbarung in den Geist, ein neues, lebendiges Gefühl in das Herz? Dadurch erkennt man nicht blos den Werth der Sachen, sondern zugleich der Nation, der Stadt, des Dorfes; man sieht, ob die Menschen der wunderbaren Sachen werth sind und wie sie zu ihrem Besitze stehen!

Endlich noch: womit reiste der Verfasser? welche Mittel standen ihm zur Erreichung seines Reisezweckes zu Gebote? Da muss er zunächst laut Gewissen melden, dass er nichts von dem Ballaste mit sich führte, der eine Reise vorn herein ganz zwecklos und fruchtlos macht und weit beschwerlicher ist, als

überflüssige Kleider und Sachen, nämlich nichts von dem verwirrenden Ballaste vorgefasster Meinungen, so für als wider ein Land, von Voraussetzungen und vorhergezogenen Resultaten. Er machte es sich durchgängig zur Pflicht, die oft so einseitige Vorliebe für vaterländischen Brauch und Sitte, sowie alle liebgewordene Gewohnheit zu beseitigen, um möglichst unparteiisch, ruhig und klar das schon faktisch Vorhandene oder im Werden Begriffene anderer Länder in's Auge zu fassen. Wenn er aber zu jenen verblendenden Vorurtheilen ganz besonders in kirchlicher Hinsicht die confessionelle Starrheit rechnet, so gesteht er dagegen offen und fest, daß er ein Richtmaß zur Würdigung und Beurtheilung aller und jeder Dinge und Zustände benutzte, welches er als das einzige überall und immer ausreichende erfunden hat mit Allen, die sich desselben bedienen: es ist das evangelische, positiv-christliche Richtmaß. Wer es kennt und gebraucht, der hat auch gewiss dessen wunderbare Eigenthümlichkeit erfahren, nach welcher man nicht eher Menschen, Dinge, Ereignisse damit messen kann, bevor man es an sich selbst gelegt hat, — und ein solcher wird die hier gegebenen Messungen und Urtheile billig und wahr finden, wenn er auch nicht immer den Folgerungen beistimmt. Die Richtigkeit der letztern wird „der Tag klar machen." Der Verf. kann nur einfach berichten: „auf dem Punkte fand ich die Zustände der verschiedenen Lebensverhältnisse bei dem Volke, in dem Orte, als ich da war;" — und wolle Gott, sie seien nicht stehen geblieben, sondern rüstig fortgeschritten. Ihr Fortschritt aber und endlicher Ablauf muss sich rein ergeben aus dem, was in dem jetzigen Augenblicke des christlichen Beschauens an ihnen als der Herzschlag ihrer Lebensentwickelung erkannt wurde.

Jenes evangelische Richtmaß gewährte noch den unschätz-

baren Vortheil, daſſ der Fremde ſofort wuſſte, wie viel er ſich auf die von den Einheimiſchen empfangenen Berichte, zumal über religiöſe und kirchliche Dinge, zu verlaſſen habe. Von den Religiös-Politiſchen und Gläubig-Wiſſenden erfuhr er in Einer Stunde mehr Wahres und Klares für ſeinen Zweck, als von den Politiſch-, oder Aeſthetiſch-, oder Rationaliſtiſch-Religiöſen in Tagen und Wochen; und dennoch hat er, wie es oft nothwendig war, auch mit dieſen guten Leuten aller Orten vielfach geſprochen. Iſt ihrer doch überall die bei weitem größere Zahl, die ihre Anſichten und Einfälle als abſolute göttliche und darum ewig wahre Principien mit großem Aufwande von Witz und Scharfſinn und — derbem Trotze, unter ungemeſſenem Beifalle der leichtgetäuſchten Menge geltend zu machen trefflich verſteht.

Ein großer Vortheil, vornehmlich für Erreichung eines Zweckes wie der hier vorliegende, beſteht wohl darin, wenn der Reiſende nicht mit hohen Würden, Titeln und Orden geſchmückt erſcheint, noch einen eigentlich officiellen Auftrag aus ſeinem Lande mitbringt, noch einen großen Namen und Weltruf als Gelehrter. Das ſo gern gewählte Incognito-Reiſen hoher und höchſter Perſonen bezeugt es. Vorragende Größe und Uebergewicht aller Art blendet und bindet Auge und Mund der Beſuchten, macht ſie mehr oder weniger verſteckt, zurückhaltend, ſtumm; dem fremden Glanze wird der inländiſche, wetteifernd, wo möglich überbietend und ſich ſelbſt übertreibend — alſo unwahr — entgegengehalten; der Reiſende ſieht nur die ſchöne Seite, nicht die künſtlich verdeckte ſchlechte. Die Raritäten des Landes, meiſtens fremde Schätze und Werke, Alterthümer, Kunſtſachen ſieht der hochgeſtellte Fremde allerdings mit minder Beſchwerden, aber ſelten in voller Freiheit und nach Herzensluſt, weil er immer umlagert iſt und von einem Gegenſtande

zum andern fortgetrieben wird. Die wahre Gestalt des wirklichen Lebens, das Volk selbst, seine innerste Gesinnung, sein Reden und Thun lernt er sehr selten, immer aber nur sehr unvollkommen kennen. Je höher, je angesehener und einflussreicher der Reisende dasteht, desto übler für die Aechtheit und Vollständigkeit seiner Beobachtungen. Aller Augen und Ohren hangen an ihm. Man spricht selten zu ihm, nie wider ihn, — außer hinter seinem Rücken; — was er sieht und hört, ist nur der Reflex seiner Wünsche und Worte. Könige und Fürsten sind dabei am übelsten berathen, sie setzen das ganze Volk in Bewegung, — und doch steht Alles im eigentlichsten Sinne stille, wo sie erscheinen. — Vor den Hohen der Welt weicht oder schweigt die Wahrheit. —

Botschafter, mit officiellen Aufträgen religiöser oder kirchlicher Art von Staatsbehörden gesendet, haben auch bei den ausgezeichnetsten Gaben und dem redlichsten Eifer und Willen, einen überaus bedenklichen, für sie selbst wie für die evangelische Kirche gefährlichen Standpunkt. Denn das ist es nicht allein, dass alle ihre Worte und Vorschläge diplomatisch genommen, d. h. als spähend, halbwahr, lockend und Vortheil suchend angesehen werden und von den Befragten in gleicher Weise erwiedert. Viel bedenklicher noch ist, dass bei dergleichen Sendungen eben nur das Behördenwort Geltung haben und als Grundlage zu Verträgen, Einrichtungen, Verbesserungen für die Kirche dienen soll, während doch grade die evangelische Behörde nichts an der Kirche und in ihr machen und schaffen und formen kann und soll, sondern nur das von dem Geiste der Kirche in derselben Hervorgetriebene und sich frei Bildende zu überwachen und zu schützen befugt und verpflichtet ist. Diesen „Geist dämpfet sie" durch alles diplomatische Treiben eben so sehr, als durch jedes anderweitige

willkürliche Einschreiten von außen; und wo dergleichen für nöthig erachtet und das Heil darin gesucht wird, da liegt es klar am Tage, dass der Geist der Kirche den Behörden selbst, wie ihren Botschaftern, entfremdet ist, dass sie daher den menschlichen Geist substituiren, in demselben Augenblicke aber das Wesen der evangelischen Kirche wo nicht aufheben, — denn das ist unmöglich, — doch hart gefährden. Dazu werden wir gültige Belege auf der Reise erhalten.

Gelehrte von Weltruf kennen am wenigsten die Welt; und eben die Welt, die sie anstaunt und preist, ist Eines Urtheils darüber, dass sie gar schlechte Praktiker sind, dass ihre Systeme und Theorien der Welt von jeher viel geschadet, die freie Kraftentwickelung gelähmt haben. Die Kirche insbesondere hat bis auf den heutigen Tag gerechten Grund zur Klage gegen sie. Wir werden auch auf unserem Zuge Manches der Art vernehmen.

Zum Erzielen des wahren Reisegewinnes, zumal in evangelisch-kirchlicher Beziehung, gehört vor Allem innere Freiheit und Licht, Beides nicht von der Welt her und selbstgemacht, sondern von oben her gegeben und genähret. Wer Beides hat und bewahrt, der mag getrost und freudig seine Amtsreise antreten, sie wird gewiss nicht ohne reiche Frucht für seine künftige Amtsführung daheim sein. Auch er hat einen officiellen Auftrag, aber nicht von Menschen gegeben; er sucht nicht zeitlichen Gewinn, Erweiterung irdischen Schauens und Wissens, wie bei einer wissenschaftlichen und gelehrten Reise geschieht, noch sucht er persönlichen Vortheil wie der Geschäftsreisende, oder leibliche Gesundheit wie der kranke Badereisende, oder Zeitvertreib wie der Tourist und Plaisirreisende; das Alles fällt ihm von selbst zu nach der Verheissung, sobald er nur fleißig ist zu halten die Einigkeit im

Geist, so in sich selbst wie mit den Brüdern. Diese kann nun allerdings wohl gefördert und die Frucht der Reise gemehrt werden, wenn die persönlich freie Reisebestimmung durch eine anerkennende Zustimmung erleuchteter Staatsmänner des Vaterlandes gefestiget wird, so dass daraus ein gewissermaßen halbofficielles Verhältniß entsteht, bei welchem nicht ein bestimmter Auftrag und Anweisung den Kreis der Gegenstände und ihr Ziel vorschreibt, die Personen, mit denen man zu verhandeln hat, bezeichnet, keine hohe amtliche Empfehlung den äußern Zugang bahnt, oft aber die Herzensthüre schließt; sondern wo nur ein freimüthiger, treuer Bericht über einen gemeinsam für wichtig anerkannten Gegenstand gefordert wird, den der Reisende, als zu seinem eigentlichen Amts- und Wirkungskreise gehörig, selbst gewählt und zu dessen näherer Durchforschung er seinen Plan unabhängig gemacht hat und verfolgt. Dies erhält den Reisenden in einem freien, aber geregelten Kreise der regsten Thätigkeit; es bindet nicht, aber es bewahret vor aller unnützen Abschweifung. Man verliert nirgends seine Zeit, man beobachtet nichts obenhin, man bespricht den Hauptgegenstand mit den betreffenden Personen frei und erhält offene Antwort; denn von beiden Seiten ist die freie Erklärung durch keine officielle und politische Rücksicht oder Verpflichtung gehemmt. So gewinnt man eine möglichst vollständige und klare Einsicht in die Sachlage und den Thatbestand; — man will nicht selbst etwas machen und abmachen; so dichtet man auch nicht. — In diesem glücklichen Verhältnisse reiste der Verfasser und entwarf frei seine Skizzen. Er bittet aber den Leser recht sehr, es nicht zu vergessen, daß er hier eben nur Skizzen findet. Zu vollständigen Bildern fehlte theils dem Schreibenden die Zeit, theils meint der Verfasser, dass insbesondere die kirchlichen Zustände, als

erst in der Wiedergeburt begriffen und nach Gestalt und Fülle ringend, keiner Vollzeichnung fähig sind, sofern dieselbe nicht in Kurzem unkenntlich sein soll. Kundige Beschauer werden aus den scharfen Umrissen das fortgehende Wachsen und die künftige Durchbildung des kleineren Theiles der Gestalten, aus den schwach gehaltenen Conturen dagegen das gespenstische Zerfließen und die Lichtscheu des größeren Haufens bald erkennen.

Der Verfasser ist kein Neuling in der Welt, noch auf Reisen. Seit seinen Jünglingsjahren (1801) ist diese Reise die 6te größere, die er in Europa unternommen hat. Durch sie alle ist für seine ganze Lebensreise der Satz als unumstößliche Wahrheit begründet, worin er mit allen seinen Lesern einig zu sein wünscht und hofft: „Eines nur bleibet: Gott! und was aus Gott ist, durch Ihn und zu Ihm gewirkt!"

Und nun in Gottes Namen auf die Reise!

Erstes Kapitel.

Ueber Berlin — nach Hamburg.

Ein schöner, sonnerheller Tag begünstigte am 17. Mai die Schnellfahrt von Danzig durch das arme, öde Westpreußen, dessen Armuth vornehmlich da beginnt, wo man, über Dirschau hinaus das Marschland der Weichsel verlassend, sich Conitz und Tuchel nähert. Es war der dritte Pfingsttag, den die katholische Kirche noch gottesdienstlich begeht. Die größere Masse des Landvolkes gehört diesem Cultus an; nur hier und da ein Gutsherr einem andern. Hin und wieder sah man eine Familie oder ein Häuflein mehrerer den Weg nach dem sehr fernen Gotteshause ziehen, stumm und schwerfällig; sehr selten nur verrieth ein junger Bursche oder kräftiger Mann im Haufen durch Gewandtheit und Gesprächigkeit, dass er den Gewinn der letztern aus seinem Kriegs- und Landwehrdienste nicht um den Gottesdienst eingekauft hatte. Diese kleinen Züge schienen so ziemlich die ganze Zahl derer zu bilden, die noch einige, wenn auch ärmliche Kleidung hatten. Die eigentliche Menge sah man in den Dörfern überall, von der heitern, warmen Sonne herausgelockt, vor den zerfallenen Hütten lagern, Alt und Jung in Lumpen, die Kindlein fast ganz nackt, alle zotteligen, meist flachsgelben

Haares, ausdrucksloſen Geſichts, ohne inneres Leben und Feuer; alle grauſenhaft unſauber. Kaum erhob ſich ihr Auge, um in den vorbeirollenden Wagen zu ſchauen. Mütter und Großmütter hatten die Säuglinge im Arme, die größeren Kinder liefen ſchaarenweiſe lange Strecken neben dem Wagen bettelnd, bis ſie ihre Ablöſung im nächſten Dorfe oder Vorwerke fanden.

Der niedrige Culturzuſtand der Menſchen ſcheint durch den eben ſo traurigen des Bodens bedingt. Rechts und links unüberſehbare Sandflächen und Heideſteppen, hie und da dürftiges Geſtrüpp, keine großartige Baumpflanzung; wenig Laubholz, nur die düſtre Kiefer und Fichte, und an der Chauſſee oder auch in einzelnen ſogenannten Hausgärten kümmernde Obſtbäumchen, meiſt nur die kleine Sauerkirſche. Die Hausthiere, mit Ausnahme des Geflügels, zwergartig verkommen, zumal Pferde und Rinder.

Alles das veranlaſſte gar verſchiedenartige Bemerkungen. Ein Mitreiſender von Weltbildung meinte, die Urſache der Armuth und Rohheit liege in dem ſtarrkatholiſchen Weſen dieſer Provinz, in dem damit verbundenen ſchlechten Schulzuſtande und der berüchtigten „Polniſchen Wirthſchaft.“ „Da helfen,“ bemerkte er, „die angeſtrengteſten Bemühungen und größten Opfer der beſten Regierungsverwaltung nicht, wo die hierarchiſche Despotie den Menſchengeiſt gefeſſelt hält.“

„Es iſt aber doch auffallend,“ entgegnete man, „daſſ die anerkannte Intelligenz der preußiſchen Verwaltung in 70jährigem Beſitze von Weſtpreußen unter den edelſten, genialſten Königen ſeit Friedrich dem Großen bis Friedrich Wilhelm IV. den Nachtheil der römiſch-kirchlichen Einflüſſe nicht überwinden, noch das Rohe verfeinern konnte! Die Finſterniſſ muſſ doch ſonſt dem Lichte weichen. Wie viele

evangelische Kirchen sind nicht, besonders seit dem Befreiungskriege, hier gebaut, wie viele Gymnasien, höhere und niedere Schulen und Lehrerseminare begründet — und es bleibt im Ganzen wie es war, ja es wird eher noch ärger. Denn höchst bemerkenswerth ist der starke Uebertritt zum Katholicismus grade in letzter Zeit. Ist denn etwa die Verwaltungsintelligenz ihrer Art nach, oder ihrer Anwendung nach nicht die rechte?"

„Dem religiösen Fanatismus kann keine verwaltende Intelligenz Schranken setzen," war die Antwort; „das sehen wir ja selbst in der protestantischen Kirche an den vielen schwärmerischen Secten, den Pietisten und Ebelianern, an den Betvereinen, Conventikeln u. s. w. Und daran sind die Herren Geistlichen Schuld, wenn sie dergleichen bigottes Unwesen aufkommen lassen."

Das Gespräch ging nun über auf Volksbildung und Aufklärung, auf den jetzigen Zustand des Jugendunterrichts und der Schuldisciplin und deren Verhältniss zur häuslichen Erziehung, auf die reißenden Fortschritte in Wissenschaft und Kunst. Das eben im Werke begriffene Staatsunternehmen, die große Tuchler Heide durch Ueberrieselung urbar zu machen, die Möglichkeit einer Eisenbahn durch Altpreußen nach Berlin, schauervolle Geschichten von Unglücksfällen auf Eisenbahnen und Dampfschiffen, denen man zur Ermuthigung eben so schaurige Unfälle der neuen Schnellpost und alten Schnekkenpost und zugleich drollige Anekdoten aus den Erfahrungen der verschiedenen Reisearten entgegenstellte, — Alles das in bunter Mischung durcheinander, brachte das jetzt waltende materielle Lebensprinzip deutlich genug zu Tage. Volle Aufklärung darüber gab bei herannahendem Abend die Verwandlung der Dorfbewohner. Die heimgekehrten Kirchengäste

waren Kruggäste geworden und taumelten, tanzten nach herzzerreißenden Fiedel- oder Clarinettönen, schrieen, zankten, schlugen sich auf's Blut zur Pfingstfeier.

Der folgende Mittwoch, wieder ein katholischer Festtag, bot Aehnliches dar. Nur die belaubten Höhen und Gründe bei Schönthal und weiterhin bei Hochzeit brachten einen anmuthigen Wechsel in die öde Gegend. Wir hatten die Neumark erreicht und freuten uns, dem judenreichen Woldenberg schnell entrückt, bei dem freundlichen Landsberg wieder einen schiffbaren Fluss zu sehen, an dem wonnigsten Maiabende das reizend gelegene und kunstvoll verschönerte Temsel, jetzt im Besitze des Grafen von Schwerin, zu beschauen, deutsche Luft zu athmen, deutschen Kunstfleiß und Regsamkeit zu erblicken. Nach 47stündiger Fahrt konnten wir von der Geist und Leib ermüdenden Reise in der Königsstadt uns erholen.

Seit der dritten Säcularfeier der Reformationseinführung in die Mark, am 1. November 1839, sah ich Berlin nicht. Die wenigen Tage, die mir bei der Hinreise hier zu bleiben vergönnt waren, reichten eben nur hin, zu erforschen, ob und wie denn jene große historische Festfeier nachhaltig in der evangelischen Kirche gewirkt und neue Lebensfunken in die starren Glieder geworfen habe, von den Lehrern und Kirchenpflegern aber als ein Mittel zur Wiederaufnahme und Weiterführung der wahren Kirchenreformation benutzt sei. Hier zeigte sich nun in vielfacher Beziehung eine erfreuliche und gedeihliche Thätigkeit. Die lange schon bestehenden Gesellschaften für Bibelverbreitung und evangelische Mission unter Heiden und Juden wie für christliche Tractate strebten unermüdet nach innerer Verbesserung; die Sonntagsschulen, die Kleinkinderbewahranstalten, der Verein für christliche Kranken-

pflege, der Sittenverein und mehrere neugebildete ähnliche zeugten deutlich von dem immer reger werdenden innern christlichen Leben. Die beifällige Anerkennung, welche all diesen Unternehmungen von Seiten der Staatsbehörden zu Theil wurde und die ganz unschätzbare, nur in Preußen stattfindende directe Unterstützung durch freie Post für ihre Schriften und Gelder gab den schönsten und kräftigsten Beweis von dem edeln Sinne wie von der Weisheit der preußischen Staatsverwaltung, welche jedem christlich reinen Unternehmen freie Bahn läßt und es fördert.

Der Kirche selbst war vom Throne her freiere Entwikkelung neuerdings öffentlich zugestanden. Hiezu war eine Gesammt-Synode der Berliner Geistlichkeit, zu Besprechungen und Vorschlägen in fortlaufenden (monatlichen) Versammlungen und zu gründlicher Bearbeitung einstimmig aufgenommener Gegenstände in besondere Abtheilungen angeordnet. Freie Meinungsäußerung war als Grundsatz festgestellt; freilich beschränkt durch die beibehaltene Synodalform und Einrichtung und das bestehende Gesetz.

Es konnte allerdings befremden, daß nicht gleichzeitig ähnliche Synodalversammlungen der evangelischen Gesammtgeistlichkeit in den einzelnen Provinzen, oder doch wenigstens in den größeren Städten der Monarchie angeordnet waren, und zwar zunächst für die Beleuchtung der evangelischen Kirchenverhältnisse zum Landrechte wie zu den hie und da vorhandenen Provinzial- und Localformen und Bräuchen. Daraus würde sich das dermalige Verhältniß der Landes-Kirche zum Staate als ein positives, faktisch rein und klar herausstellen. — Oder sollte etwa an der bedeutenden Zahl der Berliner Geistlichen erst Erfahrung gewonnen werden, ob die Landes-Geistlichkeit überhaupt zu dergleichen Unternehmen be-

fähigt sei? Da scheint wohl der Versuch in praktischer Hinsicht nicht richtig berechnet.

Ein wichtiger Punkt war von der gesammten Berliner Geistlichkeit erfasst und im evangelischen Geiste verbunden mit christlich lebendigen Kirchengliedern frei ins Werk gestellt worden: die würdigere Sonntagsfeier. Nicht obrigkeitlicher Befehl und Gesetz, nicht polizeiliche Beihülfe war dabei gefordert und gesucht, sondern freie Theilnahme evangelisch gesinnter Christen, und es gewährte dem Reisenden wahre Freude, am Sonntage die heilsame Wirkung davon an mehreren jetzt geschlossenen Kaufläden, die vor 2½ Jahren noch zum Handel während des Gottesdienstes offen standen, so wie an dem vermehrten Kirchenbesuche zu erblicken. Und wenn nun doch des lärmenden Geschäfts- und Lustverkehrs immer noch zu viel war, wenn die Theater die geist- und sittenlosesten Darstellungen grade für den Sonntag dem großen Haufen zu Liebe aufgehoben, die Vergnügungsorte die lockendsten Genüsse auf den Sonntag angekündigt hatten, so lag darin eben ein geistiger Kampf zur Entscheidung vor, und es konnte wohl keinem evangelischen Christen der Gedanke beikommen, als könne hierbei bürgerliches Gesetz und strengere Polizeiordnung zu einer Entwickelung der Kirche und wahrem Leben in ihr führen. —

Ein anderes für die Anregung und Förderung des evangelischen Lebens sehr bedeutsames Unternehmen war die Stiftung einer „Evangelischen Pastoral-Hülfsgesellschaft," deren Statut vom 23. December 1841 von der höchsten geistlichen Behörde unter dem 19. Februar 1842 genehmigt worden.

Sie war, erst einen Monat vor meiner Ankunft, am 14. April 1842, durch eine kurze gedruckte „Nachricht," die

ihre Entstehung einfach und klar als nothwendig zum Gedeihen der Kirche nachwies, in das öffentliche Leben getreten. Beigefügt sind die aus 13 §§ bestehenden Statuten, welche als Zweck des Vereins § 2 aussprechen: „Vermehrung der „kirchlichen Anstalten und Mittel, vorzüglich aber der Per„sonen, welche in dem Geiste und nach der Verfassung un„serer evangelischen Landeskirche das Reich Gottes in ihrer „Mitte zu fördern bestimmt sind."

Auffallend ist es, dass nur 7 Berliner Geistliche im Vereine mit 5 Nichtgeistlichen *) dem Statut unterzeichnet stehen. Unserer Ansicht nach gilt es hier, einem der wesentlichsten Mängel der evangelischen Kirche, ihrem wahren Nothstande abzuhelfen, dem religiösen und sittlichen Verfalle vieler, ohne Seelenpflege verkommender Familien zu wehren und den Vorwand zu ihrem Abfalle von der evangelischen Kirche an eine andere, die weit emsiger, wenigstens für das äußere Zusammenhalten, sorgt, zu nehmen. Das Bedürfniss schreit laut. Und so viele edle, einsichtsvolle evangelische Männer, Geistliche und Laien hören nicht darauf? Oder halten sie den eingeschlagenen Weg durch eine solche kirchliche Hülfsgesellschaft für den nicht ganz geeigneten? O, so mögen sie alsbald einen bessern anweisen und führen. Soll hier etwa die Staatsbehörde, der ja auch diese Noth nicht verborgen ist, aus öffentlichen Mitteln Sorge treffen? Uns würde dadurch ein Hauptpunkt in der freien und vollständigen Lebensentwickelung der evangelischen Kirche beeinträchtigt, wo nicht

*) Es sind die Geistlichen: Arendt, Bachmann, Bräunig, Dr. Couard, O. v. Gerlach, Kober und Kunze; die Nichtgeistlichen: Commerzienrath F. W. Behrendt, Regierungsassessor v. Röder, wirklicher Geheime-Oberjustizrath C. v. Voß, Professor Dr. L. Wiese, Justizassessor Wilke.

ganz aufgehoben scheinen. Es ist genug, wenn von Staatswegen die kirchliche Thätigkeit gebilligt und geschützt wird. — Oder besorgt man von diesem Unternehmen eine Schwächung der Missionsthätigkeit für Heiden und Juden? Wir glauben vielmehr, dass eben dadurch die letztere wesentlich emporgehoben und ein nicht unwichtiger Einwand gegen die Theilnahme entfernt wird. — Das beweist England, das evangelische Frankreich und die Schweiz, die sämmtlich durch Stiftung von dergleichen Pastoralhülfsgesellschaften mit gutem Beispiele in evangelischer freier Wirksamkeit vorangegangen sind. Es war eine der Aufgaben für die so eben nach England gesendeten 3 Brandenburger Geistlichen, hievon genauere Kenntniss zu nehmen, eine Aufgabe, die ich selbst mir, wie für England, so wie für die andern evangelischen Länder, gestellt hatte.

Das höhere wissenschaftliche Leben Berlins stand grade in einer neuen Crisis. Wer soll den Scepter führen: Hegel, der verstorbene, oder Schelling, der noch lebende? Der Hegelsche Formalismus hatte nicht blos jeder einzelnen wissenschaftlichen Disciplin sich bemächtigt, sondern begann auch die praktischen Zweige des Lebens, die Gesetzgebung, die Staatsverwaltung, die Kunst zu normiren; insbesondere wurde die Theologie und die Kirche durch Hegels Schüler von allen Seiten bedroht. Es legte sich aber gar bald der Ausgang dieser vorherrschenden Philosophie Jedem, in der Speculation nicht ganz fremden, als ein unheilsvoller Pantheismus zu Tage: und selbst viele tüchtige praktische Männer erkannten das Spiel des Hegelschen „Gedankens und seiner Bewegung" als eine grausenhafte Vernichtung des Menschenherzens und Menschenlebens, als ein Alles versteinendes Meduſenhaupt. Dem drohenden Jammer sollte der aus München an die Berliner Hochschule berufene Schelling, als der einzige dem

Hegelgeschlechte ebenbürtige unter den lebenden Weltweisen, abhelfen. Die alte große Hauptfrage: „wie der Glaube sich zum (menschlichen) Wissen verhalte," die durch Hegel erledigt schien, sollte als unerledigt erwiesen und auf's Neue gründlich beantwortet werden. Es freute mich dabei herzlich, unter Professoren und Predigern, höchstgestellten Beamten und Männern jedes Standes viele zu finden, die nicht erst das unterschriebene „placet" eines großen Weltweisen erwarteten, sondern die Entscheidung von höchster Hand her bereits hatten und sicher bewahrten, wobei sie allerdings jenem für die Gestaltung der sichtbaren Kirche und aller menschlichen Verhältnisse höchst wichtigen menschlichen Geisteskampfe die ihm gebührende Theilnahme und kräftige Mitwirkung nicht entzogen. So viel glaubte ich annehmen zu dürfen, dass Berlin, wie in mancher andern, so insbesondere in rein wissenschaftlicher und in christlich-kirchlicher Beziehung der Centralpunkt eines neu beginnenden Lebens werden kann und wird, wenn es nur nicht selbst sich dazu machen will.

In Beziehung auf die Kunst musste es für diesesmal genügen, von befreundeten Künstlern die Richtung und Thätigkeit des waltenden Geistes in neuen Werken oder Plänen zu erfahren, theilweise auch in einzelnen Productionen wahrzunehmen. Die Baukunst hatte für jetzt noch kein angefangenes oder vollendetes Nationalwerk geschaffen. Der Plan zum neuen Dom, ein großartiges Unternehmen, ward erst vorläufig mannigfach besprochen. Möge die Ausführung nicht hinter den Ideen an evangelischem Kirchenbau, die von Preuß u. a. angeregt sind, zurückbleiben. Gebaut wurde übrigens sehr viel: Privathäuser und palastartige Wohnungen, Bahnhöfe und dahin führende neue Stadtstraßen, Alles recht geschmackvoll, zum Theil auch kostbar. Wenigstens war

an dem Berlin-Anhalt-Köthenschen Bahnhofe das Streben nach Pracht und körperlicher Behaglichkeit sichtbar genug. Der Thiergarten, dieser Augapfel der Berliner und ihre wahre Wohlthat, war erweitert und immer zweckmäßiger verschönert. Dass der Anbau und die Ausdehnung der Vorstadt nach dieser Seite hin so bedeutend zunimmt, ist natürlich.

In der Musik, dieser eigengehörig evangelisch-*) christlichen Kunst, zeigt es sich zur Zeit wohl am auffallendsten, dass Ideen, Principien und Gedanken, mit all ihrer noch so consequenten Bewegung bis zum vollständigen Systeme hinauf, durchaus noch nicht schaffender Geist sind. Es gilt hier, wie überall in Wissenschaft und Kunst: wo das System und die Theorie zu herrschen beginnt, da hat die freie Schöpfung ein Ende. Das ernste Streben derer, die noch vom wahren Kunstgeiste angehaucht, auch wohl durchdrungen sind, hält zwar für eine Weile das wahrhaft Schöne und Kunstvolle in Liebe und Kraft zusammen; aber die Ausführung wird immer schwieriger, weil Kehle und Hand der ausübenden Künstler nicht mehr von dem Geiste inspirirt sind, der die Kunstwerke selbst schuf, sondern von einem ganz anderen, sei der nun ein fremder oder ihr subjectiv eigenster.

Man kann wohl sagen, je mehr der Kammerton und die Menschenstimmen in die Höhe gegangen sind, desto mehr ist die musikalische Kunst in die Tiefe gesunken; je reicher an Menge, Umfang und Pracht die Instrumente, je volubiler

*) Ich rechne nämlich die sogenannten Messen mit ihrem Kyrie eleison — gloria — credo — sanctus —, ferner die Requiem, Benedictus, magnificat, zu den wesentlichen Stücken der allgemeinen christlichen Kirche. Jede ächt evangelische deutsche Kirchenagende bestätigt diese Ansicht.

die Kehlen, desto ärmer und fast zerronnener die Kunst. Der Künstler wird überall ein Kind seiner Zeit und des Zeitgeistes sein, sobald er nicht die Zeit durch die überwältigende Kraft eines „neuen und gewissen" höheren Geistes, der ihn selbst treibt, beherrscht. Das ist der eigentliche Begriff der Mittelmäßigkeit, daß sie ihr Maß auf die vorhandenen äußern Mittel beschränken muss und diesen unterworfen ist. Technische Vervollkommnung, neue Erfindungen sind nur die Todtengräberhand der höhern Kunst und legen diese immer tiefer in die Gruft, — sie täuschen aber gar viele, als wohne und webe hierin der Geist. —

Liszts sogenannte Kunstdarstellungen und deren jubelvolle excentrische Aufnahme in Berlin, so wie früher Prume's Geigen-Pianissimo's — über deren „unerhörte Unhörbarkeit" sich eine geistreiche Kunstseele auf interessante Weise aussprach, — mehr aber noch die Kunstkinder, die jetzt überall auftauchen und bewundert werden, sind eine bessere Scala für den musikalischen Kunstgehalt der Zeit, als Melzels Metronom für das Tempo. —

Die treffliche Singacademie steht nun unter ihrem würdigen Director Rungenhagen gewissermaßen als ein Gegenhalt gegen das Kunstverderbniss da. Sie kann aber nur wie ein Museum zur Aufbewahrung und gelegentlichen Darlegung von Antiken betrachtet werden. Wenn sie auch neuere Oratorien, z. B. von Löwe, und Compositionen, wie Prinz Radziwills Faust zur Ausführung bringt, so lässt sich dies zur unerlässlichen historischen Kenntnissnahme wohl rechtfertigen; wenn sie aber einigen dieser Neuwerke einen stehenden Platz auch für öffentliche Darstellungen einräumt (wie denn grade jetzt der Faust des Prinzen Radziwill zum Besten des feuerverheerten Hamburg vorbereitet wurde), und dagegen die clas-

sischen Heroen-Werke, wie z. B. J. S. Bachs Matthäus-Passion zurücklegt, so scheint sie mir dem Zeitgeiste zu viel einzuräumen.

Dass Möser die classische Instrumentalmusik in seinen Quartett- und Symphonie-Soireen aufrecht hält, ist aller Anerkennung werth, wenn gleich den großen Werken durch die Mitwirkung der Capell-Accessisten und überhaupt beschränkte Orchesterbesetzung nicht immer ihr volles Recht werden kann.

Für eigentliche höhere Kirchenmusik geschieht in Berlin zur Zeit noch wenig, in der Kirche selbst zum Gottesdienste und als Bestandtheil desselben gar nichts, wenn man nicht etwa den liturgischen Chorgesang im Dom dahin rechnen will, der unbegreiflicher Weise in allen andern Kirchen Berlins ganz fehlt. Ob die in Aussicht stehende Einrichtung derselben durch den genialen, in diesem Fache bewährten Mendelssohn-Bartholdy, und eine sonntägliche Aufführung, zunächst im Dom, erfolgen wird und wann? und wie? — war nicht zu ermitteln und schien mehr ein Wunsch der musikalischen Kirchenfreunde, als ein von der Kirche ausgehendes Verlangen zu sein. — Fehlt aber das letztere, oder wird es nicht vor dem Unternehmen auf angemessene Weise angeregt und befeuert, so ist es mit dem äußerlichen Machen und Einlegen der Kirchenmusik ein sehr missliches Ding, auch bei dem größten Eifer, Geschick und Ansehen der Unternehmer. Die Ansichten der kunstlosen Kirchenmitglieder, die den evangelischen Gottesdienst „ganz ohne alles Beiwerk und sinnerregenden Schmuck" haben wollen, sind noch sehr vorwaltend. Sie scheinen ganz vergessen zu haben, dass in den deutsch-evangelischen Kirchen früher sonntäglich zur Hauptpredigt, festtäglich beim Vor- und Nachmittags-Gottesdienste eine voll-

ständige Kirchenmusik mit Instrumenten, nicht blos alla capella, ausgeführt und als wesentlicher Bestandtheil der Liturgie angesehen wurde, was an mehreren Orten Deutschlands noch bis heute geschieht. Diese Vergesslichen sollten doch bedenken, dass grade die Reformation eine ganz neue Epoche im Gebiete der musikalischen Kunst begründet hat, dass namentlich der Choral und später eine große Zahl meisterhafter Oratorien aus dem Schooße der lebenskräftigen evangelischen Kirche hervorgegangen sind und Jahrhunderte lang ihr Leben genährt und erfrischt haben, — sie sollten bedenken, dass mit dem Sinken der Kunstausübung in der Kirche, auch die Kunstarbeit für die Kirche sank, jenes Sinken aber mit dem Ermatten und Dahinschwinden des Glaubensgeistes in der Kirche begann und zunahm. In wie innigem Verbande überhaupt Ungläubigkeit, Unkirchlichkeit und Unkünstlichkeit stehen, das hat wohl die kunstzertrümmernde und kunstleere Verstandesperiode auf's deutlichste durch ihren vom wiedererwachten Kunstsinne zu spät bejammerten und gehemmten Vandalismus dargethan. Kann doch die Welt, auch die, welche sich gebildet nennt, im Allgemeinen in Folge dieser Geistes- und Herzensschwäche noch immer nicht zu kräftigem Kunstleben oder zu wahrem Kunstverständnisse und Genusse kommen. Sie ergötzt sich, wenn sie es nur ehrlich und offen zu gestehen wagte, an einem Tanz-Galopp mehr, als an Händels Messias, in der Baukunst an einem geschmackvoll eingerichteten Ball- oder Conzertsaale, oder einem niedlichen Boudoir mehr, als am Kölner oder Mailänder Dom, in der Malerei an einem Genrebildchen mehr, als an v. Eycks oder Rafaels Werken.

Dass in der einzigen Domkirche durch die ernst durchgreifende Bemühung des einsichtsvollen, kunsterfahrenen Grell

der ermüdend-schleppende Choralgesang und die störenden Zwischenspiele verbannt worden, sollte billig alle Organisten zur Nachahmung antreiben. Nur möchte man wohl die Fermaten etwas länger gehalten wünschen.

Von den wohlbekannten Gemälden und Kunstsammlungen im Museum wurde nur zur Auffrischung der Erinnerung ein Ueberblick genommen, um das zu erwartende Neue in großen Städten sicherer vergleichen zu können. —

Und so ging es denn, nachdem Manches zum Reiseplane Gehörige noch näher bestimmt, zum Theil auch erweitert worden, am 22. Mai auf der Schnellpost nach Hamburg.

Wie so ruhig und stille ist doch Alles in den Dörfern und Städtchen der Mittelmark und Priegnitz, durch die wir fuhren, wo im Mittelalter die stolzen Edeln von Puttlitz, von Quitzow, von Bredow, von der Hagen und viele andere (in der Priegnitz allein 54 gräfliche, freiherrliche und adelige Familien) ihre persönlichen und Familien-Feudalrechte den Markgrafen von Brandenburg trotzig und im blutigen Kampfe entgegenstellten. Ist aber die heutige Ruhe eine Stumpfheit, ein niedriges Genügen an dem grob Materiellen, an Kartoffeln und schwarzem Brode und schlichter Kleidung? Das darf man wohl von den Märkern nicht annehmen. Oder ist ein stummes und schwüles Gefühl verdeckter Unzufriedenheit, wie es einem politischen Gewitter vorangeht? Was vormals jene genannten Adelsgeschlechter gegen den Landesherrn wollten und suchten, unbeschränkte persönliche Freiheit und Eigenrecht auf ihrem Gebiete, als Lohn ihrer geleisteten Dienste im Kriege, und als Stammherren ihres Bodens, das verlangen heut zu Tage an vielen Orten Bürger und Landmann jeder für sein beschränkteres Eigenthum und Heerd, als

Lohn für ihre bewirkte Vaterlandsbefreiung, und im Bewusstsein, dass des Landes volle Wehrhaftigkeit in ihrer Gesammtheit ruht. Aber eben diese Gesammtheit, diese Verbindung der Einzelnen in geregelter gesetzlicher Ordnung, vergessen sie ganz und glauben im Vaterlandskampfe nach außen geeinigt und stark dastehen zu können, nachdem sie in Friedenszeit sich vereinzelt und das Vaterland im Innern zerstückelt haben. Wie aber jene größeren Besitzer, getrieben von persönlichem Eigenwillen, das Vaterland verheerten, so möchten wohl diese kleinen Besitzer durch denselben Eigenwillen es gänzlich vernichten. Auch hier können wir dem deutschen Gemüthe und gesunden Verstande des Märkers wohl zutrauen, dass er das erkenne, mindestens fühle. Er wird eben so wenig wie irgend ein wahrhaft deutscher Mann, in thörichtem Knabenschwindel persönliche Willkür und zügellose Ungebundenheit für wirkliche Freiheit halten und statt Begründung des Familienwohles dessen Zertrümmerung wollen. Auch begreift er gar gut, dass in jenem früheren Adelskampfe der Landesherr wohl die Bürger in den Städten zu Schutz und Angriff gegen den, mit seinen Frohnbauern und Einsassen zu Kampfe ziehenden Adel gern bereit fand; dass aber jetzt bei aufgehobener Erb- und Frohnunterthänigkeit nicht umgekehrt der einzeln dastehende Erbadel gegen die Städter und die freien Landbewohner in die Schranken treten könne, sondern dass nur eine andere Art des innern Adels, eine in Gottes Wort und Ordnung ruhende Treue und Besonnenheit, verbunden mit geistiger Durchbildung und Kraft, im Stande sei, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit dem Vaterlande zu schaffen und zu erhalten. Der Märker, dem es an dieser klaren und christlichen Ansicht etwa noch fehlen sollte, dürfte nur nach dem benachbarten Mecklenburg-Schwerin, das wir nach Ludwigslust bis Boi-

tzenburg hin durchfuhren, blicken, oder nach dem Hannövrischen, um das noch vorhandene Vorherrschen des aristokratischen Feudalwesens mit der ruhigen Entwickelung wahrer bürgerlicher Freiheit im Vaterlande zu seiner Belehrung zu vergleichen.

Die Priegnitzer Ortschaften, die der vielgeliebte Landesvater ganz kürzlich zum ersten Male besucht hatte, waren überall noch mit Ehrenpforten, Blumengewinden, Fähnchen, dem königlichen Namenszuge, auch wohl mit Inschriften geschmückt; und alle Bewohner waren voller Freude über die Milde und Herablassung des menschenfreundlichen Königs. Wer ihn gesehen, oder von ihm im Vorüberfahren einen Blick erhalten hatte, pries es als ein Glück; vollends aber, wer ein Wort seines Mundes vernommen. Und man konnte bald erkennen, dass es nicht die Freude der befriedigten Neugierde war, die aus den Leuten sprach; es kam aus einem treu ergebenen Herzen. Jedem Vaterlandsfreunde ist eine solche Erfahrung höchst wohlthuend, nach der er in vielen Ländern vergebens suchen möchte. — Glückliches Land! glücklicher König! —

Je näher wir Hamburg kamen, desto mehr besprach man den furchtbaren Brand, der in der Nacht auf den Himmelfahrtstag beginnend, bis zum nächsten Sonntage hin, also bis in den 4. Tag, vom 5. bis 8. Mai d. J., einen großen Theil der Stadt in Asche gelegt hatte. In Boitzenburg, 7½ deutsche Meilen entfernt, wollte man das Aufwallen des Flammenmeeres am gerötheten Himmel erkannt und bei dem Nordwestwinde den Brandgeruch gespürt haben. Ein mitreisender Zeuge der Verheerung beschrieb recht lebendig die immer wachsende Noth, die Rathlosigkeit der Menschen, die Entmuthigung und Verzweiflung Vieler, als sie ihre welt-

berühmten Löschanstalten ganz unzureichend erkannten, und das Wasser in der Alster und den Flethen (Wassercanälen) durch brennendes Oel und Sprit in Feuerfluthen verwandelt, die Bollwerke der Canäle brennen sahen. Man lobte die menschenfreundliche Theilnahme, die in ganz Deutschland, besonders aber von Berlin her, sich so rührend bewiesen, die Großherzigkeit, mit der Preußens König eine Abtheilung Pioniere zur Hülfe hingesendet, durch deren Muth und Umsicht dem zerstörenden Elemente vornehmlich Einhalt gethan sei.

„Wie hat aber auf die Hamburger im Allgemeinen das unerhörte Unglück und die Rettung eingewirkt?" fragte man.

„Je nun, war die Antwort, die sind so reich und ihr Handel so ausgebreitet, daß selbst die vielen in Rauch aufgegangenen Millionen werthen Güter ihnen nicht wesentlich schaden. Ihr Handel ist zu ausgedehnt, ihr Credit unerschüttert. Keine einzige ihrer Assecuranz-Compagnien und Banken hat Zahlung eingestellt oder Indult verlangt. Der Gemeinsinn ist musterhaft und mehrt noch den Credit. Die Armen sind in schnell erbauten hölzernen Baracken untergebracht und haben es zum Theile besser als zuvor."

Vorläufig mußten wir uns an dieser materiellen Antwort genügen lassen. Das saubere, freundliche Bergedorf, Hamburg und Lübeck gemeinsam angehörig, mehr noch die reizenden Dörfer, oder vielmehr Gartenvorstädte Hamburgs, Horn und Hamm mit ihren geschmackvollen Landhäusern, Privat- und öffentlichen Vergnügungsgärten, bezeugten, daß wir in einer fruchtbaren Gegend, einer sehr reichen, Kunst und Lust liebenden und sinnreich übenden Stadt nahe waren. Der erfrischende und erfreuende Eindruck, den das volle, üppig

blühende Leben der veredelten Natur an dem schönsten Maimorgen wohlthuend machte, sollte bald einem andern, tief schmerzlichen weichen, den der Anblick der grausen Zerstörung und des Todes an Häusern, Bäumen und Sträuchen auf der Brandstätte unwiderstehlich erregte, als wir über die köstliche Lombardsbrücke hin, am niedergebrannten alten Jungfernstiege vorbei, in der Stille des frühen Morgens am 24. in das meistens noch schlafende Hamburg einfuhren.

Zweites Kapitel.

Hamburg. Seefahrt nach London und Ankunft daselbst.

Wie den einzelnen Menschen, so lernt man auch eine Stadt, ein Volk nur dann in innerster Tiefe kennen, wenn ein großes Unglück und Leid sie betroffen hat. Nur im Kreuze ist Wahrheit; und die äußere Sonnenfinsterniss zeigt, ob der Kreuzträger inneres Licht habe, ob er im Gemüthe vernehme, Wer zu ihm im Ungewitter spricht und Was er spricht. — Wie hat Hamburg die gewaltige Stimme vernommen?

Ich stand, bald nach der Einkehr und flüchtigen Umkleidung und Erfrischung, in dem neu errichteten Gasthofe zu Anfang der A. B. C. Straße, wieder auf der schönen Lombardsbrücke. Noch war es ziemlich einsam und stille in der Morgenfrühe. Wunderbarer Anblick! tief beugend und hoch erhebend zugleich. Rechts über die Binnenalster hinweg die grause Grabstätte menschlicher Kunst, menschlichen Fleißes, irdischen Reichthums und irdischer Hoffnung, — Jahrhunderte langer Bau in weniger als vier Tagen zerstoben in Nichts! — und links über die Außenalster hin die üppig blühenden gesegneten Gefilde, unabsehlich prangend im Schmucke und Reichthume frischen Lebens, — als spräche Gott hinüber zu den verzagt und weinend auf den Brandtrümmern Umher-

irrenden: Ich habe Euch gestraft, Ich will Euch auch trösten; — glaubet nur! — Und die Mauersteine der beiden zerstörten Hauptkirchen, Nicolai und der hochgelegenen St. Petri, schienen mir lauter und eindringlicher zu predigen, denn da sie unverletzt standen: vanitas vanitatum! Sic transit gloria mundi! —

Inmitten des Schutthaufens lag Ein wohlerhaltenes Gebäude, stolz dastehend, gewaltigen Umfanges; es war die neue Börse. Die größte Anstrengung und Sorgfalt war angewendet, sie zu retten. „Das ist ein glückliches Omen!" sprachen fast Alle; „da liegt der Mittelpunkt unserer Kraft. Hamburg wird schöner und stärker als je, wie ein Phönix aus seiner Asche emporsteigen!" „Gott gebe es!" setzten Wenige hinzu.

Hinter der neuen Börse war noch ein, nicht eben bedeutendes Privathaus unverletzt erhalten. Man schrieb diese Rettung der eigenthümlichen Construction seines Daches zu. — Wunderliche Erklärung eines Wunders!

„Da wird man ja gar leicht ein unverbrennliches Hamburg neubauen können und allem Graus und Greuel der jetzt aller Orten so überhand nehmenden Feuersbrünste ein Ende machen!" bemerkte ich. „Sind aber die alten Kirchen vielleicht auch dadurch niedergebrannt, dass man alle Aufmerksamkeit und Kraft von ihnen ab der neuen Börse zuwendete?" —

„Ja, sehen Sie, in der Börse ruht unsere Lebenskraft. Die Kirchen werden wir schon wieder herstellen, wenn wir nur blühenden Handel haben. Man sagt überdem, der König von Schweden wolle auf seine Kosten die Nicolaikirche neu aufbauen lassen." — (Dies ziemlich allgemeine Gerücht ward bald als ein Mährlein erfunden.)

Unterdeſſ begann um 6 Uhr Morgens auf der Brandſtätte ſelbſt die menſchliche Regſamkeit und Thätigkeit. Doch war ſie im Allgemeinen nicht ſo groß, als ich erwartet hatte. Im Laufe des ganzen Tages waren der Beſchauenden und Spazierenden weit mehr, als der Arbeiter. Für jene war ein Pavillon an der Alſter mit Erfriſchungen aller Art verſehen und ſtattlich eingerichtet, an dem glühend heißen Tage ein Erholungs- und Vereinigungspunkt.

Der Schutt war meiſtens ſo weit weggeräumt, daſſ man in mancher der alten Straßen bequem gehen, in mehreren auch fahren konnte. Hie und da ſchlug bei'm Wühlen der Arbeiter Rauch und Dampf auf. Die überall auf den Schutthaufen aufgeſteckten Tafeln und Fähnchen mit Anzeige des verlegten Geſchäftslocals gaben dem Ganzen das Anſehen eines ganz eigenthümlichen Kirchhofes, auf welchem Todte ihre Auferſtehung anzeigen. Sie waren ein Beweis, wie emſig man gegen die Geſchäftsſtockung angeht. Der Chef eines bedeutenden Handlungshauſes, Hr. Sch., ein feingebildeter und ernſtgeſinnter Mann, deſſen großes Metall-Waarenlager gleichfalls verbrannnt war, zeigte mir, wie die Metallmaſſen, gemengt aus Eiſen, Kupfer, Zinn, Meſſing, Zink u. ſ. w., in wunderlicher Miſchung an drei Fuß dick in Keller und Hausflur ſo feſt in die Mauer und den Grund eingelöthet und zu einer eigenthümlichen Metallflur gegoſſen waren, daſſ ihre Auslöſung ſehr ſchwierig, wo nicht unmöglich, und wenn ſie mit bedeutendem Koſtenaufwande gelänge, nutzlos erſchien.

Muſterhaft war die Ordnung, die durch zahlreiche Wachpoſten des ſauber uniformirten Bürgermilitairs aufrecht erhalten wurde. Man verdankte ſie der Umſicht und trefflichen Einrichtung des Herrn Dr. Hudtwalcker, dem die ganze polizeiliche Geſchäftsleitung, wie Sachkundige und ruhige Hamburger

bemerkten, vielleicht zu spät, erst am dritten Brandtage, von dem Rathe, der höchsten Freistaat-Behörde, unbedingt übergeben war. Dadurch war er aber weder zum Dictator ernannt (wie falsche Berichte gemeldet hatten), noch waren unter seiner Verwaltung Ereignisse vorgefallen, die ihn zur Anwendung harter und gewaltsamer Maßregeln bewogen hätten, als Kanonenauffahren in den Straßen, Erschießen mehrerer Plünderer, Mörder und verbrecherischer Tumultuanten, was unwahr in die Ferne berichtet war und hie und da in der Stadt noch erzählt wurde. Nur Folgendes, was ich, aus dem eigenen Munde des hochachtbaren, hochverehrten Mannes, als an ihn ergangenen officiellen Bericht vernommen habe, kann ich als wahr melden. Am 2. Tage des Unglücks zündete ein Arbeiter an einer dem Volke verhassten Fabrik, ein Engländer, sich auf der Straße eine Cigarre vermittelst eines Streichhölzchens an, was in Hamburg von Knaben und Männern jedes Standes leider an allen Orten geschieht. Hier aber stürzte der wüthende Haufe unter dem wilden Geschrei: Brandstifter! Brandstifter! auf den Mann ein, schlug ihn zu Boden und hieb ihm mit Aexten den Kopf triumphirend ab. Ein zweiter Arbeiter derselben Fabrik, gleichfalls Engländer, der auf das Geschrei theilnehmend herbeilief, hatte zur Stelle dasselbe traurige Loos.

Die hölzernen Baracken, die gleich Jahrmarktbuden nach dem neuen Walle hin und dort herum zur Aufnahme der Armen in Eile aufgerichtet standen, gewährten dem bedeutenden obdachlosen Volkshaufen bei der sehr günstigen Witterung hinlänglichen Schutz, und durch die Versorgung mit Hausgeräth, Kleidern und Lebensmitteln, die theils von den reichen und wohlthätigen Mitbürgern hingeschafft, theils vom Auslande reichlich zugeführt waren und noch immer wurden,

schien in der That für die ärmere Klasse das Unglück in Glück verwandelt, zumal bei der Aussicht auf genügende Bau- und Handlanger-Arbeit Jahrelang hinaus. Wenn bei dem eiligen Zusammenschichten mehrerer Familien in eine solche Bude zum Aufenthalte bei Tag und Nacht die sittliche Rücksicht unbeachtet blieb, so lag das in der dringenden Noth. Ist doch, auch ohne solchen Nothstand, das überall herrschende, der leiblichen und noch mehr der geistigen Gesundheit so überaus gefährliche Zusammenwohnen mehrerer armen Familien in Kellern und in Hütten immer noch, selbst in den gebildetsten und für das Wohl der Unterthanen besorgten Staaten, kein Gegenstand ernster Berücksichtigung. Und es liegt doch, wenn wir recht sehen, grade hier der Giftkeim alles Elends für den Staat, wie für die Menschheit, aller Entsittlichung und Entmenschung; hier die Pflanzstätte für Criminalgefängnisse, Zuchthäuser, Armenhäuser, Lazarethe, für Meutereien und Verbrecherbanden. In Hamburg waren diese neuen hölzernen Nothbuden wenigstens etwas reinlicher, jedenfalls luftiger und gesunder, der Pflege angemessener, als es in den gewöhnlichen Aufenthaltslöchern der Fall ist.

Dass aber einige Familien ihre Kinder und Angehörigen jetzt noch ängstlich suchten, ungewiss, ob sie unter Schutt begraben, ob die Kleinen vielleicht von fremden wohlwollenden Händen und Herzen aufgenommen seien, ohne ausmitteln zu können, wohin sie gehörten, dies belebte in mehreren die heilsame Erinnerung an die Feuerpredigt und regte manches Herz zum Danke gegen Gott auf in den Familienkreisen, die keines ihrer Glieder vermissten. Bis zum 24. Mai zählte man der aufgefundenen Todten 56. Am 22. noch war ein preußischer Pionier beim nothwendigen Sprengen eines den

Einsturz drohenden Mauerrestes getödtet. Wenn manche dieser Brandenburger Helfer sich nicht so reichlich gepflegt und belohnt hielten, als sie von der reichen Stadt erwartet hatten, so lag dies vielleicht nur in ihrer falschen einseitigen Rechnung.

Unter den edeln, vom Unglücke hart getroffenen und doch im Glauben getrosten Familien wird mir immer in erhebendem Andenken bleiben die des ehrwürdigen Seniors und Hauptpastors Dr. Str. Der treffliche, ächt christliche Greis sah in Einem Tage seine geliebte Petrikirche in Flammen aufgehen, sein Haus mit aller Habe und einer ausgesuchten, sehr zahlreichen Bibliothek vom Feuer vernichtet, — und an demselben Tage brachte ein Brief die Trauerbotschaft von dem Tode seiner liebsten, in Regensburg verheiratheten Tochter; eine zweite geliebte Tochter lag todtkrank daheim! Und er und sein ihm gleichgesinntes Weib, geschlagen wie Hiob, sprachen wie dieser unter Thränen, aber getrost: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, — der Name des Herrn sei gelobet! —

Ich war gleich nach dem ersten Ueberblicke der Unglücksstätte in der Nähe Morgens auf den 403 Fuß hohen Thurm der Michaeliskirche gestiegen. Hier gewann ich bei sehr günstiger Sonnenbeleuchtung ein richtiges Maßverhältniss der Verheerung zur erhaltenen Stadt, und zugleich einen Blick über die unermessliche, reiche Landschaft ringsum, wie über die Silberadern des Freistaates, den gewaltigen Elbstrom, die Alster und die Canäle. Etwa das kleinste, aber dichtbewohnteste Viertheil der von den ehemaligen Festungswällen, jetzt schönen Spaziergängen, eingeschlossenen alten Stadt mit Ausschluss der Vorstädte St. Georg und St. Pauli, — lag zertrümmert unter mir; nach ungefährer Zählung 1700 Häuser,

die zwei oben genannten Hauptkirchen und drei kleinere. Ein gefälliger Begleiter bezeichnete und beschrieb Anfangspunkt wie Fortpflanzung des Brandes. Man nennt Hamburg das kleine, oder besser das Continental-London; das brachte zu passender Vergleichung den gewaltigen Brand Londons im Jahre 1666 in Erinnerung, gegen den freilich der diesjährige Hamburger kaum in Betracht kommt *).

*) Es wird dem Leser nicht vorgreifend scheinen, wenn ich hier sogleich eine Beschreibung jenes Londoner Brandes, wie ich sie später an Ort und Stelle von dem großen Feuerdenkmale auf Fish Street Hill in der City von London (schlechtweg „the Monument" genannt) authentisch entnahm, mittheile. Das Monument selbst ist von dem in England hochgepriesenen Baumeister Sir Christopher Wren in den Jahren 1671—1677 auf Parlamentsbeschluss für die Summe von 14,500 £ Sterling erbaut. Die lateinische Inschrift auf der Nordseite der 40 Fuß hohen Plinthe lautet verdeutscht also: „Um Mitternacht des 2. September im Jahre 1666 brach ein furchtbares Feuer 202 Fuß ostwärts von dieser Stelle aus. Von starkem Winde angefacht, verheerte es mit unglaublichem Tosen und Rasen nicht nur die nahgelegenen Theile der Stadt, sondern auch weit entfernte Gegenden. Es zerstörte neun und achtzig Kirchen, die Stadtthore, Guildhall, viele öffentliche Bauten, Hospitäler, Schulen, Bibliotheken, eine große Zahl stattlicher Gebäude, dreizehntausend zweihundert Wohnungen und vierhundert Straßen. Von 26 Revieren wurden funfzehn ganz zertrümmert, acht andere beschädigt und halb niedergebrannt. Die Ruinen der Stadt erstreckten sich über 436 Akres *) vom Tower an der Themse bis zur Temple-Kirche, und vom Nordostthore die Stadtmauer entlang bis zur Holborn-Brücke. Gegen Geld und Gut der Menschen war das Feuer ohne Erbarmen, gegen ihr Leben aber war es sehr schonend. Um es in allen Stücken dem Ende der Welt durch Feuer ähnlich zu machen, trat die Zerstörung plötzlich ein, denn in einem kurzen Zeitraume sah man die Stadt in höchster Blüthe und in Nichts gesunken. Drei Tage nachdem die verhängnissvolle Flamme nach allgemeiner Ansicht aller menschlichen Pläne und Bemühungen gespottet hatte, hielt sie, wie auf göttlichen Befehl, inne und erlosch überall." —

*) Der Akre Landes in England fasst 40 Ruthen Länge, 4 Ruthen Breite, oder 4840 engl. □ Yards zu 3 □ Fuß; 436 Akres betragen also 2,110,240 □ Yards oder über 6½ Million □ Fuß.

Wie arm an Kirchen ist das reiche Hamburg, nicht etwa erst durch den Brand geworden, sondern schon gewesen! — und vollends nun nach dem Verluste von 5 Gotteshäusern. Und gar schmerzlich ist's zu sehen, wie auch der kleine Rest den Einwohnern noch zu groß scheint. Oder muss man nicht diesen Schluss machen, wenn man in der Michaeliskirche an der Mehrzahl der ringsum erbauten geschlossenen Prunksitze auf einem gedruckten Zettel liest: „Diese Loge ist zu hauer" (d. h. zu vermiethen). Da wurde ich fast irre an der Richtigkeit der Angabe meines ehrenwerthen Freundes, des Past. R., der — vielleicht nur nach seiner stets gedrängt vollen Kirche und dem zahlreichen Besuche der Vornehmen in St. Jacob urtheilend — das Verhältniss der kirchlichen und gläubigen Hamburger zur Gesammtbevölkerung auf 25 von 100 stellen zu können meinte.

In der Michaeliskirche hörte ich einen Candidaten den Schluss einer Wochenpredigt vor etwa 20 Personen halten, wie es an der Zeit war, ernst ermahnend zur Demuth unter die gewaltige Hand Gottes. Eine Knabenschaar, die vom Chore den Choral zur Orgelbegleitung sang, bezeugte hier, wie aller Orten, weder große Andacht, noch große musikalische Kunst. Die Kirche, in der kunstleeren neuern Zeit um den bedeutenden Preis von 600,000 Thlr. modern erbaut und im Jahre 1762 vollendet, bietet außer der großen Orgel nichts für die Kunst Bedeutendes dar. Das Altargemälde, „die Auferstehung Christi," ist wohl nur mittelmäßig zu nennen; das in der Predella befindliche „Abendmahl" gar schlecht. Die Orgel, mit 68 klingenden Registern, worunter Subbass und Posaune 32, und mit einer Schwellung, hat mehrere schöne Stimmen, ist aber für die Räumlichkeit der Kirche

wohl zu groß, bei vollem Werke kann die Tonfülle sich nicht gehörig entfalten. —

Daß aber auch in dieser großen, üppigen Handelsstadt ein frisches, evangelisches Leben zu keimen beginnt, wird durch so manches christliche, in reinem Glauben begonnene und rastlos mit wachsender Theilnahme fortgesetzte Unternehmen zur freudigen Gewißheit. Einige hochbegabte, wahrhaft gläubige Pfarrer und eine nicht geringe Schaar trefflicher gläubiger Candidaten des Predigtamtes verkündigen mit freudigem Aufthun ihres Mundes das lautere, theuere Evangelium von Jesu Christo dem Gekreuzigten, und scheuen deshalb keinen Spott, keine Verfolgung und Anfeindung der bethörten Welt.

Die seit sieben Jahren errichtete norddeutsche Missions-Gesellschaft hat in Hamburg am Stadtdeiche Nr. 70 ihr Seminar, das von dem treuen Diener Christi, Inspector Brauer, zweckmäßig und einsichtsvoll geleitet wird. Als Hülfslehrer unterstützt ihn der wackere Candidat Raabe. Präses des Verwaltungsausschusses für die norddeutsche Missions-Gesellschaft ist der vorerwähnte hochverdiente Senator Dr. Hudtwalcker. — Das Haus ist vorläufig auf zehn Zöglinge eingerichtet, deren Zahl jetzt grade voll war. Die drei ältesten derselben sollten nächstens als Sendboten nach Neuseeland ziehen. —

Eine merkwürdige Erscheinung in diesem Seminare ist der 26jährige, getaufte Brahmine Christian Ramanjen aus Tranquebar, der voll reiner Liebe zum Herrn vorzugsweise Hamburg gewählt hat, um sich zum Amte eines Heilsboten bei seinen indischen Landsleuten vorzubereiten. Er befindet sich seit dem 18. März dieses Jahres in der Anstalt. Mit unbeschreiblicher Schnelle und Fertigkeit schreibt er auf mitge-

brachten Palmblättern mit dem Griffel in malayischer (temutischer) Sprache seine Gedanken nieder; das Englische spricht er ziemlich verständlich, das Deutsche wird ihm schwer zu erlernen. Er brennt vor Verlangen, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Tags vor meiner Ankunft fanden ihn die Missionsbrüder im Garten bitterlich weinend. Sie fragten ihn theilnehmend um die Ursache. Nach einigem Zögern sprach er: „ach, liebe Brüder, ich muss ja wohl tief betrübt sein und weinen, wenn ich daran denke, wie mein armes Weib und meine Kindlein in Tranquebar als Heiden leben, von tiefer Nacht und Seelengefahr umringt, und ich ihnen nicht Licht und Trost, wie es mir durch den lieben Heiland geworden, mittheilen kann! Ich bin betrübt und doch selig; ich hoffe ja, der Herr wird mir's gelingen lassen, ihnen und vielen meiner armen Landsleute daheim zu predigen Sein Wort."

Die seit 28 Jahren rastlos thätige Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft, die eine eigene Ausgabe der heiligen Schrift veranlasst hat, die treffliche, im ächt evangelischen Sinne geleitete Armenanstalt im „rauhen Hause" zu Horn, sowie mehrere neu errichtete Vereine für Krankenpflege, Rettung verwahrloster Kinder und entarteter Seelen vom Untergange, in denen neben höchster Reinlichkeit, Ordnung und bürgerlicher nöthiger Unterweisung ganz vornehmlich die Anweisung zum wahren Glaubensleben in Christo als die Hauptaufgabe betrachtet wird, — das und vieles Andere giebt die freudige Ueberzeugung, es habe sich der Herr auch in Hamburg noch etliche Tausende übrig behalten, die ihre Kniee nicht gebeuget haben vor Baal, noch das Gold zu ihrer Zuversicht stellen und zum Goldklumpen sprechen: Du bist mein Trost! —

Mit würdigem Ernste und nachhaltigem Eifer ward die Feier eines außerordentlichen Bußtages in Beziehung auf die strenge Zuchtruthe Gottes von den christlichen Predigern angeregt und um so nöthiger erkannt, je weniger die große Mehrzahl die Flammenschrift zu lesen verstand oder in ihres Herzens Trotz lesen wollte, je mehr insbesondere die Reichen durch gesteigerten leiblichen Genuss und Weltfreude aller Art sich als starke Geister darzustellen vermeinten, Viele aber durch verdoppelte, vielleicht überspannte Kraftanstrengung den erlittenen Schaden zu ersetzen strebten, Andere in dumpfer Verzweiflung dem inneren Untergange nahe schienen *).

Der kurze Aufenthalt in Hamburg hatte genug ergeben. — Abends vor 10 Uhr sollte noch die kostbare Thorsperre und das theure Hinüberschaffen meiner Person und Sachen in einem Hafenboote zum englischen Dampfschiffe „Countess of Lonsdale, Capitän Strannack," mich belehren, daß Hamburg in jeder Beziehung ein kostspieliger Aufenthaltsort sei, was ich freilich durch die Gasthausrechnung im „Kronprinzen" schon genügend erkannt hatte.

Die heilsame Concurrenz (Mitbewerbung) hatte den früheren Preis der Ueberfahrt von Hamburg nach London 9 £ Sterling, seit Kurzem auf 4 £ herabgesetzt. Weit billiger

*) Der Bußtag ist am 7. Juli 1842 Donnerstags in allen Kirchen des Freistaates wirklich begangen, und ich kann nicht unterlassen, jeden Freund christlicher Wahrheit und Wohlfahrt auf die bei dieser allgemein wichtigen und bedeutsamen Feier gehaltene, ganz ausgezeichnete Predigt des Pastors in der Vorstadt zu St. Georg, J. W. Rautenberg, aufmerksam zu machen. Sie zeigt nach Hosea 6, 1 den Herrn auf den Trümmern! und entwickelt 1) den Schmerz, welchen Er bei den Geschlagenen sucht, 2) den Entschluss, welchen Er von ihnen erwartet, 3) die Hoffnung, welche Er erfüllen will. — Die herrliche Rede ist „zum Besten der abgebrannten Hauptkirchen" gedruckt: Hamburg, bei Tramburgs Erben.

freilich, nämlich für 1 Guinee und nicht schlechter, fährt die Hamburger Dampfschiffahrtsgesellschaft bis Hull, und von da geht es dann weiter auf dem Küstendampfboote zu 7—9 Schilling nach London. Dieses Dampfboot ging aber erst in 3 Tagen ab, zu spät für mich.

Drei Uhr Morgens setzte die Maschine unser stattliches Fahrzeug in Bewegung. Rasch ging es an den blühenden Elbufern voll reicher Landgüter, Landhäuser und Prachtgärten vorüber. Blankenese rechts, Stade weiter landeinwärts links, tiefer abwärts hart am Wasser wieder rechts das freundliche Glückstadt. Immer mehr weitet sich der gewaltige Strom, nur hie und da von grünen Holmen oder langen Sandbänken eingezwängt, zu einem großen Meerbusen, bis endlich Schloss Ritzebüttel und Kurhafen, Hamburgs Elbeschlüssel, die Nordsee öffnen und bald darauf die kleine Insel Neuwerk links mit ihren zwei Leuchtthürmen und zwei Barken die Schiffenden ins Meer weist. —

Für den Seefesten giebt es doch kein schöneres Reisen für einige Tage, als die Fahrt auf bequem eingerichtetem Dampfschiffe bei gutem Wetter und zahmer See, besonders zwischen zwei Weltstädten wie Hamburg und London. Es waren auf unsrer eleganten „Countess“ Menschen der verschiedensten Länder und Zungen und Stände beisammen: Russen, Dänen, vornehmlich Engländer und Deutsche aus Oesterreich, Böhmen, Brandenburg, Mecklenburg, Hannover u. s. w., nicht so Viele, dass sie das freie Umhergehen auf dem geräumigen Verdecke, oder den Aufenthalt im Schiffssaale bei hin und wieder eintretenden Regenschauern und beim Speisen beengten, die Aufwartung erschwerten oder ruhiges Lesen und Schreiben unmöglich machten, nicht so Wenige, dass Gespräch und Beobachtung in Stocken geriethen.

Die zahlreichen englischen Zeitungsblätter, die aus Hand in Hand gingen, führten durch die Andeutungen über den Feldzug gegen die Afghanen allerlei politische Gespräche, durch die Meldungen über das anglicanische Bisthum Jerusalem christlich-religiöse herbei.

Interessant war es anzusehen, wie ein feingewandter, vielgereister Russe, ein Wiener alter Herr und ein jovialer kleiner, runder Prager Musikvirtuos bei jeder freien politischen Aeußerung oder Frage von englischer oder deutscher Seite erst besorglich umherschauten, ob die Umgebung auch geheuer sei, ehe sie ein Wort aussprachen. Die Ehre des eigenen Vaterlandes aber wussten sie wohl wahrzunehmen. Als ein Engländer behauptete, das Unglück seiner Landsleute in Afghanistan sei durch russische Intriguen veranlasst, erwiederte der Russe, er glaube das nicht; doch sei es möglich, dass Russland hier einmal Englands Benehmen in dem Kampfe der Tscherkessen und Russen habe nachahmen wollen. —

Von dem neuen Jerusalems-Bisthum aber konnte die gesammte Gesellschaft keine andere, als eine politische Ansicht auffassen. Es sei ja ganz klar, meinte der Russe, dass England westlich durch Syrien, östlich durch Kabul vordringen, Persien zusammendrücken und so das ganze Süd-Asien beherrschen wolle.

Umsonst wurde vorgestellt, das Jerusalems-Bisthum habe gar nichts mit Englands oder irgend einer anderen Politik zu thun, die englische Regierung stehe von dem ganzen Unternehmen ferne und es sei dasselbe lediglich eine christlich-große Idee des Königs von Preußen, welchem die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden ganz frei und selbstständig sich angeschlossen habe. Der feine Russe spendete dem Geiste und der Gesinnung

des Königs großes Lob; meinte aber doch, es sei für einen König schwer, wo nicht unmöglich, die Politik von religiösen Unternehmungen zu trennen. Und wenn er selbst auch ganz rein kirchlich wirken wolle, so führen Andere politisch drein, störten sein Werk und nöthigten ihn wider Willen auf ihre Bahn. „England, fuhr er fort, hat ja seine Staatskirche in Jerusalem ausschließlich vorgeschoben, und begehrt für sie vom Sultan dieselben Rechte, welche die römische und griechische Kirche haben. Dagegen intriguiren nun die letzteren aus begreiflichen Gründen beim Divan. Was kann aber den Muhamedaner die christliche Glaubensdifferenz angehen? Er vermag die Sache nur politisch zu fassen. Nun aber hat sich Preußen als annexum dem anglicanischen Bisthume in Jerusalem hingegeben und sich dadurch kirchlich wie politisch von England dependent gemacht. Ich fürchte, die von preußischer Seite vielleicht beabsichtigte Annäherung und Einigung der drei christlichen Hauptparteien wird durch die Politik leider in eine noch größere Trennung umschlagen." —

Man kam auf die von Kaiser Nikolaus befohlene Aufhebung der griechischen unirten Gemeinden, und es gab manche interessante Bemerkung darüber, wie der russische Monarch das Prinzip der Confessions-Geschlossenheit und Einheit in und unter dem Staate geltend mache, und zwar viel consequenter als England, welches zwar auch die geschlossene Staatskirche (established church) politisch allein gelten lasse, aber den Römisch-Katholischen in letzter Zeit größere Vergünstigungen zugestehe, als den Evangelisch-Dissentirenden; während Nikolaus alle Fraktionen der griechischen Kirche gleich behandle, die außerhalb stehenden Kirchen aber ebenfalls in das gleiche untergeordnete Verhältniß zum Staate und zur

herrschenden Kirche stelle, und darin die anerkannt feine Politik der römischen Curie befolge. —

„Aber der Pabst, bemerkte Einer, hat apostolische Nachfolge und Befehl für sich; der russische Kaiser dagegen ordnet nach blos menschlichem Gutachten."

Der Russe lächelte fein und rief plötzlich: „Sehen Sie, meine Herren, den großen Fisch, der wiederholt aus dem Wasser auftaucht! Wenn ihm ein Schalk einen Schilling zum Verschlucken hinwirft und ein guter katholischer Fischer fängt ihn, so wette ich, man präconisirt ihn bald als einen Nachfolger jenes Wunderfisches mit dem Stater, den Petrus auf des Herrn Weisung fing; — der glückliche Fischer selbst wird dann doch gewiss für einen Nachfolger Petri gelten müssen kraft der Gelderbschaft!"

Die meisten lachten; Einige machten ein finsteres Gesicht. Es schien räthlich, das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken. Man warf bei Vorzeigung einiger englischen neuesten Carrikaturen, in denen Prinz A. und die Königin V. auf plumpe Weise verhöhnt waren, die Frage auf, in wiefern dergleichen öffentlich gestatteter Muthwille mit einer weisen Staatsverwaltung vereinbar sei? Die Ansichten schwankten hin und her. Alles aber, was in Beziehung auf Sittlichkeit, loyale Gesinnung, bürgerliche Ruhe und dergleichen gegen die Carrikaturen und zugleich gegen freie Presse gesagt werden mochte, wurde doch zuletzt dadurch siegend widerlegt, dass die eigentliche Gefahrlosigkeit eben in der Oeffentlichkeit und in dem Lachen über dergleichen Muthwillen oder in der Nichtbeachtung liege. „Die Gefahr, bemerkte Einer, hebt erst da an, wo man solche Späße ernstlich nimmt: da beginnen sie intensiv und activ zu werden. Die Regierung hat einzig dafür zu sorgen, dass dies nicht geschehe: und das

thut sie in England. Welchen Gewinn aber hat sie nicht davon, dass daran eben der Sinn und die Richtung des Volkes erkannt wird! Es ist doch eigen, dass über die eigentlich ernsten Dinge, z. B. über die Hungersnoth und das Elend in den Fabrikstädten, keine Carrikaturen in England erscheinen; wo der Engländer handelt, da scherzt er nicht."

„Ich möchte sagen, sprach ein geistreicher Hamburger, dass grade die größte Oeffentlichkeit die beste moralische Hut und die wohlfeilste Polizei und Justiz ist. Der Richterspruch des Publikums ist sogleich fertig. Alle Narrheit, die offen heraustritt, richtet sich selbst, eben so wie aller Cynismus und aller Betrug. Wenn man doch ein Gesetz geben könnte, wonach allen Falschmünzern und Banknotenfälschern Straflosigkeit, ja sogar Belohnung verheißen würde, wenn sie ihre Werkstätten auf offener Straße aufschlügen. Nur die Werke der Finsterniß sind die verderblichen und gefährlichen; diese werden aber durch Staatsverbote gegen die Oeffentlichkeit hervorgerufen und gewissermaßen gerechtfertigt."

Das brachte ein Gespräch über Pressfreiheit auf die Bahn. Darin war man ziemlich einig, dass es in einem nicht constitutionellen Lande keine wahre Pressfreiheit geben könne, weil jede, auch die bescheidenste Aeußerung gegen bestehende oder neue Verordnungen, als ein Geltendmachen des Unterthanenwillens gegen den Einen absoluten Willen des Monarchen, mithin als eine Majestätsverletzung erscheinen müsse. Wo ein Volk nicht selbstthätig durch freigewählte Vertreter in des Landes Gesetz und Verwaltung mit handeln könne, da dürfe es auch nicht mit reden. Die hie und da in monarchischen Saaten gegebene Erlaubniss, sich in ernster, würdiger, gründlicher Weise über die Staats-Institute und Ver-

hältnisse frei auszusprechen, sei doch nur eine Täuschung, veranlasse leere Vielschreiberei zumeist unerfahrener Jünglinge und errege zuletzt nur geheime Unzufriedenheit, weil jeder einzelne Schreiber seine Ansichten für durchaus richtig, seine Vorschläge für wesentliche Verbesserungen halte, während sie doch gar nicht weiter beachtet und, wenn's hoch kommt, als unzureichend abgefertigt werden. Der Schreiber, wurde bemerkt, vergisst zu leicht, dass er keinen Beruf zu thätiger Einwirkung hat und nimmt jene plaisante Erlaubniss sehr irrig für einen Beruf. Spricht sich aber je zuweilen für die gediegene und gründliche Opposition eines Schriftstellers ein Theil des Volkes günstig aus, so beweist man dem Schreiber bald, laut bestehendem Gesetze, dass er unberufen und unbefugt geschrieben habe und ein Revolutionär sei. So wird man immer inconsequent.

Da wäre denn wohl in Oesterreich und Russland besser und ruhiger zu leben, als in Pr..? fragte man. Das möchte wohl kein Preuße einräumen.

Strenge Consequenz ist das Beste im Staate, war die Antwort, getäuschte Erwartung und halbe Maßregeln das Schlimmste. Wie sich jeder einzelne Bürger im Staate, in seinem Hause befindet, das hängt zuletzt doch von etwas Anderm als der politischen Consequenz ab. Ob es aber eben schlimmer in dem Lande steht, wo ein absoluter Monarch mit Ludwig XIV. spricht: l'état, c'est moi! als in dem, wo jeder einzelne constitutionelle Bürger dies in eingebildetem Triumphe von sich selbst rühmt, — das bedarf noch sehr der Frage.

Spät in die Nacht hinein wurde mit Einigen noch mancherlei über Staats- und Volkseigenthümlichkeit und die Wechselwirkung beider in verschiedenen Ländern gesprochen. —

Das strenge Verbot der Freimaurerei in Rußland und Oestreich wie in allen absolut römisch-katholischen Ländern führte zu der Bemerkung, daß hier einmal der wahrhaft christliche freie Sinn, mit dem römisch- und griechisch-kirchlichen Zwangsveto, wie mit dem absolut monarchischen zusammenstimme, und daß hiernach wohl eine Wahrheit und innere Nothwendigkeit dem Verbote zu Grunde liege.

Wir wollten das Meeresleuchten in der Mitternachtsstunde abwarten. Es zeigte sich, doch mehr nur in der Ferne, in unzähligen funkelnden Sternen, die unmittelbar über dem Wasser zu schweben schienen, wiewohl nicht sehr glänzend. Der erfahrene Steuermann meinte, die Nacht sei zu hell und das Meer nicht ruhig genug, um es in vollem Glanze zu sehen. In der Bahnnähe des Schiffs glich es einem blinkenden Silberstrome. Das Leuchten bis auf den Meeresgrund, wo die schwimmenden Fische wie feuriges Gold erscheinen sollen, wurden wir nicht gewahr. Die Dampfschiffe sollen der merkwürdigen Erscheinung Eintrag thun. Die verschiedenartigen Erklärungen derselben von Forster und Buffon, theils aus der Phosphorescenz verwester Stoffe, theils aus den Myriaden leuchtender Seewürmer, Mollusken und dergleichen, und innerhalb der Schiffsbahn aus der durch die Reibung des schnell bewegten Schiffs am Wasser erregten Electricität, schienen den Meisten ungenügend.

Ungern begaben wir uns in den untersten Schiffsraum, der 7 Fuß hoch als Schlafsaal für die Männer, mit 36 Cabinetchen (cabins) *), jedes zu 6 Fuß Länge und knapp

*) Die Engländer haben eine eigene Wortsparsamkeit. („Sie sind maulfaul," pflegte unser großer Philolog F. A. Wolf zu sagen.) Cabinet verkürzen sie in Cabin, und ärger noch behalten sie von Cabriolet nur die ersten Buchstaben Cab. (die kleinen Miethwägelchen in den Lon-

3½ Fuß Höhe versehen war. Die Mitte des ganzen Raumes, durch eine Wand geschieden, hatte deren 8 zu jeder Seite in doppelten Reihen, 4 unten und 4 oben, die beiden Schiffseiten je 10, 5 oben, 5 unten. Das Ganze, nur dürftig von zwei matten Hängelampen erleuchtet, glich durch das Stöhnen und Würgen mehrerer Seekranken einem Lazarethe; durch das Schnarchen Anderer aber und durch das Murren und Schelten Einiger, denen alles das und dazu noch unser spätes Kommen den Schlaf störte, einer Militairwachstube. Mehreren Damen ward es nicht einmal so gut: zufällig überstieg ihre Anzahl die Cabinszahl im Frauengemache, so dass mehrere in Kleidern auf den Divans des Speisesaales lagerten, die meisten seekrank. —

Früh 5 Uhr waren die gesunden und regen Männer in dem Toilettenraume am innern Ende der Mittelwand schon wieder beisammen, bald auch auf dem Verdecke. Die Schiffsmannschaft reinigte, räumte auf, und bei allem gemeinsamen Lastenziehen sang oder heulte vielmehr ein Taktangeber sein endlos monotones Hi ho hi, ⌢ hi ho ⌢, was sich unklar im Bereiche einer Terz so bewegt: e c d — e c —, und so lange fortgesetzt wird, bis bei dem letzten Rucke alle zusammen in wildem Geschrei mit der Last an das Ziel laufen.

„Das ist ja eine barbarische Morgenmusik, die unterste Stufe der Cultur!" rief voll Verzweiflung der Prager Virtuos aus, den häufig wiederkehrendes Uebelsein noch nervenreizbarer machte. Ich habe immer gehört, dass die Engländer die Musik

---

doner Straßen); von Compagnie sprechen sie gar nur die ersten zwei Buchstaben, nach der Abkürzung im Schreiben Co., aus. Von dem Hochheimer Rheinwein begnügen sie sich mit den 3 ersten Buchstaben: Hock (old Hock, alter Hochheimer).

theuer bezahlen und doch nicht haben, schöne Fortepianos bauen und theuer verkaufen. Am Bord eines so großen, eleganten Schiffs wäre doch wohl Raum für ein, wenn auch kleines Instrument. Es sind doch gewiss immer einige Musikkundige unter den Reisenden."

Der Gedanke wurde dem freundlichen Schiffscapitain vorgelegt, schien ihm aber eben nicht sehr einzuleuchten. Er meinte, das Instrument würde bei gewiss sehr seltenem Gebrauche nur den genau berechneten Raum beengen, sich leicht verstimmen und nutzlos sein. Die Passagiere, zumal die Damen, sind ohnehin meistens seekrank und mögen dann keine Musik. — Uebrigens schien er nach englischer Weise doch ein wenig empfindlich, dass man Etwas auf seinem Schiffe vermisse oder als mangelhaft tadle. — Bereitwilliger nahm er Folgendes auf:

„Capitain, haben Sie nicht Bibeln in verschiedenen Sprachen am Bord?"

„Ja wohl, in mehreren, in englischer, deutscher, französischer."

„Nun, wo sind sie denn? Ich habe noch keine weiter gesehen als meine eigene und die eines oder zweier englischer Herren. Bitte, legen Sie Ihre Bibeln, und wenn Sie einige Gemeinde-Gebetbücher (common prayer-books), geistliche Gesänge, Erbauungsschriften haben, auch diese aus. Sie sehen ja, wie die meisten Passagiere aus langer Weile dasselbe Zeitungsblatt wiederholt in die Hand nehmen, wie Andere sich an Romanen und derlei Sachen stumpf lesen; suchen Sie ihnen lieber Gottes Wort in die Hände zu bringen, vielleicht fällt hie und da ein Körnlein ins Herz."

Er eilte sofort in den Schiffssaal und reichte aus einem kleinen Schranke mehrere Bibeln und christliche Bücher hervor.

Sie blieben nicht ungelesen, zumal da unfreundlicheres Wetter die Gesellschaft viel unten zu sein nöthigte.

Die christliche Bereitwilligkeit des Capitains forderte zu weiterer Ansprache auf: „Halten Sie nicht Morgen- und Abendandachten mit Ihrer Mannschaft, Capitain Str.? Das ist doch, wie ich weiß, auf vielen englischen Schiffen feststehender Brauch und heilige Sitte."

„Ja, wo man mit seiner Mannschaft allein ist und ihr wie ein Familienvater vorsteht, da lässt sich's wohl thun;" erwiederte er. „Aber hier? unter Fremden der verschiedensten Völker, Stände und Confessionen? da würde man wohl gar Anstoß und Aergerniss geben mit seinem Gottesdienste."

„Verzeihen Sie, Capitain; ich glaube, dass Sie Ihre Mannschaft als Ihre, von Gott Ihnen zunächst zugewiesene Familie, grade am Meisten in solchem Weltgetümmel, wie dieses Schiff es darstellt, zusammenzuhalten und unter das christliche Panier zu sammeln Ursache und Pflicht haben. Und seien Sie überzeugt, so eine einfache Andachtsstunde würde manchem Reisenden zu christlicher Erweckung, Vielen zum Trost und zur Erbauung werden. Hat doch der evangelische Gottesdienst, eben als ein rein biblischer, den großen Vorzug, dass auch der nicht evangelische Christ ihm zu seinem Segen beiwohnen kann, weil dieser ja nur die menschlichen Zuthaten und Cerimonien vermissen wird. Uebrigens bleibt ja die Theilnahme Jedem freigestellt. — Ich sah so eben in der zweiten Schiffsabtheilung einen Juden sein Morgengebet einzeln verrichten, und das hat mich vornehmlich zu dieser Frage an Sie getrieben. Was mögen doch wohl Israeliten und Muhamedaner, die so pünktlich und gewissenhaft ihr Gebet als ein gutes Werk verrichten, von uns Christen denken,

wenn sie uns so ganz ohne Gebet aufstehen, essen, trinken, schlafen gehen sehen?"

„Nun es wird doch wohl jeder fromme Christ im Herzen still zu Gott beten, ohne es eben wie Juden und Muhamedaner zur Schau zu tragen, oder als äußeres Gebot abzumachen."

„Warum denn aber nicht vor der Welt bekennen? und zwar gemeinsam, dass alle Herzen in dem ewigen Licht- und Feuerpunkte des Einen Gottes und Heilandes zusammen glänzen und brennen. Das ist eine lange nicht genug beachtete Eigenthümlichkeit und Herrlichkeit der evangelischen Kirche, dass sie die Familienandacht kennt und üben lehrt, und eben dadurch rein und wahrhaft katholisch wird."

Ein älterer Schiffscapitain, der als Passagier am Bord war und mit dem ich Tags zuvor schon manches ernste Wort über religiöse Dinge, namentlich über die Eigenthümlichkeiten seines englischen Episcopal-Gottesdienstes gesprochen hatte, stimmte meiner Ansicht bei, und eine reiche Meklenburger Baronesse, B—l, geborne Engländerin, die im Kreise ihrer vier allerliebsten muntern Kinderchen von einer französischen Gouvernante, einer englischen Bonne und einem deutschen Bedienten umgeben, sich ihr erstes Frühstück auf dem Verdecke in unsrer Nähe hatte bereiten lassen, schien beifällig das Gespräch anzuhören. Nur Capitain Str. selbst suchte die Opposition zu halten mit allerhand Entschuldigungen, mehr als einer, der wohl erkennt, der aber nicht Glauben und Kraft hat, auszuführen, was er von Gottes wegen soll, weil er von Menschen wegen unfrei ist.

Das Wetter war unfreundlich und regnig geworden, nur hie und da ein Sonnenblick. Ein Theil der Schiffsgesellschaft setzte sich in den Saal zu essen und zu trinken und stand auf

zu spielen; Viele lagen seekrank, Einige schrieben. Wir setzten unsre Gespräche oben fort und späheten nebenher durch einen trefflichen Dollond nach der englischen Küste, die sich denn auch bei klarer gewordener Luft um 5 Uhr Nachmittag zeigte. Harwich südwärts erblickten wir den mit mehrern Städtchen und vielen Dörfern reich besetzten Küstenstrich mit seinen grünenden Fluren.

Bei eintretender Finsterniss stieg der Mond glänzend im Osten empor, westwärts zeigten sich immer mehr und mehr Flämmchen; es waren Leuchtfeuer, alle auf Kosten kaufmännischer Corporationen zur Sicherung der Schifffahrt erbaut und unterhalten, deren eines unfern der Hafeneinfahrt vor Gravesend im Meere auf einer Klippe steht. Bei 40 Schiffe hatten wir im Angesichte des Hafens unterhalb des austerreichen Sheerness kreuzend zurückgelassen. Uns führte trotz widrigem Winde der Dampf in die Mündung. Erst nach Mitternacht trieb uns die kühle Nacht in unser enges Bettkämmerlein zu kurzer Ruhe, aus der wir bald nach 3 Uhr durch einen heftigen Stoß und Lärmen der Matrosen aufgeschreckt wurden. Unser Dampfschiff war mit einem andern zusammengefahren, ohne jedoch bedeutenden Schaden zu nehmen oder zu geben. Wir eilten auf das Verdeck und vor uns lag am jenseitigen Themseufer der Tower, die alte Burgfeste der Stadt London, links davon das Custom-House (Hauptzollhaus); in der Ferne zeigte sich die Kuppel der S. Paulskirche. Wir waren nach 48stündiger glücklicher Meeresfahrt am Ziele!

Drittes Kapitel.

Londons Volksleben und Treiben. — Polizei. — Miethwagen. — Dampfschiffe. — Eisenbahnen. — Sonntagsgewühl. — National-Eigenthümlichkeiten. — Clubbs. —

Zollbeamte waren sogleich am Bord unsers Dampfschiffes gekommen: das galt nur die fremden Sachen, nicht die Personen; diese sind ganz frei, jene stark unfrei. Doch treibt man es mit Visitation der Koffer in England nicht so kleinlich und unzart, als wohl Einige melden, oder als es z. B. an einigen Grenzmauthen in Frankreich, Oestreich, Sardinien der Fall ist, und zwar hier gegen Menschen und Gepäck gleichmäßig. In London ließ man Mäntel, Hutschachteln, leichte Nachtsäcke, nach oberflächlicher Betastung und Handwägung ohne Umstände dem Reisenden auf das Boot mitnehmen; nur die schwerern Stücke gingen ins Zollhaus, von wo sie persönlich um 9 Uhr nach sehr schonender Besichtigung abgeholt wurden. Einige meiner Reisebegleiter hatten bei 100 Cigarren in ihren Koffern hie und da lose liegen: ich selbst hatte einige neue Bücher, Stickereien und dergleichen mit. Man ließ es durch, wie Alles, was nicht den Verdacht beabsichtigten Verkaufs erregte.

Wir selbst waren schon um 6 Uhr an's Ufer gebracht. Nach einem Personen-Passe fragte Niemand; nur der Name und die in der Stadt zu nehmende Wohnung wurde aufgeschrieben. Die schnell ausgefertigte Fremdenkarte auf unbestimmte Dauer wurde unentgeltlich mit sehr höflicher Anweisung zur Ablieferung an den nächsten Polizeibeamten bei der Abreise übergeben. Es wird aber gar nicht weiter darnach gefragt, weder während des noch so lange dauernden Aufenthaltes, noch bei der Fahrt durch ganz Britannien und Irland, noch bei der Abreise.

Und dennoch ist in der colossalen Weltstadt die beste polizeiliche Handhabung, innerlich und äußerlich betrachtet. Innerlich, weil sie sich nicht anmaßt, ein moralisches oder bevormundendes Institut zu sein, sondern ihre Bestimmung zur Aufrechthaltung gesetzlicher Ordnung im bürgerlichen Geschäfte und Verkehre außer dem Hause unwandelbar und streng festhält. Es würde keinem Engländer einfallen, irgend etwas in seinem Hause durch einen Polizeibeamten ordnen, schlichten oder schützen zu lassen. Das wäre Unmündigkeit und Unfreiheit. Kein Beamter darf als solcher in ein Haus oder Laden treten, um etwas polizeilich anzusagen oder zu bestimmen, oder gar zu helfen, zu entscheiden, Zucht zu üben. Wie in deinem eigenen Hause keine Obrigkeit dir an den Leib gehen, dich verhaften und strafen kann, nach der Habeas-corpus-Acte, und du dort unumschränkter Herr bist, so hast du auch das Recht, einen Dieb innerhalb deiner Mauern abzustrafen, oder ihn einzusperren, bis du ihn einem Polizeiconstabler, der außerhalb deiner Hausthüre bestellt ist, zur gesetzlichen bürgerlichen Strafe übergeben und deine Klage gehörigen Ortes anbringen kannst, zu welchem Ende Gerichtspersonen an neun verschiedenen Orten in der Metropolis — so nennen die Lon-

doner den ganzen Stadtbereich außerhalb der City (Altstadt) — und in der City selbst im Mansion-House (Palast des Lord-Mayor) und Guildhall (Stadthaus) täglich bereit sitzen. —

Dieses Hausrecht, welches jedem Hausbesitzer, einer Wittwe und jeder unverheiratheten Person eben so wohl, als dem Ehemanne zusteht, giebt auch ein ganz anderes Verhältniss zu den Dienstboten, worüber wir beim Familienleben ein Wort sagen werden.

Aeußerlich angesehen, ist nun aber die Schaar der Polizeibeamten nach Wahl und Zahl auf das zweckmäßigste und allen billigen Forderungen entsprechend eingerichtet; eine kleine Armee junger, stattlicher, kräftiger Männer für diese kleine Welt! In der Metropolis — ist das gesammte Polizeipersonal 4394 Köpfe stark, mit Einschluss von ungefähr 100 Mann für die Themseordnung. Die City selbst hat seit 1839 statt der früheren Revierwächter ebenfalls eine gleichgeformte Polizeimannschaft von 542 Personen. In den lebendigsten Straßen der Stadt, von Mile-end im Osten bis nach dem Westende und Southwark hin, findet man auf je 4—500 Schritte einen Polizeiconstabler in seinem dunkelblauen enganliegenden Leibrocke mit Silberstickerei an den Enden des stehenden Kragens, mit rundem Hute, ohne Stock oder irgend welche Waffen, stehen. Er ist verpflichtet, jedem Fragenden Auskunft zu geben, im Nothfalle ihn bis zu dem nächsten Beamten zu geleiten und diesem zur Weiterförderung zu empfehlen, ihn gegen Unbill oder Uebervortheilung der Cabrioletsführer zu schützen, über die strenge Zeitordnung der Omnibusführer zu wachen, die Taschendiebe zu verhaften, auch die Straßenwanderer leise zur Vorsicht aufzumuntern. Oft genug hört man dem raschen Schritts Vorbeieilenden kurz

zurufen: Sir, mind your pocket! (Mein Herr, achten Sie auf ihre Tasche!) wenn etwa ein nachwandelnder Taschenbesucher das Tuch schon herauszuziehen begonnen hat. —

Das Amtsgewicht dieser Männer ist bei allen Ständen so anerkannt, dass Jedermann ohne Ausnahme ihrer Weisung, — die freilich immer eine ernste und höfliche ist, — sofort Folge leistet. Wer es unterlässt, wird ohne Weiteres verhaftet oder in Geldstrafe genommen. Jede Verletzung eines solchen Mannes, mit Wort oder That, würde von dem Volke selbst zur Stelle auf das Härteste geahndet werden. Ein Omnibusführer, der an einer Straßenecke nur drei Minuten über die gesetzliche Zeit wider die Mahnung des Beamten gehalten hatte, um seinen schwachbesetzten Wagen mehr zu füllen, mußte 3 £ Strafe zahlen.

Und dennoch würde die zehnfache Zahl der Polizeiwächter bei aller Treue und Gewandtheit zur Verhinderung jedes Unfugs und Diebstahls, ja jeder greulichen Unthat*), nicht ausreichen in der Einsamkeit der Nacht, oder in dem vom losesten Gesindel inländischer und zahlloser ausländischer Vagabunden vorzugsweise bewohnten Distrikte, oder bei dem über-

*) In der Mitte des Juni am hellen Mittage wurde in Abingdon-street nahe der Westminsterkirche ein altes Mütterchen zwei Diebe gewahr, die aus dem ersten Stocke eines Hauses durch das Fenster auf die Straße hinabstiegen und entflohen. Sie schrie, eilte zu dem nächsten Polizeibeamten; aber ehe sie noch ausgeredet, waren die Diebe in weiter Ferne unter dem Menschenhaufen verschwunden. Es war nicht Sache des Polizeimannes, ihnen nachzulaufen. „Jeder halte seine Fenster zu und bewahre sein Haus selbst!" ist die Regel. — Ein furchtbares Ereigniss erfüllte noch die Gemüther mit Schauder und Besorgniss: am 5. Mai d. J. war der Polizeibeamte Timotheus Daly zu Highbury, Unter-Islington, von Mörderhand gefallen. Er war Irländer von Geburt, katholischer Confession, und hatte den Ruf eines braven, streng gewissenhaften Mannes.

schwänglichen Volkswogen und Drängen, zumal in den besuchtesten Gegenden der City, bei der Bank, in Cornhill und Cheapside, um die St. Paulskirche in Fleet Street; dann außerhalb Templebar am Strande auf Charing Cross, Haymarket, Pallmall, Piccadilly, in Whitehall bis zur Westminsterkirche und dem Parlamentshause, in Oxfordstreet, auf einigen Punkten der 6 englische Meilen langen Straße Newroad u. s. w. Im Strand sieht man wohl 6 bis 7 Wagenreihen der verschiedensten Art neben einander fahren; die haushohen Kohlenwagen mit ihren elephantenartigen Pferden — einer verbesserten friesischen Race — 5 bis 6 hintereinander gespannt, schleppen langsam die schwere Kohlenlast täglich den Dampfmaschinen und den Privathäusern zu, meistens die Straßenseiten neben den 10 bis 11 Fuß breiten Granittrottoirs haltend. In der Mitte wogt und jagt ein Gewimmel zahlloser Kutschen, vierspännige Stage-coaches, zweispännige herrschaftliche Wagen und Omnibus, und recht eigentlich unter diesen hohen und höchsten Riesenmaschinen windet sich das zwergartige Ameisengeschlecht der einspännigen Cabs (kleinen Cabriolets), auf zwei Personen berechnet, durch. Diese kann ich nur einer auf vier kleinen Rädern fortrollenden Portechaise vergleichen. Pferd, Wagen, Führer dieser drolligen Maschinchen sind an Werth, Eleganz und Manieren überaus verschieden, einige sehr schlecht, unsauber roh. Die feststehenden Fuhrpreise aber sind in allen Fällen gleich: 9 Pence (7½ Silbrgr.) für die englische Meile. Es versteht sich, dass auch eine viel geringere Entfernung schon für voll gilt, und man einige Schritte über die erste Meile eine zweite Meile zahlen muss, wenn man nicht im Voraus besonders verdingt. Bei den meisten sitzt der Kutscher vorn auf dem Bocke, bei einigen halbgedeckten auch wohl hinten auf einer Pritsche,

über dem Verdecke die Zügel regierend. Bewundernswerth ist die Gewandtheit der Führer. Es schien mir bisweilen ganz unmöglich, durchzukommen oder das Zusammenfahren zu vermeiden, — und immer gelang es, unverletzt im schnellsten Trabe durchzuschlüpfen. — In England weicht jeder Fahrende und Gehende links aus.

Das merkwürdigste Kutschengedränge sah man bei einem Lever der Königin auf dem Westminsterplatze. Hier waren bei der Abfahrt der anwesenden Herren mindestens 200 eleganter zweispänniger Wagen so zusammengedrängt, dass eine Entwirrung des Knäuels ohne Riss unmöglich schien. Die edlen, muthigen Rosse schienen unaufhaltbar den voranfahrenden Wagen überspringen zu wollen; fest und ganz ruhig aber zügelte sie der Führer, dessen oft noch jugendliches Gesicht unter der alten Stutzperrücke und dem kleinen dreieckigen Hute grotesk komisch genug herausschaute, und eben so ruhig stiegen die Herren alles Standes — Herzog von Wellington, Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London, der Lord-Mayor, die Minister des In- und Auslandes, Officiere aller Grade u. s. w. in ihre respectiven Wagen, die freilich nicht immer vorfahren konnten, und in 15—18 Minuten war der Platz leer. Ein andermal aber kostete ein solcher schwer verworrener Wagenknäuel, den vornehmlich einige Kohlenkarren in der schmälern Fleetstraße verwickelt hatten, weit über eine Stunde Auslösung. —

Es würden zahllose Unglücksfälle durch Ueberfahren der Menschen unvermeidlich sein, wenn nicht die trefflichen Fußpfade (Trottoirs) in allen Straßen und auf den schönen Brücken sicherten. Beim Kreuzen der Straßen aber — wo meistens die breiten Granitquadern ununterbrochen fortlaufen, warnt und hält im Nothfalle ein jeder Hinübergehende den

weniger Achtsamen, so daſſ Beſchädigungen verhältniſſmäßig viel ſeltener vorfallen, als in andern großen Städten. Sie wurden aber leider auf der Weſtminſterbrücke unter den zahlloſen, den Fahrweg unbeſonnen einnehmenden müßigen Beſchauern des großen Neubaues der Parlamentshäuſer in der Nähe ſo häufig, daſſ man ſich genöthigt ſah, die rechte Brüſtung der ſchönen Brücke mit Holzwerk zu verkleiden.

Freilich hat die Zahl der Fußgänger in allen Straßen durch die große, täglich wachſende Menge der Miethfuhrwerke ſo abgenommen, daſſ die Schuhmacher eine ernſte Petition gegen ihre Gewerbebeeinträchtigung dem Parlamente eingereicht haben. Die Londoner übertreiben die Angabe dieſer Mieth-Wagenzahl. Die zweiſpännigen Hackney-coaches (ordentliche Miethkutſchen) und vierſpännigen Stage-coaches (die Stationskutſchen), die von mehreren großen Gaſthöfen zu feſt beſtimmter Zeit nach beſtimmten, näher oder weiter entfernten Orten des Reiches abfahren und von dort heimkehren, nebſt den oben beſchriebenen Cab's, ſind mir nach amtlicher Liſte zu 2260 angegeben. Die Omnibus wurden erſt ſeit 1830 aus Frankreich in London eingeführt. Ihrer ſind etwa 700 für ganz London, 200 für die Umgegend. Man rechnet, daſſ ſie täglich über 70,000 Perſonen befördern. Sie fahren — wie in Paris — ihre feſtbeſtimmte, an jedem Wagen mit großer Schrift deutlich bezeichnete Tour hin und her; in der Stadt von Mile-end in Oſten bis Charing-cross in Weſten, etwa 6 engliſche Meilen weit, für 6 Pence (5 Sbgr.); aber auch die kürzeſte Strecke koſtet eben ſo viel. Gewöhnlich 12—14 Perſonen im Innern (inside) und 3—5 oben auf dem Verdecke (outside), fahren ſie mit zwei, meiſtens ſehr guten Pferden beſpannt, im ſchnellſten Trabe fort, an beſtimmten Straßenecken einige Minuten geſetzlich war-

tend. — Und auch im Fahren, sofern noch Plätze leer sind, ruft und winkt unaufhörlich der Kutscher vom Bocke, der Conducteur außerhalb der hinten befindlichen Eingangsthüre stehend, den Fußgängern zu. — In den besuchtesten Gegenden vergehen selten 3, höchstens 5 Minuten, ehe ein Omnibus daherrollt. Hinaufspringen, dem Conducteur den Namen der Straße, wohin man will, liege sie auf der Route selbst oder seitwärts in der Nähe, nennen, ist das Werk eines Augenblicks, und es ist ein Beweis der großen praktischen Gewandtheit dieser Conducteurs, dass sie bei den vielen, jeden Augenblick durch Ein- und Aussteigen wechselnden Personen, die Station eines Jeden sicher behalten. Auch sind sie ehrlich genug, dem Fremden, der in ihrem Wagen eine verfehlte Tour machen würde, den recht führenden anzuweisen.

Zu diesem Gewirre und Getose der Fußgänger und Wagen kommt nun noch die industriöse Erscheinung der Anzeigewagen; diese führen, mit Einem Pferde bespannt, einen haushohen, 6 Fuß langen, 4 Fuß breiten, leichten Bretterkasten, der um und um mit Ankündigungen aller Art in wahrhaft ellenhohen Buchstaben von allerlei Farben, roth, gelb, grau, blau, schwarz, bedruckt ist. Langsam schreiten täglich mehrere der Art durch alle Hauptstraßen und locken zur Theilnahme an den täglichen Vergnügungen, Concerten (was man an öffentlichen Orten so nennt), Ausstellungen, neuen Sehenswürdigkeiten, Kunstproductionen. Ueberdem stehen noch von Strecke zu Strecke Knaben, Tafeln mit ähnlichen Anzeigen auf hohen Stangen haltend, ferner eine Menge Zettelverbreiter, die jedem im Fluge Vorübergehenden, dem sie etwas Geld zutrauen, eine gedruckte Anpreisung irgend einer neuen Erfindung, einer Quacksalberei oder eines geheimen, feinen Genusses, Schauvergnügens und dgl. unent-

geltlich in die Hände stecken. — Und endlich die durch alle Straßen auf- und abfahrenden Bewässerungswagen, die in den langen Sommertagen vom frühen Morgen an das Steinpflaster so stark benetzen, daß dadurch auch bei der trockensten Hitze ein förmlicher Koth entsteht. Den Fußpfad läßt jeder Ladenbesitzer in seinem Bereiche stark begießen. Daher das Sprichwort: in London kann Niemand auf der Straße unbeschmutzt bleiben. So wird es denn auch bedenklich, nach irgend einem anständigen Hause zu Fuße zu gehen; der Porter (Thürhüter) würde die theuern Teppiche, die von der Hausthüre an, so Winter als Sommer, alle Treppen und Fußböden decken, schwerlich mit unsauberm Fußzeuge betreten lassen. Ist man nun vielleicht nur wenige Schritte gegangen, ohne unmittelbar vorzufahren, so mustert er mit forschendem Blicke den Eintretenden von Kopf bis zu Fuß. Und grade in den Stadttheilen der hohen Welt ist wegen der großen, kostbaren Kaufläden das Straßennetzen am stärksten.

Wie es in den Straßen sich rastlos bewegt und regt, so auch auf der Themse. Dies beschaut man auf's Beste von einer der wahrhaft grandiosen und prachtvollen Themsebrücken, namentlich Blackfriars'-bridge (Schwarzmönchen-Brücke), oder Waterloo-bridge (deren Bau zwar lange vor der Waterlooschlacht, 1811, begann, aber erst 1817 beendet und am Jahrestage der Schlacht, den 18. Juni, zum Gebrauche eingerichtet und eröffnet wurde), oder Westminster-bridge, die durch ihre halbzirkelförmigen Ausbauten, mit steinernen Sitzen versehen, am bequemsten dazu ist, oder der neuen London-Brücke, ein wenig oberhalb der alten, jetzt ganz verschwundenen London-Brücke, die im Jahre 1825 begonnen und 1831 in Anwesenheit des Königs William IV. er-

öffnet wurde. Von der letztern aus übersieht man zugleich stromabwärts den Tower, die großen Docks (künstliche Wasserbassins mit Schiffswerften), einen bedeutenden Theil der Stadt und der Themseufer. — Da wimmelt es nun von früh 8 Uhr bis Abends 10 von Menschen aller Stände. Einige 100 Dampfböte kommen pfeilschnell daher und landen an bestimmten Punkten, bereit, Fahrlustige um einige Pence rasch und bequem Strom auf und ab zu befördern. Erst im Jahre 1815 erschien das erste dieser wunderbaren Fahrzeuge auf der Themse, von Mr. Dodd aus Glasgow nach London gebracht; jetzt wächst ihre Zahl täglich und die freie Concurrenz bewirkt bei diesen Flussböten wie bei den Dampfschiffen immer mehr Preisermäßigung. Die abwärts fahrenden größeren Böte gehen nach Greenwich und Woolwich und weiter nach dem lieblichen Seebade Margate, wo jährlich an 30 bis 40,000 Fremde hinströmen, nach Ramsgate bis nach Gravesend; die kleineren fahren aufwärts bis Richmond. Jene können in zwei Abtheilungen wohl 100 bis 150 Personen aufnehmen. Sie alle haben den Dampfschornstein so eingerichtet, daß er auf $\frac{1}{3}$ seiner Höhe im rechten Winkel sich niederbeugt, um ohne den geringsten Aufenthalt unter den Brücken durchzufahren. Eine Knabenhand bewirkt Niederlassung vor und Aufrichtung nach der Durchfahrt mit Leichtigkeit an einem Stricke. Das Aussteigen und Aufnehmen der Geschäftsleute wie der Lustfahrenden wird erleichtert und gesichert durch die bequemen Wharfs, so nennt man jedes ins Wasser gebaute Bollwerk oder Steinwerk mit perpendikulären Wänden zum dichten Anlegen der Fahrzeuge. Eigentliche Quai's (Ufergänge) giebt es in London nicht, die Häuser sind dicht ans Ufer hingebaut; nur hie und da eine Terrasse, wie in Somersethouse oder an den Docks.

Dieselbe Lebendigkeit herrscht auf den fünf großen Eisenbahnhöfen, die an verschiedenen Punkten Londons täglich mehreremale die in die Nähe, z. B. nach Greenwich, Fahrenden, sogar jede Viertelstunde, viele Tausende Menschen aufnehmen und nach allen Weltgegenden des Reiches führen. Den Fremden überrascht insbesondere das Fahren auf der Eisenbahn durch die Stadt zwischen den Häusergiebeln, nicht über denselben, wie man's oft darstellt; freilich wohl beim Kreuzen der Straßen über den Köpfen der unten Wandelnden und Fahrenden. Ich will dies an der Greenwich-Eisenbahn, 5 englische Meilen ($1\frac{2}{3}$ deutsche), zu verdeutlichen suchen, welche der erste Versuch dieser Art war. Sie beginnt an der Südseite der neuen London-Brücke. Die Eisenschienen liegen durchweg in doppelter Bahn auf einem Mauerwerke, das von etwa 1000 Bogen getragen wird. Jeder derselben hat 18 Fuß Spannung, 22 Fuß Höhe, 25 Fuß Weite von einer Seite zur andern. Eine Brustmauer, etwa 4 Fuß hoch, schließt beide Seiten ein und reicht in den meisten Fällen an die Schornsteinspitze der Häuserreihen, zwischen welchen die Bahn in fast schnurgrader Richtung bis Deptford hin durchbrochen und gebaut ist. Wer den Steinkohlendampf nicht ertragen kann, ist bei der Fahrt allerdings übel berathen. In 10, höchstens 12 Minuten ist man von London in die Nähe des Kirchthurms zu Greenwich versetzt.

Die englischen Eisenbahnwagen haben, wie überall, drei Plätze; man muss den ersten wählen, wenn man nicht verächtlich angesehen und aus der Zahl der Gentlemen ausgestrichen sein will. Die zweite Wagenklasse ist überdem an den Seiten offen und durch den starken Luftzug für die, auch nur einigermaßen durch Gehen Erhitzten gefährlich. — Die Greenwichbahn führt nun von Deptford rechts, südwärts,

weiter nach Croydon und Brighton, und gradeweg ostwärts über Canterbury nach Dover.

Diese schnelle Dampfbeförderung zu Wasser und zu Lande gewährt für den Verkehr aller Art zu große Vortheile, um die damit verbundene Gefahr beachten zu lassen. Selten nur findet man in England Familien, die Ruderboot oder Segelschiff und bespannte Wagen dem Dampffluge vorziehen. Die meisten Engländer wissen sehr beredt darzuthun, dass durch Dampffahrten viel weniger Unglücksfälle entstehen, als auf den alten Wagen, und behaupten, wenn die Dampfmaschinen und Züge aller Art unter eine sorgfältige amtliche Besichtigung gestellt, und zu Unternehmern und Führern nur geprüfte, sachkundige und nüchterne Menschen bestellt würden, die Gefahr fast Null wäre. — Ich selbst habe über 300 englische Meilen auf englischen Eisenbahnen nach verschiedenen Richtungen gemacht. Die Pünktlichkeit Hinsichts der Zeit, die Ordnung beim Gepäcke, die Schnelligkeit (in der Regel etwa 6 deutsche Meilen in Einer Stunde), die Glätte der Bahnschienen übertreffen meistentheils die Bahnen anderer Länder; die Eleganz der Wagen aber nicht also, mit den neuen Altenburg-Leipziger insbesondere, den schönsten, die ich kennen lernte, können sie keinen Vergleich aushalten, wiewohl sie die Belgischen (die freilich sehr wohlfeile Preise haben) übertreffen.

Wer das Londoner Volksgetümmel im Ganzen und im großen Gemische kennen lernen will, der muss Sonntags im Mai und Juni bei heiterm Wetter, Nachmittags von 4 Uhr, die schönen Parks in und bei der Stadt, Jamespark, Greenpark, Hydepark im Südwest, Regentspark in Nordwest besuchen. Bis Ende Juni dauert nämlich in London die sogenannte Saison; der Aufenthalt des Hofes und der Gentry

(des hohen Adels) in der Hauptstadt. Da findet man denn Hunderttausende aller Stände, aller Länder und Welttheile, aus Ost- und Westindien, aus Grönland und Brasilien, aus Afrika und Neuseeland, jedes Alters und Geschlechts; Tausende von Spazier-Wagen aller Art, Reitergruppen von Herren und Damen größtentheils auf den schönsten Rossen; viel Lachens und Plauderns — aber keine Musik, keinen Gesang der Menschen. Sonntags ist öffentliche Musik und Spiel kirchlich nicht gestattet. Aber selbst in den Wochentagen sieht man auf den Straßen nur hie und da eine Drehorgel, die aber auch nur dann eine bewundernde Kinderschaar herbeilockt, wenn sie Puppen und anderes Schauwerk darbietet. Ein Tanzen und Springen nach der Musik, ein Jubeln über die Töne habe ich nie bemerkt, der Engländer bewegt sich immer gemessen und fest auftretend, auch im raschesten Gange. Selten findet, selbst im stärksten Menschengewühle, ein Drängen und Stoßen statt; das macht eben die durch stete Gewohnheit des Gewoges angeeignete Gewandtheit, Umsicht und Vorsicht.

Wie in den Menschen, so zeigt sich auch durchweg in den Speisen und Genüssen aller Art in England eine gewisse compacte Gediegenheit und Festigkeit, die bei jenen nicht selten durch das Bewusstsein praktischer, politischer und pecuniärer Ueberlegenheit bis zur Derbheit, bisweilen wohl zur Anstößigkeit und Unzartheit ausartet; bei diesen durch das Massenhafte und Schwere vielen Fremden lästig und gefährlich wird. Auf unkräftige, fade Leckereien, leichtes Backwerk, süße Kuchen, schwaches Getränk giebt der Engländer mit Recht nichts. Streng, stark gepfeffert und gewürzt, nicht kärglich, wenn auch nicht vielerlei, muss Alles sein, — so verlangt es Vornehm und Gering. Auf jenen Spazierwegen werden

einfache Erfrischungen in Buden und temporär aufgerichteten Zelten gereicht, besonders viel Sodawasser, Limonade und eine Menge Apfelsinen genossen. Die letztern, zu Millionen in allen Gegenden der Stadt im Sommer täglich feilgeboten, sind vielleicht das Einzige, was viel wohlfeiler ist als auf dem Continente. Zwei kleinere süß und saftreich kauft man bisweilen für einen **Halfpenny** (5 preuß. Kupferpfennige), eine sehr große für einen **Penny** (10 Kupferpfennige). — Eine sehr einfache und gesunde Art des Frühstücks bietet sich täglich von 8 Uhr Morgens im **Jamespark** unweit der grandiosen Treppe der Yorksäule dar. Eine Anzahl gewaltiger Kühe steht dort neben Zelten unter Bäumen gereiht, man läßt sich die frische Milch unmittelbar vor seinen Augen in ein Glas melken und genießt dazu einige Biscuits. Grade über schädliche Verfälschung der Milch und Sahne wird sonst in London große Klage geführt.

Beim Anblicke jener spazierenden, stattlich geschmückten Sonntagsmenge aus allen Nationen gelangen wir durch unmittelbare Vergleichung zu der Ueberzeugung, England ist vorzugsweise das Land schöner Menschen, zumal des männlichen Geschlechts, was nämlich kräftigen Wuchs, Gliederbau, Form des Kopfes, Frische der Farben betrifft. Das bestätigt sich insbesondere noch durch den Anblick der Mannschaft eines englischen Kriegsschiffes oder eines Regiments. Man kann nicht schönere und kräftigere Männer beisammen sehen, als zum Beispiel die glänzende **horse-guards** (Garde-Cuirassiere) auf den edelsten Rossen sitzend, oder auch die kräftige, männliche Gardeinfanterie, die täglich Punkt 11 Uhr auf dem Paradeplatze **Jamespark** mit klingendem Spiele aufzieht.

Im Allgemeinen zieht sich eine einförmige Gleichheit und Uebereinstimmung durch das ganze Volksleben hindurch. Mode

und Gewohnheit üben in England eine große Gewalt, haben aber immer ein eigenthümlich vaterländisches Gepräge. Auch der vielgereiste Engländer bringt seine ganze Nationalität mit allen ihren Eigenthümlichkeiten im Ganzen ungeändert heim, weil er sie in allen Ländern fest bewahrt hat.

Die Straßen der Stadt sind Sonntags, im Vergleiche mit den Wochentagen, menschenleer zu nennen, mit Ausnahme theils der Gegenden, die zu jenen Parks oder andern beliebten Vergnügungsorten führen, theils der Anfangs- und Schlusszeit des Gottesdienstes, und Abends bei der Heimkehr der zahllosen Spaziergänger. —

Wir werden im nächsten Kapitel über den Charakter des Sonntags in London mehr sagen. Hier nur noch dies über das äußere Geschäfts- und Volksleben.

Wie in allen großen Städten, so ist es besonders in London ganz unräthlich, auch wohl bedenklich, sich bei den Straßenwanderern um irgend etwas zu befragen; viele sind selbst fremd, — sie geben, entweder aus Leichtsinn und Schalkhaftigkeit, oder um für erfahren und kundig zu gelten, irgend eine falsche Weisung, jedenfalls hält man sie und sich selbst auf; Andere führen absichtlich falsch auf unbesuchte Seitenwege, das sind die zum Begleiten höflich Willigen; — die Meisten gehen, ohne Rede zu stehen, rasch ihres Weges weiter und geben dadurch dem Reiseneuling, — denn nur ein solcher oder ein englischer Provinzial-Kleinstädter fragt so thöricht, — eine heilsame Weisung. Ist kein Polizeimann zur Hand, so wird jeder Fragende in jedem Laden, — das will sagen: fast in jedem Untergeschoss auf das freundlichste und genaueste zurecht gewiesen. Die Redseligkeit der Ladenhüter, besonders der weiblichen, bildet dabei einen auffallenden Gegensatz gegen die geschäftige Eile, mit der Alles

in den Straßen selbst sich bewegt. Es scheint überhaupt fast räthselhaft, wie die unzähligen Ladenbesitzer und Verkäufer überall, vornehmlich aber in den mit der höchsten Eleganz und Pracht eingerichteten, am Abend tageshell mit Gas erleuchteten Räumen bestehen und gedeihen können. Jene freundliche Gesprächigkeit mag wohl mitunter ein Kundenzieher sein, und das jedem dritten Worte eingeschaltete „Sir", — was man noch häufiger hört, als in Frankreich „Monsieur", — mag wohl Manchen anlocken und zum Kaufe treiben.

Ein amerikanischer Geistlicher, mit dem ich einige Male wanderte, wollte grade aus diesem unaufhörlichen Sir! Sir! sagen beweisen, dass bei den Engländern die Freiheit noch gar nicht recht ins Leben gedrungen sei. Er nennt das eine unwürdige Geschmeidigkeit (Suppleness) und Sclaven-Industrie. Das Ding, meinte er, sei formell aristokratisch so ausgearbeitet, dass, je höher der Stand werde, desto seltener auch das Sir! Sir! sich hören lasse, und z. B. aus dem Munde eines hohen Prälaten gegen den niederern Geistlichen stufenweis abwärts immer mehr schwinde, wenn anders nicht Zorn oder Unwille das unzählig wiederholte „Sir" zu einer Art Schimpf und Spott mache; wogegen bei letztern in aufsteigender Ordnung das Mylord und Your Lordship! sich häufe. Dasselbe schloss er aus der Art, wie der Engländer die untergeordneten Classen, insbesondere die dienende, selbst im fremden Hause behandelt, sie kaum eines Blickes würdigt, nur in kurz abgebrochenen Worten Frage, Auftrag oder Befehl an sie richtet und es für entehrend, ja roh und unedel (ungentlemanlike) hält, den Portier, die Dienerschaft eines herrschaftlichen Hauses oder den Kellner eines Gasthauses freundlich anzureden oder über irgend etwas nicht unumgänglich Nothwendiges mit ihm

sich zu besprechen. Das Letztere ist allerdings wahr: man würde als Fremder in jedem öffentlichen und Privathause seine ganze Stellung verderben, wenn man sich die Dienerschaft irgend wie verpflichten oder geneigt machen wollte. Es liegt aber grade in diesem Benehmen etwas für die ganze Lebensordnung des Hauses ungemein Wichtiges, — und es giebt wohl im Allgemeinen in keinem Lande der Welt ein edleres und richtigeres Verhältniss zwischen Herrschaften und Dienstboten, als in England. — Ein Gentleman sprach sich gelegentlich über diesen Punkt so aus: „Die freundliche Besprechung mit den Dienstboten ist in jeder Beziehung unpassend: sie verdächtigt den Besucher gegen den Besitzer, als wollte er Heimlichkeiten erfahren, das zehnte Gebot verletzen, oder als setze er mehr Vertrauen in die Berichte und Antworten der Untergebenen, als der Herrschaft, die doch in jeder Weise angemessenere Auskunft und Belehrung über Alles zu geben vermögend und bereit sein wird. In jedem Falle vergiebt der also Fragende seiner eigenen wie des Wirthes Würde etwas und überhebt den Dienstboten. Das ist auch der Grund, weshalb wir das in früherer Zeit auch bei uns übliche Trinkgeld in Privathäusern abgeschafft haben: es entehrt den Wirth, als halte er seine Leute kärglich, es gefährdet die Leute und macht sie habsüchtig, in der Bedienung den Reichsten bevorzugend, andre zurückstellend; es ist den Besuchenden peinlich und oft lästig. — In den Gasthöfen und Speisehäusern, wo der Oberkellner seine Stelle bisweilen mit 200—300 £ für das Jahr von dem Wirthe erkauft, gehört das mitunter hohe Trinkgeld zur Hausordnung und ist tarenmäßig."

Man macht dem Engländer häufig den Vorwurf, er sei gegen Fremde einsilbig, verschlossen, unzugänglich, und sucht den Grund davon in seinem übertriebenen Nationalstolze. Es

ist wahr, der Engländer zieht sein Vaterland allen andern Ländern vor, und er ist dazu in vielfacher Beziehung auch berechtigt. Es ist wahr, man kann bisweilen Stunden lang mit Engländern in Einem Wagen, auf Einem Boote ganz sprachlos sitzen; — dasselbe findet sich aber bei deutschen Reisenden auch nicht selten und möchte wohl dem häufig so faden Geschwätze vorzuziehen sein. Es ist aber auch eben so wahr, dass, wenn man die Unterhaltung mit Engländern auf die rechte Weise anregt, sie z. B. über Aufklärung um inländische, kirchliche, bürgerliche und Staatsverhältnisse bittet, sie mit Bereitwilligkeit und Ausführlichkeit sich aussprechen, wobei man meistens ihren praktischen gesunden Blick in allen das allgemeine Wohl oder Wehe berührenden Dingen und ihre lebendige Theilnahme daran in allen Ständen auf erfreuliche Weise kennen lernt. Das aber möchte ich für jeden in England Reisenden als Grundsatz aufstellen: hüte Dich vor den Engländern, die Dich, ohne an sie empfohlen oder mit ihnen schon bekannt zu sein, anreden. In den Omnibus, auf Spaziergängen oder Abends auf den Straßen, finden sich gar häufig schön geputzte Herren und Damen, die ein Bekanntsein, ein da und dort schon Gesehenhaben freundlichst vorgeben, zu einer Partie an diesem oder jenem Vergnügungsorte, oder in ihr Haus einladen. Der Erfahrene weiß wohl, was das bedeutet, — der Unerfahrene wird durch Ausleerung seiner Taschen, durch Verlust seiner Zeit, seiner Ehre, vielleicht seiner Gesundheit schmerzlich belehrt.

Eben so unräthlich ist es, in den Straßen vor Kunst- und Bilderläden etwa zur Beschauung der täglich wechselnden und wachsenden Carrikaturen, der Land-, See- und Kriegskarten, wie dergleichen z. B. von Syrien, Palästina, Indien, Afghanistan, China, Algier, Senegambien, dem Cap u. s. w.

während meines Aufenthaltes immer neu ausgehängt wurden, oder auch zum Lesen obrigkeitlicher Bekanntmachungen und anderer Ankündigungen still zu stehen; nicht nur der gewandten Taschendiebe wegen, sondern des Anstandes wegen. Zum rohen, unedlen Pöbelhaufen (Mob) rechnet der edle Londoner, was sich dort zum Gaffen zusammendrängt. Wer dergleichen nicht im Laden selbst beschauen geht, oder auf irgend einem der zahlreichen und eleganten Clubbs zu sehen und zu lesen Gelegenheit hat, wo alle interessante Neuigkeiten zur Ansicht vorliegen, der ist kein Mitglied eines solchen Clubbs oder kein dort eingeführter Fremder, mithin kein Gentleman. Die Zahl der vornehmsten Versammlungsorte für Lectüre, Unterhaltung, Erholung und dgl. steigt über dreißig. Sie ordnen sich nach den verschiedenen Ständen und Berufsarten, zum Theil auch nach der politischen Farbe. So nehmen z. B. an dem neuern Reform-Club-House nur die Reformfreunde Theil. Die ordentliche Mitgliedschaft kostet, nach Verschiedenheit der Versammlung, beim Eintritte zehn bis zwanzig Guineen, der jährliche Beitrag fünf bis zehn. Jedes Mitglied darf Fremde von Stande, Gelehrte, Künstler einführen, sofern nämlich diese das theuere Eintrittsgeld zu erlegen bereit sind. Dies erschwert allerdings die Theilnahme. Den Reisenden, die sie so theuer erkaufen, steht, während ihres Aufenthaltes in London, täglich freier Zutritt offen, z. B. in dem höchst eleganten Athenaeum-Club (Pall-Mall, gegenüber Carlton-House) von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachts. Diese Stunde gilt überhaupt auch für die Spätlinge der hohen Welt als Schlusstermin des täglichen Staats-, Geschäfts- und Gesellschafts-Lebens.

Viertes Kapitel.

Die Familie und das häusliche Leben, seine äußere Form — seine innere Basis.

Es giebt ein Wort in der englischen Sprache, welches die ganze Summe des Wohlseins in der Häuslichkeit begreift, das Wort comfort. Es umfasst die ganze Zufriedenstellung des äußern und innern Menschen, in seiner ersten und wesentlichsten Beziehung, der häuslichen und individuell persönlichen. Ich kenne keine Sprache, die für den vollen Begriff Ein solches Wort hätte. Unser deutsches „Behaglichkeit, Bequemlichkeit, Annehmlichkeit" ist nur einseitige Schattirung davon. Ich möchte eine Form wagen: das Getrost, oder das Gutsein, nach dem Worte Mtth. 17, 4. „hie ist gutsein"; oder „Hauswohlheit", nach Herder, der das englische comfort trefflich erfasst hat in den schönen Versen:

Der ist am Glücklichsten, er sei
ein König oder ein Gemeiner, dem
in seinem Hause Wohl bereitet ist.

Nun ist's aber wohl ausgemacht: wo in einem Volke das Wort fehlt, da ist auch die Sache nicht. Damit ist freilich noch nicht gesagt, dass jeder Engländer, der das Wort so häufig gebraucht, darum auch schon im vollen Besitze der

Sache ist: aber sie ist da, er kann sie haben; es ist seine eigene Schuld, wenn er sie nicht hat. Es verhält sich damit ganz so, wie mit der Kirche, mit dem Evangelio und dem Glauben.

Wir wollen in analytischer Weise von der äußern Erscheinung und den Einzelnheiten eines wohlgeordneten englischen Hauses und der Familie zu dem innersten Prinzip, aus dem sich alles Häusliche entwickelt und wodurch es sein wahres Comfort erlangt, hinzuführen suchen.

In jedem englischen Hause, auch wenn sein Besitzer vielleicht nur 200 £ jährlicher Einkünfte hat, erregt sogleich beim Eintritte die durchgehende Sauberkeit, bis in die fernsten, dem eigentlichen Wirthschaftsgebrauche angehörenden Theile, Kammern, Ställe, Geräthe, ein sehr wohlthuendes Gefühl. Im Innern ist nichts von dem trüben Ueberzuge des Steinkohlendampfes zu bemerken, der freilich wohl das Aeußere der Gebäude, zumal in den engen Straßen der City, oder auch die zahlreichen Marmorstatuen bis zur Schwärzung dunkelt. Andererseits mag wohl dieser Dampf die wohlthätige Wirkung haben, daß er die in großen und kleinen Städten anderer Länder, z. B. Paris, Lyon, Marseille, Berlin, erstickenden mephitischen Dünste der Gossen, Aborte u. s. w. neutralisirt. Die Fenster von krystallhellem Spiegelglase werden nicht nur in den glänzenden Kaufläden, sondern in jedem ordentlichen Bürgerhause und Häuschen täglich mit einem Schwamme gereinigt. Die Treppen wie die Zimmer der in der Regel zwei Stock hohen Häuser sind durchgängig hell. Die wollenen, bunten Teppiche, welche Winter und Sommer den mittlern Theil der Treppe decken, von blank polirten Messingstäbchen gehalten, den Fußboden der Zimmer aber ganz bekleiden, werden mit eigenen Teppichbesen täglich gesäubert,

alljährlich ein- oder zweimal abgehoben und gründlich gereinigt. Diese warmen, aber in dem feuchten Clima keineswegs lästigen Fußdecken sind wohl Ursache, dass der Engländer, an den Füßen leicht empfindlich, das Sitzen im Freien nicht liebt und nur des Mittags auf ganz sonnenwarmen Stellen kurze Zeit stehend oder sitzend verweilt. Daher es auch in den herrlichen Parks verhältnissmäßig so sehr wenige Bänke giebt; Rasenbänke haben wir keine gesehen. So tummeln sich auch täglich bei heiterm Wetter von Vormittags 11 Uhr bis zur Mittagstafel 5—6 Uhr unzählbare Kinderhaufen, von ihren Wärterinnen bewacht, im Jamespark auf den unvergleichlichen Grasplätzen (bowling-green) umher, lagern sich aber nicht förmlich. Und was das Clima nothwendig macht, ist dann durchgreifende Sitte und Anstandsregel geworden, die auch der Fremde nicht verletzen darf ohne Verlust der Achtung. Man fügt sich aber bald mit freudiger Bereitwilligkeit in dies und vieles Andere, weil es sofort klar ist, dass nicht willkürliche Einfälle und launiger Modewechsel, sondern bewährte und heilsame Erfahrung die Regel und Ordnung vorschreiben, die daher überall gleichmäßig durchgreift und beharrlich besteht, und auch dem besuchenden Ausländer bald in ihrer praktischen Zweckmäßigkeit sich als nothwendig und löblich empfiehlt.

Die Privathäuser nicht nur des Mittelstandes, sondern auch der Vornehmen sind, verglichen mit den casern- und colonieartigen Wohnhäusern anderer Hauptstädte, z. B. Berlins, klein zu nennen, häufig nur 2—4 Fenster Giebelbreite. Auch sind die Zimmer meistens klein, oft sehr klein: drei bis fünf in Einem Stocke eines größern Hauses mit einander verbunden, jedes durch eine eigene Thüre auf den Verbindungsgang (Corridor) führend. Das Stubengeräth durchweg gediegen,

meistens aus fremden Holzarten gefertigt; bequeme Sofa's, Divan, Arm- und Polsterstühle dürfen nicht fehlen, so wenig als in gebildeten Familien ein Fortepiano solider Bauart, guten Tones, gewöhnlich in Flügelform, im Wohn- und Gesellschaftszimmer.

Und in dem so wohnlich und bequem gebauten und eingerichteten Hause lebt der Besitzer als absolut freier Herr mit den Seinen, durch keine ungeeigneten, Schlaf und Hausruhe, oft auch Familienfrieden störenden Mitbewohner über seinem Haupte, zur Seite, unter seinen Füßen belästigt.

Den Kern und Mittelpunkt des Familien-Beisammenseins bildet im Herbste und Winter der polirte, oft kostbar geschmückte Kamin des Wohnzimmers, bei dessen Steinkohlenfeuer sich die Familienglieder und etwanigen Gäste in der Abendstunde zum Thee versammeln. Je kleiner die Anzahl der Letztern, desto angenehmer und wohlthuender tritt das patriarchalische Leben hervor. Hausvater und Hausmutter, Alles ruhig leitend und ordnend, die Kinder in geziemender Ehrfurcht jedem leisen Winke ohne Widerstreben folgend. Bei der Mittagstafel ist der Hausherr vorzugsweise das ordnende Haupt, am Theetische mehr die Hausfrau. Die Bitte eines Fremden an Sohn und Tochter, etwas vorzulesen, zu singen und dergleichen, würde ohne beigefügte Aufforderung oder Genehmigung des Vaters, oder, in dessen Abwesenheit, der Mutter keinen Erfolg haben. Diese zurückhaltende, schweigsame Weise der englischen Jugend, dies bescheidene Hören und Achten auf die Gespräche der ältern Personen bildet einen überraschenden Gegensatz gegen das anmaßend vorlaute Wesen anderer, zumal der norddeutschen und nordfranzösischen Jugend. Nur in Würtemberg, in der Schweiz und in Südfrankreich findet man noch etwas dem Englischen Aehnliches. —

Im unangenehmen Widerspruche mit dieser häuslichen Innigkeit und das Haus gleichsam aus den Fugen reißend, sind die großen Thee- und Abendkreise, wo die verhältnissmäßig kleine Räumlichkeit eine Ueberzahl von Gästen, oft mehrere Hunderte, bergen soll (Routs). Es scheint fast, als unternähme der Engländer dergleichen, um durch das Unerträgliche und Langweilige einer solchen Menschenpresse, wobei alles comfortable schwindet, den hohen Werth und das behagliche Gefühl seines häuslichen, ordnungsmäßigen comforts zu steigern. Die kleinern Flatterreize des menschlichen, geselligen Lebens, das Zusammenhäufen der vornehmen Welt und des schönen Geschlechts, die Entfaltung der neuesten Modeerfindung, das Beisammensein vieler namhaften inländischen und fremder Gelehrten und Künstler, die sich aber einander oft gar nicht sehen, geschweige mit einander sprechen können, — das und Aehnliches mag wohl von einer und der andern Seite sehr verschiedenartige Interessen anregen, aber es kann kein einziges befriedigen. Was hilft es wohl, dass man, in den Stubenwinkel oder die Fensterbrüstung eingepresst, die man mit Mühe errungen hat, Gott dankend, dass die Füße nicht zertreten worden, den Kammerdiener durch die geöffneten Thürflügel von der empfangenen Karte die Namen der eintretenden Gäste ins Zimmer abrufen hört? Die einheimischen so flüchtig, dass man sie nicht versteht, die fremden so verstümmelt, dass man sie nicht erkennt. Und arbeitet man sich denn bis zum Wirth und Wirthin hindurch, um ihnen im Hui seine Anwesenheit zu zeigen und zwei ganz unbedeutende Worte zu wechseln, so kostet es den ermatteten Geist und Leib fast noch mehr Anstrengung, um den Ausgang wieder zu gewinnen und seinen Wagen zu finden. Geräth man aber gar in die Nähe eines Fortepiano, wo eine Lady ein mühsam eingelerntes

Liedchen allein, oder gar mit einem Herrn ein Duett singt und alle Umstehende endlos rufen: beautiful! beautiful! und man soll als deutscher Musikfreund auch sein Urtheil abgeben oder wohl gar mitsingen, so erreicht die Pein den höchsten Grad, Wahrheit und Höflichkeit treten in starken Kampf. Opposition, Critik, zumal tiefer eingehende und tadelnde, wäre ganz unstatthaft. — Opposition gilt überhaupt in England nur im Parlamente, in der Druckerpresse und im ernsten Männergespräche. — So bereitwillig auch der Engländer deutscher Musik in Composition und Ausführung den Vorzug einräumt; so will er doch wenigstens für einen nicht unwürdigen Nachahmer und Förderer dieser Kunst gelten. Sind doch Figur und Kopf — wenn auch nicht der unsichtbare Kehlkopf — der reichen, singenden Lady schön, das Instrument trefflich, die Musikstücke, meist fremde, mitunter gut. — Aber freilich diese Kunst selbst bleibt in England eine exotische Pflanze; sie kostet viel Geld, hat Farbenpracht, — aber keinen Lebensduft; sie ist nicht volksthümlich, sondern nur vornehm.

In jedem angesehenen Privathause findet man einen mitunter bedeutenden Büchersaal. Die Hauptausgaben der griechischen und römischen Classiker, so wie die Prachtausgaben der vorzüglichsten französischen, deutschen, italienischen, auch wohl spanischen, ältere und neuere Schriftsteller, in glänzendem, schwerwiegendem Einbande, fehlen selten; daneben bilden Geschichte, Reisebeschreibungen, Kupferwerke den Hauptzweig. Die Tagesliteratur liegt auf Tischen umher. Der gebildete Engländer liest viel und meistens mit praktischem Blicke. Fremde Gelehrte werden bei dem ersten Besuche vorzugsweise in der Bibliothek empfangen: eine feine Art, anzudeuten, über welche Gegenstände das Gespräch frei steht, und

zugleich geistig und literarisch den Fremden zu prüfen. So giebt es bei den Reichen auch Gemäldesammlungen, in denen manches Bild, für ein classisches Original gekauft, mit schwerem Golde bezahlt ist, — ferner Kunstwerke aller Art von Reisen mitgebracht: Antiken, Münzen, Mosaikplatten, Büsten; — Alles sauber, — in bester Ordnung, mit reicher, hebender Folie aufgestellt und mit Bereitwilligkeit nach geschichtlicher Bedeutung und Besitzergreifung commentirt. Die Art, wie dies geschieht, giebt denn wiederum dem Besuchenden seinerseits ein ziemlich sicheres Zeugniss von der geistigen Stellung des Besitzers zur Sache und von seinem innern Sinne und Gemüthe.

Lernt man den Engländer in seinem Hause, nicht vereinzelt, sondern im Kreise der Familie, kennen, so wird man den von Deutschen oft gehörten Vorwurf der Ungemüthlichkeit, Verschlossenheit, Starrheit ihm schwerlich machen können. Das unverkennbar Eigenthümliche, was sein Gemüth charakterisirt, ist die feste nationale Abgeschlossenheit. Er hat sein ganzes Leben, häuslich wie politisch, und wir müssen hinzusetzen religiös, so consequent und fest geordnet, und praktisch zweckmäßig nach Clima, Bodenerzeugniss und Landesgeschichte ausgebildet, dass er aus dieser Schöpfung nicht heraustreten will noch kann: und seine Gemüthlichkeit besteht darin, den Fremden in diesen Kreis hineinzuziehen und den willig Eintretenden auch innerhalb desselben an Allem, wie ein eigenes Glied der Familie, Theil nehmen zu lassen. Nur Eine Bedingung stellt er dabei, die der dem Familienkreise Nahende sorgsam zu beachten hat: es ist der archimedische Zuruf: noli turbare circulos meos *), und das deutsche Gastwort: „betrachte mein

*) Verwirre nicht meine Kreise!

Haus wie das Deine!" lautet englisch: „gehe ganz in mein Hauswesen ein." Der Engländer bleibt in seinem Hause Ordner und Hausherr, — der Deutsche dagegen macht den Fremden zum Ordner und das Haus von ihm abhängig. Wer in England die bestimmte Einladungszeit 9 oder 10 Uhr zum Morgenfrühstücke, 1 oder 2 Uhr zum Gabelfrühstücke (lunch), 6 oder 7 Uhr zur Haupttafel verfehlt, auf den wird nicht gewartet, — und mit Recht: die andern pünktlichen Gäste würden dadurch verletzt und die ganze Hausordnung gestört. Es wird aber auch durchaus nicht übel genommen, wenn man später erscheint, oder sein Nichterscheinen kurz zuvor meldet. — Wer aber seinen nationalen Hausgebrauch geltend machen wollte, dem würde durch eine ruhige aber unumwundene Erklärung des Hausherrn die Unzulässigkeit angedeutet werden. Wer bei Tische eine deutsche Suppe verlangt und zu der gewaltig strengen, kehlzerkratzenden, bluterhitzenden Schildkrötensuppe ein saures Gesicht und bittere Bemerkungen macht, wer Morgens und nach dem Mittagstische Kaffee haben will, wie er ihn in Deutschland, Frankreich und Italien gewohnt ist, wer die gewöhnlich dargebotenen Weinsorten, Madeira, Xeres (Sherry), Portwein, als zu streng, tadelnd abweist, der schließt sich durch eigene Schuld von englischer Gastfreundschaft aus. — Kurz, der Engländer nimmt den Fremden in sein Haus auf; — der Deutsche giebt dem Fremden sein Haus Preis.

Die böse und lästige Sitte des Tabakrauchens, — die in Deutschland, zumal in Seestädten wie Hamburg, Danzig u. s. w., ins Ungemessene geht und sogar auf offener Straße und von sogenannten feinen Leuten rücksichtslos getrieben wird, duldet der Engländer in seinem Hause nicht. Nur den niedrigsten Haufen, die Kohlenführer, Träger, Matrosen und

dergleichen sieht man in den Straßen aus kurzen Tonpfeifchen schmauchen. —

Selbst der englische Gastwirth verlangt von jedem Fremden Fügsamkeit in die Hausordnung. Es wäre unerhört und wider allen Anstand, in seinem Schlafzimmer den Thee oder das Mittagessen bereitet zu verlangen; ist auch kein Platz dazu vorhanden, denn das Vier-Säulenbette (four-postbed), was zweien und mehreren Personen Raum gönnt, nimmt den größten Theil des Zimmers weg, Waschtisch, Kleiderknecht, ein Putztisch, Commode, einige Armstühle den Rest. Wer nicht ein besonderes Sprach- und Wohnzimmer miethet, der muss im großen Gastzimmer (häufig coffee-room genannt, obgleich kein Kaffee darin getrunken wird) essen und trinken. Er darf aber auch gar nichts in dem Gasthofe verzehren und wird darum, dass er nur sein Schlafzimmer bezahlt, nicht scheel, wie in Deutschland, angesehen.

Diese geschlossene Häuslichkeit, das patriarchalische Ansehen des Familienhauptes, die willige, freie Fügsamkeit der Familienglieder, der Kinder wie des Hausgesindes, die festbestimmte Zeiteintheilung und Lebensordnung, dieses in jedem Hausgenossen bewusste Erkennen seiner Stellung und Lösen seiner Aufgabe, — das Alles giebt dem englischen Familienleben eine Würde und Festigkeit, welche dem losen und flüchtigen Beobachter vielleicht als Förmlichkeit und Einförmigkeit erscheint, dem subjectiven, eigenwilligen Freiheitsschwindler als Zwang, Unfreiheit, Haustyrannei. Es bildet aber den Kern des äußern und innern Familienwohles und Glückes, es entwickelt die ganze Kraft des Menschen von Jugend auf nach dem von Gott gegebenen Maße zur praktischen Anwendung im geselligen Leben, es macht das Haus zur rechten Pflanzstätte des Staates. Die gediegene Würde, die unerschöpfliche

Thatkraft, die ehrenfeste Beharrlichkeit bei allen Unternehmungen, kurz alles, was dieses Volk zu einem Kernvolke, zu einer wahrhaft großen Nation macht, — es ruht insgesammt auf dem festen Grundsteine der Familie. Freilich das junge Deutschland, das junge Frankreich, die junge Schweiz und dergleichen kann kein analoges junges England finden, lediglich darum, weil dergleichen Jungenstreiche durch das englische Familienleben — wie es wenigstens jetzt nach seinem Wesen noch vorhanden ist — unmöglich sind, und wo der Kitzel in einzelnen Krüppelzweigen sich regen wollte, da gar bald als eine das Haus verpestende Krankheit vertrieben wird. —

Wunderbare Erscheinung! Das englische Familienhaus steht in der Stadt und dem Staate mit seinem Leben ganz isolirt da; kein König, keine Behörde, keine Polizei hat darin ein Wort zu sagen: der König ist, so wie er über die Schwelle des Hauses tritt, nichts weiter als ein dem Hausherrn nahender Gast; — das Haus ist nicht durch Gräben, Wälle, Waffen geschützt, wie jene Paläste vornehmer Familien in Welschland in alter Zeit, und steht doch unendlich sicherer da als diese. Und was das wunderbarste, dieses vom Staate isolirte Haus ist die festeste Stütze des Staates. Hierin liegt die ganze Volkskraft. Man lernt in den Familien ohne Staatsgesetz und Commando, ohne Staat für den Staat leben: so ist im reinsten und wahrsten Sinne das Volk der Staat und jedes Individuum macht im Hause seine rechte Schule für den Staats- und Volksdienst. Für den Staat — d. h. in England nicht, wie anderwärts, „für die Behörde," sondern „für das Gesammtvolk, für die Vereinigung der freien Familien, die ein freies Volk bilden," — zu leben, das Gesammtleben zu fördern, dessen Würde zu erhöhen, dessen Kraft zu entwickeln, — das ist das einem jeden Gliede in einer edlern christlichen

Familie, Söhnen und Töchtern, von Kindheit an eingepflanzte und sorgsam genährte Streben. Der eigentliche Brennpunkt dieser vitalen Wirksamkeit ist das Parlament, näher das Unterhaus. Daher das unwiderstehliche Verlangen und Ringen um einen Sitz in demselben, oft für schwere Summen, was dem idealistischen Staatskünstler des Continents so widerwärtig und unehrbar erscheint. Man erkennt gar bald, dass dort ganz andere Begriffe von Staats- und Volksleben walten, als auf dem Continente, und weil sie nicht willkürlich oder nach speculativem Calcul gemacht, sondern historisch aus- und durchgebildet sind, und in gleicher Weise fortgebildet werden, ein reges, kräftiges Leben erzeugen. Aber eben so ist auch klar, dass das aristokratische Element im edelsten Sinne des Wortes die eigentliche Substanz dieses Lebens bildet. Es ist wohl eine sehr irrige Vorstellung, die man im Auslande häufig genug findet, als sei das Oberhaus seinem Wesen nach aristokratisch und bestehe aus lauter Tories, das Unterhaus aber sei zum nothwendigen Gegensatze demokratisch und enthalte lauter Whigs. „Beide Häuser," sagte der edle Lord A., „verhalten sich vielmehr ihrem Wesen nach so, dass das Oberhaus die geschichtliche Vergangenheit des Volkes in die Gegenwart einführt und in ihr festhält, das Unterhaus aber die Gegenwart in die Zukunft leitet und das Erstarren im Alten unmöglich macht." Nicht etwa geborene oder absichtlich hingestellte Oppositionen sind beide Häuser, sondern nothwendige Seiten Eines historisch-lebendig sich entwickelnden Ganzen. Der gefasste Beschluss (die Bill) ist das Resultat der beiderseitigen Thätigkeit, das durch königliche Bestätigung zu einem Statut und Gesetz (Acte) erhoben wird. „Die Aristokratie für sich allein ist ein Urwald, an den von je keine Art gelegt ist, der aber eben deswegen weder Bauholz noch Nahrung liefert.

Die Demokratie muss erst herantreten und ihn lüften; denn nur aus seinem edlen, gediegenen, reinen Holze kann sie etwas Schönes und Tüchtiges bauen. Sie für sich allein ist eine Wiese oder Fruchtacker, ohne Dach und Schutz, die im kräftigen Grase und Korn wohl täglich Speise reichen, aber nicht auf die Dauer bewahren und schützen können. Das Baumaterial zum Erhalten und Fortbestehen muss die Demokratie aus dem Urwalde nehmen. —

Nun findet sich aber dieselbe Lebensentwickelung ganz naturgemäß und eben so rein historisch Vergangenheit und Zukunft zusammen fassend in jeder Familie wieder: die Eltern und weiter hinauf die Voreltern, Ahnen, bilden das Oberhaus; die Kinder und weiter hinab die übrigen freien Hausgenossen das Unterhaus. Die ausschlaggebende, königliche Gewalt stellt sich in einer Person, in dem jedesmaligen Familienhaupte dar. Und diese erfreuliche und segensreiche Einigkeit und Innigkeit des Familienlebens hat ihre ewig unversiegbare Quelle in dem festen und positiven Glauben des Engländers an das Wort Gottes in heiliger Schrift. Das erste Gebot der zweiten Tafel (das vierte, nach englischer und reformirter Abtheilung das fünfte) ist das von Gott gegebene Fundament des Hauses und in weiterer Folge des Staates, und überall, wo dies noch festgehalten und darauf gebauet wird, da folgt auch der Segen der daran geknüpften göttlichen Verheißung: „auf dass Dir's wohlgehe und Du lange lebest auf Erden!" Damit aber ist zugleich die gänzliche und zweifellose Hingabe an das ganze Gotteswort gegeben, und wie sich im häuslichen Segen die Wahrheit und Kraft desselben an den Herzen thatsächlich und täglich neu bewährt und auch dem Blöden und Schwächsten vor Augen stellt, so wird für jedes christliche Familienhaupt das stete Hinführen der Seinen

vom Beginne ihres bewussten Lebens zu dieser Lebensquelle eine heilige Pflicht, ein Seelenbedürfniss. Es würde dem edlen Sinne des Engländers, wie jedes geistigen, seiner Würde sich klar bewussten Menschen widerstreben, sich selbst oder irgend ein anderes menschliches Wesen dem bestimmenden Willen und Worte eines andern Menschen, und wäre dieser der mächtigste und weiseste, zu unterwerfen, sobald nicht eine unbedingt höchste, eine göttliche Gewähr für solche Bestimmung feststeht, so dass in höchster Instanz Gott redet und befiehlt, und zwar in ewig gültiger, keiner Zusätze oder Abänderungen bedürftiger Weise. Hat nun unser Gotteswort Jahrtausende hierin für alle Verhältnisse des Menschenlebens Genüge geleistet „und die Albernen weise gemacht," und schafft es durch diesen unverfälschten und unbeschränkten Gebrauch die wahrhafte Freiheit jedem Einzelnen, wie jeder Familie und jedem Volke, so muss uns Alles daran liegen, es heilig zu erhalten, zu verbreiten, über seine möglichst treue Anwendung und genaue Befolgung zu wachen. Die ganze Geschichte der Menschheit bezeugt aber von Anbeginn, dass mit dem Verlassen und Verachten des Gotteswortes und mit dem Erfassen und Hochachten eines kreatürlichen, vielversprechenden Weisheitswortes, der Mensch in Sünde fiel und immerdar noch fällt, dass er ohne das weisende, tragende, stärkende Gotteswort alle Freiheit, allen Frieden, alle Wahrheit und Kraft verliert und nur ihren lügnerischen Schatten behält.

Seitdem Britannien im Jahrhunderte der Reformation, — später freilich als wir Deutsche, — die durch entehrende Geistestyrannei Jahrhunderte lang entzogene und durch arglistige Menschenweisheit und Priestertrug angeblich ersetzte heilige Schrift in einer trefflichen Uebersetzung zum Volkseigenthume aufs Neue wieder erhielt, da ward es evangelisch-

kirchliche Ordnung, in den beiden täglichen Gemeindeversammlungen, Morgens und Nachmittags, die ganze Bibel alten und neuen Testaments nach einer für jeden Tag vorgeschriebenen Eintheilung mit der Gemeinde im Laufe jedes Jahres dreimal, die Psalmen insbesondere monatlich einmal zu lesen. Außerdem aber wurde jeder Hausvater ermahnt, in derselben Ordnung, oder wie er selbst es sonst eintheilen wolle, die heilige Schrift mit seinen Hausgenossen täglich Morgens und Abends zu lesen und sie so einmal in jedem Jahre ganz zu beenden. Dies wurde damals und bis etwa um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts in jedem evangelischen Hause Englands mit freier und freudiger Bereitwilligkeit ausgeführt, und der reiche Haus- und Volkssegen, wie wir ihn oben kurz beschrieben, blieb nicht aus und ist immerdar noch heute vorhanden in den Häusern, wo man der evangelischen, christlichen Sitte treu geblieben ist; und von diesen nur reden wir hier zunächst. Das Mattwerden in, oder gänzliche Abfallen von der evangelischen Wahrheit Seitens vieler Häuser und Individuen, ihr immer tieferes Versinken in groben Materialismus und ungöttliches Wesen, ihr blindes Hingeben an blinde Leiter, die sie für weise und hellsehend halten, hat allerdings dieses heilige Fundament des englischen Hauses untergraben und muss daher vom Familienleben aus seine zerstörende Kraft auch immer mehr im Volks- und Staatsleben offenbaren. Ob die darauf aufmerksam gewordene Kirche vielleicht zunächst Schuld daran hat, ob sie jetzt die rechten Mittel zur Abwehr des Gefahr drohenden Uebels anwendet, — das und Anderes werden wir in dem Kapitel über den Zustand der englischen Kirche näher besprechen. Hier genügt es, die ursprünglich mit der evangelischen Umbildung des Staates ausgebildete, rein evangelische Hausandacht Englands, wenn auch nur als

schöne, heilige Ruine zu beschauen; und wie wir hier mit tiefem Schmerze das allmälige Zusammensinken eines würdigen Gebäudes wahrnehmen, so wird uns dagegen im evangelischen Frankreich der wunderbar herrliche Aufbau des rein christlichen Hauses und des Familienlebens auf den lebendig erfassten und ewig starken Grund des Gotteswortes neu beleben und mit hoher Freude erfüllen.

In jedem noch nicht ganz vom Evangelio entfremdeten und durch Abfall entarteten englischen Hause versammelt der Hausvater, nach dem, im Kreise seiner eigentlichen Familie und etwaigen Gäste zu fest bestimmter Stunde, meistens 9 Uhr, gehaltenen Morgenfrühstücke, sämmtliche Hausgenossen zur Morgenandacht. Feststehend ist für dieselbe die Vorlesung mindestens eines Kapitels der heiligen Schrift, aus dem alten oder neuen Testamente, oft auch aus jedem Theile eines; in der Regel ohne alle beigefügte oder eingeschaltete Erklärung und erbauliche Anwendung. Diese letztere wird von einem wahrhaft erweckten und erleuchteten Familienhaupte in das sogleich folgende Gebet kurz aufgenommen. Es kniet nämlich sogleich nach der biblischen Vorlesung jeder Anwesende, Männer, Frauen, Kinder, vor seinem Sessel auf den Teppich nieder, und ein frei gesprochenes allgemeines Gebet, häufig aus den üblichen Kirchengebeten des Gemeindegebetbuchs (Common prayer-book) entlehnt, nebst Vater Unser und der Doxologie: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war von Anfang, jetzt und immerdar," oder der uralte Segensspruch: „Herr, segne und behüte uns" u. s. w. schließt die Feier. In manchen Häusern wird diese Hausandacht in genauerer Uebereinstimmung mit der täglichen, in jeder Kirche feststehenden Morgen- und Nachmittag- oder Abend-Betstunde (morning and evening

prayer) gehalten, ein Psalm gelesen und auch wohl mit Begleitung des Claviers ein Psalm oder eine der jetzt immer allgemeiner werdenden geistlichen Hymnen gesungen. Sodann geht jeder, am innern Menschen gestärkt und mit allen Hausgenossen im Herrn geeinigt, an seinen Beruf und an seine Tagesarbeit.

Diesen heiligen Einigungspunkt aller Herzen in Gott nimmt der Hausvater beim gemeinsamen Mahle wieder auf, wobei aber meistens nur vor Tische und zwar stehend an der Tafel, die Hände auf dieselbe gelegt, ein Paar kurze Gebetesworte gesprochen werden. Die Abendandacht, nach dem Thee und Abendimbisse zum Tagesschlusse und vor dem Scheiden der Gäste gehalten, erhält bisweilen eine größere Ausdehnung durch erbauliche Anwendung des vorgelesenen Bibelabschnittes, der als das wesentliche Stück nie fehlen darf, durch Gesang und Gebet. —

Diese fromme Sitte der durchgehenden Hausandacht wird nicht blos von den zur Episcopal- oder Staatskirche (established church) gehörenden Familien fest beobachtet, sondern auch von dissentirenden Evangelischen aller Benennung; ja ich glaube behaupten zu können, von den letztern im Allgemeinen würdiger und innerlicher. — Ein befreundeter Episcopalgeistlicher sagte mir: „wollt Ihr sofort eine Dissenterfamilie erkennen, so dürft Ihr nur auf ihre Gebete achten: sie beten lange Gebete, wir kurze, — sie beten langsam, als besönnen sie sich, wir rascher." — „So beten sie als die Bettler," erwiederte ich, „Ihr als die Herren."

Es liest und betet in der Regel der Hausvater, nur das kurze Tischgebet bisweilen die kleineren noch nicht confirmirten Kinder. Diese Sitte fand ich indess nur in einigen Familien, die längere Zeit im evangelischen Deutschland ge-

lebt hatten. — Ist aber ein Geistlicher als Gast anwesend, so wird ihm die Leitung der Hausandacht wie das Tischgebet übertragen. — Das letztere wird von einigen Dissenterparteien, namentlich den Quäkern, am Tische sitzend still gehalten. In einer größeren Gesellschaft bei dem sehr reichen, biedern Makler S. G., der zur Gesellschaft der Freunde gehört, war dies der Fall. Die edle, von Jedermann gekannte und geachtete Mrs. Fry, des Wirthes Schwester, saß neben mir und sagte: „Du weißt wohl, dass wir Freunde im Stillen beten." — „Das weiß ich wohl," war die Antwort, „aber das bedenke ich so eben, ob stilles oder lautes Beten grade bei Tische vorzuziehen ist? Weiß man denn auch, ob Alle wirklich beten und was sie beten? — Vielleicht möchte auch mancher Nicht-Beter durch lautes inniges Gebet selbst beten lernen. — Und dann vornehmlich die Einigkeit im Geiste durch gemeinsame Richtung aller Herzen auf Einen Punkt in Einem frommen christlichen Worte, und weiter noch die Anreizung zu lautem christlichen Bekenntnisse zur Ehre Gottes!" — „Du hast wohl recht," sagte die sinnige, tief christliche Frau, „was möchte ich wohl in meiner Armenanstalt unter den unglücklichen, tief gefallenen Geschöpfen ausrichten ohne lautes Gebet mit ihnen? Aber doch ist's gewiss, dass ich selbst nicht eher laut von Herzen beten kann, als bis ich still im Herzen beten gelernt habe vom heiligen Geiste."

Im weitern Gespräche über Gebet und religiöse Uebungen, vornehmlich in Beziehung auf Armenanstalten, entfaltete diese großartige Seele eben so viel Tiefe, als Klarheit und Milde, und es war mir eine liebliche Erinnerung, manches hier von ihr Geäußerte und mit ihr Besprochene in einem später erschienenen Büchlein übersetzt wiederzufinden: „Elisabeth Fry an die christlichen Frauen und Jungfrauen

Deutschlands. Hamburg 1842. 61 S. kl. 8." — eine Schrift, die keine edle weibliche Seele des deutschen Vaterlandes ungelesen und unbeachtet lassen darf und für die wir dem gelehrten und hochgesinnten würdigen Freunde der Mrs. F., Herrn Ritter Dr. Bunsen, königl. preußischem außerordentlichen Gesandten in London, zu herzlichstem Danke uns verpflichtet fühlen *). Bei diesen fleißigen Gebetsübungen im Hause ist es befremdend, so selten an öffentlichen Gasthaustischen Engländer vor dem Essen still für sich beten zu sehen. Man isst bekanntermaßen in den Gasthäusern an kleinern Tischen, allein oder höchstens zu Zweien, die einander gegenüber sitzen. Die Tische sind bisweilen durch ziemlich hohe Bretterwände von einander geschieden. Ein alter Herr, mit dem ich zufälliger Weise einige Male in einer Restauration am Strande an Einem Tische speiste, antwortete auf meine Frage, ob man auch in der Vorzeit das Gebet an öffentlichen Orten unterlassen habe: „je nun, ich darf wohl sagen, es wurde überall mehr gebetet. Ist doch aus den Familienhäusern das Gebet sehr gewichen, wie sollte es denn in die Gasthäuser kommen? Bei unsern Kaufleuten ist's fast ganz verschwunden, und wenn auch hie und da die ältern Leute es beibehalten, so ist's doch den jüngern meist nur ein leerer und lästiger Brauch, den sie beim Absterben der Eltern mit diesen zusammt begraben werden."

„Und damit wird, dünkt mich, Alt-England ein Todesstoß versetzt, an dem es verbluten kann, wie es andern Ländern ergangen ist."

*) Angehängt ist von S. 62—83 das inhaltreiche Werk einer verwandten deutschen schönen Seele: „Amalie Sievekings Vortrag über den weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege in Hamburg v. J. 1841," das früher schon besonders gedruckt, hier in sehr passendem Einklange zu dem vorangehenden Schwesterworte steht.

„Nun, wir haben noch die Kirche und Gottes Wort!"

„Haben wir das, wenn es uns nicht hat, uns nicht lebendig erfasst und durchdringt? die Kirche scheint mir ohne Gebet ein kaltes steinernes Haus, das nur durch das glühende Gebet gläubiger, fleischerner Menschenherzen erwärmt und belebt werden kann. Wer nicht recht zu Hause betet, der geht auch entweder gar nicht oder nicht recht in die Kirche. — Und wird denn wirklich noch in allen evangelisch-englischen Haushaltungen die Bibel als Gottes Wort und als wahrhaftes Fundament des Hauses, als untrügliches Richtmaß des Herzens und Lebens, angesehen und dem gemäß fleißig gebraucht? — oder hat man die Bibel blos auf den Kirchen- und Schulgebrauch eingeschränkt?"

„Freilich wohl hat man in vielen Häusern sie nur schön gebunden im Bücherschranke stehen. Die neue Welt (the modern world, — kann auch heißen die Alltags-Welt) meint neuerer, angemessenerer Mittel zur Erleuchtung des Geistes und Läuterung des Herzens zu bedürfen. In den niedern und hohen Schulen (colleges) besteht der alte Gottesdienst und Bibel- und Gebetbrauch zwar noch; aber er sinkt durch geist- und herzloses Treiben immer mehr zusammen, langweilt Lehrer und Schüler, wird Vielen durch die altväterische Sitte zu Spiel und Spott, und man hört immer lautere Stimmen rufen, es sei besser, dergleichen Treiben ganz abzustellen, wie man's im Parlamente gethan, als das Heilige so zu missbrauchen und durch leeres Formelwesen zu entheiligen. Wenn das wirklich durchginge, so möchte freilich das ganze künftige Geschlecht wenig mehr die Bibel im Hause gebrauchen."

So sprach sich dieser Alte aus, und ich hörte Aehnliches von vielen andern Männern: „Es ist eine Zeit gewaltiger

Gährung; wer vermag zu sagen, wann, wie und wodurch die Klärung kommen wird?" sagten die meisten, wie sie es bei uns sagen. Nun, ich denke, man müsse dabei vor Allem auf den Gährstoff in sich selbst und Andere merken. Es giebt einen Sauerteig der Pharisäer, und wiederum einen ganz entgegengesetzten Sauerteig des Reiches Gottes, jetzt noch eben so, wie immer. Der Herr selbst mahnt uns, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Da ist es denn überaus wichtig zu sehen, wie in den Familien, wo das christlich-religiöse Princip des göttlichen Wortes zurückgestellt oder ganz aufgegeben ist und dagegen das sogenannte Vernunftprincip der sittlichen Ordnung, des gesetzlichen Rechtes geltend gemacht wird, auch sofort die Autonomie der Vernunft, d. h. zu deutsch der Eigenwille und die Anmaßung, in den Kindern und Hausgenossen mit unwiderstehlicher Gewalt sich geltend macht und bald in falschen Schein und Verstellung sich verhüllt, bald als Trotz und offener Ungehorsam heraustritt, wogegen in den Verstandesschwachen das traurige Bild knechtischer Unfreiheit und blinder Unterwerfung unter ihre absoluten Herren erscheint, bis denn je zuweilen auch diese Schwachen der blinde Instinkt des menschlichen Naturrechts gegen willkürliche Anmaßung zu Widersetzlichkeit und Empörung, oder ihre natürliche Bosheit zu listigem Betruge treibt. Daß in einem solchen Hause von comfort im höhern und wahren Sinne nicht mehr die Rede sein könne, ergiebt sich von selbst; denn da herrscht ja stete Spannung und Reibung der Familienglieder gegen einander; — die wahre Einigkeit der Herzen, die heilige Liebe, der Friede Gottes fehlen. Und so sinkt denn die tiefe und große Bedeutung des Wortes zur vorübergehenden fleischlichen Behaglichkeit hinab.

Daß dieses Hinabsinken in groben und feinern Mate-

rialismus mit unaufhaltsamer Gewalt in den englischen Familien der höchsten wie der niedrigsten Stände überhand nehme, darüber klagten mit tiefer Wehmuth die edelsten Männer, unter ihnen viele mit den Verhältnissen vieler Häuser genau bekannte redliche und ernste Seelsorger. Sie alle erkannten gar wohl, dass das Unheil drohende Uebel im Unglauben, und dieser wieder in dem Abfalle vom göttlichen Worte seinen Grund habe. Die Kirche könne hier allein Hülfe schaffen, meinten sie, und sie müsse es mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln thun. Wie sie, zumal die Episcopalen, dies ins Werk zu richten trachteten, werden wir bald erfahren. Hier nur so viel.

Es ist unverkennbar, dass die bittere Wurzel des Parteihasses, besonders auf Seiten der Episcopalen, sich tief in die Familien hineinsenkt und verderbliche Früchte erzeugt, die Alles zerstören würden, wenn nicht die ächt evangelische Thätigkeit vieler redlicher, kräftiger und einsichtsvoller Männer in heilsamen Conflict mit ihren aufgestellten Kirchenansichten geriethe. Noch ist das Ansehen der Geistlichen in den meisten Familien sehr groß, ihr Wort und Rath vermag viel über die Gemüther von Jung und Alt in allen Ständen, vornehmlich in der Staatskirche, vermöge des Glaubens an die apostolische Nachfolge und geistige Mittheilung. Was nun aber mancher Geistliche durch das mitgetheilte Wort der Wahrheit anbaut, das reißt er selbst durch das recht geflissentlich daneben gepflanzte Wort des Parteihasses sofort nieder. Es ist tief betrübend, zu sehen, bis zu welcher Leidenschaftlichkeit dieser einseitige Secteneifer in vielen Familien steigt; wie in demselben Hause einige Glieder, der scharfen Mahnung ihres Seelsorgers folgend, allen und jeden Umgang, ja selbst den bürgerlichen Verkehr mit anders Kirchlichen streng vermeiden,

andere dagegen, von gerechtem Unwillen über dieselbe unchristliche Mahnung erfüllt, diesen Umgang suchen. — Das greift sogar in Handel und Wandel ein. — „Ihr werdet doch nicht da kaufen gehen!" sagte mir ein sonst wohlmeinender, aber starr kirchengläubiger Mann, „das ist ja ein Dissenter!" — Und als ich einem hochgeachteten Episcopalgeistlichen von einer wichtigen, herzerfreuenden Unterredung mit dem Methodistenprediger H. erzählte, sagte er halblächelnd, halb warnend: „Erzählt das nicht Jedermann, sonst würde der right honourable and right reverend B. und Sir G. und andere Euch nicht gerne bei sich sehen."

Dass übrigens die Episcopalkirche, — deren besseres Theil von den Genfern entlehnt ist, — eben so wenig wie die reformirte Kirche aller Orten Seelsorger in deutsch-evangelischem Sinne hat und den Begriff eines Beichtvaters gar nicht kennt, weil sie die kirchliche Privatbeichte in unserm Geiste verwirft und sogar belächelt oder als papistisch bemitleidet, ist bekannt. Die anglicanische Kirche wird dabei selbst nicht gewahr, in welchen Widerspruch sie sich durch diese Beichtverwerfung mit ihrem kirchlichen Hauptgrundsatze: der „apostolischen Nachfolge" setzt. — Die englischen Familien halten sich regelmäßig zu der Kirche ihres Sprengels und wählen den oder einen der an ihr bestellten Prediger zu ihrem Seelenrathe und Hausfreunde. So sehr nun aber auch das rein christliche Element des englischen Familienlebens sich immer mehr und mehr zu trüben, ja in vielen Häusern zu verschwinden scheint, so ist doch zweierlei nicht zu verkennen. Einmal geht durch das ganze Volk, mit wenigen Ausnahmen, eine Achtung vor der Heiligkeit des Wortes Gottes und der Kirche, die als ein Angeerbtes und von den Vorfahren Ueberliefertes historisch festgehalten und als zum Wesen

und Wohl der Nationalität und des bürgerlichen Verbandes gehörig betrachtet wird; daher vernimmt man von keinem Engländer ein offenbares Verspotten der Kirche an sich, ein Rühmen seiner Unkirchlichkeit. Ja, wenn der lau und kalt Gewordene, der keine Hausandacht in seiner Familie mehr hat, in einen Kreis tritt, wo sie noch gehalten wird, so nimmt er regen Antheil und wird nie hinterrücks darüber spotten. Das von zarter Kindheit im Hause fleißig gehörte Bibelwort bewährt da offenbar seine nachhaltige göttliche Kraft. Wir finden überhaupt, dass in den christlich nicht verkommenen Familien Englands ein sechsjähriges Kind die heilige Schrift genauer kennt, als in Deutschland viele evangelische Theologen. Sodann ist seit etwa 50 Jahren ein Wehen und Beleben des heiligen Geistes in England offenbar worden, das Viele aus dem Winterschlafe erweckt und mit Frühlingsfrische durchdrungen hat, und hoffen lässt, dass aus dem bis daher nur gewohnheitsmäßigen und halb- oder unbewusst beobachteten christlich-evangelischen Hausbeten Vieler ein vollbewusstes, auf Kirche und Staat kräftig wirkendes und reinigendes Hausleben wieder emporblühen könne.

Wie tief die heilsame Sitte der Hausandacht im Gemüthe des Engländers wurzelt, zeigt sich in der festen Beibehaltung derselben bei dem Aufenthalte englischer Familien auch in den fremden Städten und Orten, in welchen sie ganz fehlt, z. B. in den römisch-katholischen oder von Rationalisten beherrschten. Hier aber geschieht es denn auch gar leicht, dass sie sich als eine nationale streng abzuschließen genöthigt ist. Es ist nicht nur die fremde Sprache, welche die Hausgenossen außer Theilnahme setzt, sondern auch die confessionelle Verschiedenheit, welche die Thüre schließt; insbesondere aber die leider fast durchgängige Entfremdung der

Continentalen von diesem christlichen Lebensmomente. Ich weiß aus vielfacher Erfahrung, daß jede englische Familie auf der Reise mit Freuden bereit ist, jedem ihr irgendwie bekannt gewordenen oder in demselben Gasthause wohnenden Reisenden freundliche Theilnahme an ihrer Hausandacht zu gestatten, sobald er den Wunsch darnach ausspricht. Daß aber wiederum die Engländer das Land, wo dieses heilige Einigungsmittel der Hausbewohner fehlt, als ein halbheidnisches betrachten, ist ganz natürlich und richtig. Daß sie ferner dadurch zu einer gar hohen Meinung von ihrer Nationalkirche und deren weit vorragenden Vortrefflichkeit kommen, ist eben so natürlich, aber unrichtig. Denn sie legen der Kirche bei, was nicht aus dieser als solcher hervorgeht, sondern was umgekehrt die Kirche nährt und trägt und ihr „lebendige Steine" zuführt. Es sind ja nicht blos die englischen Episcopalen, welche die Familienandacht zum wesentlichen Bestehen und geistlichen Leben des ganzen Hauses und jedes Gliedes in demselben unumgänglich nothwendig erachten, sondern eben so sehr, und, wie wir schon andeuteten, oft noch freier und würdiger, die Dissenters, die Presbyterianer, Wesleyaner, Methodisten und andere evangelische Sekten. — Wie sehr aber ohne Hausandacht der religiöse Sinn erstirbt und mit ihm auch alle kirchliche Gemeinschaft sich auflöst, das bezeugen die einzeln stehenden Engländer, Junge und Alte, die lange Jahre auf dem Continente in entarteten evangelischen Häusern leben. (An römisch-katholische schließen sie sich erst dann, wenn alles geistliche Leben in ihnen erloschen ist.) Solche fragen gar nicht weiter nach Bibel und Kirche, und ob ihnen auch national-englischer Gottesdienst in eigener Kirche dargeboten wird, sie benutzen ihn nicht. Sie gehen lieber in die fremde Kirche,

um durch einen guten deutschen, französischen u. s. w. Kanzelredner die fremde Sprache besser zu lernen. Besuchen sie einmal ihre Heimath, so werden sie im häuslichen Kreise bald wieder zu heiligen Gefühlen angeregt, und preisen, in die Fremde wiederkehrend, ein so inniges Hausleben hoch, vermögen aber nicht, es in dem eigenen Hause durchzubilden oder auch nur für sich selbst festzuhalten. Sobald aber mehrere englische Familien sich an einem Orte, auch nur vorübergehend, für eine gewisse Zeitdauer, oder in Erwartung einer häufigen Wiederkehr und gehofften zahlreichen Reisebesuchs von Engländern, befinden, z. B. in vielen Badeorten, da bilden sie bald eine eigene Kirchengemeinschaft in ihrer confessionellen Form.

Wir erlauben uns zum Schlusse dieses Familienkapitels noch eine allgemeine Bemerkung über die Familienandacht.

Es ist vielleicht noch nicht genug beachtet, dass die Familienandacht — (wir verstehen darunter die gemeinsame Erbauung sämmtlicher Glieder eines Hauses) — nur der evangelischen Kirche ganz eigenthümlich angehört und eigentlich die reine Frucht ihres Princips ist; dass sie dagegen in der römischen Kirche in gleichem Sinne nicht möglich ist und deren Princip widerstrebt, wie sie denn auch bei den Rationalisten und den Ungläubigen, oder auch bei den Juden in ihrer jetzigen Stellung zum Offenbarungsglauben, oder bei den Heiden, unmöglich ist. — Die ächt evangelische Familienandacht beruht nämlich auf dem Princip der Innerlichkeit der Kirche, wonach jedes in dieselbe durch die Taufe aufgenommene Glied vom heiligen Geiste neu belebt und durchdrungen, und damit zugleich eben so sehr befugt und berechtigt, als verpflichtet ist, den Samen des Geistes, das Wort, auszusäen, ihn in sich und andern zu nähren, ein-

ander zu erbauen. Dies ist der apostolische Begriff des allgemeinen Priesterthums, welcher den specifischen Unterschied zwischen Clerus und Laien aufhebt (nach 1. Petri 2, 9. 10) und ihn nur als einen zur nothwendigen kirchlichen Ordnung gehörigen, vom HErrn selbst geordneten und darum heiligen Amtsunterschied gelten lässt. Dieses überall Gleichsein der evangelischen Christen vor dem Einen göttlichen Herrn, dieses Einssein in demselben Einen Herrn, dieses überall Nahesein des Einen Herrn, auch „wo zwei oder drei versammelt sind in Seinem Namen," vermag allein eine innere Einigkeit zu erzeugen, welche die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit äußerer Gestaltung und sichtbarer Erscheinung in ihrer Nothwendigkeit und Heilsamkeit in der sichtbaren Kirche eben so klar erkennt, als in der Natur; und so vermag auch hiedurch allein der Geist bürgerlicher Ordnung, Würde, Freiheit und Kraft sich rein und edel zu entfalten. Wie nun aber das Gotteswort der Same ist, aus welchem die einzelnen Glieder der Kirche geistig emporwachsen und wodurch sie gedeihen (Jac. 1, 18), so ist das Sacrament das heilige Band, wodurch alle jene Einzelnen zu Einer großen heiligen Gemeinschaft in demselben Einen Herrn geweiht (Taufe) und immerdar wieder erneuet und gestärkt werden, wenn ernstes Suchen und Anklopfen stattfindet. (Buße, Beichte und Abendmahl, als drei untrennbar verbundene Stücke.) Das Sacrament kann aber nicht mehr in die Hände jedes einzelnen Christen zur Vollziehung gelegt sein; nur die ganze Kirche, als eine Einheit, als der von dem Einen Herrn und Haupte durchdrungene und regierte Leib, kann die Sacramente verwalten und spenden, und dies thut sie durch ihre frei erwählten Vertreter, die ernannten und zu dem heiligen Geschäfte feierlich geweihten Geistlichen. In der Taufe wird

das neugeborne Kind in die Kirche aufgenommen und von ihr durch den Geistlichen und die Pathen *) der Familie als ein Kind Gottes zur heiligen Pflege in der Zucht und Vermahnung zum HErrn übergeben. — Damit ist zugleich die christliche Familienandacht als heilige Pflicht auferlegt, das Haus sammt allen seinen Gliedern mit der Kirche durch den Glauben in bestimmtem Ausdrucke (dem apostolischen Glaubensbekenntnisse) innerlichst geeinigt und in eine lebendige Wechselwirkung gesetzt.

In der römischen Kirche ist wahre Familienandacht als häuslicher Gesammtgottesdienst nur als eine Ausnahme möglich, weil diese Kirche nur auf dem Principe der Aeußerlichkeit ruht. Ihre Einheit ist eine äußerlich sichtbare; in ihrem Innern steht Alles vereinzelt da. Wie bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Kirche jeder Einzelne der unaufhörlich Ab- und Zugehenden für sich niederkniet und seine besondern kirchlich vorgeschriebenen Gebete spricht, zu einem besonderen Heiligen oder zu seinem Patrone, wie er sich dabei oft gar nicht um das, was am Altare vorgeht, kümmert, es auch nicht versteht, und wie der fungirende Priester selbst mit seinen allegorischen, mystischen Bräuchen und Cärimonien in der Gemeinde isolirt dasteht, eben so tritt im Hause jedes einzelne Mitglied beim Aufstehen wie beim Schlafengehen vor das Crucifix oder den Patron (Hausheiligen), spricht sein Gebetlein, bekreuziget sich und hat damit dem Kirchengebote ein Genüge gethan. Es giebt ja für den Römisch-Katholischen keinen freien, unmittelbaren Zugang zu Gott dem Vater durch

*) Grade in dem uralten Pathenwesen bei der Taufe scheint mir die ächt apostolische Presbyterialform der Kirche unwiderleglich hingestellt. Dass die deutsch-evangelische (Lutherische) Kirche dies noch nicht erfasst und durchgebildet hat, ist auffallend.

den Sohn kraft des im Herzen und Gemüthe wirkenden heiligen Geistes, sondern nur der Priester kann dem Laien den Zugang vermitteln: Gott ist nur zugänglich durch die Kirche und ihre Wächter und Inhaber, die Priester.

Wir können hier Princip, Wesen und Resultate des evangelischen und römischen Hausgottesdienstes nicht weiter verfolgen, bedürfen dess auch nicht, sie liegen historisch und faktisch vor. Wo nun aber der rationalistische Unglaube sein blos subjectives Denken und Fühlen als das Göttliche geltend macht, da tritt eine absolute Unmöglichkeit sowohl zu innerer, als zu äußerer Vereinigung zu gelangen, ein, und da sich dieser Zustand in der Wirklichkeit auf die Länge nicht ertragen lässt, so ist die betrübende Hingabe an die blos äußere Einigkeit, kirchlich an den Romanismus, politisch an den Despotismus, die endliche Ausflucht. Kann man es doch dabei innerlich halten, wie man will. Subjectiver Unglaube führt nothgedrungen zum objectiven Aberglauben, und, wo er allgemein wird, zu zerstörender Umwälzung alles geordneten bürgerlichen Wesens.

Fünftes Kapitel.

Die englische Kirche. — Kirchengebäude. S. Paul. Westminster. — Kirchhöfe. —

Ein alter, frommer Baumeister sagt: „wenn wir recht erbaut sind, werden wir auch recht bauen. — Wie der Geist von oben recht beten lehrt, so lehrt er auch recht bauen, nicht blos zu Nothdurft und Nutzen, sondern zu Erhebung und lieblicher Erquickung durch angemessene Würde und Schönheit, kurz zur vollkommenen Befriedigung des ganzen Menschen nach Leib und Geist."

Im Allgemeinen kann man wohl aus dem Zustande der Kirchengebäude, nach Bau, Form und Erhaltung, den religiösen Sinn eines Volkes, einer Stadt- und Landcommune kennen lernen. — Wenn ich gedenke, wie man in Berlin im Jahre 1809, ja selbst noch im Jahre 1822 in einigen spärlich besuchten Kirchen vor dem Niedersitzen Staub und Spinngewebe mit einem Tuche abkehren musste, und wie dagegen jetzt eben dort Reinlichkeit herrscht, zum Theil auch Zierlichkeit, — so kann ich schon hieraus auf einen stark umgewandelten, christlich-religiösen Sinn schließen. Wenn ich in London innerhalb weniger Jahre 60 neue Kirchen, für evangelischen Gottesdienst zweckmäßig erbaut, sehe und

fast eben so viele für die nächsten Jahre im Bauplane weiß, so wird mir's klar, dass das englische Volk seine religiösen Bedürfnisse tief erkennt und sie in zweckmäßiger Weise zu befriedigen sucht; obwohl ich zugleich nicht verkennen kann, dass dasselbe Volk Jahre lang vor der Letztzeit diese Bedürfnisse gegen andere politische und materielle unbeachtet gelassen hat, zumal da mehr als 100 neue Kirchen der ungemessen angewachsenen Volkszahl bei weitem noch nicht entsprechen.

London hat zwei Hauptkirchen, eine für jeden seiner zwei Haupttheile: für die City St. Pauls Cathedrale, für die Metropolis den Münster der westlichen Stadt, genannt Westminster. Beide Tempel sind sehr charakteristisch für Englands kirchliche Zustände in verschiedenen Zeitaltern.

St. Pauls Kirche ist der Stolz der Londoner und der Engländer überhaupt. Wir dürfen nämlich nie vergessen, dass durch die beiden Häuser des Parlaments die Willenskraft der drei vereinigten Reiche sich in London concentrirt, wie in jedem constitutionellen Staate der Versammlungsort der Landesvertreter zugleich der Centralpunkt der geistigen und materiellen Landeskraft ist, oder doch sein soll. Und wie nun die Paulskirche vom Kunstgeschmacke und Kirchensinne ganz Englands in der Zeit ihrer 35jährigen Erbauung und Vollendung von 1675—1710 zeugt, so wird das Urtheil der jetzigen Engländer über den Tempel selbst, neben der Art seiner Erhaltung und weitern Ausschmückung, noch immer als ein Kunst- und Kirchenthermometer einigermaßen gelten können, wobei allerdings das Bewusstsein von Nationalkraft und glänzendem Reichthume, und der Stolz, mit St. Peter in Rom einigermaßen zu rivalisiren, in mehrfacher Bezie-

hung die rein evangelische Rücksicht sehr in Hintergrund stellt. — Das ganze colossale Bauwerk gewährt die vortheilhafteste und genügendste Ansicht von der Themse aus, zwischen Blackfriars bridge (Schwarz-Mönchen-, d. i. Dominikaner-Brücke) und Southwark-Brücke beschaut; von den umliegenden Straßen angesehen, gestatten die eng einschliessenden Häuser keinen Gesammtüberblick.

Es liegt ganz außer unserm Zwecke und Bereiche, ein Kunsturtheil über das merkwürdige Gebäude abgeben, den Bau ausführlich beschreiben oder seine Geschichte erzählen zu wollen; das findet man sattsam in vielen englischen, deutschen und andern architektonischen Werken und Reisebeschreibungen. Nur folgendes Wenige müssen wir für unsern evangelischen kirchlichen Zweck kurz andeuten.

Der katholisirende König Carl II. brachte bei seiner Rückkehr aus dem Exil den 29. Mai 1660 allerhand Ansichten und Pläne, auch die Baukunst betreffend, vom Festlande mit. Vorzüglich beschäftigte ihn der Umbau und die glänzende Instandsetzung der alten großen Paulskirche, die sein Vater und Großvater durch den berühmten Baumeister Inigo Jones schon mannigfach hatten schmücken und flicken lassen, da sie durch die Unbill der Zeit in immer stärkern Verfall gerieth. Unter dem Protector war sie auf das schmählichste entweiht und zerrüttet worden: der hohe Chor zu Pferderäumen für Heeresreiterei eingerichtet; Düngerhaufen lagen überall umher.

Die gewaltige Feuersbrunst im Jahre 1666, deren wir im zweiten Kapitel bereits gedacht, beschädigte die Cathedrale dergestalt, dass die Anfangs versuchte Wiederherstellung ganz aufgegeben und dem heute noch hochgepriesenen Baukünstler Christopher Wren ein vollständiger Neubau auf dem alten

Grunde übertragen ward. Preiswürdig ist der hochberühmte Mann allerdings, vornehmlich durch die staunenswerthe Menge seiner großen Bauwerke für Staat und Kirche, schon vor jenem Brande und noch mehr nach demselben, auf die er ein langes Leben mit rastlosem Fleiße verwendet hatte. 21 Kirchen und 28 Kapellen verdankt London ihm. In seinem 78sten Lebensjahre ward 1710 der Schlusstein in die Laternenspitze der St. Pauls-Kuppel gelegt. Und noch im Schlussjahre seines arbeitvollen Lebens 1723 leitete er den Neubau der St. Michaeliskirche, Cornhill, 91 Jahre alt. Preiswürdig ist er ferner durch die einfache Würde und Angemessenheit, den Erfindungsgeist und Geschmack, den viele, auch seiner Kirchenbauten bekunden. Sehen wir mehrere der von ihm aufgeführten, für evangelischen Gottesdienst zweckmäßig eingerichteten Kirchen mit ihren schönen Thürmen *), so müssen wir unwillkürlich den Schluss machen, dass er bei dem St. Paulsbau durch Carls II. Willen genöthigt und bestimmt ward, einen Riesenbau, pomphaft, unevangelisch, zwecklos und geschmacklos, oder, wenn man will, geschmackbunt, in griechischer, italienischer, jesuitischer Nachahmung, gemischt mit eigener Invention, hinzustellen. —

St. Paul bildet ein sogenanntes lateinisches, langes Kreuz, im Innern der Mauern von Osten nach Westen 500 Fuß lang, von Norden nach Süden 286 Fuß. Die Totalhöhe vom Boden bis zur Spitze des 30 Fuß hohen, vergoldeten Kreuzes beträgt 404 Fuß. Beim Eintritte von

*) Z. B. St. Dunstan in the East (dem heiligen Dunstan, Erzbischof von Canterbury, geweiht und zum Unterschiede von der im Westen der Stadt gelegenen St. Dunstan-Kirche beigenamt), oder St. Mary Le-Bow, Cheapside (Sta Maria de arcubus genannt, weil sie die erste Kirche Londons war auf steinernen Bogen, bows, erbaut.)

der Westseite durch den Porticus von 12 schlanken korinthischen Säulen, die von 8 andern gemischter Form überbaut sind, macht das Ganze momentan einen grandiosen Eindruck, etwa wie wenn man in die Jesuitenkirche in München tritt. Die schöne Orgel mit ihren vergoldeten Metallpfeifen (wie sie in England allgemein sind) sondert das große Schiff der Kirche vom hohen Chore, dessen kühne Wölbung oben und schön geschnitzte Chorstühle an den beiden Seitenwänden, in zwiefacher Erhöhung hintereinander, von würdiger Größe und Einfachheit zeugen. Hier wird an jedem Wochentage der liturgische Choralgottesdienst (choral service) Vormittags von $\frac{3}{4}$ auf 9 Uhr, Nachmittags von $\frac{1}{4}$ auf vier, höchstens eine Stunde lang, mit Chorgesängen zur Orgelbegleitung gehalten, wozu an Sonn- und Festtagen nach der Liturgie die Predigt und das heilige Abendmahl kommt. — Das Morgengebet aber findet täglich, Sonntag ausgenommen, im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr Morgens, in der eigens dazu eingerichteten Capelle des nördlichen Kreuzarmes statt.

Wir fragen nun einfach: ist in solchem Gebäude der Zweck evangelischer Gemeindeerbauung aus Gottes Wort durch gemeinsames Gebet und Gesang erreichbar? Carl II. mochte wohl auf diese Frage antworten: „was gehet das mich an?" Wir aber können nicht umhin zu sagen: es tritt bei diesen Kirchencolossen wieder so recht augenfällig dieselbe Erscheinung hervor, die wir im vorigen Kapitel in Beziehung auf die gemeinsame Hausandacht als wesentlichen Unterschied zwischen römischer und evangelischer Kirche bemerkten. Die römische Kirche gestattet in ihren ungemessenen Domen vielen Tausenden ein leibliches Beisammensein; aber sie weiß nichts von geistiger Gemeinschaft dieser Tausende,

von ihrer Einigkeit im Geiste und gemeinsamen Erbauung. Nur die dem Altare nahe Stehenden können den fungirenden Priester sehen, das Messglöcklein hören, und so weit dies Letztere möglich ist, beobachten die Hörenden das vorgeschriebene Cärimoniel mitten in ihrem ganz isolirt gehaltenen Gebete. Die an den verschiedenen Altären derselben Kirche gehaltene Messe hilft dem abgesondert davor stehenden Häuflein nicht zur Gemeinschaft auch nur unter sich; denn die Cärimonie fängt an jedem Altare zu verschiedener Zeit an, und während der eine Priester an dem einen Altare mit dem Kyrie eleison beginnt, ist der andere am unfern stehenden Altare schon beim Sanctus, und das tönende Glöcklein hüben und drüben lässt es gar nicht zum Bewusstsein kommen, wie jeder Einzelne der Anwesenden zur ganzen Gemeinde steht. So findet durchweg eine absolute Getrenntheit und Zersplitterung in der scheinbaren Einigkeit statt. Der einzige Act einer Gemeindeeinigung scheint bei den Wandelungen (Processionen — Kirchumgängen) statt zu finden. Allein auch dies ist nur Schein. Hunderte der Anwesenden beten, beichten, stehen vereinzelt in andern Theilen der Kirche während der Procession. Viele gehen mit, singen aber nicht mit, sondern beten für sich ihren Rosenkranz ab oder Anderes. Nur die Priester agiren nach streng und wörtlich vorgeschriebenem Cärimoniel, scheinbar und äußerlich einig.

St. Pauls Cathedrale mag über 20,000 Menschen in ihrem Gesammtraume (Areal) fassen. Was soll der evangelischen Gemeinschaft, die durch die Verkündigung und Annahme des Gotteswortes, durch die Pfingstzungengabe, bedingt ist und selbstthätige Theilnahme zur Erbauung verlangt, — was soll ihr diese das Wort der Liturgie wie der Predigt aufhebende und vernichtende Größe? Ich habe zwei-

mal in diesem colossalen Bauwerke predigen *gesehen*; — das Hören war unmöglich. — Das eine Mal Sonntags im hohen Chore, für sich schon ein stattlicher Kirchenraum von mehr denn 100 Fuß Länge und eben so viel *Höhe*, bei etwa 50—60 Breite. Die Kanzel ohne Schalldeckel. Alle Anwesende waren ernst stille und aufmerksam, aber nur bis auf 10 Schritte Nähe konnte man den sichtbar sich anstrengenden Redner zusammenhängend vernehmen. Das heißt fast mit Gewalt den Kirchenbesucher zu *isolirter* Andacht in der Kirche treiben, oder wohl ganz aus der Kirche treiben, heißt die gemeinsame Erbauung im Worte unmöglich machen. Freilich ist dies grade ein Punkt, wobei der Episcopale den hohen Werth seiner Liturgie geltend macht, an welcher Alle nach der feststehenden Ordnung aus ihrem Gemeindegebetbuche thätigen Antheil nehmen können und die Einigkeit des Geistes fördern, wenn sie auch den Liturgen weder hören noch sehen. Dass aber damit die Predigt selbst zu einem bloßen Annexum herabgesetzt wird, schlägt er nicht hoch an. Hiervon, wie von der zweiten Predigt in St. Paul, die ich gar unter der 300 Fuß hohen Kuppel an dem kirchlichen Kinderfeste sprechen sah, weiter unten.

So hat denn bei dem Neubaue von St. Paul der Kryptokatholicismus eines verschwenderischen Königs, der Stolz und der fleischliche Wetteifer eines reichen Volkes mit Rom *),

*) Rom, sagen die Engländer, erbettelte, erschlich, erpresste zu St. Peters Bau aus der ganzen Welt unerhörte Geldsummen durch unerhörte Mittel, baute 150 Jahre lang unter 20 Baumeistern, unter der Herrschaft von 19 auf einander folgenden Päbsten, unterstützt von der bereitwilligen Hülfe der größten Künstler in Sculptur, Malerei, Mosaik; — London dagegen hat innerhalb 35 Jahren durch Einen Architekten, Einen Mauermeister und unter Einem Bischofe diese erhabenste aller protestantischen Cathedralen vollenden gesehen. Sie kostet

der von Frankreich unter Ludwig XIV. herüberwehende Kunstdunst mit seiner allegorischen Leerheit und widerlichen Süßlichkeit, Marklosigkeit und Geschmacksmengerei in endlosen Räumen, vor Allem aber der unter Carl I. erschlaffte, unter Cromwell in eine bedenkliche, starre Opposition getriebene evangelische Sinn, der seines höchsten geistigen Zieles sich nicht mehr klar bewusst war, ein Bauwerk hingestellt, das wir anstaunen mögen, aber unheimlich und verfehlt, weil unevangelisch, nennen müssen.

Anders verhält es sich in mehrfacher Beziehung mit Westminster. Man setzt seine erste Grundlegung unter Sebert, König der Ostsachsen, um's Jahr 610. Die Dänen zerstörten ihn, Eduard der Bekenner stellte ihn 1056 wieder her. Aber König Heinrich III. begann erst 1245 den jetzigen wahrhaften Prachtbau, der, durch mehrere Monarchen fortgeführt, erst durch Chr. Wren in den beiden schönen gothischen Thürmen auf der Westseite seine Vollendung erhielt und innerlich von den empörenden Verwüstungen und Entweihungen des Protectorheeres möglichst im vorigen Glanze hergestellt wurde, wiewohl die Menge zerstörter kunstvoller und historisch wichtiger Denkmäler, sowie geraubter kostbarer Steine, namentlich aus einigen der neun das Kreuz im Halbkreise vom Nord- nach dem Südarme umgebenden Capellen unersetzt und unersetzlich blieb.

Die Länge des ganzen Tempels von West nach Ost beträgt 530 Fuß, die Höhe 114 Fuß, die Breite des Schiffes 72, des Kreuzes 195 Fuß.

Vollendetere Ausführung gothischen Baustils und kunst-

1½ Million £ Sterling (10 Mill. Thaler) und diese wurden durch eine kleine Kohlensteuer herbeigeschafft.

vollen Schmuckes sah ich nie. Hier herrscht durchweg Ein Geist erhabener Größe und der vollkommensten Harmonie des Ganzen mit jedem seiner Theile. Vor Allem bewundernswerth erscheint Heinrichs VII. Capelle. Hier sind Gewölbe und Wände mit einem Netze der feinsten Filigranarbeit und Stickerei in Stein, nicht in Stuck oder Gyps, geschmückt. Was zum Beispiele im Mailänder Dom an der Decke in ziemlich grober Weise als Stuckverzierung zur Täuschung mit dem Pinsel hingemalt ist, das ist hier unbeschreiblich fein und kunstvoll in Stein wirklich ausgeführt.

Ich weiß nur King's College Chapel in Cambridge, New-College und die neuerdings (1838) in aller Herrlichkeit wieder hergestellte Magdalen-Chapel in Oxford einigermaßen daneben zu stellen.

Zu dem hohen Kunstwerthe des Baues gesellt sich die historische Bedeutsamkeit der Monumente. In Eduard des Bekenners Capelle ruhen die Gebeine der alten Könige Englands und ihres Geschlechtes, von Eduards Zeit bis auf Elisabeth Tudor, zweiten Tochter Heinrichs VII., welche 1495 starb. Seitdem aber dieser König die erwähnte Prachtcapelle erbauen ließ, stehen hier sämmtliche königliche Grabmäler. Nur Jacob II., der im Exile starb, liegt in St. Germain bei Paris; das letzte ist das Georgs II. Die spätern, bis auf Wilhelm IV. und die letztverstorbene Prinzessin Auguste, sind in der königlichen Grabstätte zu Windsor. In der Heinrichscapelle ruhen, von demselben Gewölbe umschlossen, die beiden königlichen Gegnerinnen Maria von Schottland und ihre Todfeindin Elisabeth in prachtvollen Grabmälern und deren Vorgängerin, die fanatische, katholische Maria; und eben so in der Eduardscapelle der leichtsinnige, grausame Richard II., ermordet am St. Valentinstage 1399, und sein

von ihm zwei Jahre zuvor ermordeter Oheim, der edle Herzog von Glocester.

Man zeigt hier den Jakobspfühl (Jacob's pillow), einen runden Granitstein, auf dem Jakob gen Haran ziehend ruhete und die Himmelsleiter im Traume erblickte (1. Mose 28, 11), und unterlässt nicht, den mönchischen Betrug und Aberglauben zu verspotten. Der Stein ward von König Eduard I. 1267 aus Scone in Schottland nach England gebracht und in den heiligen Schrein St. Eduards des Bekenners niedergelegt. An ihn knüpft sich nach dem alten eingegrabenen prophetischen Spruche die Schottenherrschaft. Aehnliche Bewandtniss hat es mit dem alten Krönungsstuhle, den Eduard I. gleicherweise nach wiederholter Besiegung des Schottenkönigs John Baliol im Jahre 1297 aus Schottland nach London brachte und der Capelle weihete. Unter diesem alten Krönungsstuhle liegt jener Jakobspfühl. Ein zweiter dort vorhandener Krönungssitz wurde für die Königin Maria angefertigt, welche auf dem von Ketzern entweihten Ahnenstuhle zu sitzen nicht gerathen fand. Bei Krönungen wird immerdar noch jener uralte, unansehnliche, hölzerne Sitz, (bisweilen beide, wie 1838 bei der Königin Victoria Krönung) mit prachtvoller Goldstickerei überkleidet, unter ihm der Jakobsstein, vor den Altar der Capelle gestellt, hinter dem er sonst seinen Platz hat, und die ringsumgebenden Bilder und Gestalten der Urahnen vermögen wohl, als große unerschütterliche Zeugen drohend, mahnend, ermunternd, Geist und Gewissen des Neugekrönten mächtig zu bewegen. —

Wie es doch so eine eigene Bewandtniss mit dergleichen althistorischen Ueberbleibseln hat! Es ist, als ob von ihnen aus ein Blitz elektrisch durch Jahrhunderte und Jahrtausende zu uns herüberfährt und uns in unmittelbaren persönlichen

Rapport mit den Urvätern setzt. Die ganze Geschichte vieler Jahrhunderte, die zwischen uns und jenen liegt, tritt hell wie in Einen Punkt gedrängt vor uns: sie sind bei uns, wir bei ihnen, nicht todt, sondern wunderbar belebt. Eine Autographie ihrer Hand, ein Kleid, was sie getragen, ein Stab, ein Stuhl, ein Bette, das sie benutzt, ist wie von ihrem Leben durchdrungen und mahnt uns ganz anders, als eine Erzählung oder ein schriftlicher Bericht über sie. Das ist unwiderstehlich und lässt sich nicht abweisen noch wegraisonniren. Wenn ich in jenen Capellen des Westminster die ganze Geschichte Englands schaue, so ist's etwas ganz Anderes, als wenn ich sie in meiner Stube, auch in London selbst, durchdenke oder aus Hume und Smollet lese. Dort stehen die Todten, deren Gebeine unter den Steinbildern ruhen, auf und sehen mich an und sprechen mit mir. Und so ist's nicht blos an Grabstätten, sondern überall, wo in irgend einer Art das Leben und Wirken und Kämpfen kräftiger, geistreicher oder auch uns verwandter Verstorbenen uns entgegentritt: auf dem Schlachtfelde, wo Tausende fielen und ruhen, wie in dem Sterbezimmer meines Vaters, auf der Wartburg, wie in dem Arbeitszimmer Friedrichs des Großen in Sanssouci. —

Sehen wir im Tower den Holzblock, auf dem so manches gekrönte und edle Haupt blutete, und das noch vom Blute der Anna Boleyn, des Grafen Essex und Anderer rostig gefleckte, eigenthümlich geformte Beil, oder im Gastzimmer (coffee-room) der King's-head tavern (Königshaupt-Taverne) in Fenchurch-Street über dem Camine das Bild der Prinzessin (nachherigen Königin) Elisabeth nebst der Schüssel, in welcher man ihr in eben diesem Gasthause nach ihrer Befreiung aus dem Tower die Speise, Schweinefleisch

mit Erbsen, auftrug, oder in der Buckingham-Straße das letzte Haus dicht an der Themse, worin Peter der Große während seines Aufenthaltes in London wohnte, und so ähnliches Andere, was uns in das lebendige persönliche Sein und Walten geist- und einflussreicher Menschen der Vorzeit setzt, in allen Landen, — wir empfangen neuen Lebenshauch von ihnen. Mir scheint es, als sei diese innerste geistige und wahre Bedeutung und Kraft historischer Reliquien noch lange nicht genug erwogen. Man hat ihre anziehende Gewalt aus einem leeren, anthropopathischen Gefühle erklären wollen, dessen sich auch der kälteste Verstand nicht ganz erwehren kann, hat den Eindruck auf die lebendige Erinnerung und die Reproductionskraft der Phantasie hingewiesen, — und hat damit eben das Leben in seiner steten Wechselwirkung und seiner geistig zeugenden Kraft gelähmt und todt gemacht, die Bewusstlosigkeit oder auch die Sentimentalität gefördert. So musste zur Strafe der blinde Aberglauben emporkommen; es ward der Arglist gar leicht, ihn zu nähren und das ursprünglich Edle und Geistige zum geistlosesten und unwürdigsten Spielwerke herabzuwürdigen, zu einer mechanischen Gewalt des Todten über das Lebendige.

Man erzählt, dass ein Bündel Stroh, auf dem ein Pestkranker gelegen, noch nach 36 Jahren seine Ansteckungskraft bewiesen habe, und nach solchen Erfahrungen wird immerdar mit Recht strenge auf allen Quarantänen gegen alle Erzeugnisse aus verpesteten Ländern mit Feuervernichtung verfahren; wir mögen wohl annehmen, dass es eine geistige Influenz auf die sichtbare Materie gebe, welche stärker und nachhaltiger wirken könne, als jene leibliche. —

Man lasse nur von der Ansicht ab, als könne doch das Geistige, der Gedanke, das spirituelle Leben, nicht an der

sichtbaren Sache, dem todten Stroffe haften, sie durchdringen und durch sie fortwirken; — „sonst müsse ja die Wirkung solcher begeisteten Reliquie auf Jeden ohne Ausnahme unfehlbar sein.“ — Wir geben dagegen zu bedenken, dass Gottes Kraft selbst, die doch in und an allen Dingen und durch sie wirkt, von den wenigsten Menschen vernommen wird, von keinem Einzigen immerdar, und dass eben hierin die Sünde und der Tod ruht.

Wie tief dieser wichtige Gegenstand in das ganze historische Leben und Wirken jedes einzelnen Menschen, wie ganzer Völker eingreife, wie dadurch erst der Familienzusammenhang, die Reinbewahrung der Geschlechter und eines edlen Namens, der wahre Adel, hohe Bedeutung bekommt, wie innig dies mit unserm Christenglauben an Auferstehung des Fleisches zusammenhängt, — das können wir hier nur andeuten, die weitere Ausführung einem geeigneten Orte überlassend.

Nur Einen Punkt, der, wie er zu unsrer Londoner Kirchenschau gehört, so auch mit jenem geistig und geschichtlich hochwichtigen Gegenstande in naher Beziehung steht, wollen wir sofort beifügen: nämlich das Begraben der Todten in den Kirchen, und die Kirchhöfe um die Kirchmauer. In London, wie in ganz England, begräbt man die Todten meistens noch in der Kirche, oder auf dem in der Stadt selbst neben der Kirche liegenden Gottesacker, wie man es Jahrhunderte lang auch bei uns in Deutschland gethan, bis auf die neueste Zeit, wo ängstliche Vorsorge für die Leibesgesundheit den Menschenverstand auf die Erfindung führte, die Menschen, welche er schon lebend aus der Kirche gebracht hatte, auch noch im Tode davon ferne zu halten, so dass die Todten ihre Todten weit weg hinaustragen und begraben, aber dennoch

so viel Leben in sich behalten, dass sie, von unwiderstehlichem Drange getrieben, fleißig an die Grabstätte hinaus wallfahrten und durch sorgsame Pflege derselben, durch Blumenschmuck und andere Liebesopfer, vor Allem auch durch inniges brünstiges Gebet an dem Grabhügel, unbewusst einen geistigen Zusammenhang mit den dort ruhenden Leibern verrathen. Dies schlägt nun, in solcher Bewusstlosigkeit fortgetrieben, gewöhnlich in leere Sentimentalität, auch wohl in Aberglauben um, oder es wird Gewohnheits- und Anstandssache. Zur Verlegung der Begräbnissplätze aus und neben der Kirche trieb aber neben der Gesundheitssorge stärker noch die in den meisten Menschen unüberwindliche Furcht vor Todten und Begrabenen, zumal des Nachts, in deren Stille das leiseste Sprechen, ja der Hauch vernehmbar wird, der Gedanke ungehemmter sich bewegt und daher das Geistige extensiver wird.

Diese Todes- und Todten-Angst ist seit den letzten Jahrzehnten auch in London rege geworden und man hat angefangen, Gemein- (nicht Gemeinde-) Grabstätten (general cemeteries) anzulegen, die erste zu Kens-all-Green, ungefähr $1\frac{1}{2}$ englische Meile ($\frac{1}{3}$ deutsche) von der Paddingtonkirche auf der Straße nach Harrow. Das Areal beträgt nahe an 50 Ákres, und ist von einer hohen Mauer umschlossen, die an passenden Stellen von eisernem, gleich hohem Gitterwerke durchbrochen ist, um die Fernsicht in die liebliche Gegend bis nach den Surrey-Hügeln hin zu eröffnen. Das Ganze ist eine Nachahmung des berühmten Père la Chaise-Begräbnissplatzes in Paris, doch mit der Veredlung, dass der Londoner kirchlich-christlicher Sinn auf der Westseite eine geweihte Capelle zur kirchlichen Begräbnissfeier nach dem Episcopalritus (burial service) erbaut hat. Unter und neben derselben

zieht sich eine lange Reihe von Katakomben, die 10,000 Särge fassen sollen. Eine Säulenreihe zur Aufnahme von Gedenktafeln und Bildwerken umgiebt sie auf dreien Seiten. An der Umgränzungsmauer zieht sich gleichfalls eine Reihe von Katakomben für 2000 Särge. — Der östliche Theil dieses Todtengartens ist für die Dissenter bestimmt; er hat gleichfalls seine geweihte Capelle mit Säulengang und Katakomben.

Das Ganze ist ein lieblicher Garten, mit Laubholz, Sträuchern und Blumen reichlich bepflanzt. Die Kieswege sind breit genug für den Leichenwagen.

Ein zweiter, der nördliche Londoner Gottesacker (North London Cemetery), der eben so lieblich sein soll, aber nur 20 Akres umfassend, zieht sich fast bis auf die Spitze des Hügels in der Nähe von Highgate. — Ich sah ihn nicht. Die Theilnahme Vieler für diese Begräbnissart hat die Actienunternehmer zu mehrern ähnlichen Anlagen in andern Gegenden gereizt. —

Dass bei solchen Entfernungen die Begleitung des Geistlichen und kirchliche Erbauung an der Gruft nur ausnahmsweise möglich ist, leuchtet ein und eben so, dass dadurch die Beziehung zur Kirche, die innerste, durch keinen Tod zu zerstörende, von Einer ewig lebendigen Hoffnung durchdrungene Gemeinschaft aller Glieder immer mehr geschwächt wird.

Ich mag hier gleich bemerken, dass die Art, wie ich im Britischen Museum die Unzahl ägyptischer Mumien behandelt sah, mich zufolge jener Idee menschlich-geistiger Fortwirkung sehr unangenehm berührte. Man hat die zerfallenen oder absichtlich zerbröckelten Mumien in ihren Kasten achtlos unter und über einander geschichtet, oder in Winkel und unter Tische gestellt, um Platz für die besser erhaltenen und pracht-

volleren zu gewinnen. Die Sprache, welche diese Mumien reden, versteht man immer noch nicht, wenn man auch alle hieroglyphischen Zeichen auf ihren Bändern zu entziffern wüsste. Befriedigung antiquarischer Wissbegierde und plebejer Neugierde kann wohl nimmermehr das Zersplittern und Zerstören der stillen Todtenkammern, das Verschleppen von dem Boden ihres geschichtlich lebendigen und auch im Tode fortwirkenden Zusammenhanges rechtfertigen. Man nennt das Plündern und Zerstören menschlicher Grabstätten im Kriege Vandalismus, und jedes fühlende Herz schaudert davor. Was liegt denn aber diesem Schauder zum Grunde? Und worin unterscheidet sich dieser greuliche Vandalismus von dem an den Mumien begangenen? Etwa darin, dass diese nicht Christenleichen sind?! Oder dass Zeit und Raumentfernung so groß ist? Oder dass man in ruhigem Einverständnisse mit Türken und Mamelucken, ohne Gewaltthat, für schweres baares Geld die Todten gekauft hat?! —

Wir kehren nach Westminster und St. Pauls zurück, um noch ein Wort über die Grabmonumente zu sagen. In allen neun Capellen des Westminster *) sind ihrer gar viele errichtet. Die ältesten und ausschließlich königlichen Monumente stehen in den zwei vorhin genannten Capellen; die andern sieben zeigen uns neben einigen wenigen fürstlichen Sprößlingen, Herren und Große des Reichs, Lords und

*) Vom Südarme des Kreuzes beginnend, folgen sie bis zum Nordarme hin so aufeinander: 1) S. Benedicts, 2) S. Edmunds, 3) S. Nicolaus, 4) Heinrich des VII., 5) S. Pauls, 6) S. Eduard des Bekenners, 7) S. Erasmus, 8) S. Islip's, — nach dem Begründer John Islip, Abt von Westminster, benannt und St. Johannes dem Täufer geweiht, — 9) S. Johanns des Evangelisten, S. Andreas, S. Michaels, sonst drei gesonderte Capellen, jetzt S. Eduards Capelle, steht im Mittelpunkte und ist in dem Hauptbau des ganzen Münsters befasst.

Ladies, Helden zu Wasser und zu Lande, fürstliche Günstlinge, z. B. Sir Richard Peckfall, Jagdhundemeister (Master of the buckhounds) der Königin Elisabeth (in S. Edmunds Capelle), einige Prälaten und Gelehrte, Greise von 80 Jahren und Kindlein von wenigen Monaten *), vom 11ten Jahrhunderte bis in das 19te hinab. Das neueste ist, wenn wir nicht irren, des gelehrten Dr. Young Monument, der 1829 starb. —

Die bunteste Mischung aber entfalten die zahlreichen Denkmäler in der Vorhalle (area) der Capellen, im südöstlichen Kreuzarme (dem sogenannten Poetenwinkel, poet's Corner), im südlichen Flügel, hinter der schönen Orgel, und in den Kreuzgängen (cloisters). Da werden wir bis in das 7te Jahrhundert zurückgeführt. — Wir schauen — wenn es wahr ist — Sebert's, des alten Ostsachsen-Königs, Monument und seiner Gattin Athelgonda, welche am 13. September 615 starb. In den Kreuzgängen zeigt man vier Steine, unter denen vier Aebte ruhen. Der älteste hatte früher auf seiner Kupferplatte den Namen Vitalis, der 1082 starb. Staunenswerth ist der schwarze Marmor, welcher die Asche des Abts Gervasius von Blois, des natürlichen Sohnes Königs Stephan deckt: er ist 11 Fuß 10 Zoll lang, 5 Fuß 10 Zoll breit. Der Riesenabt starb 1106**). Der folgende, hoch aufgerichtete Stein von inländischem

*) Nicolaus Bagenall, ein Kind von zwei Monaten, dem eine große Pyramide in S. Nicolaus Capelle errichtet ist; eine kleinere dem Kindlein Anna, Sophia Harley; im Jahre 1605 gestorben. In der Eduards-Capelle liegt Margaretha † 1472, 9 Monate alt, Tochter Königs Eduard IV. und seiner Gemahlin Elisabeth Woodville.

**) Man nennt den Stein Long Meg. Meg ist sonst die Abkürzung von Margaretha. Mein gelehrter Führer meinte, es sei vielleicht verstümmelt aus dem abgekürzten Magister: „der lange Magister."

Sussex-Marmor deckt den Abt Laurentius, der zuerst vom Pabst Alexander III. das Privilegium der Mitra, des Ringes und der Erdkugel erhalten haben soll. Er starb 1176. Der vierte Stein von grauem Marmor nennt den 1114 verstorbenen Abt Geslebert Crispin. Die Inschriften sind in neuerer Zeit aufgefrischt. —

Weiter sehen wir in allen diesen Räumen eine wunderliche Zusammenstellung von Personen. Voran im Poetenwinkel der unpoetische Dryden. Nahebei ruht der Dramenschreiber Francis Beaumont, der 1515 in London starb. Sodann Chaucer, Spencer, der geistreiche Milton, Thomson, Butler, Joseph Addison, Verfasser des immer noch hochgeschätzten Spectators, der in seinem 48sten Jahre starb; der milde Oliver Goldsmith, der Antiquar William Camden, der gelehrte Franzose Isaak Casaubonus und unser ostpreußischer Landsmann, der patristische Gelehrte, Johann Ernst Grabe, der, von dem zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auch schon einmal angeregten apostolischen Successionsprincipe stark ergriffen, aus Königsberg nach England zog und 1711 in London starb. Und hoch über allen der poetische Riesengeist, Wilhelm Shakspeare. Drei Büsten auf dem Monumentsockel, Heinrich V., Richard III. und Königin Elisabeth, sollen drei Hauptcharaktere seiner historischen Dramen darstellen. Ob diese Wahl grade die passendste ist? — und der nicht minder geniale Riesencomponist, der Deutsche Georg Friedrich Händel († 14 April 1759). — Aber unter und neben diesen in dem uralten Gotteshause die Schauspielerin Mrs. Pritchard, der große Schauspieler David Garrick und der kleine Herr Christopher Anstley, Verfasser eines „Bath Guide“ („Führer im Badeorte Bath“).

Im Südflügel der Area finden wir neben mehreren Bischöfen, Lords, Kriegern und unberühmten Männern und Frauen, die alle für ihr baares Geld hier sich denkwürdig machen wollten, über der westlichen Pforte ein Denkmal William Pitts († 23. Januar 1806), durch Parlamentsbeschluss errichtet. Seine Gebeine aber, so wie die seines Vaters, des Grafen Chatham († 1778), seines gleich großen Gegners James Fox, ferner des Marquis von Londonderry, Canning's und des edlen William Wilberforce († 1833) ruhen in dem Bezirke hinter der Orgel, wo auch der große Isaak Newton und Lord Stanhope Monumente in zwei neuen, auf Kosten des Domcapitels überaus kunstvoll erbauten gothischen Nischen haben. Paoli, König von Corsika, der 1807 in London starb, ist gleichfalls hier beerdigt; daneben wieder eine Menge bekannter und unbekannter Männer und Frauen vom 17ten bis ins 19te Jahrhundert. Die jüngsten Denkmäler sind, wenn wir recht berichtet worden, vom Jahre 1833: Wilberforce und John Malcolm.

St. Paul's enthält keine königlichen und fürstlichen Grabmäler, kein alterthümliches Monument, aber manches moderne Denkmal hochberühmter Männer, wiederum neben vielen um bloßes Geld hergestellten. — Gegenüber dem nordöstlichen Pfeiler, der die Kuppel trägt, steht des gelehrten Dr. Johnson Colossal-Statue, auf der andern Seite die des edlen Philanthropisten Howard. Im südwestlichen Winkel unter der Kuppel des großen Orientalisten Sir W. Jones und am nordwestlichen Pfeiler des berühmten Malers Sir Josua Reynolds Statue, letztere von Flaxmann. Zwischen der Kuppel und dem hohen Chore hat man dem Seehelden Nelson ein allegorisches Denkmal errichtet, welches die Engländer

schön nennen. Der Leichnam selbst des großen Mannes, so wie die aller andern ruht in der Krypte, die mir merkwürdiger erschien als der Oberbau. Die gewaltigen Gewölbebogen der drei Gänge, die Pfeiler, von denen einige 40 Fuß im Umfange messen, die Namen der hier Begrabenen, das wunderbare Halbdunkel, macht einen großartigen, tief ergreifenden und bleibenden Eindruck. Hier ruhen die großen Maler Reynolds, Barry, Opie, West und Lawrence neben einander. Im Mittelgange der Krypte, unmittelbar unter dem Centrum der Kuppel, schließt ein Sarkophag von schwarzem Marmor Nelsons Gebeine ein, der Deckel geschmückt mit Kissen und Grafenkrone. Cardinal Wolsey hatte den Sarkophag ursprünglich für sein Denkmal in der Georgscapelle zu Windsor fertigen lassen. Auf dem Piedestal stehen die einfachen Worte: „Horatio Viscount Nelson.“ — Hier ruht auch der große Baumeister Sir Christopher Wren, seine Gattin, seine Schwester Susanna und seine einzige Tochter. Unfern davon der fromme Bischof von Bristol und Dekan von St. Pauls Thomas Newton, der am 14. Februar 1782 starb.

Wer für die Besichtigung beider Dome, zumal des Westminster, sich an der Führung des Kirchendieners genügen lässt, die in der Abtei nur 6 Pence (5 Silbgr.) taxenmäßig kostet, in St. Pauls dagegen 4 Schillinge 4 Pence, der wird auch bei öfterer Wiederholung der Schau sehr unbefriedigt bleiben. Im Fluge zieht der Führer seine Schaar von zehn, bisweilen zwanzig Personen durch die Räume und weiß auf Fragen, die in seinem kleinen stationären Katechismus nicht stehen, keine Antwort zu geben, lässt sich auch nicht darauf ein, weil sonst des Fragens von so Vielen und somit der Besichtigung kein Ende wäre. Auch hilft es we-

nig, durch ansehnliche Geldgabe an den ungelehrten Führer die Beschauung allein vorzunehmen. Mir wurde durch die gefällige Begleitung eines der Herrn Caplâne von Westminster manche interessante Belehrung zu Theil, wogegen meine Ansichten über die neuen Kunstwerke im Vergleiche mit den alten ihn sehr zu befremden schienen.

Wie steht doch die neuere und neueste Kunst so matt und marklos, so unhistorisch, so subjectiv, so hoffnungslos da gegen die alte christliche, ja gegen die heidnische. Dieses abstrakte Allegorisiren, diese weiblichen Tugendgestalten und Kraftembleme, aus der Heidenwelt erborgt, nur ohne wahren Glauben an die göttliche Persönlichkeit, diese verhüllt weinenden Trauerpuppen mit ihren verlöschenden Fackeln und leeren Urnen, zeigen, dass Alles aus ist, dass der im Hauptbilde noch so kräftig und beweglich oder ernst nachsinnend dargestellte, mit allem mechanischen Kunstfleiße gemeißelte Mann umsonst gekriegt, gelehrt, gebildet hat: Es geht Alles mit dem Manne in die todte Erde hinein, wie es von der Erde und für sie von ihm gethan war. Die weibliche Clio wird ihn mit ihrem Griffel nicht in das Buch des ewigen Lebens schreiben, noch die Psyche als aufflatternder Schmetterling in den Himmel bringen. Sein idealisirter Anzug hebt ihn aus seiner Mitwelt in eine Vorwelt oder Theaterwelt, und beweist, dass der jetzige Modegeschmack in keiner Weise für die Kunst taugt. Sehet doch, wie die alten Bildwerke so ruhig und demüthig daliegen oder knien, mit gefaltenen Händen betend; so der kräftige Mann wie das zarte Weib, so Junge wie Alte, und doch jedes Bild in seiner persönlichen, wahrhaft historischen Eigenthümlichkeit. Recht schlagend stellt hier das neunmonatliche Kind Eduards IV. vom Jahre 1472 mit gefaltenen Händchen, und dort in St. Nicolaus

das allegorische zweimonatliche Pyramidenkind aus dem 17ten Jahrhunderte den Unterschied dar. — Das Gebet einigt und heiligt die Herzen, und wenn ich die ganze große Kirche voll solcher betenden Statuen sähe, so wäre ich mit ihnen eben so jetzt Eins in demselben Gott, wie sie selbst es damals waren im Gebete. Aber diese subjectiv particuläre, trennende Weltbeschäftigung eines Jeden, auch noch im Tode dargestellt, trennt sie und mich: sie gehören so nicht in die Kirche, die einigende. Alle die modernen Bilderwerke stellen die gefallene und zerfallene Welt dar. Könnte man wohl einem einzigen dieser neuen Bildwerke eine Glorie um's Haupt legen? — Wie die betend gefaltenen Hände des Todten bezeugen, worauf sein Geist und Gemüth im Sterben gerichtet war, so giebt der Strahlenkranz um's Haupt Zeugniss von seinem innersten Leben und legt die ganze Geschichte seines Denkens, Fühlens und Strebens zu Tage. Er ist die lebendige und thatsächliche Darstellung des Wortes: „unser Wandel ist im Himmel!" (Phil. 3, 20.)

Wie die Gesinnung und das Leben der Menschen seit etwa 150 Jahren und namentlich seit dem famosen goldnen Zeitalter Ludwigs XIV. immer mehr von Gott abgegangen und ganz verflacht und verweltlicht ist, so musste ein Gleiches auch der Kunst begegnen. Denn was ist die Kunst anders, als der concentrirte Ausdruck menschlicher Gesammtkraft, der Superlativ des Könnens? Die allegorischen Bilder fangen da an, wo die Personen selbst nichts Kräftiges mehr leisten können. Man bringt die abstrakten Ideen in ein Bild, stellt dieses neben den Mann und spricht: siehe, so sollte der da sein und wollte es auch sein, — aber er konnte es nicht. Wir stellen's darum außer ihm hin, weil es nicht in ihm war; oder auch weil wir nicht vermögen, es

in seiner Person selbst auszudrücken; denn dazu müssten wir selbst es in uns haben. Technische Fertigkeit und die Vervielfältigung und Vervollkommnung der Instrumente erzeugt keine wahre Kunst. Geht es nicht mit der allegorischen Deutelei der heiligen Schrift eben so? Hier thut es auch alle philologische Gelehrsamkeit, Philosophie und Geschichte und Physik zusammengenommen nicht. Und das ist auch kein Wunder: der natürliche Mensch von der Erde kann die Wahrheit von oben nicht vernehmen. Vorwärts und seitwärts geht sein Streben hin; aufwärts vermag er nicht zu kommen. Am besten fährt er, wenn er die großen Meister der Vorzeit nachahmt. —

Um zu begreifen, wie die Episcopalkirche bei ihrem spiritualistischen Grundsatze aller Bild- und Schmuckverwerfung dergleichen unchristliche, todtgeborne Bildwerke in ihren Tempeln dulden und immer neue dazu thun kann, bemerke man, dass nichts der Art in den abgesonderten Theilen der großen Kirchen gefunden wird, die ausschließlich zum Gottesdienste bestimmt sind, sondern nur in den Eingangsräumen, die sie gewissermaßen wie Begräbnissstätten ansehen; in den neuen, meistens kleinen Kirchen sieht man gar kein Bildwerk. Auf den Kirchhöfen aber stellen Episcopale wie Dissenters dergleichen allegorisch-heidnische Machwerke in Menge hin.

Wie in der St. Paulskirche, so ist auch im Westminster nur der Chor zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmt, der sich aber hier durch angemessenere Räumlichkeit mehr dazu eignet als dort. Täglich wird Vormittags von 10—11, Nachmittags von 3—4 Uhr liturgischer Dienst mit recht gutem Chorgesange gehalten, den ich eines Sonntags Nachmittags bei gedrängt vollem Chore ausgezeichnet in

Wahl und Ausführung der Gesangstücke hörte, vortrefflich geleitet und begleitet von dem tüchtigen Orgelvirtuosen Mr. Turle.

In London giebt es außer jenen beiden Colossen mehrere hundert Kirchen und Capellen, wovon etwa 200 den Episcopalen, 250—270 den protestantischen Dissenters aller Benennungen (denomination) und Farben, in dieser Zahl 5 den deutschen Protestanten, einige den französischen, holländischen u. s. w. angehören.

Seit der Emancipationsbill der Katholiken im Jahre 1828 ist Rom rastlos thätig in Erbauung von Gotteshäusern für seinen Cult, nicht nur in der Hauptstadt, sondern im ganzen Großbritannischen Reiche. Woher fließen die großen Summen zu diesen römischen, mitunter glänzenden Bauten, zu diesem kostspieligen gottesdienstlichen Prunke? Die Zahl der Römischkatholischen, obgleich sie täglich wächst, erreicht doch bei weitem noch nicht Ein Hunderttheil der evangelischen Bevölkerung Londons und befasst überdem meistens nur Unbemittelte und Arme! In England, wie in allen Landen, verwundern sich Viele einer so unerwartet großen, materiellen Kraftentwickelung; sie scheinen die Wünschelruthe nicht zu kennen und das pharisäische Corban (Marc. 7, 11), womit Rom die Goldkasten des Reichen leert und die Heller aus des Armen Tasche lockt.

Die neuen evangelischen Kirchen Londons und Englands überhaupt sind für den gottesdienstlichen Gebrauch sehr zweckmäßig eingerichtet. Ihre Länge beträgt meistens 70—80, selten 100 Fuß, die Breite 50—60 Fuß, die Höhe dem gemäß 30—50 Fuß. Emporkirchen fehlen nie. Zum Haupteingange unter dem selten über 100 Fuß hohen, oft recht

zierlich gebauten Thurme *) führt eine Freitreppe von 3—6 breiten Steinstufen, die in der Regel mit einem Porticus von einer nach Verhältniss des Gebäudes größern oder kleinern Säulenzahl aus inländischem Gesteine geschmückt ist. Der Eingangsthüren sind bei breiten Gebäuden gewöhnlich drei, in einer graden oder Halbcirkel-Linie, zu den drei Gängen der Kirche führend, welche letztere die verschlossenen Kirchensitze (pews) rechts und links scheiden. Jeder Sitz ist bequem gepolstert und mit Kniebänken, einige auch wohl mit besondern Kniepolstern versehen. Außerdem giebt es einige offene Freibänke für Fremde und Arme, die denn freilich, wo sie das so häufig vorkommende und langwährende Niederknien streng beobachten wollen, nicht bequem daran sind.

Die Eingangsthüren selbst sind so passend eingerichtet, dass die schwächste Hand sie mit der größten Leichtigkeit öffnet, und sie hinter dem Ein- oder Austretenden leise von selbst sich schließen. Hiedurch wie durch die Fußteppiche von Strohmatten oder Wollenzeug in den Gängen wird jedes störende Geräusch verhindert. Die gewöhnlich gutgestimmte, dem Kirchenraume angemessene Orgel steht unter dem Thurme im Chore, gegenüber den beiden Kanzeln, von denen die eine für die Liturgie, die andere für die Predigt bestimmt ist; sie sind überall ohne Schalldecke. Ein dritter minder erhöhter

*) Nur wenige, z. B. Mary le Bow, Christ-Church, Spitalfields, haben Thürme über 200 Fuß hoch. Christ-Church ist eine von den 50 neuen Kirchen, welche Königin Anna im Jahre 1723 fg. erbauen ließ. Sie hat, wie mehrere Thürme Londons und Englands, abgestimmte Glocken, welchen bei manchen Festlichkeiten, z. B. bei kirchlichen Trauungen, die in England gewöhnlich Sonntags vor 8 Uhr vollzogen werden, ihre Scala fortwährend auf und ab erklingen lassen und durch dieses Schulexercitium sehr belästigen. Außerdem hat Christ-Church ein gutes Glockenspiel, das viermal des Tages gespielt wird.

Sitz einer Art kleiner Kanzel heißt reading-desk (Lesetisch) und wird von dem Clerk (dem Gemeinde-Vorsprecher und Vorsänger) eingenommen, welcher bei der Liturgie die Gemeindesprüche anhebt und die mitsprechende Masse leitet, eben so beim Gesange. Hinter den Kanzeln, gewöhnlich an die östliche Schlussmauer dicht gelehnt, steht der Abendmahlstisch, selten im Hauptgange der Kirche frei, eine polirte Steinplatte auf künstlich geformten Füßen, durch Eine niedrige Stufe über den Fußboden erhöht. Er wird nur bei der Sacramentspendung mit einem saubern Leinentuche bedeckt nach Vorschrift des common prayer-book's. Die temperirte Erwärmung der Kirchen im Winter durch Oefen oder hypokaustische Röhren, ihre große Sauberkeit und einfache Würde, die Bequemlichkeit, womit man in den kleineren Räumen den Liturgen und Prediger von jedem Punkte aus sehen, meistens auch deutlich vernehmen kann, die helle Erleuchtung durch Gasflammen beim Abendgottesdienste, — das Alles begünstigt den fleißigen Kirchenbesuch sehr. Freilich steht die ganze Schaar dieser Kirchen und Capellen, von denen die kleinsten nur einige hundert Menschen fassen, die grössten etwa 2000, noch lange nicht im Verhältnisse zu der Bevölkerung dieser Weltstadt von zwei Millionen Seelen. Daher wird mit allem Ernste und Eifer auf fortgehenden Neubau hingearbeitet, zu deren Kosten die Staatskirche $\frac{2}{3}$ aus den Staatsgeldern gezahlt erhält, das letzte Drittel durch Gemeindebeiträge herbeischafft. Wo ein reicher Privatmann auf eigene Kosten ein Kirchlein oder Capelle für seine Parochie erbauen lässt, da ist er selbst auch Rector (Patron und Dirigent) des Gotteshauses, baut, wo und wie er kann und will, bestellt und besoldet den Prediger und die untern Kirchenbeamten.

Während meines Aufenthaltes wurde die 65. neue kleine Kirche von dem Bischofe von London eingeweiht. Bis zu hundert dergleichen Neubauten hat das Parlament vorläufig die Kosten bewilligt. Das scheint eine gewaltige Anzahl und übergenug, zeigt sich aber unzureichend, wenn man hört, daß in dem neuen Stadttheile Bethnalgreen, im Nordost, auf eine Bevölkerung von 97000 Seelen, unter denen wir, nach Abzug der Dissenters und der vielen dort wohnenden Juden, mindestens 30 bis 36000 kirchenfähige Episcopalen annehmen können, bis jetzt nur drei Episcopalkirchen sind, die geschmackvoll gebaute, etwa 1200 Menschen fassende Kirche der jüdischen Missionsgesellschaft mitgerechnet. —

Die Dissenters bringen die Kosten zu ihren Kirchenbauten ganz allein durch Gemeindespenden auf.

Nun steht es jedem neuen Sektenstifter frei, für seinen Anhang, entweder auf eigne Kosten oder durch Beiträge seiner Genossen, eine Capelle oder Kirche, so groß und prächtig als er es vermag, zu bauen. Gewöhnlich sind aber diese Gebäude sehr klein. Man nennt sie, ebenso wie jede Capelle der andern Parteien, die zur Bequemlichkeit der weit von der Pfarrkirche wohnenden Kirchenbesucher in großen Parochien an passendem Orte als Filial errichtet ist, chapel of ease (Erleichterungs- oder Ruhe-Capelle). — Geht es nun mit der Sekte nicht gedeihlich fort, was häufig der Fall ist, so verkauft der Erbauer sein chapel, oder vermiethet es zu irgend einem andern Zwecke, zu einem Laden, Waarenlager und dergleichen.

Von einer Höhe, zum Beispiel dem St. Paulsthurme, oder dem Feuermonumente, oder der Yorksäule am Jamesparke, als drei weit von einander liegenden und ganz ver-

schiedenen Ueberblick gewährenden Punkten, gesehen, wird man, auch bei ganz klarem Himmel, außer den zwei Hauptdomen und einigen höheren Thurmspitzen, wenig von Kirchen gewahr, und London bietet keineswegs das Bild einer kirchenreichen Stadt.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. Gottesdienstliche Form, Liturgie und Kirchengesang, Predigt, Communion, Taufe, Geistliche Kleidung u. s. w.

Es ist grade in der Jüngstzeit die Form des anglikanischen Episcopalgottesdienstes von mehreren Seiten als die dem evangelischen Wesen überhaupt am meisten entsprechende und daher allen andern Formen, namentlich auch der deutschen, vorzuziehende dringend empfohlen. Man hat theilweise für gewisse Festtage, zum Beispiel den Charfreitag, Liturgische Entwürfe in anglikanischer Weise und Vorschläge zu ihrer Einführung in die deutsche Kirche gemacht, und hoffte, damit um so mehr Anklang zu finden, als es vorherrschende Meinung war, dass grade diese Form dem Könige Friedrich Wilhelm III. bei'm Entwurfe der neuen Agende für die preußische Kirche als Muster vorgelegen habe: dieser edle, fromme Fürst sei bei seinem Aufenthalte in London im Jahre 1814 durch persönliche Theilnahme von ihrer Würde und Kraft überzeugt worden.

Dagegen aber ist von gar vielen Seiten entschiedener Widerspruch laut geworden. Diesen gründeten die besten Opponenten auf die unbestreitbare Wahrheit, dass eine reine

und gediegene Form überall nur Ausfluss und sichtbare Erscheinung des innern Wesens sein könne, mithin ihre Bildung von der Erfassung und Entwickelung dieses Wesens abhange, und diese sei wiederum auf's engste an nationale und historische Lebensfäden geknüpft. Wollte man daher einem Volke, zum Beispiel dem deutschen, eine Gottesdienst-Form geben, die nicht aus seiner besondern Religionsgeschichte hervorgegangen und seinem Volksthume angemessen wäre, so höbe man alle Geschichte auf, hemmte das Leben und seine freie Entwickelung, und könnte wohl Cärimonienwesen und äußeren Prunk hinstellen, aber von keiner freien evangelischen Kirche weiter reden. Man würde dann, wie Rom, eine äußere Gleichförmigkeit haben, aber in eben dem Maße wie diese überhand nimmt, die innere Wesenseinheit, ja das wahre Wesen selbst schwinden sehen.

In den verschiedenartigsten Formen der christlichen Gestaltung in fremden Ländern das Wesen zu suchen, anzuerkennen, zu beachten, wie es sich in jeder besonderen Gestaltung an der Menschenseele und auf das ganze Leben heilsam und kräftig wirkend zeigt, — das ziemt dem evangelischen Christen. Er wird durch die neue und oft überraschende Form sich weder abschrecken noch bestechen lassen, wird aber nimmermehr glauben, es könne durch Erborgen des Besten vom Auslande her der inländischen Kirchenschwäche eine tragende Stütze geschafft werden.

Wo ein Volk, wie das englische, auf seinen Religionscult etwas giebt, ihn treu und sorgsam bewahrt und nicht daran ändert, es sei denn aus wichtigen und wesentlichen Gründen, da giebt es Zeugniss, dass dieser Cult wahrhaft aus dem Wesen seiner Kirche hervorgewachsen sei. Jeder in dem Lande geborene und lebende Christ, der in lebendigem

Glauben steht, hat historischen Antheil an der Erhaltung und Fortbildung des von den Vätern errichteten Baues; er steht mit den Vätern auf gleichem Grunde und ist, von demselben einigen, heiligen Geiste durchdrungen, ein lebendiger Stein des Tempels, der durch immer neu hinzukommende Steine in jedem Menschenalter erweitert, aber immerdar auch erneuet und veredelt wird.

Sobald diese historische Beziehung, diese persönliche Mitwirkung am großen, durch alle Zeiten fortgehenden Tempelbaue mir fehlt, so ist es auch unmöglich, dass ich dieselbe volle und mächtige Erbauung habe, als in meiner eigenen vaterländischen, mir von Gott zugewiesenen Kirche. Man kann es täglich erfahren, dass ein Mensch, der mehrerer fremder Sprachen auf's Vollkommenste mächtig ist, doch nur in seiner Muttersprache ganz von Herzen zu beten vermag. Nun denn, fremde Cultformen erborgen und seiner Kirche anpassen wollen, Formen, an deren Bildung wir keinen lebendigen und wesentlichen Antheil haben, an denen uns also kein Erbrecht zusteht, — das ist etwas eben so Unevangelisches und Geistloses, als Gottesdienst und Liturgie in einer fremden Sprache halten, die der Zuhörer nicht versteht, durch deren Wohllaut er höchstens sinnlich gereizt wird. — Wahrlich, wo man durch solche und ähnliche äußere Mittel das Heil erkünsteln will, da ist offenbar das Wesen gewichen und die Kirche ein unfruchtbarer, blätterreicher Baum.

Die römische Kirche glaubt einen wesentlichen Vorzug grade darin zu besitzen, dass sie, über allem Volksthume stehend und alle Nationalität aufhebend, durch ihre Uniformität im Cultus und durch die überall gleich ertönende uralte, sogenannte heilige Sprache, in jedem Lande auf gleiche Weise die Gläubigen zu sammeln und zu erbauen vermag. Auf

das gegebene Glockenzeichen, bei der erhobenen Hostie, der umhergetragenen Monstranz u. s. w., weiß ein jeder Fremder von allen Enden der Erde, von Süd und Nord, Ost und West in den Tempel tretend, sogleich woran er ist, was er empfinden, beten und thun soll. Er braucht die fremde Sprache nicht erst zu erlernen noch zu verstehen, er braucht keine christliche Thätigkeit in der Gemeinde selbst entwickelt zu haben; er empfängt dennoch dieselben Segnungen wie alle Andere von der Kirche, die nicht in Gemeinden zertheilt ist, welche sich einander nicht kennen und daher abschließen, sondern die ein Ganzes auf der weiten Erde bilden.

Es ist nicht zu leugnen, dass in dieser Idee der Einheit etwas sehr Bestechliches, scheinbar Großes und Erhebendes liegt, und dass grade sie gar Vielen, die das neuerwachte Leben in der evangelischen Kirche und den damit nothwendig verbundenen Kampf nicht zu fassen vermochten, ein Fallstrick zum Abfalle geworden ist. Daher hat es denn, wie schon in früherer Zeit, so wiederum in unsern Tagen, viele edle und geistreiche evangelische Männer ernst beschäftigt, auch für die evangelische Kirche eine Einigung der Form nach zu erzielen, die freilich nicht über dieser Form das wahrhaft göttliche, evangelische Wesen aufgeben soll, sondern die überall nur dieses Wesen rein darstelle, und zwar in solcher Weise, dass ein jeder Christ, er sei Einheimischer oder Fremder, es erkennen und dadurch sich erbauen, zur Einigkeit im Geiste mit allen Brüdern geführt werden könne: man suchte eine wahrhafte Vermittelung, eine gegenseitig sich durchdringende Einheit des Wesens und der Form. Man glaubte hiebei die wenigsten Hindernisse zu finden und zugleich den historischen Weg fest zu halten, wenn man eine Form als Muster nähme, die, seit der Kirchenreformation durch Jahrhunderte bewährt,

noch immer bei einem großen, gebildeten, politisch hochbedeutenden und mächtigen Volke in voller Kraft dastehe und Segen schaffe: man fasste die Liturgie der englischen Episcopalkirche in's Auge.

Ich kannte die anglikanische Episcopalkirche, ihre Liturgie und ganze Einrichtung lange schon durch häufige Theilnahme an dem englischen Gottesdienste und vieljährigen Umgang mit engbefreundeten Episcopalgeistlichen in meiner Vaterstadt und auf Reisen. Aber ausländische Kirchen stehen in fremdem Lande nur wie exotische Pflanzen da, weil sie in ihrer Form nicht dem sie umgebenden Volksthume angehören und also auch in keine lebendige und innerste Wechselbeziehung mit dem ihnen fremden Volke treten, ihr eigenthümliches Leben aber nicht frei entfalten können. Es geht den deutschen, französischen und andern ausländischen Gemeinden in England eben so. Die Ausländer, welche sich im fremden Lande förmlich niedergelassen und durch jahrelangen Aufenthalt nationalisirt haben, namentlich die so leicht sich anschließenden Deutschen, hängen mit sehr schwachen Fäden an ihrer Nationalkirche. Die Sprache wird ihnen fast fremd; die Kosten der Erhaltung des ganzen Gottesdienstes fällt, bei sehr mäßigen Fonds aus alter Zeit, einer verhältnißmäßigen, kleinen Anzahl Wohlhabender zu, die vornehmlich dem Kaufmannsstande angehören. Sie sehen diese Erhaltung meistens nur als Ehrensache an, das kirchliche Erbe der Väter äußerlich zu erhalten, weniger als Herzens- und Gewissenssache. Die Kirchen sind, auch bei den ausgezeichneten, gelehrten und ächt evangelischen deutschen Predigern, wie Dr. Steinkopf, Dr. Tiarks, Dr. Wallbaum, sehr spärlich besucht. Die deutschen Ankömmlinge gehen, schon des vollkommnern Spracherlernens wegen und aus Neuheit in

die englische Kirche. Und wie so gar wenige bringen jetzt einen rechten Begriff von Kirche und ein rechtes Herz für sie mit. —

Um nun jenen Gedanken einer gehörig modificirten Verpflanzung der Episcopalliturgie in die deutsch-evangelische Kirche recht zu würdigen, schien es mir vor allem nöthig, den ganzen Gang derselben in allen kirchlichen Handlungen und Gebräuchen, von der Taufe bis zum Begräbnisse, öfter theilnehmend auf das Genauste kennen zu lernen. Insbesondere lag es mir an, den Eindruck der täglich wiederkehrenden Gebetformeln und genau vorgeschriebenen Gebräuche auf mich selbst zu erfahren, auf den vollziehenden Geistlichen und die Gemeindeglieder zu beobachten. Ich habe zu dem Ende zehn Tage hintereinander „beharrlich jedem Morgen- und Abendgebete," jeder Liturgie und Predigt, jeder Sacrament- und andern kirchlichen Handlung vollständig beigewohnt und mich bei diesem allen, so wie sonst noch bei dem einfachen Kirchenbesuche in mehreren Städten, sorgsam bewahrt, irgend ein Vorurtheil für oder wider mitzubringen oder während der Theilnahme eine vergleichende Critik zu üben. So darf ich denn wohl das hier mitzutheilende Resultat vor Gott und aller Welt ein möglichst unbefangenes und unbestochenes nennen.

Zuvörderst stehe hier in möglichster Kürze der liturgische Gottesdienst, wie er genau zu unwandelbarer Vollziehung im Gemeinde-Gebetbuche (common prayer-book) vorgeschrieben ist und seit dem zweiten Regierungsjahre Königs Eduard VI. (1548) bis heute sorgsam gehalten wird. Wir schalten dabei zugleich das zum äußern geistlichen Apparat Gehörige ein.

I. Morgen-Gebet (im Sommer 7 Uhr, im Winter

8 Uhr früh) und Abend-Gebet 5 oder 6 Uhr Nachmittags. In den zwei Kathedralen wird Beides in der Woche mit dem Chorgesange um 10 und 3 Uhr verbunden, wie im vorigen Kapitel gemeldet ist. Es wird das ganze Jahr hindurch täglich, auch des Sonntags, noch außer dem vollständigen Gottesdienste mit Predigt, gehalten. Das Einläuten findet hierzu wie zu jedem Gottesdienste statt und wird von der theilnehmenden Gemeinde, die freilich hierbei gewöhnlich nur sehr klein ist, genauer als an den meisten Orten Nord-Deutschlands beobachtet. In geöffneten Kirchenstühlen nimmt jeder seinen Platz, wo er will, Männer und Frauen nicht gesondert. Bei stärker besuchten Kirchen bieten bestellte Frauen dem Fremden wohl einen Platz in einem verschlossenen Sitze an.

Der Geistliche (Priester — priest *) erscheint mit seinem Clerk (Gemeinde-Vorsprecher); jener besteigt die Liturgiekanzel, über seiner schwarzseidenen Amtskleidung ein weißes Chorhemde und, wenn er einen Universitätsgrad hat, noch besonderen Schmuck tragend: der Doctor der Theologie (doctor in divinity, abgekürzt D. D. hinter den Namen geschrieben) eine Art rother Stola, der Magister artium eine weiße. Bei der Predigt, der Sacramentsverwaltung und allen andern kirchlichen Handlungen trägt jeder Geistliche nur seinen Amtsornat, der in einem enganliegenden, lang herabreichenden schwarzseidenen Unterkleide, durch einen Leibpaß zusammengehalten, in einem weiten Ermelmantel aus gleichem Stoffe und in Bäffchen besteht.

Fungirt er erst als Liturg und nachmals als Prediger,

*) Das heißt der Geistliche, der die zweite Weihe empfangen hat. Nur ein solcher darf bestellter Gemeindeprediger sein und Liturg.

so legt er während des Gemeinde-Gesanges zwischen beiden Functionen jenen außerordentlichen Schmuck in der Sakristei ab, in welcher übrigens die ganze Amtskleidung für den ordentlich bestellten Gemeinde-Prediger aufbewahret bleibt. —

Wir bemerken hierbei sogleich, dass kein Geistlicher in seiner Amtstracht zur Kirche geht, noch in seinem Hause oder auf der Straße sich in derselben sehen lässt, es sei denn im Wagen zu etwanigen Hoffahrten, oder die höheren Prälaten zur Oberhaussitzung fahrend. Für dieses ausschließliche Tragen und Aufbewahren der geistlichen Amtskleidung nur in der Kirche führen sie, wie die Römisch-Katholischen, die Alttestamentliche Verordnung Hesek. 42, 14. 44, 19 an *). Da sie übrigens alle kirchlichen Handlungen, Taufen, Trauungen, Begräbnissacte in dem Kirchengebäude selbst oder seiner nächsten Umgebung vornehmen, Taufen, Trauungen in den Häusern, Krankencommunionen nur in dringenden Nothfällen vorkommen, so giebt Bequemlichkeit, so wie schonende Erhaltung der kostbaren Bekleidung (nach unserm Gelde 80—90 Thlr. werth) einen genügenden äußern Grund zum Bewahren des Ornats in der Kirche. Im gemeinen Leben unterscheidet den Geistlichen nichts von den andern Ständen, als etwa die weiße Halsbinde, die ausschließlich von jedem Theologen zur schwarzen Kleidung getragen wird.

Nur Erzbischof und Bischof tragen in den Stunden, die sie zu amtlichen Geschäften oder Gesprächen festgesetzt ha-

*) Bei dem solennen Jahresfeste der Armenschulkinder in St. Pauls am 21. Juni, wovon Näheres unten, waren Viele daran theilnehmende Geistliche in großer Verlegenheit wegen ihres Amts-Anzuges. Wer nicht ein Cab in der Nähe seiner Wohnung hatte, musste, wie ich mit meinem Freunde A., den Ornat in ein dem Dome möglichst nahes Haus eines Bekannten schicken und von dort durch die zahllose, umlagernde Menge gehen, nicht ohne allerlei Glossen zu hören.

ben, zu dem gewöhnlichen Leibrocke die schwarzseidne Amtsschärpe, welche von den Hüften bis an das Knie hinabreicht; vielleicht symbolische Hindeutung auf den demüthigen Jesus, der, den Schurz umgürtend, Seinen Jüngern die Füße wusch. Joh. Kap. 13. —

Von weltlich auszeichnendem Schmucke, Ordensbändern, Bruststernen, Kreuzen und dergleichen weiß der englische Geistliche, auch der höchste Prälat, nichts. —

Nachdem der Geistliche, wie alle Eintretenden, still und kurz gebetet und sich einen Augenblick gesetzt hat, erhebt er sich mit der ganzen Versammlung, tritt an die auf seinem Pulte vor ihm liegenden Foliobücher: — das Gebetbuch und die Bibel, — und spricht mit lauter Stimme einige von den 11 vorgeschriebenen, trefflich gewählten Bußsprüchen, liest kurze Ermahnungen zur gemeinsamen Buße und Beichte, worauf die letztere selbst, von ihm vorgesprochen, von Allen halblaut nachgesprochen wird, dabei knieen Alle. Es folgt die Absolution, welche der Priester stehend spricht; die Gemeinde aber vernimmt sie kniend und spricht zuletzt, wie am Schlusse aller folgenden Gebete: „Amen!" Laut hört man dieses Amen oft nur vom Clerk sprechen. Dann betet der Priester kniend das „Unser Vater" mit der ganzen kniend nachsprechenden Gemeinde. Das Amen sagt wieder nur die Letztere. Wo Chorgesang ist, da singt es der Chor. Daran schließt sich eine kurze Wechselrede: —

Pr. „O HErr, thue unsre Lippen auf."

Gemeinde. „Daß unser Mund Deinen Ruhm verkündige."

Pr. „O Gott, eile, uns zu retten."

Gemeinde. „O HErr! eile, uns beizustehen."

Alle stehen auf und der Prediger spricht die Doxologie:

„Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste."

Gemeinde: „Wie es war im Anfange, jetzt und immerdar, in Ewigkeit. Amen."

Pr. „Lobet den HErrn."

Gemeinde. „Der Name des HErrn sei gelobet."

Darauf wird der 95ste Psalm so gelesen, dass der Priester die Verse der ungraden Zahl, die Gemeinde, vom Clerk geführt, die der graden Zahl spricht. Wo Chorgesang stattfindet, da wechselt der Doppelchor mit den Versen gleicherweise ab. Am Schlusse dieses, wie jedes folgenden Psalms, ferner am Schlusse des benedicite und benedictus, welche Morgens, des Magnificat und nunc dimittis, welche Nachmittags gebetet werden, folgt die Doxologie: „Ehre sei dem Vater;" diese hört man also, wenn etwa 6 Psalmen das Lesepensum bilden, wie am 27sten Monatstage Vormittags Psalm 120—125, Nachmittags Psalm 126—130, zehnmal in Einer Stunde. Jener 95ste Psalm wird aber am 19ten Tage jedes Monats Morgens, und an eben demselben Tage Nachmittags der 98ste Psalm, der für alle andere Nachmittage an dieser Stelle der Liturgie steht, nicht gebetet, weil diese zwei Psalmen bei der vorgeschriebenen monatlichen Durchlesung des ganzen Psalters grade auf den 19ten Monatstag fallen und daher in demselben liturgischen Dienste zweimal hintereinander vorkommen würden. An den andern Monatstagen folgt nun auf den 95sten Psalm die Ablesung der nach der Reihenfolge für jeden Monatstag bestimmten Psalmen, immer abwechselnd Vers um Vers von Priester und Gemeinde gesprochen.

Die Psalmvertheilung ist auf 30 Monatstage angelegt: der lange 119te Psalm ist in fünf Abschnitte, drei von 32,

zwei von 40 Versen, getheilt und reicht daher vom Abendgebete des 24sten bis zu dem des 26sten Tages aus. Im Februar wird nur bis zum 28sten oder 29sten Tage das vorgeschriebene Pensum gelesen, dagegen wird in den Monaten von 31 Tagen das des vorhergehenden Tages (Morgens Ps. 144—146, Nachmittags Ps. 147—150) wiederholt. Der erste Monatstag beginnt wieder mit Psalm 1.

So wird der ganze Psalter in jedem Monate ganz durchgelesen, mit Ausnahme der Verkürzung im Februar, der vielleicht besser abgeholfen wäre, wenn an den 4 Monaten von 31 Tagen dreimal die Lection des 29sten Tages, viermal die des 30sten wiederholt würde. — Jeder Anwesende hat das Psalmbuch in der schönen englischen Uebersetzung und mit der Bezeichnung jedes Morgen- und Abendpensums für die 30 Monatstage seinem Gebetbuche beigefügt.

Auf die Doxologie des letzten vorgeschriebenen Psalms folgt die erste biblische Lection, aus dem alten Testamente genommen. Der Priester kündigt sie laut mit den vorgeschriebenen Worten an: „hier beginnt das und das Kapitel des Buches" u. s. w., und sagt am Schlusse des vorgelesenen Abschnittes: hier endet die erste Lection, — obgleich jeder Anwesende in seinem Gebetbuche vorn einen Kalender findet, worin die Lectionen für jeden Tag des ganzen Jahres unabänderlich bestimmt sind; darauf das Te Deum, oder das benedicite (das ist: der Gesang der drei Männer im Feuerofen, wie wir ihn unter den apokryphischen Büchern unserer Lutherischen Bibel finden), aber nur v. 58—88 bis zu den Worten: „Anania, Azaria und Misael, lobet den HErrn, preiset und rühmet Ihn ewiglich!" wiederum Vers um Vers abwechselnd gesprochen oder gesungen und mit der Doxologie geendet. — Es folgt die zweite biblische Lection

aus dem Neuen Testamente, die der Priester wieder vorschriftsmäßig immer mit denselben Worten, wie vorhin die erste, einleitet und endet. Daran schließt sich das benedictus (Luc. 1, 68—79), oder wenn dieser Abschnitt in der biblischen Tageslection schon vorkommt, und am Johannistage, wo er vorgeschriebenes Evangelium ist, der 100ste Psalm, die Doxologie am Schlusse. Es folgt darauf das vom Priester und der Gemeinde gesprochene Apostolische Glaubensbekenntniss. Nur an folgenden Fest- und Apostel-tagen wird statt desselben das sogenannte Athanasische Glaubensbekenntniss (quicunque vult) gebetet: Weihnacht, Epiphanias, St. Matthias, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, St. Johann d. T., St. Jakobus, St. Bartholomäus, St. Matthäus, St. Simon und Judas, St. Andreas und Trinitatisfest. Diesem wird wieder die Doxologie angehängt, dem apostolischen aber nicht. Nach demselben spricht der Priester laut:

„Der Herr sei mit euch!"

Gemeinde. „Und mit Deinem Geiste!"

Es knien alle nieder. Priester. „Lasset uns beten:

HErr, erbarme Dich unser!

Gemeinde. „Christe, erbarme Dich unser!

HErr, erbarme Dich unser!"

Das „Unser Vater" gemeinsam gesprochen, ohne die Schlussworte. — Der Priester, allein aufstehend, spricht: „Erzeige uns, HErr, Deine Barmherzigkeit."

Gemeinde. „Und gieb uns Dein Heil."

Priester. „O HErr, erhalte den König."

Gemeinde. „Und erhöre uns gnädiglich, wenn wir zu Dir rufen."

Priester. „Salbe Deine Diener mit Gerechtigkeit."

Gemeinde. „Und erfreue Dein auserwähltes Volk."
Priester. „O HErr, erhalte Dein Volk."
Gemeinde. „Und segne Dein Erbtheil."
Priester. „Gieb Frieden in unsrer Zeit, o HErr!"
Gemeinde. „Denn kein Anderer streitet für uns, als Du allein, o Gott!"
Priester. „Schaffe in uns, Gott, reine Herzen."
Gemeinde. „Und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns."

Hierauf folgen kurze Collecten: die erste ist dieselbe, welche für die Communionfeier festgesetzt ist, worin um Reinheit des Herzens, um Kraft, Gott zu lieben und zu ehren gebetet wird. Die zweite bittet um Frieden, die dritte um Gnade.

An den Orten, wo Singchöre angestellt sind, folgen hier die Anthems (das heißt Gesangstücke, deren Text aus der heiligen Schrift oder der Liturgie genommen ist), meistens ältere, würdige Musik, sehr viele von Händel.

Hierauf machen den Beschluss vier kurze Gebete: 1) für die Königin (sonst den König); 2) für Prinz Albert und die königliche Familie; 3) für die Geistlichkeit und das Volk; 4) ein Gebet des heiligen (sic) Chrysostomus; und endlich zur Entlassung der Gemeinde 5) der apostolische Segenswunsch (1. Cor. 13, 13: die Gnade unsers HErrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen." Gemeinde: „Amen"). Da aber an jedem Sonn- und Festtage, an jedem Mittwoch und Freitage, nach jenen obigen drei Collecten, die Litanei gebetet wird, so fallen dann die drei ersten dieser letzten Gebetlein weg und das des heiligen Chrysostomus nebst dem apostolischen Segen endet die ganze Feier.

Der Abenddienst ist nicht blos in Formular, Einrichtung und Ordnung, sondern meistens auch den Worten nach dem Frühdienste ganz gleich. Dieselben Anfangssprüche, dieselbe Ermahnung zur Buße, dieselbe Beicht- und Absolutionsformel; darauf Vater Unser und die andern oben angeführten Wechselworte. Nur folgt sogleich nach dem Gemeindespruche: „der Name des HErrn sei gelobet," — die Vorlesung der vorgeschriebenen Psalmen, zu jedem die Doxologie. Darauf die vorgeschriebene Lection aus dem Alten Testamente und sodann das Magnificat (Maria's Lobgesang aus Luc. 1, 46—55) mit der Doxologie, oder Psalm 98 (letzterer aber nie am 19ten Monatstage, aus dem oben angegebenen Grunde). Sodann der vorgeschriebene Abschnitt aus dem Neuen Testamente, das nunc dimittis (Simeons Gesang aus Lucas II. 29—32) mit der Doxologie, oder das Deus misereatur (der 67ste Psalm); nur nicht am 12ten des Monats, weil er da Tages-Psalm ist. Hierauf der Apostolische Glaube, nebst dem obigen Wechselgebete; das „Unser Vater" wieder von den oben angeführten Wechselworten begleitet. Sodann drei Collecten: die erste wörtlich wie Vormittags, aber die zweite „um Frieden," so wie die dritte „um Schutz gegen alle Gefahren," verschieden. Dann folgen, wo Chöre sind, die Anthems; die vier Vormittagsgebete für die Königin u. s. w. wörtlich wiederholt; der apostolische Segen zum Schlusse.

Nun werden aber noch nach Zeitverhältnissen und Umständen von den beiden Schlussstücken Vor- und Nachmittags Bitten, nach vorgeschriebenem Formulare, eingeschaltet: um Regen, um schönes Wetter, bei Dürre und Hungersnoth, bei Krieg und Aufruhr, zur Zeit der Pest oder ansteckender

Krankheit, sodann in den Quatemberwochen *) (wo die Ordinationen zu den drei geistlichen Graden vorgenommen werden), an den Tagen, wo der hohe Rath des Parlaments versammelt ist. Oder es werden Dankformulare gesprochen für geschenkten Regen und günstiges Wetter, für reiche Ernte, für Frieden und Errettung vom Feinde, für hergestellte Landesruhe, für Befreiung von Pest und Seuchen.

Die häufigen lateinischen Benennungen der Gesänge und Bibelabschnitte dürfen uns nicht befremden. Sie sind durch den täglichen Gebrauch auch dem ungebildeten Engländer geläufig und er weiß, worauf sie hinweisen. Insbesondere dienen diese lateinischen Worte den Componisten, Musikern, Sängern zur kurzen und genügenden Bezeichnung der Musikstücke von Uralters; die Compositionen sind ja von alten und neuern Meistern ursprünglich auf den lateinischen Text gemacht. Jedermann weiß, es sind die Anfangsworte der lateinischen, in der römischen Kirche heilig geachteten Bibelübersetzung (Vulgata). Daß nun in dem Psalter, welcher dem Common prayer-book beigefügt ist, über jedem Psalm, und im 119ten Psalm sogar über jedem Abschnitte von 8 Versen die lateinischen Anfangsworte stehen, ist vielleicht

*) Die anglikanische Episcopalkirche hat, neben manchem Andern, aus römischer Kirche auch die vierteljährlichen Fasten beibehalten, die von Pabst Gregor dem Großen ums Jahr 600 bei ihr eingeführt wurden. Sie hält sie viermal im Jahre: am Mittwoch, Freitag und Sonnabend folgender Wochen: 1) nach dem Sonntage Invocavit, 2) nach dem Pfingsttage, 3) nach dem 14. September und 4) nach dem 13. December. Neuerdings ist die strengere Beobachtung dieser Fasten von mehreren Bischöfen ernst und nachdrücklich eingeschärft. Den lateinischen Namen dieser Fasten-Vierzeit: „Quatuor tempora," verstümmeln wir Deutsche in Quatember. Den Engländern ist aber auch das noch zu viel; sie behalten nur die Sylben ember, nach ihrer oben schon erwähnten Weise, und sagen Ember-Wochen, Ember-Tage. —

nur durchgehende Consequenz. Ueberdem aber ist im kirchlichen Gebrauche des Mittelalters diese Bezeichnung der Bibelabschnitte die feststehende und es würde nur Verwirrung und Unklarheit erzeugen, wenn man andere Benennungen erwählte; grade so, wie wenn man die oft so unpassende Kapitel- und Versabtheilung der Bibel ändern wollte. Wie nun aber nicht nur jene lange Episcopalliturgie, sondern auch unsere kurze deutsche dieselben Schriftworte zum wesentlichen Ausdrucke und zur Förderung des christlichen Lebens aufgenommen hat, so geben sämmtliche evangelische Gemeinden Zeugniss, dass sie keineswegs die Stücke der römischen Liturgie verworfen haben, welche zum Wesen des Christenthums gehören, sondern diese vielmehr, gereinigt und alles menschlichen Beiwerks entladen, mit der römischen Kirche gemeinsam aus der uralten apostolischen beibehalten, aber pfingstgemäß dasselbe Gotteswort einem Jeglichen in seiner Sprache kund machen.

Es wäre zu weitläuftig und auch überflüssig, wenn wir den liturgischen Zusatz, der an Sonn- und Festtagen durch das Vorlesen des vorgeschriebenen Epistel- und Evangelien-Abschnittes*) entsteht, hier beschreiben wollten. Nur das sei bemerkt, dass an den Communiontagen (die nach Bedürfniss der Gemeinde seltener oder häufiger vom Pfarrer angesetzt und Sonntags zuvor angekündigt werden) nach der gewöhnlichen Liturgie der Geistliche an den Altar gehet und dort

*) Diese Perikopen stimmen nicht durchweg mit unsern deutsch-evangelischen überein. So ist zum Beispiel am 1sten Weihnachtstage die Epistel Hebr. 1, 1—3, das Evangelium Joh. 1, 1—4; am Feste der Beschneidung Röm. 4, 8—14 und Luc. 2, 15—21. Am ersten Ostertage Col. 3, 1—7 und Joh. 20, 1—10. Am Trinitatisfeste Offenbarung Joh. Kap. 4, 1—11, Evangel. wie bei uns. — Dem Vorlesen der Perikopen geht an jedem Sonn- und Festtage eine verschiedene, würdige und passende Collecte voran.

das Vater Unser und eine Collecte betet, die heiligen zehn Gebote spricht, auf deren jedes die Gemeinde, also zehnmal, kniend antwortet: „HErr, erbarme Dich unser, und neige unsre Herzen, dies Gebot zu halten;" sodann eine Collecte für die Königin (König) nebst der Tagescollecte betet, Epistel und Evangelium der stehenden Gemeinde vorliest und das Nicänische Glaubensbekenntniss spricht.

Hierauf folgen die auf die Kirche bezüglichen Ankündigungen für die bevorstehende Woche. Alsdann ein kurzer Gesang und die Predigt.

Löblich ist der Gebrauch, dass in jeder Kirche nicht nur eine genügende Zahl von Exemplaren des Gemeindebuches, sondern auch Bibeln und Gesang- oder Hymnen-Bücher in jedem Kirchenstuhle zu freiem Gebrauche liegen. Das Gemeindebuch hat vorn einen Kalender, in welchem jede Tageslection des Alten und Neuen Testamentes genau angegeben steht. Evangelien und Episteln der Sonn- und Festtage mit ihren Tagescollecten sind im Gemeindebuche selbst vollständig abgedruckt.

Die Vertheilung sämmtlicher biblischer Bücher auf die Monate und Tage hat manches Bemerkenswerthe. In der Regel ist für jede Lection Morgens und Nachmittags Ein Kapitel bestimmt. Da nun aber auch die **apokryphischen Bücher** in folgender Ordnung gleich hinter Maleachi gelesen werden: Buch Tobiä, Judith, die Weisheit, Sirach, Baruch, Susanna und Daniel, Bel und Drache zu Babel, und zwar ganz unverkürzt, so wird eine Abkürzung der kanonischen Bücher nöthig, welche ganz besonders das 2te und 3te Buch Moses und den Hesekiel getroffen hat. Das hohe Lied wird ganz weggelassen, so wie im Neuen Testamente die Offenbarung Johannes, aus der nur

vier Festperikopen genommen sind. Sonst ist für die Stellung noch bemerkenswerth, dass der König der Propheten Jesaias, hinter alle Apokryphen gerückt, den Beschluss macht und vom Abenddienste des 23sten November bis zum Sylvesterabend als erste Lection, Morgens und Nachmittags, gelesen wird. —

Das Neue Testament ist so vertheilt, dass die historischen Bücher (die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte) auf den Morgendienst, die apostolischen Briefe auf die Nachmittage vertheilt sind.

In dieser Weise wird in Einem Jahre das Alte Testament einmal, das Neue Testament aber dreimal durchgelesen, das Lesen selbst ohne allen erläuternden Zusatz, zwar nicht übereilt, aber auch nicht feierlich und langsam; es ist nur vorgeschrieben: „mit lauter Stimme!"

Die ganze liturgische Andacht währt in den Wochentagen gewöhnlich $\frac{3}{4}$ bis 1 Stunde, Sonntags etwa $1\frac{1}{4}$ Stunde, an Communiontagen $1\frac{1}{2}$. In der Woche hört man in den gewöhnlichen Kirchen keine Orgel, sondern nur des Priesters Stimme und die halblauten Antworten der Gemeinde. Nur an Sonntagen und bestimmten Wochentagen wird vor der Predigt oder nach derselben bisweilen ein kurzer Psalm oder ein Vers eines längeren, oder eine der neuerdings immer mehr eingeführten kurzen Hymnen mit Orgelbegleitung gesungen. Sämmtliche Psalmen sind nämlich in allbekannter Lobwasserscher Manier in gereimte jambische Verse übersetzt, fast durchweg vierzeilige Strophen, alternirend von 8 und 6 Zeilen, so dass zu den allermeisten die deutsche Melodie unsers Abendliedes: „Nun sich der Tag geendet hat," passen würde. Nur Psalm 149 hat ein kurzes anakreontisches Anapästenmaß. Die Uebersetzung selbst ist von dem Prediger

Nicolaus Brady († 1726) und dem gekrönten königlichen Dichter Nahum Tate († 1716) angefertigt, von König Wilhelm III. im Jahre 1696 autorisirt und privilegirt. Das ziemlich schwache Werk ist dem „Gemeindebuche" gleichfalls beigefügt, gleich hinter der trefflichen kirchlichen Psalmüberſetzung, und bildet immer noch das Hauptgesangbuch in allen Kirchen. Die neueren Hymnenbücher führt jeder Pfarrer mit seines Bischofs Genehmigung in seiner Kirche ein, verfertigt oder sammelt neue und fügt sie als Anhang zu den bereits vorhandenen. So hat zum Beispiel mein verehrter lieber Freund, William Carus, Universitätslehrer und Oberdechant am Trinitäts-Collegium und Prediger an der Trinitätskirche zu Cambridge, einen Anhang von 58 kurzen, trefflichen Kirchenliedern, in mannigfaltigen Rhythmen, in seiner Kirche eingeführt. Die gebräuchlichsten Hymnenbücher sind: ein älteres: Psalms, hymns & spiritual songs, adapted for public worship by J. Watts, D. D. (Psalmen, Hymnen und geistliche Gesänge für öffentlichen Gottesdienst eingerichtet von J. W., Doctor der Theologie) und eine neuere Sammlung: the Christian choir or a system of Christian psalmody for public and private worship by a clergyman of the established church. („Der christliche Chor, oder geordnete Sammlung christlicher Gesänge für öffentlichen und häuslichen Gottesdienst von einem Geistlichen der Staatskirche;" es ist der treffliche Pfarrer Anton Sillery in Dublin). Dublin 1835. Das Büchlein, mit einer lehrreichen, historischen Einleitung von 57 Seiten versehen, enthält 1) liturgische Hymnen mit beigefügter Musik, 2) Auswahl von Psalmen, Anthems und Hymnen, denen Inhaltsüberschriften und erbauliche Anmerkungen beigefügt sind, zusammen 266 Nummern.

Sprechen wir demnächst von dem Kirchen- und Choralgesange der Engländer, so ist der Unterschied von uns Deutschen bedeutend. Die eben angedeutete Strophen- und Rhythmenmonotonie lässt schon auf große Einförmigkeit schließen. Die Zahl ihrer Melodien ist gegen unsere vielen Hunderte sehr gering, und von diesen sind wieder nur wenige in allgemeinem Gebrauche. Ganz eigenthümlich ist der liturgische Gemeindegesang, welchen in einigen Pfarrkirchen die vom Organisten fleißig eingeübten, zahlreichen Schulkinder bisweilen zwei- oder dreistimmig leiten. Es ist eine sehr einfache Melodie, bestehend aus zwei kleinen Theilen, jeder von 7 Takten, die wieder in 2 Phrasen, eine zu 3, die andere zu 4 Takten zerfallen. Sie wird den Psalmen (auch in Prosa), der Doxologie und so weiter angepasst; die Worte müssen sich fügen. Der erste Takt jeder Phrase ist nämlich eine ganze Note, der so viele Sylben vorweg untergelegt werden, dass für die übrigen 2 und 3 Takte derselben Phrase nur die erforderlichen Sylben übrig bleiben. Dadurch fallen denn bisweilen auf den ersten Takt 8—10 und mehr Sylben, die mit großer Zungenschnelligkeit abgesungen werden. Die Bewegung ist alla breve. Allegro.

Die Engländer nennen dieses liturgische Singen „Chanting“ und lieben es sehr. Ich will, um die Sache ganz zu verdeutlichen, drei der beliebtesten, unzählbar gehörten Melodien hier beifügen, und die Worte der Doxologie unterlegen nach folgender Theilung:

Glory be to the Father and					to the	Son,	
As it was in the beginning, is now and					ever	shall be;	
and	to the	holy	Ghost.				
world	without	end. A-	men!				

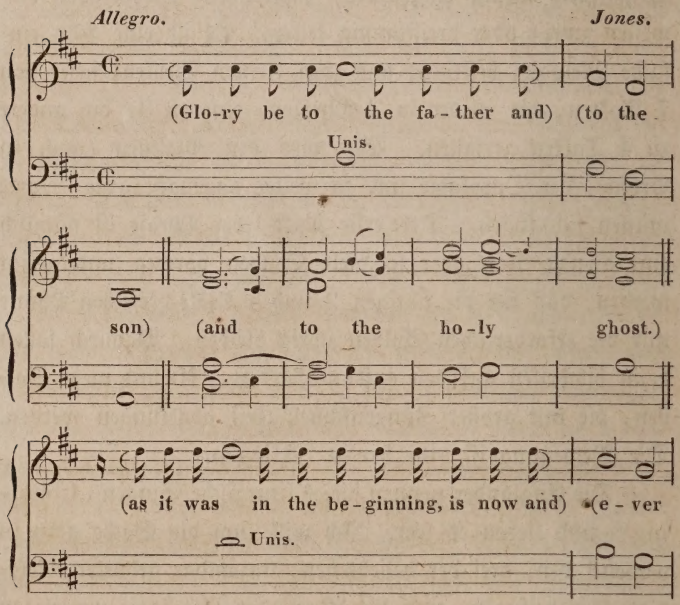
Deutsch etwa:

1. Ehre sei dem Vater und sei | auch dem | Sohne ||
2. Wie es war im Anfang und ist jetzund und | immer | wird sein, ||

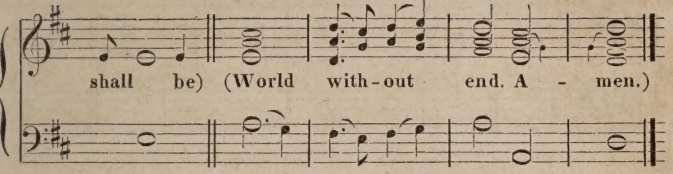
und | auch dem | heil'gen | Geist. ||
in | Ewig- | keit. A- | men. ||

Zugleich gebe ich eine am häufigsten gesungene, sehr liebliche Psalmmelodie, die vielleicht den meisten Lesern unbekannt ist.

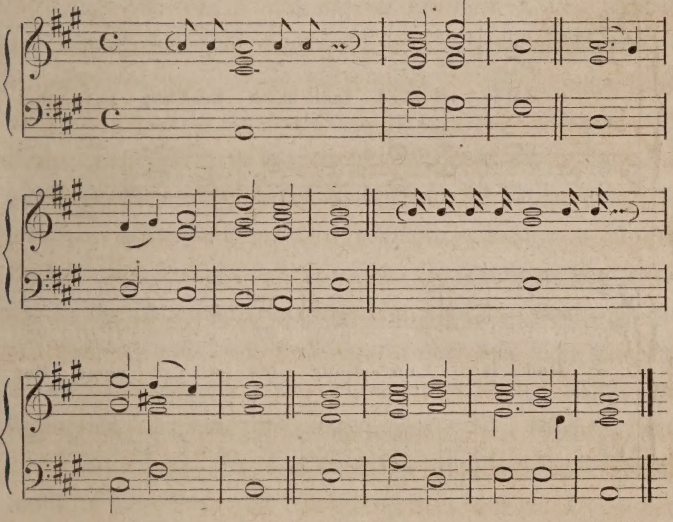
No. I.*) (Im Original No. 12.



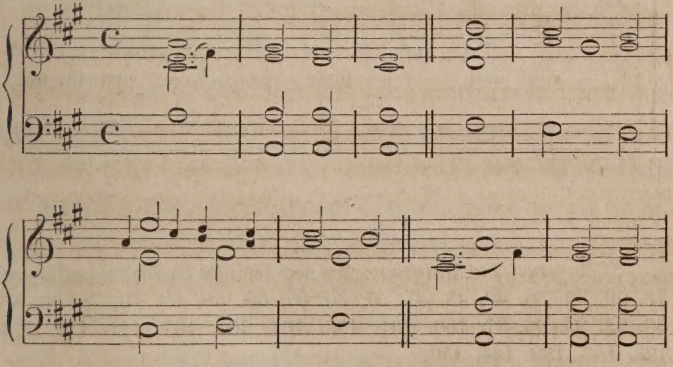
*) Die Melodien sind diplomatisch getreu aus der beliebten und sehr verbreiteten Collection of Tunes for Psalms & Hymns — arranged for the organ or pianoforte by Philip Knapton. 3. edition. (Sammlung von Melodien für Psalmen und Hymnen, für Orgel oder Pianoforte eingerichtet von P. Knapton. 3. Auflage). York. Nur die Alla breve Bezeichnung C und was in Parenthese steht, ist von mir. Ich lege nur der ersten Nummer die Worte unter; auf die andern Nummern ist die Anwendung leicht.

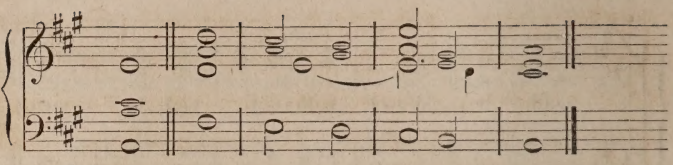


No. II. (Im Original No. 11.) *Norris.*

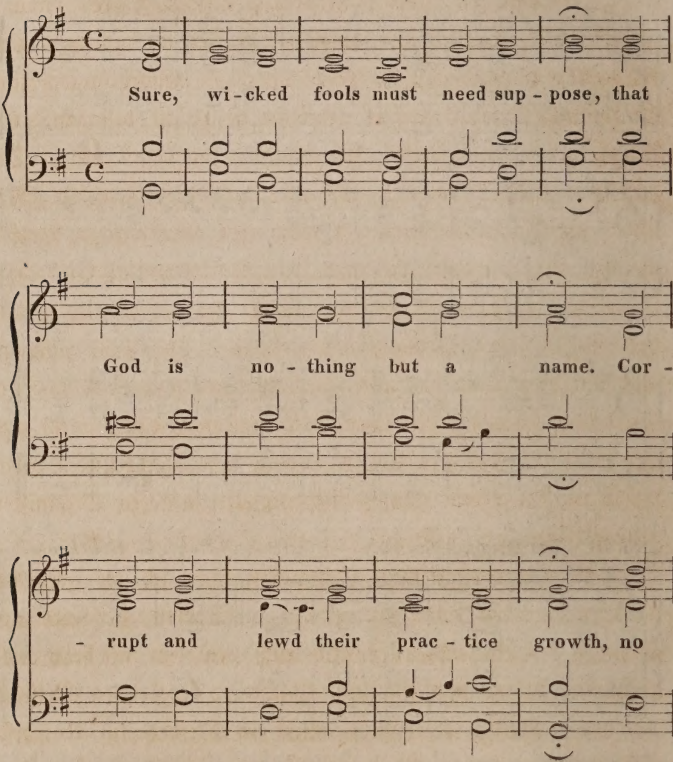


No. III. (Im Original No. 16.) (Prediger) *Rev^d. G. Heathcote.*

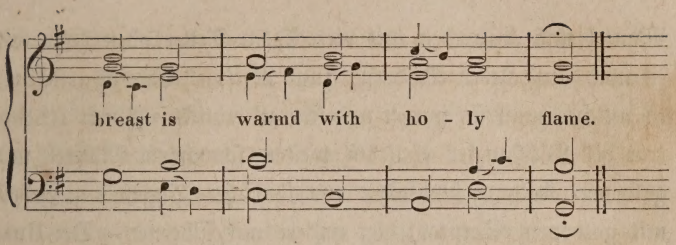




Melodie zum 14.*) Psalm. „*Veni creator.*“



*) Nach derselben Melodie werden noch folgende 36 Psalmen gesungen: 18. 29. 32. 36. 40. 43. 47. 57. 60. 62. 65. 68. 69. 70. 73. 80. 88. 89. 93. 95. 96. 97. 100. 101. 103. 104. 106. 107. 111. 112. 114. 123. 137. 139. 144. 150.



Das will nun freilich unserm deutschen Ohre, welches an schweres, feierlich langsames — freilich an manchen Orten Deutschlands gar zu geschlepptes — Choralsingen und an reichen Melodienwechsel gewöhnt ist, nicht behagen. Es klingt uns weltlich, leicht, unerbaulich, wohl gar lustig. Die hüpfende Bewegung, das Süßliche und Weichliche der Melodie, die Anpassung mancher weltlichen allbekannten Volksweisen, zum Beispiel des englischen Volkshymnus God save the king, so wie des österreichischen: „Gott erhalte Franz den Kaiser" auf Kirchenhymnen, wollen uns nicht zusagen, wiewohl dies Benutzen von Volksweisen in der Kirche ursprünglich schon der deutschen Reformationszeit angehört, und wir Deutsche uns den ärgsten Unfug von Tanz- und Opernmusik in den Vor- und Zwischenspielen unserer Organisten geduldig gefallen lassen.

Unter den englischen Organisten fand ich an größeren Kirchen manchen tüchtigen und ausgezeichneten, der mich zum Schlusse des Gottesdienstes und auch privatim mit brav ausgeführten Fugen von Händel, Bach und dergleichen Meistern erfreute. Freilich überraschte mich in Oxford im Universitätsgottesdienste, am Mittwoch Morgen, der Organist zu Anfang auf andere Weise. Dieser Gottesdienst hatte überhaupt manches Merkwürdige. Mehrere Professoren, Lehrer, Geistliche, Studenten waren gegen 10 Uhr in der Kirche versammelt, alle in ihrer vorgeschriebenen Kleidung, schwarzseidner

Mantel und Käppchen mit viereckigem Teller oben (wie wir es noch auf ältern Bildern, zum Beispiel Calvins, sehen), in welcher man sie immer und überall erblickt. Punkt 10 Uhr trat der Vicekanzler ein, im weiten schwarzen Mantel mit goldener Kette geschmückt; vor ihm her gingen ein Pedell mit goldenem Scepter, vier andere mit silbernen. Der Universitätsfürst setzte sich in seinen Ehrenstuhl der Kanzel gegenüber, vor und neben ihm bildeten die 5 Pedelle seine Ehrenwache. — Beim Eintritte spielte der Organist aus Mozarts Zauberflöte: „in diesen heiligen Hallen!"

Allen Anwesenden mochte die Melodie als Opernmusik fremd sein, sie mochte ihnen sogar gegen ihr gewöhnliches Chanting gehalten recht feierlich und würdig klingen; aber der Organist wusste doch, wohin sie gehörte; mich mahnte sie wunderlich. Dazu kam nun noch, dass ich in der auf die Liturgie folgenden Predigt eines jungen Mannes die großen Vorzüge der englischen Kirchenverfassung preisen und die heilige Pflicht des geistlichen Gehorsams (spiritual obedience!) gegen die kirchlichen Vorgesetzten einschärfen hörte! Und ganz dasselbe vernahm ich Tages darauf in derselben Universitätsstadt in einer andern Predigt eines mir überaus werthen, milden und gelehrten Mannes, des Professors H., in der Abendpredigt. —

Dass in der ganzen englischen Kirche — auch bei den Dissenter — überaus wenig von der Gemeinde gesungen wird, ist bekannt. Von einer eigentlichen Liturgie der Dissenter haben wir nichts zu melden, sie haben keine, eben so wenig als die Reformirten bei uns. Die Predigt ist ihnen Hauptsache; bei den Episcopalen scheint es umgekehrt die Liturgie zu sein. — Das bezeugt schon der viel längere Zeitaufwand auf die Liturgie, gegen die halbe Stunde der Pre-

digt gehalten, ferner das Ablegen des geistlichen Schmuckes, das Weggehen Vieler aus der Kirche, wenn es zur Predigt kömmt, wenigstens aus der Kirche, wo gute Singchöre liebliche Musik ausführen, wie im Westminster. Man könnte aber auch meinen, dass die durch den Chorgesang noch bedeutend verlängerte Liturgie die gar zu Ermüdeten, zumal die vielen gedrängt Stehenden zum Hinausgehen treibe; doch bleiben bei weitem die Meisten zur Predigt da, wenn diese gleich den Hochkirchlichen wirklich nur als eine übliche, wiewohl erbauliche und heilsame Zugabe erscheint. Und wahrlich, die ganze Art und Weise der Behandlung von Seiten sehr vieler Prediger dringt diese Ansicht auf. Wenn diese nämlich ein Dutzend Predigten, die sie selbst verfertigt haben, viele Jahre lang in derselben Kirche wiederholen, sie von ihrem Blatte ablesen, ja wenn sie sich auch bereits neuerer gedruckter, selbst allbekannter Predigten bedienen, so steht ihnen das nach ihrem Kirchenrechte eben so zu, als wenn sie eine der ganz alten, von ihrer Kirche autorisirten Homilien ablesen. Wir Deutsche nehmen es übel auf, dass der gelehrte und geistreiche Bischof von London, **Lord Blomfield**, — vor seiner Kirchenwürde berühmter Professor der Philologie in Oxford und Herausgeber des Aeschylos — vor dem eben so geistvollen als kenntnissreichen Könige Friedrich Wilhelm IV. drei seiner alten, schon oft wiederholten Fastenpredigten abgelesen hatte. Er selbst aber und die ganze englische Geistlichkeit mit ihm verwunderten sich unserer Verwunderung.

Zu den auffallendsten Erscheinungen aber gehört wohl für uns Deutsche, dass die Predigten berühmter oder hochgestellter Männer, z. B. der Bischöfe, der auswärtigen Theologen, oder ausgezeichneter und beliebter Redner in der Kirche

eines andern Sprengels, durch große Anschlagzettel an den Kirchthüren und öffentlichen Gebäuden in der ganzen Stadt schon lange zuvor eben so angekündigt werden, wie jede Schaustellung; nur dass die unziemende Lobpreisung fehlt. Ueberdem wird aber auch die Anzeige der Gemeinde Sonntags zuvor von ihrem Pfarrer laut gemacht. Zeugt dies einerseits von lebendiger Theilnahme an und Verlangen nach guter Predigt, so scheint es andrerseits auch das Mangelhafte der sonntäglich gehörten und den spärlichen Kirchenbesuch zu bezeugen.

Die englische Predigt hat gewöhnlich den Zuschnitt und Gang einer logischen Abhandlung oder declamatorischen Chrie. Sie beginnt mit einem kürzeren oder längeren, meistens kirchlich vorgeschriebenen Gebete, worauf Ablesung des frei gewählten Bibelspruchs als Text und der etwa halbstündigen Rede selbst folgt, belehrend, ernst, ermahnend in der Regel, auch evangelisch orthodox und schriftmäßig; aber sehr selten herzlich. Das Ablesen nimmt die Wärme und den freien Erguss hinweg. Nur in Cambridge hörte ich von dem geistreichen, gemüthlichen Carus, in Oxford von dem milden und liebenswürdigen Litton frei gesprochene, nicht abgelesene Predigten, die denen unserer besten deutschen Prediger an Wärme und Innigkeit glichen. Dagegen gehörte zu dem Betrübendsten, was ich von englischer Predigtkanzel vernahm, eine abgelesene Rede des rationalistischen, als Schriftsteller bekannten, bei Gleichgesinnten in England wie bei uns beliebten M. in Westminster. Die Art, wie der behagliche Mann die Kanzel bestieg, sich von oben die Gemeinde besah und freundlich lächelnd hie und dorthin grüßte, dann sein hochaufgehobenes Manuscript noch während des vorangehenden Gemeindegesangs durchblätterte, so dass dem Nahestehenden durch

ein Glas die vielfachen Veränderungen darin, vielleicht Zeichen öfterer Wiederholung, sichtbar wurden, und endlich das Abmachen der ihm offenbar unbehaglichen Arbeit selbst, — alles das hätte auch die auf's beste angefertigte Predigt zerknickt. Der Widerspruch, mit welchem der Schön-Redner oder vielmehr Leser über das kräftige Bibelwort Pauli Röm. 1, 16: „ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht," orthodoxe Phrasen und luftige Vernunftsätze zusammenmengte, war in der That peinlich.

Und dennoch ist die Kanzelrede in England eben so wie die Parlamentsrede, die oft genug auch nur eine accommodirte Wiederholung aller berühmter Meisterreden eines Burke, Chatham, Pitt, Fox ist, — von sehr großer Bedeutung für die Kirche und die Lebensentwickelung in ihr, zumal jetzt bei der vorherrschenden polemischen Richtung, in welcher die immer strenger sich abschließenden Episcopalen den schottischen Presbyterianern und Dissenter aller Benennungen und aller Länder, sowie den Oxforder Pabstfreunden (den Puseyiten) gegenüber stehen und pro aris et focis kämpfen.

Unter der ganzen Menge Predigten (etwa vierzig), die ich von Episcopalgeistlichen in England hörte, fand sich selten eine, worin nicht zwei Punkte: 1) übertriebene Lobpreisung ihrer herrlichen, ächt apostolischen Kirchenverfassung, und 2) entschiedene Verwerfung, ja harte Verdammung der Dissenter — bisweilen ganz unpassend und gewaltsam herbeigezogen wurden. Ich hörte, das geschehe auf nachdrückliche Mahnung der vorgesetzten Geistlichkeit und konnte bald mich selbst überzeugen, dass dem wirklich so sei. In Cambridge nämlich fand grade bei meiner Anwesenheit im Junimonate die Synodalversammlung sämmtlicher Bezirks-Geistlichen statt, die freilich lange nicht vollzählig war. Denn die laute Vor-

lesung der etwa 200 Namen in der St. Michaeliskirche ergab eine Menge Fehlender. Nach vorangegangener Liturgie und schwachen Predigt eines jungen Mannes, las der Archidiakon Br., von dem abwesenden Bischofe beauftragt, mit lauter Stimme und ernstem Eifer die Charge (das heißt die Allocution oder Amtsrede) an die versammelten Geistlichen und Kirchenstände. Ob es seine eigene Rede oder die des Bischofs war, mochte ich ihn nicht fragen: genug, sie musste wohl pflichtmäßig in des Bischofs Sinne sein. Gegenstand war die ernste Ermahnung zu regem, lebendigem Eifer in Aufrechthaltung und Förderung der preiswürdigen, durch viele Jahrhunderte bewährten Kirchenverfassung, wie sie von den heiligen Aposteln und Vätern der Kirche von England als ein unschätzbares Gut übergeben sei. Als Mittel zu dieser treuen Bewahrung wurde vor Allem angegeben: 1) der mit aller Kraft zu führende Kampf gegen die Dissenter, deren System, Kirche und Staat trennend, „aus der Hölle sei"*); 2) rüstige Wachsamkeit und Wehr gegen das Einschleichen verderblicher papistischer Grundsätze, die in so bedenklicher Weise grade jetzt von gelehrten und einflussreichen Männern, selbst von Mitgliedern und angesehenen Lehrern der heiligen Kirche, geltend gemacht würden. (Die Oxforder wurden deutlich genug bezeichnet, obgleich kein Name genannt.)

Und nach dieser Charge sagte mir der geistreiche, mit den Verhältnissen der Kirche genau bekannte Professor C.: „in den ersten Punkt stimmen wohl die meisten Geistlichen ein, nicht nur die hier anwesenden, sondern alle englischen

*) Diese hart verdammende Ansicht von der Dissenterkirche schien ziemlich allgemein. Ich vernahm ganz denselben Ausdruck zu meinem größten Erstaunen im Privatgespräche aus dem Munde zweier gelehrten, hochgeachteten Männer.

Episcopalen; aber glaubet nur nicht, dass es mit dem zweiten Punkte gleich also ist. Vielmehr steht es damit recht bedenklich. Ein großer Theil der Universitätslehrer und Studirenden, der Geistlichen hier und überall, zumal der jüngern, neigt sich zu Puseys System, dessen Anhänger täglich wachsen. Ich selbst wünsche, dass dadurch ein entschiedener Schritt zur wahrhaften Förderung (improvement) unsers Kirchenwesens gethan werde. Denn es hat doch wohl der HErr auch diese Bewegung in Seiner Kirche gewiss nicht umsonst angeregt. Wir gehen großen Stürmen entgegen!"

Wir werden bald mehr darüber vernehmen. Hier zunächst nur noch ein Wort über die Feier der Sacramente und anderer heiligen Handlungen gesagt.

Der Taufhandlung wohnte ich öfter bei; sie soll, der Kirchenordnung zufolge, nur an Sonn- und Festtagen sogleich nach der letzten Lection des Morgen- oder Abend-Gebetes, wenn die Gemeinde noch beisammen ist, statt finden. Die Anmeldungen zur Kindtaufe geschehen Abends zuvor, oder vor Beginn des Morgengebetes an den Pfarrer. In der schönen St. Margarethcapelle, nahe dem Westminster, sah ich eines Sonntags Nachmittags nach beendetem Gottesdienste sieben Kinder taufen, unter ihnen einen etwa 8jährigen Knaben, von dem man die liturgischen Antworten persönlich zu vernehmen füglich erwarten konnte. Es sprachen aber für ihn, wie für die 6 Säuglinge, die Pathen, sofern diese nämlich die Antworten wussten; denn einige waren so fremd in ihrer Pathenpflicht, dass sie den Geistlichen gleich bei seiner ersten Frage: „ist das Kind bereits getauft oder nicht?" stumm anlächelten. Uebrigens standen oder knieten sie abwechselnd,

nach liturgischer Vorschrift, nicht um den Taufstein, sondern Partienweise in den zu beiden Seiten des Taufsteins befindlichen Kirchenstühlen. Es waren bei einigen Kindern mehr als die kirchlich vorgeschriebenen drei Gevattern (zwei Männer und eine Frau bei Knaben, ein Mann und zwei Frauen bei Mädchen). Keiner der Pathen nahm sein Taufkind in die Arme, sondern die Amme hielt es und reichte es dem Geistlichen zur Sacramentvollziehung hin; der große Knabe stellte sich selbst neben ihn. Alles wurde bei dieser, wie bei jeder andern kirchlichen Handlung nach der Agendenvorschrift im Common prayer-book vollzogen. Nach der kurzen Aufforderung an die Pathen, um den Taufsegen für die Kinder zu beten, folgen zwei kurze Gebete, die Pathen und übrigen Anwesenden sprechen, vom Clerk geführt: Amen! — sodann das Evangelium Marc. 10, 13 und in Beziehung darauf eine kurze Ermahnung an die Pathen; — Gebet; wiederum eine kurze Ermahnung. Ihr folgt die Entsagungsformel: „Entsagest Du im Namen dieses Kindes dem Teufel und seinen Werken, dem eiteln Pomp und Ruhm der Welt nebst allem Verlangen darnach und allen Begierden des Fleisches, so dass Du ihnen nicht folgen, noch ihnen Dich hingeben willst?" — Die Pathen sämmtlicher Kinder gaben hierauf nur die Eine Antwort: „Ich entsage dem Allen." — Darauf die Zusage nach den drei Artikeln des apostolischen Glaubens: „Glaubest Du an Gott den Vater u. s. w.", wieder nur mit Einer Antwort am Ende: „Das Alles glaube ich festiglich." Frage: „Willst Du auf diesen Glauben getaufet sein?" — Antwort: „Das ist mein Begehr." Frage: „Willst Du ferner gehorsam erfüllen Gottes Willen und Gebote und in denselben wandeln Dein ganzes Leben lang?" — Antwort: „Das will ich."

Darauf spricht der Geistliche vier ganz kurze Gebetformeln, zu deren jeder die Pathen und Anwesenden das Amen fügen; sodann ein längeres, in den eigentlichen Taufact leitendes Gebet. Der Priester nimmt das Kind in seine Arme und fordert die Gevattern auf: „Benennet das Kind." Bei den meisten jener sieben Kinder wussten aber nur die Amme oder Wartefrau den oder die Taufnamen, welche sonderbar genug bei den Engländern zwar „christliche Namen" (Christian names) heißen, aber oft gar keine kirchliche christliche Geltung haben, sondern bürgerliche Familiennamen sind; so bildet zum Beispiel der Familienname der Mutter häufig den Vornamen, ohne dass noch ein anderer eigentlicher Taufname beigefügt wird.

Der Geistliche soll nun vorschriftsmäßig den Täufling fein behutsam ins Wasser tauchen, wenn dieser, laut Versicherung der Pathen, es ertragen kann; sonst nur besprengen. Jenes geschieht jetzt nie mehr. Das Taufbecken ist aber immer mit reinem Wasser genügend versehen. Nach der gewöhnlichen Taufformel bezeichnet der Geistliche den Täufling mit dem Kreuze an der Stirne und fügt die Bedeutung dieses Actes nach vorgeschriebenen sinnvollen Worten hinzu. Nach einer kurzen Aufforderung zum Dankgebete folgt das Vater Unser ohne die Doxologie „denn Dein ist das Reich" ꝛc. und ein Gebet; worauf Alle aufstehen und schließlich zu treuer Erfüllung ihrer Pathenpflicht gegen das Kind würdige Mahnung erhalten, welche damit endet, dass sie dafür zu sorgen haben, dass das Kind, sobald es den Glauben, das Gebet des HErrn und die zehn Gebote in seiner Muttersprache sprechen kann und weiter in dem kirchlichen (überaus kleinen und dürftigen) Catechismus unterwiesen ist, dem Bischofe zur Confirmation zugeführt werde.

Was mich bei der heiligen Handlung am meisten störte, war die rücksichtlose Art, womit die Ammen ihre schreienden Säuglinge an offener Brust säugten, auf den Bänken vor dem Taufsteine sitzend, den Rücken dem Geistlichen zugewendet. Alle Anwesende schienen an Dergleichen gewöhnt. Der Geistliche selbst vollzog sein Amt ernst und würdig.

Das heilige Abendmahl findet sogleich nach beendeter Morgen-Predigt statt. Die nicht Theilnehmenden entfernen sich und die Kirchthüren werden geschlossen. Da keine eigentliche besondere Beichtermahnung Tages zuvor oder Morgens statt findet, so kann Jeder, der sich in seinem Herzen getrieben findet, Theil nehmen. Vorschriftsmäßig soll zwar jeder Communicant Tages zuvor seinen Namen dem Geistlichen angeben; doch wird dies leider eben so wenig wie bei uns genau beobachtet. — Den Anfang macht das Offertorium. Der Geistliche liest einige von den zwanzig vorgeschriebenen biblischen Sprüchen, die zur Wohlthätigkeit anmahnen, theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Beziehung auf die schuldige Unterhaltung der Geistlichen (1. Cor. 9, 7. 11. 13. 14. 2. Cor. 9, 6. 7. Gal. 6, 6. 7.). Die ersten 16 Stellen sind aus dem Neuen Testamente, worauf 2 aus dem Buche Tobiä (Cap. 4, v. 7 und v. 8. 9), und sodann noch Spr. 19, 17. Ps. 12, 1 folgen. Während dieses Lesens sammeln die Diakonen oder Kirchenvorsteher die Gaben von den Anwesenden, und überreichen die Sammlung dem Geistlichen, der sie auf den Abendmahltisch legt. Zugleich wird so viel Brod (gewöhnliches, aber vom besten und reinsten Weizen) und ungemischter Wein aufgesetzt, als für die Theilnehmerzahl genügend scheint.

Nach der Vorschrift soll auch in der kleinsten Parochie kein Abendmahl statt finden, wenn nicht mindestens drei Personen mit dem Priester Theil nehmen. An größern Kirchen sind die sämmtlichen Pfarrer derselben verpflichtet, wenn nicht wichtige Hindernisse sie abhalten, es bei jeder Feier mit dem verwaltenden Geistlichen und der Gemeinde zu genießen. — Nach der Kirchenordnung soll jeder erwachsene Christ wenigstens dreimal jährlich communiciren, und zwar einmal bestimmt zu Ostern.

Der Gang der eigentlichen Sacramenthandlung ist kürzlich folgender. Der Gabensammlung folgt ein etwas längeres, aber überaus reichhaltiges Gebet: „für die ganze streitende Kirche, für alle christliche Könige und Obrigkeiten („insbesondere für Deine Dienerin, Victoria, unsere Königin, ihre Räthe und Behörden, dass sie unparteiisch richten, die wahre Religion und Tugend schützen"), für alle Bischöfe und Pfarrer („dass sie beides, durch Leben und Lehre, Dein wahres und lebendiges Wort ausbreiten, Deine heiligen Sacramente treu verwalten"), für das ganze Christen-Volk und die anwesende Gemeinde, insbesondere für Kranke und Leidende. Dank für alle frommen Heimgegangenen und Bitte um Gnade, ihrem Beispiele zu folgen."

Ich gestehe, dass dieses schöne Gebet jeden ernst Mitbetenden tief ergreifen und erheben muss. — Hieran schließt sich eine kräftige Ermahnung zum würdigen Abendmahlsgenusse und eine ernste Aufforderung zum Sündenbekenntnisse, welches alle kniend vornehmen, worauf der sich allein erhebende Priester (in Anwesenheit des Bischofs aber dieser) die Absolution verkündigt, Kern-Trostsprüche (aus Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. 1. Tim. 1, 15. 1. Joh. 2, 1. 2) hinzufügt und die Gemeinde auffordert:

„Erhebet Eure Herzen!"

(Gemeinde.) „Wir erheben sie zum HErrn."

(Prediger.) „Lasset uns danken dem HErrn unserm Gott."

(Gemeinde.) „Es ist lieblich und recht, das zu thun."

(Prediger, dem Tische sich zuwendend.) „Es ist sehr lieblich und recht und schuldige Pflicht, zu allen Zeiten und an allen Orten Dir zu danken, HErr, allmächtiger, ewiger Gott. Darum loben und verherrlichen wir mit Engeln, Erzengeln und den himmlischen Heerschaaren Deinen glorreichen Namen, Dich immerdar preisend und rufend: Heilig, heilig, heilig, HErr Gott Zebaoth! Himmel und Erde sind Deiner Ehre voll. Preis sei Dir, HErr der Herren." — Amen!

Sodann spricht der Geistliche niederkniend am Tische im Namen aller Communicanten ein kurzes, schönes Bittgebet um segensreichen Genuss, erhebt sich darauf und leitet mit einigen vorgeschriebenen Gebetsworten die eigentlichen Einsetzungsworte ein, die ganz wie bei uns zusammengestellt sind. Bei den Worten: „nahm Er das Brod," nimmt der Prediger die Patene in die Hände; — „brach es," — bricht er das Brod; „das ist mein Leib," legt er die Hand auf das gesammte Brod; und eben so bei den Worten: „nahm er den Kelch" wird der Kelch in die Hand genommen; „das ist Mein Blut des Neuen Testaments" die Hand auf jedes Weingeräth, Kelch oder Flasche gelegt.

Dann nimmt zuerst der ministrirende Geistliche selbst das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und reicht es hierauf zuerst den etwa anwesenden Bischöfen, Priestern, Diakonen, darauf den sämmtlichen Theilnehmern. Alle empfangen es kniend. Der Geistliche tritt zu jedem und spricht bei der

Darreichung des Brodes: „Der Leib unsers HErrn Jesu Christi, der für Dich gegeben ist, bewahre Deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. Nimm hin und iss dies zum Gedächtnisse, dass Christus für Dich starb, und wachse an Ihm in Deinem Herzen durch Glauben mit Danksagung." Bei der Darreichung des Kelches: „Das Blut unsers HErrn Jesu Christi, das für Dich vergossen ist, bewahre Deinen Leib und Seele zum ewigen Leben. Trinke dies zum Gedächtnisse, dass Christi Blut für Dich vergossen ist, und sei dankbar."

Reicht das consecrirte Brod oder der Wein nicht für Alle aus, so tritt der Geistliche an den Tisch und weiht das nachträglich hingesetzte feierlich ein, aber nur mit den eigentlichen Einsetzungsworten: „Unser HErr Jesus Christus" u. s. w. — Nach der Vertheilung wird das Vater Unser mit der Doxologie von Allen gesprochen. Der Geistliche betet ein Dankgebet und Gelübde. Die Gemeinde spricht und singt das Gloria: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden" u. s. w. mit dem Zusatze, wie er in unserer neueren preußischen Kirchenagende zu finden ist: „Wir preisen Dich" u. s. w. — Zum Schlusse spricht der Geistliche (oder der etwa anwesende Bischof) folgenden Segensspruch: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in der Erkenntniss und Liebe Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi, unseres HErrn. Und der Segen Gottes des Allmächtigen, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, sei und bleibe mit euch immerdar." Die Gemeinde spricht: Amen!

Was von dem schon eingeweiheten Brode und Weine übrig bleibt, wird nicht aufgehoben, sondern der Geistliche ruft unmittelbar nach dem Segensspruche eine genügend schei-

nende Anzahl der Communicanten herbei, es mit ihm gemeinsam zu genießen. Der noch nicht consecrirte Vorrath aber bleibt dem Geistlichen. Beiderlei wird von ihm und den Kirchenvorstehern auf Gemeindekosten besorgt.

Jeder Sprengelbewohner ist verpflichtet, zu Ostern die ihn treffenden Kirchengebühren an den Pfarrer oder dessen Bevollmächtigten zu zahlen.

Dem Kranken oder Sterbenden wird das heilige Abendmahl auf sein Begehren in seinem Zimmer nur dann gereicht, wenn er drei, mindestens zwei, Theilnehmer hat. Der verwaltende Geistliche selbst genießt es auch hier mit. Ist die erforderliche Zahl der Theilnehmer nicht vorhanden, so soll der Geistliche den Kranken belehren, dass er, bei ernster Buße und festem Glauben an seine Erlösung durch den Kreuzestod und das Blut Jesu Christi und bei herzlichem Danke für so große Wohlthat, den Leib und das Blut des Heilandes zu Seiner Seele Heil isst und trinkt, obwohl er das Sacrament nicht mit seinem Munde empfängt.

Wunderliche spiritualistische Belehrung, die ganz in die Ansicht der Quäker und Illuminaten überschlägt und bei der nicht abzusehen ist, weshalb denn überhaupt Brod und Wein beim Abendmahle genossen wird, wenn Gedanke und Gefühl der gläubigen Seele den ganzen Segen schafft. Auch sollte man meinen, der Starke und Gesunde könnte noch angestrengter und tiefer denken und fühlen, und daher den leiblichen Genuss noch eher entbehren, als der Kranke und Sterbende. — Und weiter: welche einseitige und buchstäbliche Ansicht von dem Wesen der Communion, als bestehe sie nur, wenn die Christen dem Leibe nach bei einander sind! So wären wir denn durch sie auch nur mit Denen vereinigt, die zu derselben Zeit und an demselben Orte mit uns das heilige

Mahl empfangen. Wie stimmt denn eine so leiblich sichtbare und materielle Ansicht mit der überall sich so hoch stellenden geistigen der Episcopalen und Reformirten? Und wie passt das Heruntersetzen des leiblichen Genusses bei den Kranken mit der ängstlichen Sorgfalt, dass von dem einmal geweiheten Brode und Weine nichts übrig bleiben dürfe? — Diese und andere Widersprüche, wo ein gewisses richtiges Gefühl mit dem abstrakten, unzulänglichen Gedanken sich nicht zufrieden geben kann, bezeugen allein schon ziemlich deutlich das Irrige der calvinischen Ansicht vom Abendmahle.

Bei dem Begräbnisse empfängt nach Vorschrift der Geistliche, von seinem Clerk begleitet, die Leiche an der Kirchhofpforte und spricht: „Ich bin die Auferstehung" ꝛc., Joh. 11, 25. 26. „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt" ꝛc., Hiob 19, 25—27. „Wir haben nichts in die Welt gebracht" ꝛc., 1. Tim. 6, 7. „Der HErr hat's gegeben" ꝛc. Hiob 1, 21. — In der Kirche liest er den herrlichen 39sten Psalm, oder den 90sten, und als eigentliche sogenannte Lection 1. Cor. 15, v. 20—58. Die Leiche wird zur Gruft getragen, eingesenkt und dazu gesprochen Hiob 14, 1: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit" ꝛc. „Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen" ꝛc. — Während Erde auf den Sarg geworfen wird, spricht der Geistliche einige vorgeschriebene Worte, sodann den Spruch Offenbar. 14, 13, doch nicht die Schlussworte: „denn ihre Werke folgen ihnen nach;" — darauf: „HErr sei uns gnädig."

Gemeinde (oder vielmehr der Clerk allein). „Christe, sei uns gnädig."

Prediger. „HErr sei uns gnädig." —

Sodann das Vater Unser ohne den Schluss; ein kurzes Dankgebet für die Befreiung des Heimgegangenen (ein Gebet voll Trost und Hoffnung), und der apostolische Segensgruß.

Ich sah zwei Kindlein, schnell hintereinander gestorben, zusammen beerdigen. Die weiß lackirten, mit schwarzen Borten und weißen Metallplatten zierlich geschmückten Särge wurden nach dem nahen Kirchhofe der St. Johanniskirche (White chapel road) getragen, die vor kurzem erst verwittwete Mutter folgte mit einigen Freundinnen still weinend. Es war für London noch früher Morgen, 7½ Uhr. Sonntags, wo gewöhnlich, der Ruhe wegen, die Beerdigungen stattfinden. Kein Geistlicher erschien. Die arme, einsame Mutter kniete an der Gruft nieder und betete still. Die wenigen Begleiterinnen thaten es mit ihr. Nachdem die Weinende aufgestanden, trat ich zu ihr und sprach die Worte Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben ꝛc. Glaubest Du das?" Sie sah mich getröstet an und rief, gen Himmel blickend, ruhig und fest: „Ja, HErr, ich glaube!" — „Nun denn, wir werden uns mit den Kindern und ihrem vorangegangenen Vater unter Freudenthränen wiedersehen!" — Sie reichte mir tief bewegt die Hand und ging still heim.

Diese geräuschlose, kurze Feier ergriff mich tiefer als eine andere, wo die Leiche eines Wohlhabenden mit Viergespann zu einem andern Kirchhofe geführt, unter zahlreichem Geleite, nach obiger Kirchenvorschrift bestattet wurde, wiewohl ich nicht läugne, dass auch dieser vorgeschriebene Brauch an Würde und erbaulicher Einfachheit nach meiner Ueberzeugung unendlich hoch steht über unserm Begräbnisstreiben mit Choralblasen, wozu kein Menschenmund noch Herz singt, mit

panegyrischer Rede, bei der man unwillkürlich an das französische Sprichwort erinnert wird: il ment comme une oraison funèbre, — und wohl gar mit gekünsteltem Absingen kraft- und geistloser, weil unchristlicher, Verschen: „Wie sie so sanft ruhn," oder: „Im Grabe ist's stille," „integer vitae" und dergleichen.

Es würde zu weit führen, die Kirchenform bei den übrigen geistlichen Handlungen in gleicher Weise zu beschreiben. Der Eheeinsegnung wohnte ich öfter bei. Der Ordination, der Kircheinweihung, der „Aussegnung einer Wöchnerin" (wie in Deutschland die an einigen Orten noch übliche Feier beim ersten Kirchgange einer Wöchnerin heißt; englisch: the Churching of women) nur einmal. Bei allen diesen Handlungen hält der fungirende Geistliche genau an der Agendenvorschrift.

Am Schlusse der nach kirchlichem Ritus vollzogenen Trauung steht es ihm frei, eine eigene Rede über die Pflichten des Ehestandes zu halten, wenn er nicht das gedruckte Formular gebrauchen will. Kirchlich fromme Brautleute nehmen an ihrem Hochzeittage oder bald nachher gemeinsam das heilige Abendmahl. Bei unkirchlichen aber — namentlich in höhern Ständen bei Reichen — ist das Ueberlandfahren oder Verreisen unmittelbar nach der Trauung fast allgemein Mode geworden.

Ueber Ordination und Kirchenweihe bemerke ich nur, daß sie mir der Form und äußeren Würde nach unserer deutschen Feier in mancher Hinsicht eben nicht vorzuziehen schienen: nur die häufigern und kräftigern Gebete halte ich hier wie bei allen andern Kirchenhandlungen für einen wesentlichen Vorzug. Wie sehr nun aber insbesondere die Episcopal-Ordination durch die Lehre von der apostolischen Nach-

folge, mithin von der besonderen Heiligkeit des Priesterstandes, dem Wesen nach von der unsern verschieden ist und eine ganz andere innere Bedeutung erhält, darf ich hier vorläufig nur kurz andeuten.

Als Summa dieser Skizzirung des englischen Episcopalritus zum Kapitelschlusse nur noch dieses Wort. Wer gern und innig und demüthig betet, den werden weder die vielen kurzen Gebetlein, noch ihre tägliche Wiederholung — sie bestehen ja meist nur aus Worten der heiligen Schrift, — noch das Knien dabei ermüden. Wer ferner Gottes Wort in heiliger Schrift erkennt, es gläubig als solches annimmt und seine unausforschliche Segenskraft und Tiefe erfahren hat, dem kann das fleißige, gemeinsame Lesen der Bibel ohne alle erklärende Zusätze nimmermehr geisttödtend oder blos formal und zum Mechanismus führend erscheinen. Er bedenke nur, was die meisten neueren Erklärer, selbst mit ganz kurzen Glossen, in die heilige Schrift zur Entheiligung hinein gebracht haben. Das Wort Gottes, rein und einfach, mit Ernst und Andacht gelesen oder angehört und einzig und allein aus und durch sich selbst erklärt, hat allezeit noch die rechte Erweckung und Erbauung der Seelen geschafft. Die ausführliche Erklärung und praktische Anwendung gehört der Predigt an. — Wer endlich die Einigkeit im Geiste in der evangelischen Kirche als nothwendig und wesentlich erkennt, dem wird eine fest vorgeschriebene und dabei biblische, gewiss aber der besondern kirchlichen Confession genau entsprechende Form für alle kirchlichen Handlungen unerlässlich und höchst heilsam erscheinen, zumal wenn er die entsetzlichen Folgen kirchlicher Zersplitterung und Glaubensverwirrung wahrgenommen hat, die das subjective, willkürliche Reden und Ver-

fahren bei Vollziehung kirchlicher, heiliger Handlungen unausbleiblich mit sich führt. —

Ich meines Theils bezeuge hiemit öffentlich und freudig, daſſ ich den Episcopalgottesdienſt nie ohne den Segen wahrer Erbauung und Stärkung beſucht und auch nach jener zehntägigen, unausgeſetzten Theilnahme eher ein Wachſen als Abnehmen dieſes Segens an mir erfahren habe. Mochte die Verſammlung, namentlich beim Morgengebete, auch noch ſo klein ſein, immer war Würde und Andacht bei Prediger und Zuhörern vorhanden. Es zeigte ſich dabei bisweilen recht deutlich, wie mächtig die wahre Andacht Eines lebendigen Gliedes auf die Andern zu wirken vermag. Nie vergeſſe ich's, wie ein ehrwürdiger, greiſer Geiſtlicher in der ſogenannten jüdiſchen Capelle — einer ſchönen, neuen und geräumigen Kirche auf palestine place, Bethnalgreen — die Liturgie mit einer Salbung und Innigkeit hielt, die auf Alle unwiderſtehlich wirken muſſte, — und immer noch höre ich's im Geiſte, wie der Clerk in der gedrängt vollen Kirche zu Islington, bei einem Sonntags-Abendgottesdienſte, die liturgiſchen Wechſelreden mit einer Wärme und Begeiſterung ſprach, die die ganze Gemeinde belebte.

Wir müſſen hier zuletzt noch erwähnen, daſſ in den Cathedral- und Collegiatkirchen auch die kunſtvolle Chormuſik bei der Liturgie (die Anthems und größeren Geſangſtücke mit abwechſelndem, ein- oder mehrſtimmigem Sologeſange) immer angemeſſen gewählt, würdig und ernſt ausgeführt wird. Auch in der äußern Form iſt es ein Vorzug, daſſ die Sänger dem Liturgen nahe, inmitten der Gemeinde, etwas erhöht, in den Chorſtühlen einander gegenüber in zwei Chöre getheilt, mit weißen Chorhemden geſchmückt, ſtehen, daſſ keine Frauen und Jungfrauen an der Ausführung Theil nehmen, ſondern nur

Knaben und Männer, von welchen letztern auch die Altpartie gesungen wird. Reicht doch ohnehin der Tongehalt und Umfang der modernen weiblichen Stimme für den Contrealt der älteren Musik nicht aus.

„So wäre ja wohl nach allem hier Mitgetheilten die beabsichtigte Einführung der Episcopalliturgie in unsre deutsche Kirche etwas sehr Heilsames und die Einigkeit unter den Evangelischen Förderndes?" — Wir können hier nur antworten: das wäre sie vielleicht in mancher Hinsicht, wenn wir uns zuvor mit den Engländern über das innerste Wesen und Princip recht verständigt und geeinigt hätten. Dies wird sich weiter ergeben. —

Siebentes Kapitel.

Verfassung der englischen Episcopalkirche; ihr innerstes Princip; — ihr Verhältniss zum Staate und zu den andern Confessionen, geknüpft an das neue Bisthum in Jerusalem. — Unionsvorschlag. — Straßenprediger. Sonntagsfeier. — Liste sämmtlicher Bischöfe und ihre Dotation.

Es hat lange her kein Wort größeren Unwillen und Hader in der evangelischen Kirche angeregt, als das des ehrwürdigen Erzbischofs von Canterbury in der kleinen officiellen Schrift: „Begründung (statement) des anglikanischen Bisthums St. Jacob in Jerusalem" von den „minder vollkommen constituirten evangelischen Kirchen des Continents, deren Vervollkommnung durch die Verbindung mit dem anglikanischen St. Jakobs-Bisthume in erfreulicher Aussicht stehe." Die Deutschen erkannten wohl, dass unter dieser Verbindung eine Abhängigkeit gemeint sei. Einige deutsche Gelehrte (namentlich Schweizer Professoren) griffen in mehreren Flugschriften die Episcopalkirche stark und derb an, ziehen ihre jetzigen Häupter der theologischen Unwissenheit, der gänzlichen Unbekanntschaft mit deutscher Kirche, der unverzeihlichsten Anmaßung; stellten die Constitution der Episcopalkirche als ein willkürliches

Machwerk des tyrannischen, wollüstigen Heinrichs VIII. dar, schilderten das Verderbliche, Romanisirend-Aristokratische ihres Prälatenwesens in grellen Farben, warnten die Deutschen und zeigten, daß grade in diesem gemeinsamen Unternehmen Preußens und Englands etwas die evangelische Gesammtkirche und insbesondere die deutsche Gefährdendes liege.

Als ich im Mai 1842 nach London kam, war der mir persönlich genau bekannte und herzlich befreundete neue Jerusalems-Bischof Alexander *) bereits einige Monate zuvor in seinen Wirkungskreis getreten und hatte von dorther mehreres zum Theile Hoffnung Erregende geschrieben. Vieljährige Verbindung mit der Londoner Judenmissionsgesellschaft und persönliche, lange, genaue Bekanntschaft mit mehreren Mitgliedern ihres Comités verschafften mir nicht nur vollständige und authentische Kenntniß über das neue großartige Unternehmen in Palästina, als eine einzelne evangelische That, sondern ließen mich auch den Zusammenhang desselben mit der evangelischen Kirchenentwickelung überhaupt und dem beabsichtigten Zusammenwirken (consociation) Englands und Preußens, als den beiden evangelischen Hauptmächten, bei diesem großen und wichtigen Plane insbesondere näher erkennen.

Die Idee einer innigen Verbindung zweier mächtiger Völker zu Verbreitung evangelischer Wahrheit hat auf den ersten Anblick etwas sehr Bestechliches; sie erhebt das Herz

*) S. M. Alexander, ein geborener Westpreuße, in früher Jugend als Rabbiner nach England gegangen, dort bekehrt und 1826 getauft, war über drei Jahre, 1828—1831, lang in Diensten der Londoner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden als Missionär in Danzig mit seiner frommen, christlich thätigen Gattin, einer Proselytin aus wohlhabender, jüdischer Familie in Plymouth. — Wir lebten in täglichem Umgange mit einander.

zur herrlichen Hoffnung eines sichern und schnellen Sieges der göttlichen Wahrheit bei allen Völkern. Leider aber hält sie vor dieser Wahrheit selbst nicht die Probe. Es kommt ja bei ihrer Ausführung Alles auf das zum Grunde liegende Princip, auf die von Gott vorgeschriebenen Mittel und Wege und auf deren Anwendung an, nicht auf Massen, Zahlen und Gold. Galt es in dem vorliegenden Falle rein und wahrhaft die Ausbreitung der evangelischen Wahrheit, so durfte weder die Politik hier irgendwie normgebend sein, noch die formale Einrichtung irgend einer evangelischen Gemeinschaft. Die unchristlichen Türken mussten eben so wohl, als die unevangelischen Römisch- und Griechisch-Kirchlichen von den Evangelischen lernen, dass die Wahrheit der Kirche Christi nicht in äußerer Uniformität ihrer Gebräuche, Einrichtung und Verwaltung ruhe, sondern in der Einheit des Grundbekenntnisses von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und die freie Gnade in Christo Jesu gegen alle Sünder in aller Welt. Die freie, unbehinderte Predigt dieser evangelischen Lehre und evangelischer Gemeindebildung mochte immerhin von den Höfen Preußens und Englands, und, um es wirksamer zu machen, auch noch Schwedens, Dänemarks, Hollands*), wo möglich auch Amerika's, durch ihre respectiven Minister bei der Pforte rechtlich sicher gestellt werden.

Sobald aber jene Idee ganz in das politische Gebiet gezogen und ihre Ausführung von dem größern und geringern

*) Man hat uns in einer officiell scheinenden Schrift, „Das Evangelische Bisthum in Jerusalem, Berlin 1842", erzählt, dass die andern evangelischen Mächte, insbesondere die Deutschen, das Anerbieten Preußens zur Mitwirkung abgelehnt hätten. Der unverwerfliche Grund, der sie dazu bestimmte, liegt wohl in dem eben Gesagten und sogleich Folgenden.

diplomatischen Gewichte zunächst beim Divan, sodann auch bei den unevangelischen christlichen Mächten abhängig gemacht, ihre Realisirung an eine imponirende und glänzende äußere Form geknüpft wurde, so verlor sie auch sofort ihre Wahrheit und ihren wesentlichen evangelischen Gehalt. Das nach solcher Ansicht Gebildete konnte nicht mehr ein ächtes Reis der Kirche Christi sein, sondern war ein künstliches Erzeugniss eines gutgemeinten, aber ganz verfehlten menschlichen Willens. Politik und subjective Ansicht wollte nach eigenem Ermessen das Evangelium in einer für die beste gehaltenen Form verpflanzen, die Lehre von der formalen Fassung abhängig, nur in dieser zugänglich machen. Damit schlug das evangelische Princip ganz in das römisch-griechische um.

Und welcher Art ist denn diese als die möglichst beste, wenigstens unter den jetzt bestehenden, geltend gemachte und gepriesene Form, die anglikanisch-episcopale? Welche Erscheinungen und Erfahrungen berechtigen denn zu dieser Ansicht von der Vorzüglichkeit der kirchlichen Episcopalconstitution vor allen andern? Wir werden dabei, wenn wir historisch zu Werke gehen, einer wunderlichen Begriffsverwirrung auf die Spur kommen. Lasset sehen! —

Die neue Lebensregung in der evangelischen Kirche nach langer gefährlicher Starrheit zeigte sich mit Anfange dieses Jahrhunderts, vor nun fast 50 Jahren, zuerst in England und insbesondere in London. Dort bildete sich zuerst eine Bibelgesellschaft, die in ächt evangelischer Großherzigkeit und Liebe das göttliche Wort, als die einzige und lautere Quelle aller Wahrheit und alles Trostes, in der ganzen Welt zu verbreiten unablässig strebte. Daran schloss sich mit innerer Nothwendigkeit die Bildung evangelischer Missionsgesellschaften

für Heiden und Juden, und evangelischer Vereine zu Verbreitung christlich erbaulicher Schriftchen für das Volk (Tractatgesellschaften), und es vergeht seitdem kaum ein Jahr, in welchem nicht ein neuer Verein als lebendiger Zweig an dem evangelischen Christbaume in dem reich gesegneten Lande hervorsprosst. Durch eine sehr verzeihliche Täuschung wurde der eigentliche Grund und Keim, sowie die nachhaltige Kraft dieses christlichen Lebens, in der Vortrefflichkeit und Gediegenheit der Episcopalverfassung gesucht. Waren doch die meisten Theilnehmer ihr angehörig. Aber hier schon übersah man zweierlei: einmal, dass bei der hundertfach größeren Zahl der Episcopalen in England sich sogar das Zahlenverhältniss der Theilnahme von Seiten der oft nur sehr kleinen Secten eigentlich zu Gunsten der letztern stellte; sodann, dass die ursprüngliche Bildung dieser Vereine oft von Mitgliedern dieser Secten (der Dissenter) ausging. So war es der Baptistenprediger Hughes, der im Jahre 1802 in einer gemeinsamen Berathung unter christlichen Männern aller evangelischen Confessionen, wo zunächst nur von Abhülfe des Bibelmangels in Wales die Rede war, den großartigen Gedanken einer Abhülfe dieser Haupt- und Lebensnoth in der ganzen Welt aussprach und durch überzeugende Gründe anregte; worauf sofort die große Londoner und auswärtige Bibelgesellschaft entstand, an der evangelische Christen aller Confessionen Theil nahmen.

Wie waren aber diese wahrhaft großartigen, ächt evangelischen Vereine bei ihrem Entstehen so weit verschieden von dem, was sie jetzt sind! Damals keine Beschränkung und Abschließung nach confessionellen Lehransichten, sondern nur die Frage nach dem evangelischen Grundbekenntnisse von der Gnade Gottes in Christo und dem Glauben an Christum, der durch

die Liebe thätig ist. Es schien ein evangelischer Dombau, begründet von wahrhaft lebendigen Steinen, an dessen Vollendung alle evangelische Christengemeinden auf der weiten Erde in heiliger Gemeinschaft zu arbeiten, aufgefordert und vom heiligen Geiste getrieben wurden. Die unaufhaltsame und beispiellos schnelle Annahme und Weiterverbreitung jener Vereine in der ganzen evangelischen Christenheit rechtfertigte die Hoffnung einer heiligen Union, eines ächten corporis evangelicorum. — Leider ist sie, wenn auch nicht ganz gescheitert, doch in ihrer freien Weiterentwickelung in England ungemein gehemmt, grade durch die einseitige und unevangelische Abschließung der Episcopalen, durch das immer mehr genährte hierarchische Element ihrer Kirchenverfassung, wodurch nothwendigerweise das Wesen von der Form erstickt wird. —

Die Frage nach dem obersten Principe, dem Wesen und Wirken ihrer Constitution glaubte ich gründlich und vollständig nur in tiefer eingehendem Gespräche mit erleuchteten, die Kirche und jene christlichen Vereine leitenden Männern, Geistlichen wie Laien, beantworten zu hören. Eine ganz offene und einfache Darlegung meines Reisezweckes; „die mögliche Realisirung einer wahrhaft evangelischen Union näher zu erforschen, fand bei jedem Einzelnen dieser Männer, wie in den mit großer Bereitwilligkeit veranstalteten Versammlungen mehrerer, deren bisweilen zwölf und drüber, wie in Oxford, beisammen waren, Beifall und rege Theilnahme. Dabei zeigte sich denn überall recht deutlich, wie der Engländer durchaus nur im Praktischen lebt, wie er mit gesundem Verstande und großer Energie das Bestehende und seiner Meinung und Erfahrung nach Bewährte festzuhalten und zu benutzen weiß, das neu Dargebotene sogleich nach seinen nothwendigen oder

wahrscheinlichen Folgen würdigt. Aber eben so deutlich trat auch überall hervor, wie derselbe Mann oft so auffallend durch den äußeren Glanz und die imponirende, massenhafte Gediegenheit der kirchlichen und bürgerlichen Gestaltung seines reichen Vaterlandes im Vergleiche mit ärmeren Ländern getäuscht und irre geführt, vorweg diese letztern verachtet oder doch bemitleidet und in übertriebenem Nationalstolze seine Kirche wie seinen Staat für das nach Wesen und Form am besten durchgebildete, wo nicht gar schon vollkommene Werk hält, in dessen Annahme und Nachbildung alle andern Völker allein Heil finden, ohne dessen Unterstützung sie nicht bestehen könnten.

So hörte ich zum Beispiel gleich in einer der ersten Unterredungen eines höchst ehrenwerthen und rastlos thätigen Comité-Mitgliedes der großen britischen und ausländischen Bibelgesellschaft: „Deutschland hat erst durch England die Bibel wieder erhalten. Leider aber klagt unser Agent Dr. Pinkerton, dass er seit mehreren Jahren bei weitem nicht mehr so viele Exemplare der heiligen Schrift absetze, als früher, und dass diese Minderung mit jedem Jahre auffallender erscheine.“— Es war leicht, dem trefflichen Manne nachzuweisen, dass Deutschland schon ein volles Jahrhundert vor Entstehung der englischen Bibelgesellschaft seine große von Canstein'sche Bibelanstalt in Halle gehabt, durch welche Millionen Bibeln um geringen Preis verbreitet werden. Da nun übrigens die Vernachlässigung, ja Verachtung der heiligen Schrift ursprünglich durch Englands Naturalisten in Deutschland eingedrungen sei, so habe das neuerwachte England seine alte große Schuld durch die reiche Bibelspende auf schöne Weise getilgt. Dr. P. aber möge über jene Erscheinung lieber jubeln als klagen; denn erst dann sei seine Aufgabe vollständig gelöst, wenn er

in dem für eigenes Bibelbedürfniß selbständig und genügend sorgenden Deutschland kein einziges Exemplar weiter austheilen dürfe und nach England heimkehren oder in ein anderes Bibelleeres Land ziehen könne.

Bei jenen Besprechungen fand ich denn auch sattsam bestätigt, was Deutsche oft schon ausgesprochen haben: der Engländer ist, zumal in theologischen und kirchlichen Dingen, jeder philosophischen, streng wissenschaftlichen Erforschung und Begründung fremd, ja er hasst sie und weist sie ab, und rechtfertigt dieses Thun durch die Hinweisung auf die Noth und das Gewirre der deutschen Kirchen. Das sei veranlasst vornehmlich durch die Herrschaft der speculativen Philosophie. Dabei werden denn die Namen Kant, Schelling, Hegel, Marheineke, Schleiermacher, Strauß u. s. w. fleißig ausgesprochen, aber von den Systemen dieser Männer weiß man gar wenig, sondern verdammt sie nur ex eventu als Glaubenszerstörer. „Und," setzte ein geistreicher Theologe stark, aber nicht unpassend, hinzu, „was jene Großmeister im Zerstören mit Scharfsinn und Geschick bei Euch begonnen, das vollendet der Pfuscherhaufe der Rationalisten, Röhr, Wegscheider, Gesenius, Bretschneider und ihre unzähligen Genossen auf plumpe Weise, wie wenn Knaben einem Seiltänzer nachäffen. — Sie machen die Menschenweisheit auch dem großen Haufen mundgerecht."

Das bezeichneten sie als die trübe Quelle des in Deutschland vorherrschenden Unglaubens, dem in neuester Zeit nur hie und da einige Vereinzelte zwar mit Glaubenskraft entgegentraten, aber leider immer noch mit schwachem Erfolge, wie das Unterliegen des wackeren Hesekiel in Altenburg, das Gutachten der vier theologischen Facultäten, der Anhang des seichten Sintenis in Magdeburg und tausend ähnliche Erschei-

nungen bezeugten. Habe doch eine hocherleuchtete Staatsbehörde, mit einem edlen, christlich gesinnten und kräftigen Könige an der Spitze, in Preußen der Verfolgung und gewaltsamen Unterdrückung der Altlutheraner nicht Einhalt thun können.

Man führte an, daß die speculative Richtung nun einmal dem Deutschen von Gott eigenthümlich gegeben sei, daß grade der jetzt obwaltende und immer weiter durchgreifende Kampf, dieses Platzen der Geister gegen einander, wie Luther es nenne, das Zeugniß des wieder erwachten religiösen Lebens sei: er sei zum vollen Gewinne der christlichen Wahrheit und zur immer größeren Läuterung und festen Begründung des Glaubens nothwendig, habe diese gesegneten Früchte schon Tausenden dargereicht und thue es täglich mehr. Weder König noch Regierung könne mit materieller Macht oder durch Gesetze und Verordnungen diesen Glaubenskampf ordnen und ihm ein Ziel setzen, und je weiser und frömmer sie seien, desto weniger würden sie es auch nur wollen. Man wies auf Englands eigene Kirchengeschichte, auf ihre katholischen Stuarts- und puritanischen Cromwells-Kämpfe, auf ihre Deisten, Naturalisten und Verstandesmenschen, die Tindals, Tolands, Whitby's, selbst Locke und Consorten, die des Unglaubens Fahne zuerst in England aufgesteckt, die Verstandesreligion gepredigt und sodann emsig auf dem Continente ausgebreitet haben; man erinnerte, wie ihre vielbenutzten historischen Classiker, Gibbon und Hume u. a., noch immer in ihrem eigenen Lande wie bei uns, namentlich in den Schulen, den christlichen Glaubensgrund unterwühlen, ihr geistreicher Lord Byron unsere geistreichen Göthe und Schiller darin wo möglich noch übertreffe u. s. w. — Man sagte ihnen, wie grade jetzt auch für sie selbst ein theologischer Kampf

durch die Oxforder Gelehrten eingeleitet sei, den sie ohne streng wissenschaftliche Richtung schwerlich bestehen könnten. — Sie hörten das Alles ruhig lächelnd an und sprachen: „unsere Kirche und unser Volk im Großen und Ganzen ist durch alle seine Kämpfe siegreich hindurchgegangen und steht trotz aller jener Angriffe und Irrlehren einzelner Ungläubiger unerschüttert fest im Glauben; Euere Kirche hat dagegen nicht Stand gehalten. Diese siegreiche Kraft unsers positiven Christenglaubens ruht eben in der Constitution unserer Kirche."

Es wurde näher auf das Wesen dieser Constitution eingegangen, und sie selbst bezeichneten als das constitutive Element der Kirche, anfangs sehr befangen und einseitig, ihre Liturgie und die autorisirten Homilien, als die constituirenden Momente aber Staat und Kirche und ihre stete Wechselwirkung in der Weise, dass die Kirche für die Reinerhaltung jenes Elementes und seiner heilsamen Verbreitung im Familien- und bürgerlichen Leben sorge, der Staat aber sie darin schütze und das christlich-kirchliche Element die ganze bürgerliche Einrichtung und Gesetzgebung durchdringen lasse. Dies stets lebendig zu erhalten und der Scheidung von Kirchen- und Staatsleben zu wehren, seien eben die Prälaten und Häupter der Kirche Mitglieder des Oberhauses. Daher, hieß es denn einstimmig, können wir von unserer Liturgie nicht abgehen, noch etwas daran ändern: sie ist das wahre Lebenselement der Kirche und des Staates zugleich.

Leicht war darzuthun, dass die Liturgie immer doch nur eine Form und Fassung des wesentlichen Elementes sei, und dass man daher dieses letztere in der Liturgie als deren ewig wahren Gehalt nachzuweisen habe. Sodann könne erst darauf übergegangen werden, aus theoretischen und praktischen Gründen darzuthun, daß grade diese Form das absolut voll-

kommene und daher unwandelbare Abbild des Wesens sei. Ob dies je möglich sei, müsse ich bezweifeln.

Nach mannichfachen gegenseitigen Erläuterungen ergab sich denn als Resultat: das Wesen der anglikanischen Liturgie ruht in dem reinen und lautern Worte Gottes, das sie enthält. Die bischöfliche Kirche übt dadurch, dass sie Kern und Summe dieses Gotteswortes nicht nur durch die Liturgie täglich den Gemeinden vorhält, sondern durch jährlichen Lesecursus der ganzen heiligen Schrift alten und neuen Testamentes das ganze volle Gotteswort in Kopf und Herz pflanzt, einen entschiedenen heilsamen Einfluss auf das Familien- und Bürgerleben im Ganzen und Einzelnen. Der Staat erkennt diesen Einfluss an und legalisirt ihn, und so ist denn Kirche und Staat in dem Gotteswort und durch dasselbe innerlichst geeiniget. Die Kirche dient dem Staate in dem HErrn, der Staat hinwiederum der Kirche in demselben HErrn. Das ist, sagten sie, unser wahrer Begriff von Staatskirche (established church). Alles kommt nun darauf an, wie die Kirche den göttlichen Samen ausstreut, wie der Staat die Gottesgabe, welche daraus erwächst, anwendet. Man war sehr zufrieden und von edlem Stolze erfüllt, als Alles in dem einfachen Satze zusammengefasst wurde:

„Englands wahre und ganze Kraft ruht in dem Worte Gottes!"

So lange dies, wenn auch nur ganz im Allgemeinen, viele menschliche Sünde und Gebrechlichkeit zugegeben, erkannt und fest gehalten wird, so hat der Staat einen unerschütterlichen Grundpfeiler, jedes Individuum einen festen Stecken und Stab.

Aber nun weiter: ist's denn in England wirklich noch also? oder hat nicht leider sowohl Kirche als Staat das Gottes-

wort gegen Menschenwort umgetauscht; das irdische Wesen, das Zeitliche, das Materielle und den Mammon gegen das Himmlische und Ewige, und so die Kirche an den Staat verkauft und ihm unterthan gemacht? —

Die Wahren und Einsichtsvollern konnten nicht leugnen, dass dem in manchen Beziehungen wirklich so sei, dass die Kirche ihr wahres Wesen und Wirken lange Zeit verkannt habe und matt geworden, dass sonach die reine Lebensquelle für den Staat verstopft gewesen und in denselben das Klugheitsprincip, Ehrgeiz, Eroberungssucht und Mammon eingedrungen sei, welches nun, bei der einmal stattfindenden constitutionellen Verbindung der Kirche mit dem Staate, rückwirkend die Kirche verderbe. „Aber," sagten sie, „dieses Verderben ist durch Gottes Gnade noch bei Zeiten erkannt, und es hat eben die tief erkannte Sünde zu erneuter und kräftigerer Ergreifung des rechten Heilmittels geführt. Die von unsern Bischöfen auf's Neue eingeschärfte, strenge Beobachtung der täglichen Morgen- und Abendgebete nach der Liturgie, die fleißige Verbreitung der heiligen Schrift, die wiederholte Mahnung an alle Gemeindeglieder und Familien zur würdigen Sonntagsfeier, zur Hausandacht, zum häuslichen, täglichen Bibellesen, die überall auf Staats- und Gemeinde-Kosten in schönem Vereine erbauten neuen Kirchen und Capellen, die mit rastloser Thätigkeit und reger Theilnahme gestifteten christlichen Vereine und ihre jährlich wachsende Zahl, — das Alles und vieles Andere bezeugt deutlich das wieder erwachte christliche Leben. Freilich sind von den 400 Episcopal-Geistlichen Londons vielleicht nur 100 wahrhaft gläubig, ein großer Theil nur starr orthodox und ein nicht geringer Haufe leere Moralisten und Rationalisten, dem innersten Sinne nach Unitarier, Arianer, Pelagianer,

auch wohl Pantheisten. Aber so ist es zu allen Zeiten von Anfang in der Kirche gewesen und muss, nach Gottes wunderbarem Rathe, zur Wachsamkeit der Gläubigen also sein. Alles hängt davon ab, was öffentliche Geltung und Anerkennung hat. Gnade genug, dass Staat und Kirche ihr wahres und richtiges Verhältniss zu einander wieder erkennen und in altbewährter Weise herzustellen suchen, was freilich Zeit und Mühe kostet, mehr, als die Zerstörung gekostet hat. Gnade genug, dass die Pest des demokratischen, revolutionären, radikalen Staatsunwesens mit dem Whigministerium verjagt ist, dass das verderbliche Höllensystem der Presbyterianer und Dissenter, Wesleyaner, Independenten u. s. w., nach welchem Staat und Kirche absolut geschieden werden müssen, mächtig bekämpft wird."

„Allerdings ist überall noch ungemein viel zu thun übrig. Wie in London, so hat auch in allen großen Städten Englands der Kirchenbau nicht gleichen Schritt mit der unglaublich vermehrten Volkszahl gehalten. Es bilden sich viele neue Ortschaften, Dörfer und Marktflecken; man baut aber nicht, wie in alter Zeit, die Kirche zuerst, sondern hinterdrein, bisweilen mit vielem Zögern, selten groß genug für die vorhandene, geschweige für die in Kurzem sehr vermehrte Christenschaar. Doch gelangt man auch darin bereits zu besserer Einsicht und die rege Theilnahme am Kirchenbau und Kirchenleben wächst täglich."

„Ueberhaupt aber kann man ja von dem Verderben, welches menschliche Sünde in eine Verfassung bringt, nicht mit Recht auf die Untüchtigkeit und Unwürdigkeit derselben einen Schluss machen; sonst müsste man das von den Menschen auf's Schmählichste gemisshandelte und entweihte Christenthum selbst als untüchtig und unwürdig verwerfen; haben doch eben die

entschiedenen Gegner des Christenglaubens durch diesen falschen Schluss ihr Hauptgewicht über Unverständige und Unerfahrene. Vielmehr gilt bei allen Vernünftigen der Schluss als unbestreitbar: wo eine heilige Sache trotz aller Entstellung und Zerstörungssucht unreiner Hände dennoch in unzerstörbarer Kraft und Heiligkeit wieder hervortritt und sich Bahn macht, da ist ihre Tüchtigkeit und Würde erwiesen. Und so ist es jetzt mit der anglikanischen Episcopalconstitution."

Und als bemerkt wurde, dasselbe Verderben sei jetzt wohl allgemein in allen evangelischen Kirchen wahrgenommen und ein ernstes, reges Streben, ihm abzuhelfen, überall unverkennbar, — so setzten sie grade darin den schlagenden Vorzug ihrer Constitution, dass diese selbst nur wieder hervorgesucht und in ihrer Reinheit und Kraft geltend gemacht werden dürfe, um ein genügendes Mittel der Abhülfe zu gewähren, während wir die Unzulänglichkeit unserer frühern Kircheneinrichtung erkennten und erst nach einer neuen zur Rettung vom Verderben suchen müssten. Denn es habe eben unserer Kirchenverfassung die wahre Vermittelung mit dem Staate gefehlt.

Wird denn aber, fragte man, Eure Episcopalkirche durch das starke Ergreifen des aristokratischen Princips und absoluter Alleingeltung nicht in das den Dissenters entgegengesetzte, eben so gefährliche Extrem verfallen? Wird sie nicht durch hierarchisches Walten sich selbst in Clerus und Laien scheiden und immer nur eine einseitige, mithin unevangelische, Verbindung mit dem aristokratischen Staate bilden können, die bei dem nächsten Wechsel der am Ruder sitzenden Staatsbehörde sofort zerfällt? — es müsste denn sein, dass Eure Kirche mit ultramontaner Feinheit ein solches Emporkommen Eurer Gegner zu verhindern sucht. Daraus möchte aber bei

dem immer wachsenden Freiheitsdrange ein unaufhörlicher, sehr gefährlicher und ganz unchristlicher Kampf entstehen. In diesem werden dann, glücklichen Falls, wohl die Feinde, aber nicht der Feind überwunden; der errungene Sieg mag gar bald die Tory-Kirche zu papistischer Hierarchie treiben, die mit angemaßter göttlicher Machtvollkommenheit sich über Staat und Volk stellt und das unselige Gewirre des Mittelalters erneuet. Der unglückliche Ausgang solchen Kampfes scheint mir aber nach der Sachlage und dem überall herrschenden Zeitgeiste der wahrscheinlichere; und wird der nicht eine gänzliche Verabscheuung alles Kirchlichen, Gallischen Atheismus und Terrorismus herbeiführen? So läuft denn die Episcopalkirche Gefahr, ihrem eigenen, oben angedeuteten Lebensprincipe untreu zu werden: sie wendet ja nicht das Wort Gottes als heilsame Arzenei der angeblichen Dissenter- und Reformer-Krankheit an, sondern sie will, fast in homöopathischer Weise, diese Krankheit durch eine andere, nahe verwandte heilen oder vielmehr gewaltsam extirpiren. Ein solches Verfahren aber, so wie überhaupt manches in Eurer Kirche Bestehende, kann unsere deutsch-evangelische nicht für ganz schriftgemäß und apostolisch halten.

Diese Fragen und Bedenken erregten bei Mehreren große Verwunderung. Sie gaben zu verstehen, solche Ansicht gehe bei uns nur aus mangelhafter Bekanntschaft mit ihrer Kirche hervor; und als ich erklärte, ich sei eben deshalb nach England gekommen, um von den kundigen und einsichtsvollen Kirchenleitern vollständig belehrt zu werden, für jetzt aber könne ich nicht umhin, jenen Ausdruck ihres Primas von den „unvollkommenern Kirchen des Continents" einer unvollkommenen Kenntniss unserer Kirche zuzuschreiben und ihn für einen unpassenden (inconvenient) zu halten; — da

zeigte sich in dem laut werdenden Unwillen einiger jüngern Geistlichen grade über meine letzte Aeußerung, wie sie fast an der Grenze der Infallibilität ihrer Kirchenfürsten stehen. Die Ruhigeren suchten mich in folgender Weise zu belehren:

„Das Vorbild wahrer Kirchen-Bildung und Verwaltung, so wie des rechten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, ist im Alten Testamente durch die göttliche Anordnung des Hohepriesterthums und Königthums aufgestellt. Die Episcopalkirche hält dies nach Vorgang der Apostel fest und lässt den Geist Christi und Gottes das Gebäude durchdringen und beleben. So ist Form und Geist, Altes und Neues Testament, Staat und Kirche, Gesetz und Evangelium Eins. Die andern dissentirenden evangelischen Kirchen trennen Altes und Neues Testament: und darin liegt der Grundfehler ihrer Constitution."

„Uns Deutschen aber, war die Antwort, erscheint grade dieses Zurückgehen in das Priesterthum und die Kirche des Alten Testaments als das Fehlerhafte und Unapostolische, als ein Sauerteig des Papstthums. Wir wissen wohl, dass der HErr in den Tempel und aller Orten in die Synagogen gegangen sei, zu lehren und zu beten, dass Seine Apostel Manches aus der jüdischen Synagogalordnung, was Gottes Anordnung gemäß war, beibehalten haben; aber von einem Tempel- und Priester- und Opfer-Dienste finden wir nichts, weder bei den Aposteln, noch in den ersten drei bis vier Jahrhunderten der christlichen Kirche, finden hier eben so wenig einen menschlichen Hohenpriester, Papst oder Primas, sondern überall nur Einen göttlichen Hohenpriester, Einen HErrn und Meister, der in Seiner Kirche die Arbeiter bestellt hat und es noch thut, so wir anders nach Seinem

Befehle Ihn darum herzlich bitten, aber nicht nach unserm Gelüsten sie bestellen."

Das Gespräch ging weiter in das Einzelne, dessen Ausführung hier unterbleiben muss. Nur dies sei gesagt: Drei ernst denkende Geistliche sprachen sich, ganz abgesondert von einander, in Beziehung auf jene Bedenken mit Wehmuth also aus: „Für unsere Episcopalkirche scheinen nur zwei Wege offen: entweder Rückfall in den Papismus, oder Revolution!" (Ganz dasselbe haben, wie ich später erfuhr, andere Episcopalgeistliche in Paris, wieder andere in der Schweiz geäußert.) Fragt man: warum denn aber Revolution und nicht vielmehr Reformation? so ist die Antwort: eben wegen unsrer engen Verflechtung mit dem Staate einerseits, und wegen jener einander hart sich bekämpfenden Extreme andererseits, scheint eine Reformation in evangelischem Sinne unmöglich. Die Wohlmeinenden und wirklich Treugesinnten, welche die Gefahr erkennen und daher eine Vermittelung zwischen jenen beiden Extremen der Episcopalen und Dissenter in christlicher Liebe und Milde suchen, werden verachtet, verspottet, lauwarm und schwankend (lookwarm and wavering) gescholten. Im gemeinen Leben nennt man sie low-churchmen (Anhänger der niedrigen Kirche) im Gegensatze zu den streng hierarchisch aristokratischen, die sich selbst als Hochkirchliche (high-churchmen) bezeichnen. „Diese Hochkirche, sagen die Gegner, weit entfernt, mit dem Staate in der rechten Lebensverbindung zu stehen, ist so abhängig von dem wechselnd vorherrschenden Staatsprincipe, dass sie ganz offenbar nur als eine Staatsdienerin erscheint. Was thut sie denn zur Förderung des lebendigen Glaubens? Sie sagt, dass sie den Kirchenglauben rein bewahre und schütze; — aber die Liebe gegen alle anders Denkende verletzt

sie in so harter und auffallender Weise, dass ihr Glaube unmöglich der rechte Christenglaube sein kann. Bei gänzlicher Freistellung und Veröffentlichung aller Lehrmeinungen und Einfälle, bei fast ganz fehlender Wache über Amtsführung und Seelsorge, bei vorwaltendem Nepotismus in Besetzung der höhern und höchsten Kirchenstellen, bei ganz subjectiv und willkürlich geübtem Patronatsrechte, wobei die Stimme der Gemeinde gar nichts gilt, glaubt man das von den gewaltigen Stürmen des Radicalismus und Rationalismus erschütterte Kirchengebäu durch äußere Formen und Einschärfung ihrer pünktlichen Beobachtung zu wahren? Der überaus thätige und geistig gewandte, gelehrte Bischof von London, der 1,700000 Episcopalchristen mit 400 Geistlichen zu beaufsichtigen hat, schreibt täglich im Durchschnitte etwa 27 Briefe, meistens Mahnungen zu strenger Beobachtung des kirchlichen Rituals enthaltend, oder andere externa betreffend. So geht es denn hier in London, wo der Bischof persönlich anwesend ist, Alles verhältnissmäßig in sehr nahem Bereiche hat und durch seine anerkannte Tüchtigkeit imponirt, äußerlich ganz ordentlich und ordnungsmäßig her. Wie sieht es aber in den meisten andern Bisthümern aus! Da ist das Bischofs- und Archidiakonen-Amt eine Sinecure; die schlecht besoldeten Rectoren und Pfarrer und die gar ärmlich gestellten Vicare, denen man jetzt durch Erhöhung ihres Einkommens von 40 oder 60 £ auf 100 bis 120 £ Großes geleistet zu haben meint, müssen die Gemeinden besorgen und die schwere Arbeitslast tragen; die reichen Prälaten rühren sie mit keinem Finger an, was auch immer neuere Verfügungen und Mahnungen des wohlgesinnten Primas erinnern mögen."

Von zwei so eben neu erwählten Bischöfen wusste auch

die entschiedensten Hochkirchlichen, die ich um die Männer befragte, nichts anzuführen, was ihre Wahl irgendwie zu rechtfertigen vermöge, als — ihre Verwandtschaft.

Um zu zeigen, wie wenig die Episcopalkirche ihr wahres Glaubens- und Lebensprincip festhalte und schütze, wie sie vielmehr so ganz dem Staate diene, sprach sich ein geistreicher Mann also aus: „Ihr möget immerhin gegen Gott und Seinen Gesalbten, gegen Jesum Christum und Sein Verdienst, gegen Buße und Gnade, kurz gegen alle evangelische Wahrheiten predigen, darnach fragt Niemand; — aber wagt es nicht, gegen die Königin Victoria etwas von der Kanzel zu sprechen. Da ist der Tower!“

Die meisten Anwesenden schwiegen; einige bejahten es; — ich seufzte, dass das auch in England so sei!

Petitionen, Vorstellungen, Klagen der Gemeinden über nachlässige Pfarrverwaltung oder falsche Lehre des Pfarrers bei dem Bischofe selbst sind nicht constitutionell, also unerlaubt. Der Bischof selbst steht mit der Gemeinde in keiner Beziehung als durch den Pfarrer; dieser kann nur durch einen andern Pfarrer bei dem Bischofe angeklagt werden, wenn er entweder wider den Buchstaben liturgischer Vorschrift (nicht aber der heiligen Schrift) gefehlt, oder durch seinen Wandel großes öffentliches Aergerniss gegeben hat. Und wie bedenklich ist es, dass ein Amtsbruder den andern anklage!

Es ließ sich aus dem vorhin Angedeuteten schon entnehmen, wie das Verhältniss der Episcopalkirche zu der schottischen, wie zu den Dissenters überhaupt beschaffen sei. Hier scheint sich ein Kampf auf Leben und Tod vorzubereiten, in welchem die Independenten, trotz ihrer kleinen Anzahl, doch wahrscheinlich den Sieg davontragen, da sie die sehr bedeutende Schaar der Reformfreunde und Aristokratenfeinde unter

den Episcopalen für sich haben. Viele tiefer schauende Episcopalgeistliche erkennen das und der kräftige, gelehrte Baptist Noel lässt keine Gelegenheit vorübergehen, wo er nicht mit erschütternder Beredtsamkeit über „Einigkeit im Geiste" spricht, wie er denn auch eine treffliche Schrift on union herausgegeben hat. Eben so hat John Harris in zwei ausführlichern Werken: „on union" (über die Einigkeit) und „Mammon" die schadhaften Stellen der Episcopalconstitution und Hierarchie ernst und gründlich aufgedeckt.

Mündlich hörte ich von vielen Episcopalen: „Die wetteifernde Thätigkeit und Bewerbung (competition) der Dissenters macht uns viel und schwer zu schaffen. Sie haben treffliche Redner, fleißige Seelsorger; sie stehen unabhängig vom Staate da, haben freie Einrichtung und Verwaltung ihrer innern und äußern Kirchenangelegenheiten, Geistliche und Laien gemeinsam; das zieht bei dem jetzt so allgemeinen Freiheitstaumel gewaltig an. Geht nur in die Capellen der Schotten, Wesleyaner, Baptisten u. s. w. Da ist es gedrängt voll von Leuten, die, aus alter Gewohnheit und um Aufsehen zu vermeiden, zwar äußerlich noch zur Episcopalkirche gehören, innerlich aber Dissenter sind."

Da hilft es nicht, dass die Episcopalen spottend hinweisen auf diesen und jenen Independenten-Geistlichen, der von seiner freien Gemeinde ohne Weiteres entlassen und dadurch in Armuth und Elend gerathen sei. Theils waren diese bei näherer Erkundigung unwürdige Subjecte, theils sagt eben die Gemeindefreiheit dem Reformer zu und zieht ihn zu der Independentenkirche unwiderstehlich hin.

Hört man nun die Predigten der Episcopalen, wie sie es zu ihrem stehenden Thema machen, vor den Dissenters zu warnen, sie als Feinde des Staates, ihre Lehre als seelen-

verderblich darzustellen, und hält dagegen die Ruhe, den christlichen Ernst und die Milde, mit der Schotten, Wesleyaner u. a. sprechen, z. B. der hochbegabte, ausgezeichnete Redner C., der die Herzen tiefbewegende Gr., der milde H., — dann mag man wohl ohne Weiteres wissen, auf welcher Seite die Wahrheit und rechte Kraft liegt und also auch der Sieg fallen wird.

Die Spannung und Trennung beider Kirchen ist aber durch die jüngste Parlamentsentscheidung über das Schottische Gemeinderecht gegenüber dem gesetz- und statutenwidrig eingedrungenen Staatspatronate, und durch die Abweisung der Schotten, welche Sir R. Peel nur durch einen unbedeutenden Formfehler zu motiviren vermochte, auf das Höchste gestiegen. Die Sache steht nun so, dass die weit überwiegende Mehrzahl presbyterianischer Pfarrer und Gemeinden in Schottland, welche sich keine Pfarrer vom Gouvernement und Patron wollen aufdringen lassen (non-intrusionists), sondern die uralte evangelische Gemeindewahl behaupten, ihr wohlbegründetes Recht de facto durchführen, ihren frei gewählten Prediger aus eigenen Mitteln besolden, zum Gottesdienste aber eigene Capellen errichten, während der von der Regierung oder dem Privatpatrone ihnen zugesendete Geistliche zwar die Ortskirche, die Einnahme- und Stolgebühren, aber keinen presbyterianischen Zuhörer und keine Gemeinde hat.

Befragt man nun erfahrene, wohlwollende und denkende Dissenter über ihr Verhältniss zur Episcopalkirche und über die Möglichkeit einer wahren, christlich brüderlichen Einigung, so erklären sie sich etwa also:

„Das Princip, nach welchem die Episcopalkirche eine Vermittelung mit dem Staate zu erreichen meint, ist nicht

haltbar: es ist nicht schriftgemäß noch kirchengeschichtlich; die apostolischen Christengemeinden sind nicht darauf gegründet. Diese waren im Staate und in der Welt; sie wirkten kraft des Geistes Gottes in den Staat, gaben ihm Alles, was sie aus Gnaden empfangen hatten, umsonst hin und machten so den kranken Staat gesund; aber sie selbst konnten nimmer von diesem Staate etwas Heilsames entnehmen, noch konnte dieser irgend etwas wesentlich Gutes aus eigenen Mitteln geben, eben so wenig wie wir arme Menschen Gott etwas Eigenes und Gutes für Seine Gnadengaben zu geben vermögen. Das Princip der Episcopalkirche von der Wechselwirkung zwischen Staat und Kirche, welches sie in seiner Reinheit nicht einmal mehr festhalten, datirt von Constantins des Großen Zeit, und die ganze Geschichte beweist, dass dem zufolge entweder papistische Hierarchie oder Cäsareopapismus sich herausgebildet hat. Durch Beides aber wird die volle, freie und innerste Lebensentwickelung der christlichen Gemeinden wie der Individuen gehemmt, das religiöse Leben und Regen in die Brust des einzelnen Subjects zurückgedrängt und gebannt. Hier erstirbt es entweder bald, oder es wird starre Orthodoxie, oder geht in Unglauben über, oder es tritt in schwärmerischer Ausgeburt hervor und gestaltet sich zum Aberglauben."

„Was ist's denn, das die Episcopalkirche zusammenhält und sie so mächtig und einflussreich erscheinen lässt? Ihr sagt: es ist das Wort! — Wohl, sie haben es noch, als eine unverdiente Gnade; aber dieses Wort wird einst ein schweres Zeugniss gegen sie sein und ist dies schon jetzt, weil sie es wohl haben, aber das Wort nicht sie hat. Bei ihnen hat menschliches Wort und Gesetz das göttliche Wort und Recht übermocht. Ihre Kirche ist eine Staatskirche, d. h. sie giebt

nicht Leben und Weisheit von oben dem Staate und seinen Gliedern, sie durchdringt und läutert ihn nicht; sondern sie begehrt und nimmt Leben und Bestehen von ihm, richtet ihr Wirken nach ihm; und dieses Leben ist ein roh materielles, bestehend in Ehrenstellen, Fettpfründen, äußerm Kirchenglanze und Kirchengütern."

„Ihr Verachten, Verdammen, Unterdrücken unsrer Kirchen beweist ihr unchristliches Element ganz deutlich, und wie sie sich von Anbeginn nicht rein und vollständig von dem römischen Boden losgelöset hat, so ist sie allmälig und in neuester Zeit ganz augenfällig mit dem Romanismus wieder verwachsen, und ihr jetziger gewaltiger Stimmführer und Jugendverführer Pusey wird die Vereinigung mit Rom vollenden. Denn so sehr sie auch gegen diesen Pusey schreien, so vermögen sie ihn doch nicht gründlich nach ihrem Kirchensysteme zu widerlegen; ja sie überbieten sein papistisches Reden und Treiben faktisch. Haben sie nicht in Syrien gegen die treuen amerikanischen Missionare, deren Werk unter den Maroniten herrlich gedieh, durch harte Verfolgung und durch feindseliges Aufhetzen der Drusen und Türken unchristlicher gehandelt, als den katholischen Franzosen gegen die evangelischen Insulaner der Südsee vorzuwerfen ist?"

„Und wenn sie jetzt ihre Kirche als die einzig wahre und vollkommene nach Wesen und Form erklären und ziemlich unverhohlen den Grundsatz aussprechen: nulla salus extra ecclesiam apostolicam anglicanam *), wenn sie in die von ihnen ganz fleischlich gefasste successio apostolica **)

*) „Es giebt kein Heil außerhalb der apostolischen anglikanischen Kirche."

**) D. i. die Nachfolge von den Aposteln her in der persönlichen Aufeinanderfolge der Bischöfe.

eine specifisch verschiedene Mittheilung und Wirkung des heiligen Geistes in den Priestern und durch sie setzen und dem gemäß die Ordination der Geistlichen anderer evangelischen Kirchen nicht anerkennen, sondern nur die römische gelten lassen, stehen sie da nicht bereits ganz auf römischem Grunde?"

„Ihr hierarchisch-politisches Treiben stellt sich bei den vielen, für die auswärtigen Besitzungen neu errichteten Bisthümern, in Jerusalem, auf Neu-Seeland, dem Cap u. s. w. schlagend heraus. Keine Begründung evangelischer Kirche auf dem Einen Grunde, der da gelegt ist und außer welchem Niemand einen andern legen kann, Jesus Christus, keine freie Entwickelung auf diesem Grunde, — sondern vielmehr eine Begründung oder vielmehr Beschränkung auf diese specielle anglikanische Episcopalform, die sich dem gemäß als die absolute erklärt, weil ihre Priester oder eigentlichst ihr Hoherpriester von Canterbury und durch ihn die andern, kraft der successio apostolica, im Schauen stehen (was aber die Apostel selbst von sich nicht behaupteten), während die Laien von den Priestern das Glaubensleben, wir arme Dissenter aber auch dieses nur dann empfangen können, wenn wir in das seligmachende Gebiet ihrer politisch-apostolischen Kirche eingehen."

Dergleichen harte, entschieden opponirende Rede hörte ich von gelehrten und hochgebildeten, ernst denkenden Geistlichen und Laien aller Nicht-Episcopalen, in England selbst wie auf dem Festlande. Auffallend war mir dabei, dass die Dissenter nie den Kirchen- und Familienbesuch bei Episcopalen mieden oder mich davor warnten, wohl aber umgekehrt diese gegen jene es sehr geflissentlich thaten, ja die Laien noch dringender und ängstlicher als ihre Geistlichen. Wie sich denn

bald ergab, waren sie selbst von den Letzteren vor dergleichen Verkehr ernstlich gewarnt. Wenn ich dagegen meinen kirchlichen Beruf und Reisezweck geltend machte und den altbewährten Satz anführte: audiatur et altera pars, so konnte ich selbst bei den mildern Episcopalen eine gewisse Kälte und Zurückgezogenheit, ich möchte es bei Einigen fast eine Ketzerscheu nennen, nicht verkennen. Einige forschten denn wohl, wie mir der Gottesdienst, die Comité- oder die öffentliche Versammlung (meeting) der Dissenter zugesagt, was ich von den Gesprächen mit einigen ihrer ausgezeichneten Mitglieder zu melden habe; und wenn ich dann offen und treu von ihrem Ernste, ihrer evangelischen Glaubens- und Liebeskraft zeugte, wenn ich z. B. erzählte, wie in einem aus lauter Dissenter bestehenden Tractat-Comité Ausdrücke eines neu aufzulegenden Tractats durch einstimmigen Beschluss abgeändert oder gestrichen wurden, weil sie eine gehässige Deutung von Feindschaft oder Bitterkeit gegen die Episcopalkirche und das Papstthum zuließen, — so wurde nicht selten geantwortet: „Ei ja, die Leute sind sehr klug (very prudent); sie wollen Proselyten für ihre Partei machen; sie thun viel Gutes, sie haben wohl einen festen Glauben an Jesum Christum, und in dieser Beziehung reichen wir den Einzelnen mit wahrer Freude aufrichtig die Bruderhand; aber als Gesammtheit, als Kirche, können wir sie nimmer anerkennen. Ihre angebliche Kirchenconstitution ist dem Staatsleben verderblich, ist demokratisch-revolutionär; sie stört die rechte Einigkeit, die Ruhe, den Frieden, das bürgerliche Wohl, ist also unchristlich in ihren Folgen."

Wird dagegen faktisch Widerlegendes aus dem Dissenterleben in Großbritannien und auf dem Continente angeführt, so heißt es: „einzelne Erscheinungen beweisen nichts,

die Wirkung kann sich nicht in voller Kraft zeigen, weil die Partei für jetzt bei uns durch ihre Minderzahl politisch ohnmächtig ist. Lasst sie wachsen und herrschend werden, so wird ihr Verderben sich bald kund geben. Das haben wir früher unter Cromwell und ganz neuerdings unter dem Reformministerio erlebt. Sind sie doch dem damaligen Minister Lord Brougham mit wiederholten Mahnungen und Drohbriefen bis an's Leben gegangen, wenn er die Interessen ihrer Partei nicht wahrnähme."

Auf die Bitte um offene Erklärung, wie denn die Episcopalkirche die verschiedenen evangelischen Continentalkirchen ansehe, gaben Alle, auch die Wohlwollendsten, die unumwundene Antwort: „Die einzelnen Gläubigen sehen wir freudig als unsere lieben Brüder an, wir achten ihr christliches Streben und Thun, wir suchen es sogar auf alle Weise nach bester Kraft durch Geldunterstützung, Bibelzusendungen und mehr noch durch herzliches Gebet für sie, zu fördern. Aber als Kirche im vollen und wahren Sinne können wir ihre Vereine nicht anerkennen, weil sie entweder in ganz abhängigem und untergeordnetem Verhältnisse zum Staate stehen, oder in gar keinem. Denn wenn auch z. B. die lutherische Kirche den Staat nicht von sich getrennt wissen will, so ist sie doch nicht zur Durchbildung und eigentlichen Realisirung des Verhältnisses beider, zur rechten Vermittelung gelangt. Die reformirte aber steht mit ihrer Presbyterialverfassung ganz gleich der schottischen. Der Grundmangel aller liegt darin, dass allen neuern, nicht-bischöflichen Kirchensystemen die successio apostolica, mithin der ununterbrochene Zusammenhang mit der uralten apostolischen Kirche, folglich auch die innere Gewähr und der Stempel ihrer Aechtheit und Heiligkeit fehlt,

ohne welche kein Entstehen noch Bestehen wahrer Kirche möglich ist."

Wie hätte es, bei solchen Ansichten, mich befremden können, auf meine Frage, wie denn die Herren mich selbst als Geistlichen und Pfarrer und meine Stellung zu meiner Gemeinde ansähen, die Antwort zu vernehmen: „weder Ihr selbst, noch irgend ein Anderer, wenn auch streng rechtgläubiger und noch so gelehrter, angesehener, graduirter Geistliche einer Dissenterkirche kann von der unsrigen anerkannt und zu geistlichen Functionen bei uns zugelassen werden, bevor er die ordentliche apostolische Ordination durch den Bischof empfangen hat. Die römisch-katholischen Geistlichen bedürfen dess freilich nicht erst, wenn sie zu uns übertreten, weil sie die successio apostolica dem Wesen nach in ihrer Kirche bewahrt haben. Ihr aber habt ja keine unmittelbar vom HErrn ausgegangene und an Ihn durch die Apostel sich eng anschließende Befähigung, folglich auch keine Befugniss zu Eurem Amte empfangen und könnet daher nicht fordern noch mit Recht erwarten, dass die Gemeinde Eurem Lehren und Thun Glauben schenke."

Ein halbes Jahr vor meiner Anwesenheit in London war Herr Prediger Richard, der 15 Jahre zuvor in Warschau nach reformirtem Ritus ordinirt worden und seit 11 Jahren in England als Geistlicher für die Judenmission auf das Erfolgreichste thätig war, von Neuem ordinirt, um den Pfarrdienst an der St. Johanniskirche zu übernehmen. — Einige mir nahe befreundete Episcopalgeistliche äußerten unverhohlen, man habe ziemlich allgemein die Ansicht gefasst, ich sei nach London gekommen und die andern preußischen, aus Berlin grade anwesenden Geistlichen seien sogar von unserm Könige deshalb dorthin gesandt, um von dem anglikanischen Erzbischof-

Primas die rechte Episcopalweihe zu erhalten und sie nach Preußen zu verpflanzen.

Es ist hiernach leicht erklärlich, woher die Episcopalen die Mährischen Brüder (die Brüdergemeinde) mit einer gewissen Vorliebe ansehen und mit schonender Anerkennung von ihnen sprechen, den Besuch ihres Gottesdienstes und ihrer Versammlungen nicht so strenge verpönen. Auch der Schwedischen und Dänischen Kirche zollen sie mehr Achtung als der unsern, weil jene alle die bischöfliche Würde und Weihe, wiewohl in ganz anderem Sinne und mit ganz verschiedener Einrichtung, haben.

Wie fassen denn nun die englischen Episcopaltheologen den Begriff der Apostolischen Nachfolge? Ich war nicht wenig erstaunt, auf diese Frage auch von den angesehensten und gelehrten Wortführern in London, Cambridge und Oxford ganz ungenügende, zum Theil verworrene und einander widersprechende, aller historischen Begründung, aller wissenschaftlichen und rein biblischen Beweisführung ermangelnde Behauptungen zu vernehmen. Sie stützten sich, ganz in römischer Weise, auf leere Voraussetzungen, auf ganz unhaltbare Exegese von Schriftstellen. Alles lief zuletzt in das materielle Wunderwirken einer besondern geistigen Befähigung und Kraft durch den heiligen Geist vermittelst der leiblichen Handauflegung des Bischofs hinaus, wodurch dem Priesterstande zur Führung seines heiligen Amtes eine höhere geistliche und göttliche Macht vor allen Laien mitgetheilt und absolut gesichert werde. — Jedem Versuche, den Gegenstand wissenschaftlich zu beleuchten, ihn biblisch und kirchenhistorisch zu erörtern, wich man geflissentlich aus, und da ich nicht zum Lehren, sondern nur zum Hören und Erfahren nach England gekommen war, so wurde endlich nur gefragt, ob die Herren

denn nicht gelesen und erwogen hätten, mit welchem bewundernswerthen Aufwande von Geist, Scharfsinn, Fleiß und gediegener Gelehrsamkeit schon die Reformatoren der deutschen und Schweizer Kirche, Luther, Melanchthon, Calvin, Beza u. a., sodann aufs Ausführlichste und Gründlichste die großen deutschen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts, Chemnitz, Hollatz, Quenstedt, Hutter, vor Allen Johann Gerhard in seiner Fundgrube theologischer Gelehrsamkeit, den locis theologicis, diesen wichtigen Punkt Rom gegenüber, in rein evangelischer Weise vollständig beleuchtet und recht begründet hätten. Ob sie sich nicht erinnerten, welchen Ausgang die Unterhandlungen wegen Einführung der englischen Episcopalverfassung in Preußen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts genommen, als von dem Berliner Hofprediger Jablonski angeregt, der glanzliebende König Friedrich I. und die gern zustimmende Königin Anna die Sache durch den preußischen Gesandten Oberhofmarschall von Printzen, den Erzbischof von York, den Staatssecretär Sir John (Bolingbroke), Leibnitz u. a. eifrigst betrieben, aber nichts zu erreichen vermochten; wie bald darauf die gelehrten deutschen Theologen, Canzler Pfaff in Tübingen, Walch und Mosheim in Göttingen, Cotta in seinen Zusätzen zu Joh. Gerhard u. a. in besondern Schriften auf das Ueberzeugendste die Unhaltbarkeit der römischen wie der anglikanischen Successionslehre dargethan und bewiesen haben, dass weder hier noch dort eine reine und wahrhafte Continuität historisch vorhanden sei, dass dagegen die Wahrheit des deutsch-evangelischen Grundsatzes von der Apostolischen Nachfolge Hinsichts der Lehre und des Wandels, aber nicht der Person, als zum Wesen der evangelischen Kirche und ihrer Begründung gehörig, unabweichlich festgehalten werden müsse. — Sie antworteten alle-

sammt, auch die Universitätstheologen, dass ihnen die Erörterungen der deutschen Gelehrten über diesen Gegenstand unbekannt seien. — „Wie Ihr auf Eure deutschen Gelehrten, so berufen wir uns auf unsern gelehrten Hooker*); der ist für Begründung und Aufrechthaltung unserer kirchlichen Constitution der Hauptpfeiler (Standard)."

„Ihr wisset," entgegnete ich, „wohl besser als ich, dass in Eurem Hooker so Manches behauptet ist, was von Euerer jetzigen Kirchenlehre und Einrichtung abweicht; ich will nur an den einzigen Punkt von dem h. Abendmahle auf dem Sterbebette erinnern. (Buch V. Cap. 68.) Ihr wisset auch, wie unsägliche Streitigkeiten mit den Starr-Orthodoxen seiner Zeit und wie großen Kummer ihm diese Abweichungen verursachten. Ihr wisset ferner und erfahret es täglich, wie geschickt Dr. Pusey diese Abweichungen Hooker's auszubeuten und weitere Folgerungen daraus für seine Extravaganzen zu machen versteht. — Was aber Euer gelehrter H. (Buch V. Cap. 77) über die Göttlichkeit des Priesteramtes sagt, das erscheint uns Deutschen offenbar als eine irrige Uebertragung

*) Dieser ausgezeichnete Gelehrte starb nach mannichfachem Amtswechsel als Pfarrer zu Bishopsborne in Kent, wohin die Königin Elisabeth selbst ihn 1595 berufen hatte, schon im Jahre 1600, nur 47 Jahre alt. Seine sämmtlichen Schriften sind in einer neuen Ausgabe erschienen: the works of that learned and judicious Divine, Mr. Richard Hooker: with an account of his life and death by Isaac Walton. In 2 Volumes. Oxford 1841. gr. 8. („Die Werke des gelehrten und geistreichen Theologen R. H., mit einer Nachricht von seinem Leben und Tode von J. Walton.") Als Hauptwerk stehen oben an seine „Acht Bücher von der Kirchenverfassung," (Of the laws of ecclesiastical polity, eight books), wovon aber nur die 5 ersten ganz von ihm verfasst, die letzten drei aus seinen nachgelassenen Papieren von Freunden zusammengestellt sind. Wer mit englischen Theologen über ihre Kirchenverfassung gründlich sprechen, wer Pusey's und seiner Genossen Raisonnement und Argumente verstehen und würdigen will, der muss den Hooker genau kennen.

von der göttlichen Sache auf die menschliche Person, von den Geheimnissen Gottes auf die Diener Christi, entgegen apostolischer Lehre. (1. Cor. 3, 5 fg. 4, 1 fg. 1. Petri 5, 1 fg.) Wenn nun schon in weltlichen Reichen kein Rath und Minister des Königs, auch der Premier-Minister nicht ausgenommen, dem Könige gleich ist, sondern in absolut-monarchischen Staaten dem Willen des alleinherrschenden Königs, in constitutionellen aber dem vom Könige und Volke anerkannten Gesetze unterworfen, wie mag denn wohl im Reiche Christi irgend ein noch so hoch gestellter Diener, heiße er Petrus oder Papst oder Primas, die Stelle des Einen göttlich absoluten Königes und HErrn, Christi, einnehmen und irgend etwas sich herausnehmen wollen über die genaue Anwendung und Vollziehung der ihm von seinem HErrn anvertrauten und für das ganze Volk gegebenen Gesetze und Lehren?!"

„Freilich hat sich kühn genug der Premierminister Christi in Rom (und einigermaßen auch anderwärts) an die Stelle des göttlichen Königes selbst gesetzt und hat mit großer Feinheit die weltlichen Monarchen dadurch an sich gelockt und gefesselt, dass er die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit von der Anwendung der göttlichen Reichsform auf die irdische Reichsform ihnen darthut: „es müsse in der letztern eben so „gut Ein absoluter Wille in Einem sichtbar dastehenden Kö„nige zu heilsamer Einheit und Ordnung des Landes per„sönlich erscheinen und walten, als in dem sichtbaren Reiche „Gottes, in der Kirche. Aber freilich könne der irdisch„absolute Herr nur bestellt und als gültig anerkannt werden „durch die Sanction und die Weihe des göttlich-absoluten „Herrn, als des alleinigen Inhabers göttlicher Kraft und „Segens, welche nur er auf die menschlichen Herrscher devol„viren könne. Denn die Kirche mit Allem, was sie hat und

„ist, sei in seiner Person befasst und unter seine Hand ge„stellt; die Kirche selbst aber befasse wieder alle Reiche auf „Erden und ihre Herrlichkeit.““ —

„So ward der Papst der Herr der Herren. Und wodurch ward dies unglaublich Scheinende und Unerhörte möglich und wirklich? Durch streng richtige Folgerung aus der falschen Prämisse von der apostolischen Personalnachfolge und Statthalterschaft Christi. Aber das Bestreben nach absoluter Herrschaft ist dem sündigen Menschen so eingeboren, das uralte: „Ihr werdet sein wie Gott“ (1. Mos. 3, 5.), so erbsündlich, dass sonst gutgesinnte, ja selbst evangelische Fürsten, sich leicht durch das Papstsprüchlein kirren und irren lassen, das sie zu weltlichen Gewaltherren und — zugleich zu Roms Knechten macht.“

„Das bezeugt die ganze Geschichte bis heute: in einem römisch-katholischen Volke kann ein wahrhaft constitutionelles Leben nie gedeihen. Ihr werdet mir die sogenannte Freiheit der Schweizer Cantone vor der Reformation doch gewiss eben so wenig entgegenstellen wollen, als die mittelalterlichen Emeuten in Italien! Dieses unglückliche, geknechtete Land giebt bis zu den heutigen Carbonari's herab den schlagendsten Beleg zu meinem Satze; aber nicht minder Frankreich, welches ihn immer stärker geben wird, je mehr es sich wieder unter Roms Joch ziehen lässt. Und auch Euer freies England kann nur so lange frei bleiben, als es die Wahrheit nicht in die menschliche Person, sondern in die göttliche Lehre stellt. Das hört aber auf, sobald die apostolische Succession auf die Person bezogen und dieser Satz so strenge geltend gemacht wird, als Ihr es täglich mehr thut.“

„Mir scheint es, als könne der ganze Streit über die apostolische Succession durch die entschiedene Beantwortung

der Doppelfrage beendet werden: macht die Kirche die Lehre? oder umgekehrt: macht die Lehre die Kirche? — Christus selbst, das lebendige Wort, sagt das Letztere (Joh. 7, 16. 17. 8, 31 fg.), und die Apostel seit dem ersten Pfingsttage mit Ihm; — der Papst sagt das Erstere. — Wählet Ihr selbst! Ist doch auch nach Euern 39 Artikeln (im 19.) christliche Kirche nur da, wo Gottes Wort rein geprediget und das Sacrament recht verwaltet wird. So lehren wir mit Euch. — Drängt Ihr nun aber Euern Artikel weiter durch die Bedingung: „es muss die Befähigung zu rechter Lehre und „Sacramentvertheilung erst von denen, die sie von Anfang „durch die Apostel selbst erhielten und fortpflanzten, weiter „fort mitgetheilt werden," — so stellt Ihr offenbar die Person voran und verwechselt die menschliche Anerkennung und feierliche Bestätigung im Amte mit dem von Gott erhaltenen Berufe zum Amte."

„Darauf können wir Deutsch-Evangelische nimmermehr eingehen, und bei solchem Grundsatze scheint eine wahrhafte, rein evangelische Einigung unmöglich; ja selbst ein Zusammenwirken zu Einem Zwecke (cooperation), wovon Ihr so viel erwartet, z. B. in dem neuen Jerusalemsbisthume, ist ganz unausführbar, weil unser Ausgangspunkt und unser Ziel faktisch ein ganz verschiedenes ist. Ihr wollt das Wesen evangelischer Wahrheit durch die Form gründen und in ihr festhalten; wir dagegen lassen die Form frei aus dem gepflanzten Samenkorne des wesentlichen Wortes sich entwickeln. Es frommt nicht und kann nur zum Verderben ausschlagen, wenn wir uns hier selbst täuschen und über dem Verlangen nach einer sichtbaren und äußerlichen Vereinigung die wesentliche innere Einheit, und mit ihr die Wahrheit gefährden. Wir Deutsche beginnen jetzt, mit allem Fleiße eine solche Einigung

auch sichtbar und real in's Werk zu richten, wollen uns aber alles Ernstes hüten vor allem Hierarchisch-Politischen wie vor allem Politisch-Hierarchischen, vor Kirchenstaat wie vor Staatskirche. Landeskirchen erkennen wir wohl als nothwendig und heilsam an und lassen gerne einer jeden ihr Recht zu ihren besondern Bräuchen und Formen, aber immer nur, insofern sich diese Kirchen als Glieder der Kirche, der Einen evangelischen, ausweisen, als wahre Töchter Zions."

Ich hatte, wie vorhin schon angedeutet wurde, sogleich bei meiner Ankunft in London gegen mehrere angesehene Episcopalgeistliche und Dissenter als Hauptzweck meiner Reise offen ausgesprochen: „Die Idee einer wahren Vereinigung aller evangelischen Kirchen und Confessionen der Erde, — einer Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, — anzuregen, und wo diese Idee Anklang finde oder etwa schon von Andern gleichzeitig gefasst und zu ihrer Ausführung bereits Schritte versucht seien, mich mit Gleichgesinnten über ihre weitere zweckmäßige Durchbildung und Ausführung zu berathen."

Die Aeußerung erregte die lebendige Theilnahme Aller, und es erfolgte natürlich die Aufforderung, mich näher darüber zu erklären.

Ich will hier ganz kurz zusammenstellen, was ich nicht nur in England, sondern in allen Ländern und Orten, wohin ich kam, in größern oder kleinern Kreisen christlicher Männer, überall in gleichem Sinne zur Erläuterung gab.

„Evangelische Union kann weder durch Feststellung eines menschlich ersonnenen Princips oder Gedankens, noch durch kunstvolle Gliederung eines fein erdachten und ausgeführten Organismus, durch ein Anknüpfen an irgend eine menschliche Persönlichkeit und Abhängigkeit von ihr, erreicht werden.

Auf diesem Wege erscheint keine Kirche, sondern es ist nur entweder Schule oder Maschine da."

„Evangelische Union kann ferner nicht das Ziel und den Zweck, etwa die nothwendige Ordnung, äußeres Wachsthum und Stärke, zeitlichen Gewinn, irdische Macht und Einfluss, ja selbst das zu erreichende ewige Heil zu ihrem Grunde machen. Das hieße die Folge zum Grunde verkehren, den Hausbau mit dem Dache anfangen. Sie muss vielmehr auf Einer ewigen, klaren Lehre und Regel des Wortes Gottes ruhen und sich an Eine göttliche Persönlichkeit und That, die bestimmt und historisch gegeben und für alle Zeiten wie für alle Völker zugänglich und wirksam, weil göttlich, ist, anschließen."

„Es findet sich aber in allen evangelischen Confessionen und Kirchen Eine solche Grundlehre: das ist der Cardinalpunkt von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben an Jesum Christum; — es zeigt sich die Eine göttliche Persönlichkeit in Jesu Christo als dem Gottmenschen, die ewige That in Seinem auf Erden vollbrachten Erlösungswerke. — Hier ist Grund und Folge, Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium, Heiligkeit und Liebe, Anfang und Ende, das Erste und das Letzte, Zeit und Ewigkeit zusammengefasst."

„Offenbar kann eine evangelische Einigung nur unter denen stattfinden, die in dem festen und lebendigen Glauben an jene Grundlehre und an die Göttlichkeit Jesu Christi stehen, nicht aber mit Denen geschlossen werden, die diese wesentlichen Punkte noch erst in Frage stellen oder menschlicher Critik unterwerfen wollen."

„Zur sichtbaren Realisirung dieser Union können zunächst nur gläubige Geistliche und mit ihnen, in presbyterianischer

Gemeindeverfassung, die gläubigen Mitglieder des Presbyterii mitwirken, — und sie sind um so strenger dazu verpflichtet, je schwerer lange Zeit hindurch grade Geistliche und Vorsteher durch Unglauben, durch Unwachsamkeit, Unthätigkeit und Fleischlichkeit den Verfall des heiligen Baues und den Greuel der Verwüstung verschuldet haben."

„Innerhalb der Union hat jede evangelische Confession das volle Recht der freiesten Entwickelung und des Anbaues auf jenem Einen Grunde, ihrer rationalen und historischen Eigenthümlichkeit gemäß; doch also, dass jede Confession den andern, ja jede einzelne Gemeindeverbindung den andern derselben Confession von ihren Plänen, Arbeiten und deren Resultat Kenntniss giebt, christlich brüderlichen Rath in confidentieller Mittheilung erbittet, begründete Warnungen und Mahnungen treu benutzt. So wird, durch gegenseitige Berathung, Bewachung und Unterstützung, der Uebereilung, dem einseitigen Subjectivismus, der Schwärmerei gewehrt, die geistige, stets neu angeregte Christenarbeit gemehrt, und es erwachsen aus dem Einen Stamme unzählige Zweige mit Blüthen und Früchten, die, bei aller Verschiedenheit im Kleinen und Einzelnen, dennoch den Stempel gemeinsamen Ursprungs und Einer Wurzel tragen. Es entsteht, wenn Ihr wollt, ein christlicher Föderativstaat, in der Form ähnlich den Nordamerikanischen oder den Deutschen Bundesstaaten: freilich nicht ein Bündel von Menschenhand zusammengebundener und zusammengehaltener Ruthen, nicht ein von der Gartenscheere zerschnitzter und verputzter Baum, sondern die kräftige Fülle frei hervorsprossender, mannichfachst geformter Aeste und Zweige aus Einem Stamme. — Für die Eine Kirche gilt des HErrn Wort: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich;" — für ihre Töchter, die verschie-

denen einzelnen Kirchen, gilt desselben HErrn Wort: „Wer nicht wider Uns ist, der ist mit Uns.“

„Hieraus folgt schon von selbst, dass in dieser evangelischen Union keine einzelne Confession sich als absolut vollkommen, oder auch nur als relativ vollkommen nach ihren irdischen Verhältnissen ansehen wird oder kann; denn das widerspräche ja dem Begriffe von der menschlichen Sünde und Schwachheit. Eben so wenig wird man aber auch irgend eine auf jenem heiligen Grunde ruhende Confession für durchaus unwahr, der Vervollkommnung unfähig und daher absolut verwerflich halten können und sie verdammen; — das duldet der evangelische Begriff göttlicher Gnade und christlicher Liebe, Sanftmuth und Demuth nicht.“

„Fragt Ihr nun aber nach der Ausführbarkeit und der äußern Einrichtung, so darf ich Euch, die Ihr in praktischer Gewandtheit, zumal bei dergleichen gemeinsamen Unternehmungen, uns weit übertreffet, wohl eher um Anweisung bitten, als sie Euch geben. Ich denke mir die Sache aber also ausführbar: es bilden sich zuerst in den einzelnen kleinern Landeskreisen, in England etwa in den Grafschaften oder Shires, freie Predigervereine aller evangelischen Confessionen zu dergleichen ernsten Besprechungen und Berathungen über den Anbau des Reiches Gottes, über Reinerhaltung und Förderung evangelischer Lehre und Lebens. Auch gläubigen Laien ist die Theilnahme gestattet. Der Vorsitzende, wie alle Comitémitglieder, werden von der freien Gesellschaft selbst gewählt auf bestimmte Zeit, wie in allen freien Vereinen üblich ist. Behördenmänner, Staatsbeamte, sind hierbei ganz unevangelisch. — Dauer und Wiederkehr dieser Versammlungen hängt von dem Reichthume und der Wichtigkeit der vorliegenden Gegenstände ab. Ein Verein, dem Eine Monats-

versammlung mindestens auf einen halben Tag zu viel däuchte, wäre wohl noch nicht geschickt zu dem ganzen Unternehmen."

„Diese Kreisvereine treten nun zunächst durch Deputationen, aus ihrer Mitte frei erwählt, in einer Landesprovinz zu gemeinsamer Verbindung als Provinzialsynode zusammen, deren Comité die eingesendeten Resultate der kleinern Synoden sammelt und ordnet, in etwa halbjährlichen Versammlungen."

„Sämmtliche Provinzialvereine bilden endlich wiederum durch frei gewählte Abgeordnete aller evangelischen Confessionen eine General-Landessynode, deren Comité der Centralpunkt zur Empfangnahme aller inländischen wie ausländischen Arbeitsresultate ist, jene den ausländischen Generalcomités in einem möglichst ausführlichen Jahresberichte zusendet, diese aber seinen Provinzialvereinen und durch dieselben seinen Kreisvereinen mittheilt."

„Kreisvereine der Prediger, auch wohl größere Pastoralversammlungen giebt es zwar bereits in mehrern Theilen der Schweiz, Frankreichs, Deutschlands, namentlich auch in meinem Vaterlande; aber sie stehen bis jetzt nicht einmal in derselben Provinz in einer lebendigen Verbindung mit einander, noch in Wechselwirkung zu einander. Nur von den Arbeiten und Vorträgen einiger größern Vereine erfährt man gelegentlich etwas in öffentlichen Blättern oder aus besonderer Druckschrift. Aber das Bewusstsein von der Nothwendigkeit eines gemeinsamen Wirkens in der evangelischen Kirche und für sie ist in sehr Vielen durch den Geist Gottes angeregt und wird gewiss nicht fruchtlos bleiben. Man hat zu tief die Nutzlosigkeit, ja die Verderblichkeit der für jetzt noch bestehenden Kreissynoden erkannt. Eine Provinzialsynode besteht

vorläufig nur in Westphalen von Alters her. Wir danken Gott, daß sie noch nicht allgemein vom Staate angeordnet sind. Denn dadurch wäre es mit der freien Entwickelung aus, und das Leben in der Geburt erstickt."

„Und welche Stellung, fragte man, würde Euer projektirter Verein zum Staate haben?"

„Die rein apostolische: für ihn beten, ihm tausendfachen Segen geben, und dagegen nichts von ihm verlangen als Anerkennung und Schutz, „auf daß wir ein geruhliches und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Nach des HErrn Gebote: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist," lassen wir dem Staate gern seine bürgerliche Gesetzgebung, seine Finanzen, seine Schiffe, Matrosen, Soldaten, Festungen und Kanonen, seine Polizei und Gefängnisse; sorgen aber durch unsern Verein mit allem Fleiße dafür, daß all der Dinge immer weniger und die aus Noth bleibenden durch christlichen Geist immer besser und heilsamer werden, so daß wir sogar die Staats-Finanzen, bürgerliche Ruhe und Wohlstand auf's Beste fördern. — Ich erlaube mir übrigens, als ungefähres Modell und Schattenriß der oben vorgeschlagenen Arbeit, der Berichtserstattung und Umsendung, auf die Einrichtung und die Jahresberichte und Zusammenkünfte (meetings) der Hauptbibelgesellschaft, der Missions-, Tractat- und andern Gesellschaften, zu verweisen. In diesen großen und segensreichen Vereinen, die durch die ganze Welt alle evangelischen Christen zusammenfassen, hat der HErr selbst auf wunderbare Weise ein solches evangelisches Einigungsband für Seine ganze Kirche in allen ihren Ramificationen und Beziehungen uns dargeboten, und damit auch zugleich die rechte Stellung zum Staate vorgezeichnet, die ich mir für jene große evangelische

Union durchaus nicht anders christlich denken kann und mag, als sie es in diesen herrlich bewährten Vereinen ist."

„Meine Herren, wir leben im Zeitalter der Vereine. Die Welt fördert durch Actienvereine ihre Zwecke und greift damit gewaltig in das Volksleben ein: ihre wissenschaftlichen Gelehrtenvereine, womit Deutschland seit Jahren begann, haben Nachahmung bei Euch, wie in Frankreich und selbst in Italien gefunden. Es wäre bedenklich, wenn die Kirche der Welt hierin erst nachginge: aber dem ist nicht so. Die Kirche hat, wie es sich geziemt, zu diesem kräftigen Gesammtwirken durch ihre viel früher gebildeten, oben genannten Vereine das Beispiel gegeben. Wenn aber die Welt nur das halbe Wort des HErrn bei ihren Vereinen festhält: „seid klug wie die Schlangen!" so wollen wir es ganz fassen: „und ohne Falsch wie die Tauben!"

Wie so ganz anders nahmen die Dissenter diesen Unionsvorschlag auf, als die Episcopalen! Jene billigten ihn unbedingt und versprachen, über Mittel und Wege zur Ausführung sofort sich zu berathen und sodann rüstig an das Werk zu gehen. Die Episcopalen lobten zwar den Gedanken selbst; „aber, sagten sie, 's ist doch nur eine Idee, für unser Land, unsere Kirche und ihr Verhältniss zum Staate unausführbar! Uns ist es ausdrücklich und streng untersagt und neuerdings wieder eingeschärft, selbständig und ohne Aufforderung und Vorsitz unsrer kirchlichen Obern auch nur kleinere Conferenzen zu kirchlichen Besprechungen, ja selbst zu wissenschaftlichen Zwecken zu halten, weil diese leicht in jene übergreifen möchten. Was hat denn die Pastoralversammlung der Dissenter jüngst in Liverpool anders bezweckt und erreicht, als einen Mann in

das Parlament zu votiren, der ihren unseligen Grundsätzen zugethan und gegen das Patronatsrecht ist?"

„Solche Beschränkungen, entgegnete ich, weiß ich weder mit dem Begriffe der evangelischen Kirche und ihrer freien Lebensentwickelung, noch überhaupt mit der mir so hochstehenden englischen Volksfreiheit zu vereinigen. Dürfen doch bei Euch sogar die politischen Reformclubbs zu bestimmt und laut angekündigter Berathung gegen das im Staate Bestehende sich versammeln. In meinem Vaterlande, das wohl die Meisten von Euch für unfrei und unvollkommen constituirt halten, steht es denn doch wahrlich in dieser Hinsicht anders. Ich bin überzeugt, mein hochherziger und eben so glaubens- als geistreicher König, für den ja nach Euerm wiederholten Geständnisse auch ganz England begeistert ist *), wird im Vereine mit seinen gleichgesinnten, edeln Ministern solch ein Unternehmen fördern."

Manche gaben darauf nicht undeutlich zu verstehen, ihre verhältnissmäßig vollkommener durchgebildete, durch Jahrhunderte bewährte Kirchenverfassung bedürfe solcher Berathungen nicht. „Freie Mittheilungen stehen Jedem durch den Druck offen, sofern er nur nicht offenbar Gott und Kirche lästert und gegen Königin und Staat Hochverrath ausspricht. Kirche und Staat sind bei uns so enge mit einander verbunden, dass

*) Mehrere ernste und ruhige Männer sprachen es mit einer Art Verwunderung aus, dass eine solche nachhaltige Begeisterung für einen fremden Fürsten, wie sie für Friedrich Wilhelm IV. seit seinem Aufenthalte in London im Februar 1842 sich zeige, etwas in England Unerhörtes sei. — Als ich bei meinem Aufenthalte in Eaton-college bei Windsor im Junimonat einen Haufen von etwa 50 Schülern an den König erinnerte, schrieen sie sogleich ein donnerndes „Hurrah! Fred. William, Hurrah!" ohne Ende, und verfolgten mich damit eine gute Strecke.

wir immer noch Königs Jacob I. kurzes und schlagendes Wort für wesentlich halten: „no bishop — no king!“ (Kein Bischof — kein König!)“

„Das sagte der erste Stuart, als er 1604 Englands Thron bestieg und ihn sich durch bereitwilligen Wechsel der Schottischen- gegen die Episcopal-Kirche sichern wollte. Ich kann das Wort eben nicht höher anschlagen, als Heinrichs IV. fast gleichzeitigen famosen Ausspruch: „Paris vaut bien une messe!“ (Paris ist wohl eine Messe werth.) Cromwell kehrte den Jacobsspruch um, schlug dem Könige Carl den Kopf ab, und — die Bischöfe waren zugleich enthauptet. Die französische Revolution that 1793 ganz dasselbe. — Eine so starke Amalgamation des Politischen mit dem Kirchlichen erscheint uns Deutschen an das Unevangelische streifend und die Glaubensfreiheit gefährdend. Wir wollen nach apostolischem Ausspruche lieber dem Könige und der Oberkeit in irdischen Dingen aus Noth unterthan sein, als Könige ein- und absetzen.“

Bei mehrern Episcopalen stellte es sich deutlich heraus, dass sie die Ausführung des Vorschlages zur Bildung Einer großen evangelischen Gesammtkirche auch in England für möglich hielten, unter der Bedingung, dass ihre Kirche das Ganze leite, oder doch ihm vorstehe.

Ich bemerkte dagegen: „Von solcher Bevorzugung einer einzelnen Kirche kann ja unmöglich vorweg die Rede sein, wenn nicht das Princip und innerste Wesen des ganzen Unternehmens von vorn herein verwirrt, ja zerstört werden soll. Es unterliegt ja nach jenem Vorschlage die englische Episcopalverfassung ganz eben so der unparteiischen Prüfung und Würdigung von Seiten aller außerhalb derselben stehenden, wenn auch noch so kleinen, evangelischen Kirchen, als diese

selbst wiederum jener, und jede einzelne der andern. Gleichheit der Rechte ist doch wohl in solchem evangelischen Vereine unumstößlich und rein zu bewahren. Das aber ist gar wohl möglich und mir sogar wahrscheinlich, dass, wenn Englands Geistlichkeit mit ihrer anerkannten praktischen Gewandtheit, ihrem gesunden Blicke, ihrer reichen Erfahrung die Sache ernst erfasst, damit öffentlich hervortritt und durch ihre Kirchenhäupter die andern evangelischen Kirchen des In- und Auslandes zu gemeinsamer Theilnahme auffordert, dem Erzschofe Primas von England das Präsidium nicht nur in der Großbritannischen General-Landessynode, sondern auch bei einem, vielleicht nach weniger Jahre treuer Arbeit zu hoffenden, evangelisch-ökumenischen Gesammt-Concilium durch freie Wahl Aller aus vollwichtigen Gründen übertragen werden möchte."

War es diese meine letzte Aeußerung oder der Unionsvorschlag überhaupt, — genug, ich erhielt durch Dr. M. C. eine freundliche Einladung des Bischofs von London, Herrn Dr. Blomfield, auf den 7ten Juni, des Erzbischofs von Canterbury, Herrn Dr. Howley, auf den 13ten zu einer Privatbesprechung.

Dr. Blomfield's Persönlichkeit ist eine höchst einnehmende, imponirende. Ein stattlicher, großer Mann, ein Sechziger mit der Lebendigkeit und Beweglichkeit eines Vierzigers. Trotz der angestrengten, rastlosen Arbeit auf geistlichem Felde, welche der jetzige Zeitlauf so gemüthergreifend macht, keine Furche auf der freien, schöngeformten Stirn. Das klare, blaue Auge, der forschend haftende Blick, die rasche, aber höchst deutliche Sprache in klangvollem Tenore, bezeugen den offenen, erfahrenen, klar und schnell denkenden Mann. Das Ebenmaß und die durchgehend gleichförmige edle Haltung in

Bewegung, Blick, Rede, die ich auch nachher öfter noch in verschiedenen Beziehungen an ihm zu bemerken Gelegenheit hatte, verrathen die Durchbildung eines festen Charakters. — Man sagt zwar, — und er selbst soll es geäußert haben — dass er, seitdem er von der philologischen Catheder auf den Bischofsstuhl stieg, seinen Aeschylos nicht weiter habe ansehen können; aber doch rühmte man es als Beweis seiner gründlichen Gelehrsamkeit, dass er das Sendschreiben an die orientalisch-griechischen Bischöfe, welches dem Bischof Alexander nach Jerusalem mitgegeben wurde, im Zimmer auf- und abgehend seinem Schreiber sofort in die Feder dictirt habe.

Der edle Lord ließ sich sogleich von mir den Unionsvorschlag darlegen. Ich suchte ihn in möglichster Kürze und Klarheit zu geben, erweiterte ihn aber noch dadurch, dass ich dem erfahrenen Universitätsprofessor auch die Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer theologisch-wissenschaftlichen Vereinigung zu lebendigem Verkehre unter den theologischen Facultäten sämmtlicher evangelischer Universitäten Europas darzustellen suchte, weil grade die genaue und ins Einzelne gehende Kenntniss des wissenschaftlichen Triebwerks uns bis jetzt gegenseitig ganz abgehe; von ihr aber hänge doch die richtige Beurtheilung des spätern praktischen Wirkens der Theologen in der Kirche ab. Die bloße Kenntnissnahme von den literarischen Hauptwerken sei durchaus nicht zureichend zur Beurtheilung des allgemeinen Standpunktes, vielmehr oft ganz irre führend und den wahren Zustand verdeckend. Die wenig schreibenden Professoren seien in der Regel die mächtig wirkenden; kleine Schriften dringen am meisten in die Masse.

Dr. B. schenkte dem Allen lebendige Theilnahme, fragte sodann mit vieler Feinheit nach den Wirkungen des Unions-

versuches in Preußen, nach den Altlutheranern und ihrer Behandlung. (Ich hatte so eben den neuen Verfassungsentwurf derselben gedruckt gelesen und konnte daher das Vorurtheil, als würden sie jetzt noch bedrückt und verfolgt, genügend widerlegen.) Weiter wurde Verfassung und Leitung der Kirche in Deutschland und insbesondere in Preußen besprochen. Die neuesten wichtigen Werke über protestantisches Kirchenrecht von Eichhorn, Stahl, Puchta kannte eben so wenig Lord B. als irgend ein anderer englischer Prälat oder Theolog. (Auch in den vielen großen und reichen Bibliotheken, die ich besuchte, fand ich weder diese deutschen Bücher, noch Webers katholisches Hauptwerk.) Die Bemerkung, dass Professor Stahl die Episcopalverfassung, als die ursprünglich evangelisch-reformatorische, der jetzt in Deutschland bestehenden Collegialverfassung vorziehe, und dass dieselbe Ansicht viele deutsche Theologen und auch ich selbst haben, schien dem Lordbischof gar wohl zu gefallen. Er ließ durchleuchten, England habe schon, was wir erst suchten, und wenn daher unser König, den ich ja selbst als summus episcopus circa sacra bezeichnet habe, nur wolle, so könne gar wohl eine Episcopalform in Preußen eingeführt und dadurch eine kirchliche Vereinigung mit England erreicht werden. „Hat doch der verstorbene König eine neue Liturgie und durch sie die Union, die sogar in die confessionelle Lehre eingriff, durch seine Machtvollkommenheit (supremacy) eingeführt."

Ich erwiederte etwa: „Ew. Lordschaft hat gewiss durch meines Königs persönliche Bekanntschaft die Ueberzeugung gewonnen, dass er seine Würde als summus episcopus in evangelischem Geiste, also nicht willkürlich noch einseitig behaupten wird. Der hochselige König kam durch die in gutgemeinter und reiner Absicht vollzogene Union den lange

gehegten Wünschen der großen Mehrzahl seiner Geistlichen entgegen. Uebrigens, Mylord, sind wir wohl darin einig, daß die abgemessenste, von außen gegebene Verfassungsform keinen innern Gehalt schafft, sondern im Gegentheile den etwa vorhandenen verdeckt oder gar vernichtet; im besten Falle aber vielleicht seine schlummernde Kraft hervorlockt. Und das Letztere ist durch Gottes Gnade in Preußen geschehen. War auch, wie jeder denkende und erfahrene Christ zugiebt, das negirende Verfahren der Altlutheraner ein arger Missgriff in der Form, so war es doch ein guter Begriff des innern Wesens. Es sind dadurch in Deutschland Ideen rege geworden und in die Masse des Volks eingedrungen, deren richtige und tüchtige Anwendung und Durchführung ein neues, wahrhaft evangelisches Kirchenleben hoffen läßt."

Es würde hier zu weit führen, das Einzelne der interessanten fast zweistündigen Besprechung mit dem geistreichen, liebenswürdigen Manne zu berichten. Vielleicht hat er eben so wie ich daraus die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Uebertragung der anglikanischen Episcopalform auf deutschen Boden unmöglich, ja daß selbst eine innere, wahrhafte Einigung beider Kirchen ganz unmöglich und undenkbar sei, so lange England seine Form, confessionell und liturgisch, zur nothwendigen Bedingung dabei mache.

Ein gleiches Resultat lieferte die noch längere Unterredung mit dem Lord-Erzbischofe von Canterbury. Wie so ganz verschieden sind diese beiden Kirchenfürsten in ihrer ganzen Persönlichkeit nach Form und Wesen, und wie so ganz gleich in ihrer kirchlichen Ansicht, — bis auf den freilich nicht unbedeutenden innern Unterschied, daß Lord B. seine Kirche festhält und geltend macht, Lord Howley dagegen mehr von ihr gehalten und geltend gemacht wird.

Der edle Greis, hoch in den siebzigen, empfing mich mit einnehmender Freundlichkeit. Die hagere Gestalt, mittlerer Mannesgröße, ungekrümmt, aber keineswegs imponirend, weder in Haltung und Bewegung, noch in Miene und Blick, erhält durch die kleine gepuderte Stutzperrücke noch mehr das Gepräge des Antiken. Die gleichmäßige gehaltene Ruhe des milden und offenen Auges, die ruhige, deutliche Sprache, die Bereitwilligkeit, auch die abweichende und widerlegende Ansicht ruhig anzuhören, die Zartheit in Darlegung seiner entgegengesetzten Meinung, — das Alles erregt Zutrauen und Freimüthigkeit der Mittheilung. So konnte ich denn auch ihm meinen evangelischen Unionsplan auf Verlangen ziemlich ausführlich entwickeln und ihn, im Falle der Billigung, um möglichst baldige Einrichtung freier Kreis- und Provinzial-Synoden, nicht auf officiellem Wege und durch Amtserlass, sondern anrathend und empfehlend, bitten. Die Generalsynode aber sei durch die Convocation der geistlichen Deputirten vor der jedesmaligen Parlamentseröffnung schon gesetzlich in England; durch jene vorbereitenden kleinern Synoden werde sie aber auch ächt evangelisch werden und ihren eigentlichen Zweck zum Heile der Kirche erreichen.

Freilich hatte ich schon früher zu großer Verwunderung von mehrern Geistlichen vernommen, dass diese hochwichtige Convocation gar nicht mehr wirklich stattfinde und seit undenklicher Zeit aufgegeben sei. Sie besteht nämlich darin, dass vor Eröffnung des bürgerlichen Parlaments der Primas von England von dem Könige, als Oberbischof, den Befehl erhält, die gesammte Landesgeistlichkeit unter seinem Vorsitze zu versammeln, um die Interessen der Kirche zu berathen, wodurch die im Oberhause Sitz und Stimme habenden Prälaten als Committirte der Gesammtkirche erscheinen, die

weltlichen Mitglieder des Unterhauses aber von ihren respectiven Committenten leicht instruirt werden können, das in der Convocation Berathene zu beantragen. Mir schien in dieser Aufhebung eine gänzliche Verkennung und große Beeinträchtigung des ursprünglichen Constitutionswesens und Rechtes der englischen Kirche zu liegen. Man meinte, es sei sehr schwierig und bedenklich, die Convocation grade unter den jetzigen Zeitumständen zu erneuern. Sie sei außer Gebrauch gekommen, weil sie so gar kein Resultat geliefert habe.

Ich meine fast, es hat wohl bei der Abstellung einerseits der Schlaf und die Erstarrung der Kirche, andererseits der Stolz der Prälaten mitgewirkt. Freilich scheint auch mir die unveränderte Wiederherstellung der alten, todten Form durchaus nicht an der Zeit; die wiedererwachte Kirche muss sie erst mit neuem Leben und Geist durchdringen.

Wenn bei solchen und ähnlichen Aeußerungen und Wünschen dem Lord Bl. wohl ein halbironisches Lächeln um die fein geschnittenen Lippen schwebte, das zu fragen schien: „aus welcher Macht sprichst Du das? und wer hat Dir die Macht dazu gegeben?" — so hörte dagegen Lord H. Alles mit Sanftmuth und Geduld an. In mein letztes Wort: „Mylord, Alles wird gut gehen, wenn wir allesammt in England und Deutschland von ganzem Herzen beten: „Dein Wille geschehe! — und nicht: unser Wille geschehe!" — stimmte er mit wahrer Innigkeit ein und wir schieden mit herzlichem Händedrucke.

Das ganze Gespräch war nur auf eine kleine Viertelstunde durch den Besuch des Erzbischofs von Armagh (in Irland), Lord Beresford, unterbrochen. Ich freute mich, den edeln Mann persönlich zu sehen, der seine ganze bedeutende

Prälateneinnahme wohlthätigen und kirchlichen Zwecken opfert: eine sehr große, etwas gebückte Gestalt, doch in Gang und Haltung sicher und kräftig. Das graue Haupt, die ernsten aber milden Züge, der ruhige Blick bezeugten die reiche Erfahrung des siebzigjährigen Greises.

Die Episcopalkirche scheint mir seit Jahren an einer schweren Krankheit zu leiden, wodurch sie, von der evangelischen Kirche immer mehr sich trennend, mit der römischen und griechischen in eine betrübende Verwandtschaft tritt: es ist die Krankheit des leiblichen Proselytismus, die Ausdehnungssucht nach Grund und Boden und Leibern. Im eigenen Lande zeigt sich das wassersüchtige Krankheitssymptom durch immer wachsende Bedrückung der andern evangelischen Parteien, um sie zum Uebertritte zu zwingen; in der Fremde aber und ganz insbesondere im Osten Europa's und Westen Asiens, von Corfu bis Kleinasien, in einer gefälligen Zuvorkommenheit gegen die griechische Kirche, um sie zum Beitritte zu locken, damit von dem Kleeblatte der drei Kirchen, die es vorzugsweise lieben, sich katholisch zu nennen, zwei vereinigt der dritten (römischen) mächtig imponiren und hiedurch vielleicht den politisch-hierarchischen Anschluss auch dieser letzten zu Einem Herrscherverbande erzwingen. Englands Staatskirche scheint zur Erreichung eines so äußern und fleischlichen Verbandes die alte Praxis der römisch-katholischen Schwesterkirche üben und episcopal-unirte Griechengemeinden bilden zu wollen. In wie weit das St. Jacobs-Bisthum in Jerusalem zur Verwirklichung dieses Planes dienen oder doch mitwirken soll, wage ich nicht auszusprechen*).

*) In einem Gespräche mit Mehreren, wo hierüber Andeutungen ge-

Ich sah in London den griechisch-unirten Bischof von Tripolis in Syrien, einen jungen, freundlichen Mann, kleine Figur, blondlockig, beweglich, zuthätig. Er sprach schlecht französisch, noch schlechter englisch. In Paris, wo er, nach vorgängigem Aufenthalte in Oestreich, einige Zeit gewesen war, hatte man ihn bewegen wollen, dem Befehle des Papstes zur Rückkehr in seine Diöcese zu folgen. Er ging aber zuvor nach England, um Unterstützungsgelder für seine armen, durch wilden Krieg ganz verheerten Gemeinden zu sammeln. Auf dem Libanon allein, der zu seinem Sprengel gehört, sind 5 kleine Städte und mehrere Dörfer durch Feuer zerstört; seine Hauptorte Tripolis und Beirut litten schwer: den bischöflichen Wohnsitz, 25 Städte, 125 Kirchen hat der mörderische Kampf zwischen Drusen und Maroniten verwüstet. Seine ganz verarmte Gemeinde vermag nichts zum Aufbaue zu thun. Vornehmlich wünschte er, Erziehungsanstalten nach ächt biblischen Grundsätzen zu errichten. Seinen Begleiter, einen jungen Geistlichen, wollte er deshalb in England zurücklassen zu gründlicher Unterweisung und zur Ausführung dessen, was seine Gemeinden vor Allem bedürfen: nämlich Bibelübersetzung in das Arabische, Elementarreligionsbücher und allgemeine Lehrbücher.

Der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von London unterstützten sein Unternehmen auf das Freundlichste. Jener übergab ihm ein empfehlendes Begleitschreiben, dieser

---

geben wurden, äußerte ich meine Verwunderung und setzte hinzu, dass ich meinen lieben Freund Alexander wohl als einen gediegenen evangelischen Christen voll Aufrichtigkeit, Eifer und rastlosen Fleißes kenne, ihm aber nicht die zu Durchführung eines solchen Planes nöthige Gewandtheit, Schärfe und Kenntniss zutrauen möchte. Da antwortete der geistreiche Sir G. lächelnd: „Well, Sir, much more the better: he 'll let us do." („Nun, um so besser; so wird er uns machen lassen.")

zu einem ähnlichen noch 50 £. Lord Palmerston hatte ihn kraft eines Fermans der Pforte anerkannt. Das schaffte reichliche Unterstützung und Theilnahme mehrerer Geistlichen in London, Liverpool, Bristol, Brighton und andern Orten. Vornehmlich aber wurde in Leamington, einem kleinen Orte in dem Hauptfabrikdistrikte Warwick, eine Versammlung (meeting) gehalten, um eine Vereinigung der anglikanischen und syrischen Kirche anzubahnen. Prediger Craig bezeugte des Bischofs von Tripolis Rechtgläubigkeit: „Sein Credo stimmt ganz mit dem Glauben der anglikanischen Kirche, als der allgemeinen, apostolisch-katholischen Kirche Christi, überein; er wird nicht nach Syrien zurückgehen, bevor er sich unter den Schutz der englischen Regierung gestellt hat und als britischer Unterthan nationalisirt ist, um der Bedrückung des Sultans zu entgehen. Frankreich und Oestreich unterstützen ihn nicht, und so glaubt er mit Recht, sich an eine Kirche wenden zu müssen, die, wie die seinige, nur zwei Sacramente als nothwendig zur Seligkeit erkennt." Ein Sendschreiben ähnlichen Inhalts hat Prediger Allport für ihn circuliren lassen.

Wir haben im vorigen Kapitel über die Beschaffenheit der Episcopalpredigten bereits Einiges gesagt: hier noch zwei Worte über einen innern Punkt, der die Lehrfreiheit angeht.

Ich war erstaunt, Lehrsätze und Meinungen, die meines Wissens von keiner evangelischen Confession anerkannt, vielmehr von vielen entschieden verworfen sind, von den Kanzeln ganz laut aussprechen und in einer Weise vortragen zu hören, als wären sie schriftgemäße und kirchlich anerkannte Wahrheiten. Dahin gehören besonders die von den meisten gläu-

bigen Episcopal-Predigern angenommenen Lehren vom tausendjährigen Reiche Christi (millenium) und von der Wiederbringung aller Dinge (restitution, apocatastasis). Mehrere so eben erschienene Reden und Schriftchen des Inhalts, ruhig und klar gefasst, wurden mir angelegentlich mitgetheilt. In einem Gespräche darüber sagte ein junger, vor wenigen Tagen erst ordinirter Geistliche etwas leidenschaftlich: „das ist ja ganz klar und schriftgemäß; es steht Matth. 19, 28." — Ich suchte in wenigen Worten meine Ansicht von dieser Stelle zu geben und sie durch Vergleichung mit andern zu erläutern; sodann fragte ich ihn, wie er denn ein öffentliches Lehren solcher kirchlich nicht anerkannter Sätze mit seinem Eide auf die 39 Artikel in Uebereinstimmung bringe? — Da hörte ich zu nicht geringem Erstaunen fast von allen den Grundsatz aufstellen: „über die 39 Artikel und die anerkannten Homilien hinaus dürfen wir Geistliche und ordinirte Theologen gehen, können uns auch darunter halten, aber nimmermehr sollen wir dagegen reden. Unsere Confession enthält kein Anathema gegen gewisse Ansichten; sie ist durchweg unpolemisch und giebt nur die positiven Hauptpunkte."

Nur ordinirte Geistliche dürfen die Confession also erweitern, kraft ihrer durch die apostolische Nachfolge erhaltenen Inspiration; Laien dürfen es nicht, und ob sie ihre Lehrsätze noch so klar aus der Schrift erwiesen. Denn sie würden wider den Confessionsartikel vom geordneten heiligen Lehramte verstoßen. Dadurch werden sie Dissenter und sind verdammt.

Dasselbe erfuhr ich in Oxford. Ich stellte dort in einer zahlreichen Versammlung gelehrter Theologen den Satz auf, es sei nach deutsch-evangelischer Ansicht dem redlichen und reinkirchlichen Prediger nicht erlaubt, eine neue Lehre von der

Kanzel oder im Jugendunterrichte bekannt zu machen, wenn gleich er selbst subjectiv von ihrer Wahrheit überzeugt sei und sie aus der Schrift nach seiner Ansicht zu begründen wisse, bevor diese Lehre auf wissenschaftlichem Wege in Schriften und mündlichen Disputationen von allen Seiten erwogen, beurtheilt, von den Repräsentanten der ganzen Kirche angenommen und dadurch confessionell geworden sei. — Da meinten die meisten, das sei eine Beschränkung der evangelischen Lehrfreiheit; der gelehrte Professor R., mir zunächst sitzend, fragte halblaut und freundlich: „ist Euer Satz nicht etwas päpstisch?" (somewhat popish?) — „Weil der Satz unter den jetzigen Verhältnissen nicht durchzuführen ist," sagten sie, „daher giebt es so viele unkirchliche, rationalistische Lehrer unter Euch, — und wiederum, weil Ihr die apostolische Succession nicht habt, Euer Volk aber dennoch in gerechtem Gefühle der Nothwendigkeit und des Bedürfnisses, sie fälschlich bei Euch voraussetzt, daher richten Eure Rationalisten so große Verheerung an."

Es war nicht schwer, historisch darzuthun, dass jener Satz in der deutschen lutherischen Kirche Jahrhunderte lang aufrecht erhalten sei und sich bewährt habe, dass eben durch ihn grade in dieser Kirche das verderbliche Sectenwesen ganz vermieden sei. „Die Rationalisten sind ja keine kirchliche Secte; sie sind vielmehr das unkirchliche Unkraut, welches der Feind in jede Kirche streut, am stärksten, wenn die Christenleute schlafen, was bei hierarchischer Kirchenverfassung am häufigsten und natürlichsten der Fall ist. Nicht durch jenen Satz, sondern grade durch seine Vernachlässigung und Abstellung, ist dem Subjectivismus und Rationalismus Thor und Thüre geöffnet zum verheerenden Eindringen. Es sagt der menschlichen Eitelkeit gar sehr zu, etwas Neues zu lehren; als ob

es zur Seligkeit unerlässlich wäre, und die gläubigen Seelen vor uns und neben uns nichts vom rechten Wege gewusst hätten und ohne unsere neue Weisheit armselig und verloren wären! Und vollends, wenn die hohe Meinung von einer besondern göttlichen Befugniss und Mittheilung den Neulehrer erfüllt. — Ich habe aber darin sehr geirrt, dass ich meinte, es sei auch Euch durch die 39 Artikel und die Homilien eine feste Lehrnorm gegeben, und es habe erst der gelehrte Dr. Pusey jenen mir so bedenklich scheinenden Satz „von dem schriftgemäßen Hinausgehen über die Artikel" in seinem bekannten Briefe an den Bischof von Oxford und in seinen „zeitgemäßen Abhandlungen" (tracts for the times) durchzuführen versucht."

Was bei dieser Gelegenheit und sonst noch oft über die apostolische Succession, über Sectenwesen und Kirchenordnung besprochen wurde, gehört nicht in diese Reiseskizzen. Muss ich doch fast schon besorgen, in diesem Kapitel für viele Leser zu ausführlich gewesen zu sein. Ueberdem ist Einzelnes schon im Obigen hie und da angedeutet und wird es im Folgenden gleichfalls werden. Nur dies noch sogleich hier.

Eine auffallende kirchliche Erscheinung in London ist der Straßen-Gottesdienst. Man sieht häufig Sonntags, selten nur an Wochentagen, einige Männer still einherziehen, Bibel und Gesangbuch tragend, dazu noch bisweilen ein Tischchen und Decken. Sie stellen sich an einem geräumigen Platze auf, heben einen geistlichen Gesang an: einer oder auch mehrere nach einander, je nachdem sich Zuhörer finden, betet, liest aus der Bibel einen längern Abschnitt oder nur einige Verse vor und spricht darüber, wie er es vermag, in freiem Herzenserguss. Dass dies nur Dissenter und kleinere

Secten unternehmen, ist bekannt. Die Episcopalen spotten darüber, schelten, schmähen. „Das sind die faulen Früchte von John Wesley's Berg- und Fluss- und Gassen-Predigten; der hat zuerst auf diese Art Haufen von vielen Tausenden um sich versammlet und sie aus der Kirche gebracht!"

Nicht also! er hat sie vielmehr in die rechte Kirche gebracht und mit Gottes Wort gespeist, was sie leider nicht kannten. Auch jetzt noch fand ich, bei näherer Forschung, dass diese Straßenprediger ihr Werk nur in den Gegenden treiben, wo viel Volks und weit umher keine Kirche ist, wo eben der roheste Haufe, unlustig, unsauber, zerlumpt, zum Kirchenbesuche unfähig, aber doch neugierig genug ist, das auf offener Straße Dargebotene, zumal an dem geschäftslosen Sonn- und Festtage, zu hören. Da fällt denn wohl hie und da ein Samenkörnlein auf ein gutes Land. Freilich sind die Redner keine Wesley's, der gottesdienstliche Apparat dürftig, die Zuhörerschaar meist sehr klein, — ich sah selten 100 beisammen, — dazu meistens Bettler, ein Vergleich mit Westminster und St. Paul nicht anzustellen. Aber nie hörte ich eine laute Störung oder Verspottung des Treibens von den Versammelten oder Vorübergehenden, und ein Paarmal schien mir bei dem einfach herzlichen Worte und Gebete des Redners der Spruch hier wahrhaft erfüllt: „den Armen wird das Evangelium geprediget!" Fanatische Controverspredigten, wie ultramontane Missionare sie wohl in andern Ländern auf den Straßen halten, hört man von diesen Londoner evangelischen Männern nicht. Sie werden meistens von einigen Dissenterparteien zur einfachen Verbreitung des Wortes Gottes, freilich auch ihrer besondern Ansichten davon, unter das vernachlässigte und verwilderte Volk ausgesendet. Bisweilen vertheilen sie zugleich christliche Tractate.

Im Ganzen wird die Sonntagsfeier in London und England überhaupt noch ernst beobachtet, wiewohl sie, nach bewährten Berichten, der presbyterianischen Sabbathsruhe in Schottland gar nicht zu vergleichen ist. Zwar weicht in London am Sonntage das unermessliche und bedeutende Gewühl und Getöse der Wochentage, die Läden sind fast überall geschlossen; aber dennoch ist des lärmenden Fahrens der zahllosen Omnibus, Cabs und Equipagen, auch während der Gottesdienststunden, kein Ende, und erst während meiner Anwesenheit erschien eine polizeiliche Verordnung, welche das Fahren in der Nähe einiger Hauptkirchen während der Andachtszeit verbot. — In den Stadttheilen aber, wo bei unglaublich wachsender Bevölkerung wenige Kirchen sind, findet man den ganzen Sonntag hindurch viele Kaufläden, besonders Fleisch- und Bäckerläden, Bier- und Branntweinschenken geöffnet, die letztern mit lärmenden Gästen gefüllt. Gemüse-, Blumen-, Obst-Verkauf wird, wenn auch nicht auf öffentlichem Markte, doch in den Gärten der entferntern Stadttheile, z. B. in Bethnalgreen, Hackney, Islington, Pimlico, getrieben. Ja, es führen sogar einige Wirthshäuser die Inschrift Sunday-tavern (Sonntagsschenke) im Schilde. Sie entschuldigen ihr Treiben mit dem dringenden Begehr der unermesslichen Fremden-, und insbesondere der Matrosen- und Arbeiter-Schaar in ihren Distrikten. Obrigkeitliches Einschreiten auf ernste Mahnung der Kirchenhäupter, und gesetzliches Verbot könnte höchstens nur dem wildesten Ausbruche der fleischlichen Rohheit wehren. Viel kräftiger aber, weil innerlich und geistig, sucht die Stadtmission (London-city-mission*) das pestartige Uebel zu heilen. Freilich wird,

*) Diese Gesellschaft, seit 1835 gegründet, besteht aus Mitgliedern

wie überall auf Erden unter diesem Geschlechte, so auch ganz vornehmlich in dem überfüllten London beiderlei Macht, die

---

aller evangelischen Confessionen: aus Männern der Staatskirche von England und Schottland (freilich nur low-churchmen), aus Congregationalisten, Baptisten, Wesleyanern, schottischen Presbyterianern und Huntingdonianern. Sie sucht durch Missionare christlichen Geist und Leben in die verwilderte und erstorbene Masse der Stadtbewohner, Namenchristen, Juden, Heiden zu bringen, Zucht und Ordnung, Trost und Frieden durch Gottes Wort zu schaffen, die heilige Schrift und christliche Tractate zu vertheilen, die verwahrloste Jugend in Schulen, die entarteten Erwachsenen in die Kirche zu führen. — Ich kann nicht umhin, einige Hauptpunkte aus dem 7. Jahresberichte dieser überaus wichtigen und segensreich wirkenden Gesellschaft hier anzuführen, wie er in der Jahresversammlung der gedrängt vollen vasten Exeter-Hall am 5. Mai 1842 vom Prediger R. Ainslie gegeben wurde. Die Gesellschaft hatte im Mai 1841 52 Missionare, jetzt 61; 8 neue Anmeldungen waren beim Comité eingegangen. Erschütternde Scenen gewaltiger Noth, Jammers, Sünde und Verderbens wurden mitgetheilt. In einem Distrikte Westminsters — also eines vornehmen Stadttheiles — giebt es 120 Häuser von 708 Familien bewohnt, welche allesammt Ein Missionar besuchte. In diesen 120 Häusern sind 174 Zimmer von feilen Dirnen eingenommen, 290 von Bettlern, 190 von Vagabonden. In demselben Distrikte hat der Missionar im Laufe des Jahres 6554 Besuche gemacht und Ansprachen gehalten, 5390 religiöse Schriften und 11 Exemplare der h. Schrift vertheilt. 19 Personen wurden zum Kirchenbesuche, 58 Kinder zum Schulbesuche geleitet; 108 Bibel- und Gebetstunden von dem Missionar gehalten. 2 Personen bekehrten sich ernstlich, 8 andere, unter ihnen eine Kranke, sind auf guten Wegen. Ueberhaupt änderten in allen Stadtdistrikten 277 Personen ihren verkehrten Sinn, 68 rückgängige wurden wiedergebracht. In 5 Distrikten wurden Schulen für verwahrloste Straßenkinder errichtet. Der Eine Missionar für den Distrikt Holywell Mount brachte in dem Einen Jahre nicht weniger als 345 solcher Unglückskinder zum Unterrichte, schloss 17 Häuser der öffentlichen Unzucht, brachte vier Dirnen zu christlicher Pflege in das Magdalen-Hospital oder in die von edeln Londoner Frauen errichteten und geleiteten Asyle, und ein Haus, das schlimmste des Distrikts, — eine Diebeshöhle, — ist jetzt in eine Stätte des Gebets verwandelt und wird als Kleinkinderschule benutzt. — In allen Distrikten insgesammt wurden 2516 Kinder während des Jahres zur Schule geschickt, 22037 Besuche bei Kranken und Sterbenden gemacht und von den 1087 Sterbenden 490 noch in der Scheidestunde besucht: von diesen gaben 253 unzweideutige Zeichen wahrer Buße. Im Ganzen waren 303,616 religiöse Tractate

christliche Liebe, wie der Zuchtmeister menschlichen Gesetzes und Schwertes, walten müssen, letzteres über mindestens Neun-Zehntheile der Unfreien, die nicht durch den Sohn Gottes wahrhaft frei werden wollen. Man bedenke nur, dass London jetzt 2 Millionen Einwohner zählt, also noch einmal so viel als das ganze Fürstenthum Wales, und mehr als das ganze Königreich Hannover oder das ganze Königreich Sachsen, und dass, nach einer Wahrscheinlichkeitsberechnung Sachkundiger, diese Weltstadt bei gleichmäßiger Progression im Jahre 1871 vier Millionen Bewohner umfassen wird; — dann wird man erkennen, dass für London ein ganz anderer Maßstab gilt, als für andere Großstädte; man wird die rastlose Thätigkeit und aufopfernde Liebe der verhältnißmäßig kleinen Christenschaar bewundern lernen, wird aber zugleich der bürgerlichen Verfassung und Ordnung seine höchste Achtung nicht versagen, ohne zu verkennen, dass die letztere nur durch die erstere erzeugt ist und von ihr genährt und gestützt wird. Sobald aber die englische Kirche das heilige Schwert des Geistes, das Wort Gottes, nicht mehr als ihre einzige Waffe betrachtet, es vielleicht ganz hinwegthut und sich zu einer äußern Macht hierarchisch gestalten will, wird sie Verfall und Verderben des Staates und des ganzen Vaterlandes unaufhaltsam herbeiführen.

---

und 1066 Exemplare der Bibel vertheilt, 6577 Versammlungen zu Gebet und Bibellesen gehalten, 1536 Personen zu ordentlichem Besuche des Gottesdienstes geleitet. — Die Gesammtsumme der Besuche und Ansprachen belief sich in dem Einen Jahre auf 289,924. — Wer wollte nach solchen Erfahrungen nicht von Herzen wünschen und aus allen Kräften dazu thun, dass in jeder bedeutenden Stadt unseres deutschen Vaterlandes, zumal in Seestädten und Fabrikorten, ähnliche evangelische Stadtmissionen errichtet würden! Die Londoner giebt zu Darlegung ihrer Wirksamkeit und Förderung der Theilnahme eine Monatschrift in kleinen Heften von etwa 1½ Bogen heraus: the London City Mission Magazine.

Wir schließen dieses lange Kapitel mit einem vollständigen Verzeichnisse der anglikanischen Episcopal-Kirchenhäupter, ihrer Sprengel, Einnahme und Amtsdauer, wie wir es aus dem alljährlich neu erscheinenden officiellen „Pfarrbuche" *) getreu entnommen haben.

I. England und Wales.

A. Erzbischöfe.

1) EB. v. Canterbury: the right honourable and most reverend (d. i. der hochachtbare und höchst ehrwürdige) William Howley, D. D. (seit 1828.) — Einnahme £ 17,000. (113,333 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct.)

2) EB. v. York: the r. h. & m. rev. Edward Harcourt, D. D. (seit 1828.) Einnahme £ 10,000. (66,666 Thlr. 20 Sgr.)

B. Bischöfe.

1) v. London: the right honourable & right reverend (hochehrwürdige) Charles James Blomfield, D. D. (1828.) Einnahme £ 11,700. (78,000 Thlr.)

2) Durham: right reverend Edward Maltby, D. D. (1836.) £ 8,000. (53,333 Thlr. 10 Sgr.)

3) Winchester: r. rev. Charles Richard Sumner, D. D. (1827.) £ 10,500. (70,000 Thlr.)

4) Bangor: right rev. Christopher Bethel, D. D. (1830.) £ 4,000. (26,666 Thlr. 20 Sgr.)

5) Bath & Wells: r. rev. George Henry Law, D. D. (1824.) £ 5,000. (33,333 Thlr. 10 Sgr.)

6) Carlisle: the honourable (der achtbare) & right rev. Hugh Percy (seit 1827). Einnahme £ 3,000. (20,000 Thlr.)

---

*) Das starke Buch führt den vollständigen Titel: Clergy list for 1842; containing alphabetical list of the clergy, alphabetical list of Benefices with post-towns, list of the cathedral establishments, benefices arranged under their ecclesiastical divisions, list of ecclesiastical preferments in the patronage of the crown, the bishops, deans and chapters &c. To be published annually. London, published by C. Cox, at the eccles. gazette office. Southampton street. Strand. 1842." Preis 8 Schill. gebund.

7) Chester: the right reverend John Bird Sumner, D.D. (1828.) £ 3,250. (21,666 Thlr. 20 Sgr.)
8) Chichester: zur Zeit unbeſetzt. £ 4,200. (28,000 Thlr.)
9) Ely: the right reverend Joseph Allen, D. D. (1836.) £ 5,500. (36,666 Thlr. 20 Sgr.)
10) Exeter: the right rev. Henry Philpots, D. D. (1831.) £ 2,700. (18,000 Thlr.)
11) Gloucester & Bristol: the r. rev. James Henry Monk, D. D. (1830.) £ 3,700. (24,666 Thlr. 20 Sgr.)
12) Herford: the r. rev. Thomas Musgrave, D. D. (1837.) £ 4,200. (28,000 Thlr.)
13) Lichfield: the r. rev. James Bowstead, D. D. (1840.) £ 4,500. (30,000 Thlr.)
14) Lincoln: the r. rev. John Kaye, D. D. (1827.) £ 4,000. (26,666 Thlr. 20 Sgr.)
15) Landaff: the r. rev. Edward Copleston, D. D. (1828.) £ 1,000. (6,666 Thlr. 20 Sgr.)
16) Norwich: the r. rev. Edward Stanley, D. D. (1837.) £ 4,465. (33,100 Thlr.)
17) Oxford: the honourable & r. rev. Richard Bagot, D.D. (1829.) £ 2,400. (16,000 Thlr.)
18) Peterborough: the right reverend George Davys, D. D. (1839.) £ 4,500. (30,000 Thlr.)
19) Ripon: the right rev. Charles Thomas Longley, D. D. (1836.) £ 4,500. (30,000 Thlr.)
20) Rochester: the r. rev. George Murray, D. D. (1827.) £ 1,459. (6,726 Thlr. 20 Sgr.)
21) Salisbury: the r. rev. Edward Denison, D. D. (1837.) £ 5,000. (33,333 Thlr. 10 Sgr.)
22) St. Asaph: the r. rev. William Carey, D. D. (1830.) £ 5,300. (35,333 Thlr. 10 Sgr.)
23) St. Davids: the right rev. Connop Thirlwall, D. D. (1840.) £ 2,500. (16,666 Thlr. 20 Sgr.)
24) Worchester: the r. rev. Henry Pepys, D. D. (1841.) £ 6,500. (43,333 Thlr. 10 Sgr.)

25) Sodor & Man *): the r. rev. Thomas Vowler Short, D. D. (1841.) £ 2,000. (13,333 Thlr. 10 Sgr.)

II. Irland. (Hier ist weder Antrittszeit, noch Einnahme, noch die Titulatur angegeben. Letztere ist aber den vorstehenden analog. Die mit dem † bezeichneten sind wieder right honourable & right reverend.)

A. Erzbischöfe.

1) St. Armagh: † Lord J. G. Beresford, D. D. (Primas von Irland.)
2) Dublin: † Richard Whately, D. D.

B. Bischöfe.

1) Meath: Charles Dickinson, D. D.
2) Kildare: Charles Lindsay, D. D.
3) Kilmore, Elphin & Ardagh: John Leslie, D. D.

---

*) Sodor & Man hat keinen Sitz im Oberhause, wie die andern alle, weil er sein Bisthum nicht vom Könige hat. — Erzbischof von Canterbury folgt als Primas im Range unmittelbar auf die Mitglieder der königlichen Familie, auf ihn der Großkanzler von England, sodann der Erzbischof von York und diesem die Großwürdenträger und Peers des Reichs, Herzoge, Marquis, Grafen, Viscounts; darauf die Bischöfe, zuletzt die Barone. Unter den Bischöfen stehen voran London, der zugleich Bischof der Colonieen ist, welche keinen eigenen haben, Durham als Pfalzgraf mit besondern Rechten, Winchester als Prälat des Hosenbandordens. Oxford's höherer Titel (hon. & right reverend) ist persönlich. Der jetzige Bischof ist nämlich jüngerer Sohn eines Peers. Die andern rangiren nach ihrer Consecrationszeit. Daß übrigens sämmtliche Bischöfe noch den Ehrennamen: „father in God" (d. i. Vater in Gott) und Lord erhalten, mag ich hier nicht unbemerkt lassen. So hat Pusey seinen berühmten Brief an den Bischof von Oxford betitelt: „Letter to the right reverend father in God, Richard, Lord Bishop of Oxford." (Sendschreiben an den hochehrwürdigen Vater in Gott, Richard, Lordbischof von Oxford. Die 2te Ausgabe dieses wichtigen Schreibens ist 263 Seiten in gr. 8. stark). — Aber die ganz vollständige Adresse lautet im Curialstyle für die Erzbischöfe: the most Reverend father in God by divine Providence Archbishop of.. (durch göttliche Vorsehung Erzbischof von..); für die Bischöfe: right reverend father in God by divine Permission Bishop of.. (durch göttliche Zulassung Bischof von..).

4) Cloghen: Lord R. P. Tottenham, D. D.
5) Ferns, Leighlin, Ossory: vacant.
6) Dromore: James Saurin, D. D.
7) Down & Connor: Richard Mant, D. D.
8) Derry. Raphoe: † Hon. R. Ponsonby, D. D.
9) Cork. Ross. Cloyne: Samuel Kyle, D. D.
10) Limerick. Ardfert.: † Hon. E. Knox, D. D.
11) Castel, Elmly, Waterford, Lismore: S. C. Sandes, D. D.
12) Killaloe. Kilsenora. Clonfert. Kilmacduagh: J. Tonson, D. D.
13) Tuan. Killala. Achann: Thomas Plunket, D. D.

III. Neuerrichtete Bisthümer in den Colonieen.

1) Zu Montreal (1836). G. J. Mountais, D. D.
2) „ Neu-Schottland (Nova Scotia), seit 1825. J. Inglis, D. D.
3) Zu Jamaica (1824). C. Lipscomb, D. D.
4) „ Barbados (1824). W. H. Coleridge, D. D.
5) „ Calcutta (1832). D. Wilson, D. D.
6) „ Australia (1836). Js. G. Broughton, D. D.
7) „ Madras (1837). G. T. Spenser, D. D.
8) „ Bombay (1837). T. Cart, D. D.
9) „ Toronto (1839). John Strachan, D. D.
10) „ Neufundland (1839). Aubrey G. Spencer, D. D.
11) „ Neu-Seeland (1841). G. A. Selwyn, D. D.
12) „ Jerusalem, vereinigte Kirche von England und Irland (1841). S. M. Alexander, D. D.

Endlich ist noch der right reverend M. H. T. Lascomby, L. L. D. 1825, am Hofe von Frankreich, 1828 bei der britischen Gesandtschaft in Paris, hinzugefügt. Er ist nicht, wie alle die andern Bischöfe, Doctor der Theologie (Doctor in Divinity = D. D.), sondern nur der Rechte (L. L. D. = legum doctor).

Man hat auch in Cöln für die in den Rheingegenden

reisenden, zum Theil auch ansässigen zahlreichen Engländer — (angeblich; — wahrscheinlicher wohl als eine Episcopal-Musterprobe für die unvollkommener eingerichteten deutsch-protestantischen Kirchen) — ein englisches Bisthum gründen wollen. Die Rheinländer aber zweifeln stark an dem Gelingen des Planes.

Es wäre irrig, wenn man die oben beigefügten Summen für das volle Einkommen der Prälaten hielte. Gewöhnlich sind ihnen noch andere sehr einträgliche geistliche Stellen zugegeben, so dass man die Totaleinnahme der beiden Erzbischöfe Canterbury und York bis zu 30,000 £ (= 200,000 Thlr.) jährlich berechnet. Mit Rochester ist u. a. die überaus reiche Dechanei von Westminster, welche nicht zum Sprengel des Bischofs von London gehört, verbunden. So gehören zum erzbischöflichen Sitze von Canterbury in der Stadt London allein 13 Patronatstellen. Diese vermehren Einfluss und Einnahme eines weltlichen Patrons, mehr noch eines geistlichen.

Auch richtet sich die Einnahme von dem Grundbesitze gar sehr nach den Kornpreisen, wie mir Herr Pred. C. ausführlich darlegte. Das Volk hat daher wohl nicht Unrecht, gegen die Prälaten als Vertheidiger der drückenden, brodvertheuernden Kornbill zu murren.

Achtes Kapitel.

Schulen: Unterricht und Erziehung. — University-college und King's college. — Oeffentliche und Freischulen. — Privatunterricht und Pensionate. — Prüfung der Schulkinder im Mansion-house. — Jahresfest der Freischulen in St. Paul's Kirche.

„Das Schul- und Unterrichts-Wesen steht in Deutschland, zumal in Preußen, hoch, unendlich hoch, über allen andern Ländern. Die gebildetsten Nationen, Franzosen und Engländer, erkennen das an; sie kommen herbei, unsere hohen und niedern Unterrichtsanstalten zu sehen, Unterrichtsplan, Methodik, Lehrbücher, Lehrerseminare als Muster aufzunehmen. — Hier ruht die Intelligenz des ganzen deutschen Volkes, hier seine wahre Kraft und Größe! Der wahre Fortschritt zu dieser Riesenhöhe des Geistes ist vor allen Dingen in der Letztzeit durch die absolute Philosophie, durch die freie Bewegung und Herrschaft des Gedankens gethan. Die Schule ist nicht nur von ihrem beschränkenden, untergeordneten Verhältnisse zur Kirche befreit, sie ist nicht nur emancipirt, sondern sie ist auf ihrer höchsten Stufe die geistige Herrin, das Licht der Kirche. Die Wissenschaft ist nur in Deutschland heimisch."

So tönt es von allen Enden her in unserm lieben Vaterlande. Die Engländer hören es, verwundern sich, sehen näher zu, erwägen die Folgen, sehen sie auch zum Theile schon vor Augen, und — lächeln bedenklich. Bis jetzt haben sie noch äußerst wenig Anstalt getroffen, eine Trennung von Kirche und Schule vorzunehmen. Im Gegentheile halten sie es mit großem Ernste und aller Kraft fest, daß hohe und niedere Schulen christlich sein, d. h. daß in ihnen die positiven Grundlehren des Christenthums die Grundlage alles Wissens und Thuns bilden müssen. Die Episcopalen treten denn auch hierbei wieder mit der formalen Beschränkung auf ihre Confession in's Extrem und romanisiren, während die Dissenter den rein-evangelisch christlichen Lehr- und Erziehungsgang frei zu erhalten trachten. Ein ernster Streit darüber entspann sich während meines Aufenthaltes zwischen den beiden evangelischen Kirchenparteien bei Gelegenheit der mit großem Eifer beantragten Errichtung von Schulen unter den Kohlen- und Fabrik-Arbeitern.

Der erste und einzige Versuch, eine höhere wissenschaftliche Anstalt ganz außer dem Einflusse der Staatskirche zu stellen, wurde in London im J. 1827 gemacht. Der gelehrte Jurist und ausgezeichnete Redner Brougham, nachheriger Lord, regte die Idee vornehmlich an. Die Beschränkung der Studirenden auf die beiden Landes-Universitäten Oxford und Cambridge schien dem ungeheuern Wachsthume der Landesbevölkerung unangemessen; eben so sehr aber schien die engherzige Beschränkung der Universitätsbenefícien, der Professoren, der wissenschaftlichen Ehrengrade und Würden, blos auf Mitglieder der Staatskirche, dem Geiste des evangelischen Christenthums entgegen. So entstand in London das sogenannte university-college oder London university,

ein großartiges Gebäude in Gower street, 430 Fuß lang und theilweise 200 Fuß breit. Der wissenschaftliebende Herzog von Sussex legte am 30. April 1827 den Grundstein. Ein großer Bibliothekſaal, ein eben so großes Museum für Naturgeschichte, andere für Anatomie, für wissenschaftliche Apparate aller Art, geräumige Hörsäle, viele Zimmer für die Professoren, Alles sauber und elegant, ist hier beisammen. Alle Wissenschaften, mit einziger Ausnahme der Theologie, werden hier gelehrt in öffentlichen Vorträgen, geübt durch die Prüfungen der Professoren, wie durch gegenseitige Unterweisung der Schüler, unter Beihülfe der Inspectoren. Der Gehalt der Professoren besteht vornehmlich in den Honoraren der Schüler. Eine Vorbereitungsschule ist mit dieser Universität verbunden. — Die ganze Anstalt steht den Jünglingen und Knaben aller Confessionen offen: sie will durchaus und ausschließlich wissenschaftlich sein, professionell nicht confessionell, wie ihre Freunde sich ausdrücken, was aber ihre Gegner grade bespötteln. Keine Unterschrift auf Glaubensartikel wird von Lehrern oder Schülern gefordert, kein theologisches Princip in ihren Mauern aufgestellt und gelehrt; das christliche Glaubens- und Lebensprincip aber vorausgesetzt.

Diese Voraussetzung eben scheint den streng Episcopalen und auch wohl andern ernsten und erfahrenen Christen bedenklich und leer. Denn mit dem Beiseitsetzen der christlichen positiven Fundamentallehren ist nicht etwa blos eine besondere einzelne Kirche und Confession, sondern das Christenthum selbst bei Seite gesetzt und abgethan, und wir haben statt Evangelischer Einheit in der Mannigfaltigkeit, eine subjective Einseitigkeit und Lernäische Vielköpfigkeit. —

Die Episcopalen fassten daher den Entschluss zu einer

Schutzwehr gegen die von dorther drohende Gefahr der Losreißung der Wissenschaft und Schule von der Kirche. Die Nothwendigkeit zur Vermehrung wissenschaftlicher Anstalten auf der Höhe der Landesuniversitäten erkannten auch sie. So entstand bald nachher das neue King's college (Königs-Collegium). Die Großwürdenträger der Kirche und viele Große des Adels, Herzog von Wellington an der Spitze, wurden Patrone, König Georg IV. zeichnete die Verfassungs-Urkunde, die Regierung bewilligte Grund und Boden im östlichen Flügel von Somerset house, dem colossalen Palaste, der vom Strand bis nach der Themse hindurch geht und in welchem jetzt außer diesem Collegio noch eine Menge Staats-Büreau's hausen. Die ganze Anstalt zerfällt in drei Sectionen: 1) Allgemeine Literatur und Wissenschaft. 2) Kriegskunst, Baukunst, Zeichenkunst, praktische Gewerbekunst. 3) Medicin. — Auch hier ist eine Vorbereitungsschule, und die Aufnahme findet daher vom 9ten bis zum 16ten Lebensjahre statt. Alles ist auf die Lehrsätze der Episcopalkirche gegründet, sämmtliche Lehrer darauf verpflichtet.

Alexander, jetziger Bischof von Jerusalem, war als Judenmissionar in London zugleich mehrere Jahre Professor der hebräischen Sprache an diesem king's college, schrieb mir aber öfter, dass er nur je zuweilen zwei Schüler habe. Er erhielt außer dem Collegienhonorar gar keinen Gehalt; die andern Professoren einen sehr geringen.

Vielleicht ist dies einer von den Gründen, weshalb beide Anstalten bis jetzt noch nicht zu rechtem Leben und voller Wirkung gekommen sind. Gewiss aber trägt ihre gegenseitige Rivalität und Befeindung hierzu bei. Zudem können sie in keiner Weise sich den Landesuniversitäten gleich stellen. Es fehlen ihnen die immensen Dotationen und Be-

neficien derselben; auch haben sie nicht das Recht der Graderertheilung.

Unter den ältern Gelehrten-Schulen Londons, die als Vorbereitungsanstalten zur Universität unsern Gymnasien im Range gleich, in ihrer ganzen Einrichtung aber von ihnen durchaus verschieden sind, stehen folgende oben an:

1. Westminster school, Dean's yard in Westminster, gleich hinter der Abtei, eine königliche Stiftung von hohem Alter unter dem Namen St. Peter's Collegium. 40 Alumnen, Königinnen-Schüler (Queen's scholars) nach der Begründerin Elisabeth genannt, und eine unbegrenzte Zahl anderer Jünglinge werden hier für die beiden Landesuniversitäten erzogen und classisch zugebildet. Königin Elisabeth gab nämlich nach der Reformation der alten Schule eine neue angemessene, wissenschaftliche Einrichtung und stattete sie wahrhaft königlich aus. Ein hübscher, großer Garten gleich neben der Anstalt ist den Collegiengärten der Universitäten ähnlich. Der sogenannte „Spielplatz," auf dem die Schüler in Spielen und Körperübungen aller Art sich gemeinsam ergötzen, ist wohl den größten Squares *) in London an Umfang mindestens gleich, obwohl wegen seiner Bestimmung nicht so reich und schön bepflanzt. Leider liegt er gar zu weit, fast eine englische Meile, von dem Collegio.

Die 40 Alumnen werden aus der ganzen Zahl der

*) Die Squares, große, meist viereckige Gartenplätze, mit dem schönsten Laubwerk, Büschen und Blumen, Rasenplätzen und feinen Kiesgängen lieblich und einladend geschmückt und von zierlichem Eisengitter auf Mannshöhe eingeschlossen, gewähren mitten in der Metropole eine der größten Annehmlichkeiten. Freilich haben nur die umwohnenden Hausbesitzer Schlüssel zu den immer verschlossenen Thüren.

übrigen Schüler ohne alle Fürsprache und einflussreiche Verwendung, nach der Würdigkeit in sittlicher Führung und geistigem Talente, erwählt. Nur aus ihnen können wieder die Theilnehmer an den 4 Freistellen am Christcollegium in Oxford und an den 3 oder 4 Freistellen am Trinitätscollegium in Cambridge gewählt werden. Die bedeutenden Vortheile dieser Universitätsfreistellen bleiben den Inhabern so lange, als sie unverheirathet leben.

Eine Menge der ausgezeichnetsten Männer Englands in allen Fächern ist aus dieser Anstalt seit ihrem fast zweihundertjährigen Bestehen hervorgegangen.

2. Christ's Hospital, in Newgate Street, gewöhnlich Blaurock-Schule genannt, von der Bekleidung der Schüler. Diese besteht nämlich in einem dunkelblauen, langen Gewande, das bis an die Hüften enge anschließt, von da bis zu den Knöcheln hinabwallt, vorne offen, so daß man die hellgelbe Unterjacke, die hellgraue Kniehose, die hellgelben, gewirkten Strümpfe sieht. Die kleine, runde, platte Kappe wird gewöhnlich in der Hand getragen. Ein breiter, lederner Gürtel vollendet den wunderlichen Anzug.

Eduard VI., der fromme, jugendliche König, stiftete die Anstalt für „the innocent and fatherless" („die Unmündigen und Vaterlosen"). Sie nimmt bei 800 Knaben auf, die zwar classische Bildung erhalten, aber doch meistens für den Kaufmannsstand bestimmt sind. Nur vier werden jährlich auf die Universitäten Oxford und Cambridge entlassen. — Die jährliche Ausgabe steigt über 40,000 £ (270,000 Thlr.) — Der großartige Bau dieses alten, in neuerer Zeit sehr verschönerten Klosters ist imposant, wiewohl ganz eigenthümlicher Art.

3. St. Paul's Schule, nahe dem Dom, eine alte

Stiftung eines Dechanten an St. Paul's Kirche im Jahre 1509. 153 Knaben erhalten hier ganz unentgeltlich Erziehung. Unter den vor ihrem zehnten Lebensjahre in die Anstalt Eingetretenen können einige bei erprobter Würdigkeit zum Genusse von Stiftungen an der Cambridge-Universität gelangen, welche nach strenger Prüfung der ganzen Schule durch 2 Examinatoren jährlich vertheilt werden.

4. The city of London School (Schule der Stadt London), in Cheapside, eine ganz neue Stiftung vom Jahre 1837, imposanter Bau in altem, würdigem und eigenthümlichem Style, können wir ihrer Bestimmung nach mit unsern höhern Bürgerschulen vergleichen: „die Söhne achtbarer Eltern des Gewerb- und Handels-Standes sollen eine classische und nützliche Erziehung erhalten, ohne sie dem Elternhause zu entziehen. Dem Stundenplane zufolge begreift der Unterricht: englische, lateinische, griechische, französische und deutsche Sprache, Schreiben, Rechnen, Buchhalterei, Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie, — kurz, wie bei uns, recht vielerlei. Aber das fleißige Lesen der heiligen Schrift, so wie Gebet beim Anfange und Schlusse der Schulstunden an jedem Tage, wird ernstlich beobachtet. — 8 Freistellen, jede mit einem jährlichen Stipendium von 35 £ versehen, werden den würdigsten Schülern, die zwischen 11 und 15 Jahre alt sich drei Jahre lang bewährt haben, bei der jährlichen Prüfung zuerkannt. Hat der Freischüler sich dann wiederum drei Jahre lang bewährt und erhält er ein gutes Zeugniss über Führung und Fleiß von dem Rector (head-master), so wird ihm beim Abgange eine Prämie von 50 £ gezahlt. Die beiden letztgenannten Schulen stehen unter dem Patronate des Lord-Mayors und des Magistrats der Stadt London.

Andere öffentliche Anstalten, z. B. the charter house (das Karthäuserkloster, ehemals diesem Orden gehörig), für 40 Alumnen und 80 Pensionäre, Merchant taylors' school, wo jeder der 250 Knaben 2 Guineen (14 Thlr.) vierteljährlich für den Unterricht zahlt (für London ungemein billig!), — entlassen auch Schüler zu den Universitäten; geben also gleichfalls classische Bildung. — Ich hatte nicht Zeit, sie zu sehen; überhaupt ist der Besuch aller dieser Anstalten nur zu gewissen Tagesstunden und mit Erlaubniss des Rectors zulässig.

Nun aber hat London noch eine sehr große Menge Privatanstalten für Unterricht und Erziehung der Söhne wie der Töchter wohlhabender Familien: theils eigentliche Pensionate (boarding schools), wohl selten unter 100 bis 120 £ (7—800 Thlr.) für jedes Kind; theils bloße Lehrschulen, mindestens 3 £ vierteljährlicher Zahlung. Durchweg classische Bildung; selbst in einigen Mädchenschulen für höhere Stände wird Griechisch und Latein gelehrt; von neuern Sprachen vornehmlich französisch, jetzt auch häufig deutsch. Die Knaben werden durch mehrere Abtheilungen bis zur Universität hingeführt. Durchweg aber, der Unternehmer möge Episcopal oder Dissenter sein, bildet Bibellesen und Erklärung, so wie Gebet am Anfange und Schlusse der Tagesstunden die gemeinsame Grundlage aller öffentlichen wie Privat-, höhern wie niedern Anstalten.

Doch alles das ist für die unermessliche Kinderschaar der vielen armen, selbst der unbemittelten Familien unerreichbar. Die Engländer selbst gestehen, dass ein starkes Viertel ihrer Landsleute nicht lesen, die größere Hälfte nicht schreiben kann, und dass in Wales, im schottischen Hochlande, besonders aber in Irland, das Verhältniss noch ungünstiger

steht. Dem Uebel sollte die Unterrichtsmethode Joseph Lancaster's und seines Freundes Joseph Fox abhelfen. Man errichtete sogenannte Nationalschulen, für Kinder beiderlei Geschlechts gesondert, im ganzen Lande ohne Confessionsunterschied, in denen die Bibel ohne Erklärung gelesen wurde. In London selbst aber wurde eine bedeutende Anzahl Freischulen und Parochialschulen, jede 200—500 Kinder zählend, nach diesem Plane errichtet, jedoch unter dem Schutze der National-Gesellschaft, „an deren Spitze Bischöfe, Geistlichkeit und Adel stehen," folglich nach strengen Episcopalgrundsätzen.

Bei zwei sehr interessanten Festen hatte ich Gelegenheit, diese Schulen im Ganzen zu überschauen.

Das erste war das Jahresfest der Charity children (Armenkinder *), am 2. Juni von 12—3 Uhr Nachmittags, in der St. Pauls-Kirche. Das colossale Gebäude war schon in der vorangehenden Woche dazu eingerichtet und der Gottesdienst bis zum 12. Juni unterbrochen. Unter der gewaltigen Rotunde der Kuppel waren amphitheatralisch vom Grunde bis auf eine Höhe von 60—70 Fuß hölzerne Bänke terrassenförmig aufgeführt, auf denen von zehn Uhr an die Kinder der einzelnen Schulen, Knaben wie Mädchen, von ihren Lehrern und Lehrerinnen geführt, in höchster Ordnung Platz nahmen. Kleine Fahnen, worauf Name und Nummer der Schule, wurden in der Höhe aufgepflanzt. So versammelten sich bis gegen 12 Uhr hin zwischen 7000—8000 Kinder von 10—15 Jahren, allesammt frisch und kräftigen Ansehens, — wiewohl einige der höchstgestellten vom Schwindel

*) Ich weiß keine der englischen ganz entsprechende deutsche Benennung. „Kinder, welche die christliche Liebe aufnimmt."

befallen hinausgebracht werden mussten, — Mädchen wie Knaben in dunkelgrüner, passend geformter Bekleidung, die Mädchen mit blendend weißen Schürzen und Häubchen geschmückt. — Der ungeheure Dom war bis an den Hintergrund der Westseite gleichfalls mit allmälig erhöhten Bänken versehen. Eine Menschenmenge von etwa 20,000 Personen füllte ihn. Am Nordpfeiler der Kuppel war hoch oben ein erkerförmiger Ausbau für den Dirigenten des Kinderchores angebracht, so dass er diese kleine Sängerarmee und zugleich den verhältnissmäßig viel zu winzigen Chor der Kunstsänger, die auf der Orgel standen, überschauen und leiten konnte. — War es schon ein wohlthuendes Gefühl, diese große, blühende Kinderschaar, die von Freude strahlte, zu sehen, so machte es einen gewaltigen, das Herz tief ergreifenden Eindruck, als diese frischen und kräftigen Stimmen Schlag 12 Uhr ihr Loblied, den 100sten Psalm *), aus tausend und aber tausend Kehlen in Einem Tone erschallen ließen. Es war, als müsse der Gesang mit unwiderstehlicher Kraft zum Himmel dringen, — ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. — Nach den 4 kurzen Strophen folgten die liturgisch vorgeschriebenen Gebete. Es gewährte einen ganz eigenthümlichen und überraschenden Anblick, zu sehen, wie bei jeder Aufforderung zum Gebete die große Schaar der Mädchen wie auf Einen Wink ihre weißen Schürzchen vor das Gesicht hielten, die Knaben aber die flache Hand. — An ein Niederknieen bei den Gebeten der Liturgie konnten weder sie noch die übrigen Besucher in der gedrängt vollen Kirche denken. —

Die 3 feststehenden Morgenpsalme (Ps. 9—11) wurden

*) Nach der zu S. 150 gegebenen Psalmmelodie. Der Text aber war nicht der gewöhnliche, sondern ein wesentlich verbesserter.

von dem Singchore ausgeführt; die Kinderschaar aber fiel in die Doxologie („Ehre sei dem Vater ꝛc.") am Schlusse jedes Psalms mit ein. Nach der ersten Bibelvorlesung wurde von den Kunstsängern ein kurzes Te Deum, nach der zweiten Lection ein Jubilate Deo gut, aber viel zu schwach besetzt, gesungen. Vor dem Gebete für die Königin wurde der Krönungsvers (coronation anthem) aus 1. Kön. 1. gesungen: „Zadok der Priester und Nathan der Prophet salbten Salomo zum Könige. Und alles Volk jubelte und rief: Gott segne den König! lang lebe der König! Amen! Hallelujah! Amen!" In diese letzten, oft wiederholten Worte fiel der tausendstimmige Kinderchor, zwar etwas schleppend im Tempo, aber doch immer gewaltig erschütternd ein.— Darauf folgten die 3 ersten Strophen des 113. Psalms (nach der gewöhnlichen Uebertragung), ein kurzes Hallelujah vom Kinderchore gesungen und — es begann die Predigt.

Ich hatte mich darauf gefreut, den als Redner sehr hochgestellten und beliebten „right rev. father in God Charles-Thomas, Lord Bishop of Ripon" zu hören. Zwei Hülfskanzeln, die eine für den Liturgen, die andere für den Prediger, waren in der Mitte des großen Kreises unter der Kuppel aufgestellt. Wir sämmtlichen Geistlichen, wohl 300 an der Zahl, hatten unsere Plätze ganz in der Nähe der Predigtkanzel zugewiesen erhalten. (Ob außer mir noch ein Dissenter in diesem Episcopalkreise geduldet wurde, weiß ich nicht. Die Berliner Freunde waren an dem Festtage in Edinburg.) Aber wie so arg wurde ich um die erwartete Predigterbauung gebracht. Dass die Kanzel ohne Schalldecke in dem vasten hohen Raume dem Hören nicht förderlich sei, dass von den ferne sitzenden Tausenden Niemand den Redner vernehmen, dass daraus Unachtsamkeit und störendes Geflüster entstehen

werde, konnte man voraussehen; nimmermehr aber, dass selbst einige der zunächst sitzenden Geistlichen durch halblautes ununterbrochenes Geplauder alles zusammenhängende Auffassen der Predigt unmöglich machen würden. Und doch geschah dies in meiner unmittelbaren Nähe durch einen stämmigen, fleischbegabten Herrn in so hohem Grade, dass, trotz der sichtbar großen Anstrengung des kräftigen Redners, weder ich noch meine Begleiter viel mehr als nur den Text: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben" in klarem Zusammenhange zu vernehmen im Stande waren. Gewöhnlich tröstet man sich in London bei solchem Verluste mit den Worten: „nun, wir werden's morgen gedruckt lesen können!"

Nach der Predigt wurden die vier ersten Strophen des 104. Psalms (wieder in einer neuern Bearbeitung) gesungen und das große Hallelujah! aus Händels Messias, worin wieder aus dem Munde der Kinder das Lob Gottes mit Macht ertönte. Ein wackerer Organist hatte sämmtliche Gesangstücke auf der schönen Orgel trefflich begleitet und beschloss die ganze Festlichkeit um 3 Uhr mit der brav ausgeführten Schlussfuge des Händelschen Messias.

Die Eintrittskarte war von jedem Zuhörer ohne Ausnahme mit mindestens 2½ Schill. (25 Silbrgr.) bezahlt. Das Fest soll alljährlich eben so zahlreich besucht sein, als dieses Mal. Und dennoch sprach eine Randbemerkung der zierlich gedruckten und mit einer lithographirten Ansicht der St. Paulskirche geschmückten Karte in Quartform das Bedauern des Vorstandes darüber aus, dass in einigen Jahren die Ausgabe für die ganze Festzurüstung die Einnahme an den Thüren übersteigen habe, und bat um freigebige Beisteuer.

Hatte dieses seltene und erhebende Fest dem erfahrenen Schulmanne manchen Blick in die Zucht, Leitung und Behandlung der Kinder des niedrigsten Standes vergönnt, so that ein zweites Fest dies noch mehr. Es fand nämlich am 8. Juni, Nachmittags von 3—5 Uhr, in der sogenannten Aegyptischen Gallerie (egyptian hall) des Lord-Mayor-Palastes (Mansion-house) die Prüfung der Armenschüler der Nationalschulen in der City öffentlich statt. Der große und hohe Saal, in dem ich wohl einige korinthische Pilaster und ein Paar gewaltig hohe Fenster, aber durchaus nichts Aegyptisches sah, dehnt sich über die ganze Länge des bedeutenden Ober-Bürgermeister-Hauses hin. Er dient häufig zu dergleichen Darstellungen, und gewährt durch eine vierfache, an den Wänden ringsum laufende, terrassenförmige Erhöhung einer großen Menge Theilnehmer, die sich diesmal auf etwa 500 beliefen, Platz. Schlag 3 Uhr — wie denn in London und überhaupt in England die angegebenen Zeittermine sehr bestimmt gehalten werden — trat der Lord-Bischof von London in den Saal, in der einfachen geistlichen Amtstracht, geführt von dem Lord-Mayor, im langen, weiten, schwarzen Mantel, goldbetresst, mit schwerer goldener Kette um den Hals geschmückt, und begleitet von zwei Aldermen (etwa unsere Stadträthe) in weiten schwarzen Mänteln. Die Herren nahmen im Hintergrunde des Saales, dem Eingange gegenüber zu ebenem Boden, hinter einem einfachen, grün bedeckten Tische Platz. Es erschien sofort die zweite Classe der Mädchen, Paarweise eingeführt von einigen Frauen, zusammen etwa 60, alle sauber und nett gekleidet, die in der Mitte des Saales rechts und links auseinandergingen und so einen Halbkreis den Vorsitzenden gegenüber bildeten. Der erste Lehrer, in einer Art geistlicher Amtskleidung, stand dem Tische

nahe. Nach einem kurzen Gebete des Bischofs, bei welchem sämmtliche Mädchen niederknieten mit vorgestreckt zusammengefalteten Händen, begann die Prüfung. Jedes Kind hatte seine Bibel mit; der Lehrer ließ einige Parabeln des neuen Testaments aufschlagen und Vers um Vers jedes Kind lesen, was meistens rasch und deutlich geschah. Darauf folgten Bruchstücke aus dem Katechismus. Hier aber griff sogleich der Bischof ein und examinirte die kleinen Mädchen mit einer Angemessenheit und freundlichen Lebendigkeit, die die muntern Dingelchen frisch belebte.

Nach ihrem von denselben Frauen wieder Paarweise geordneten ruhigen Abzuge wurde in ganz gleicher Weise von einigen Lehrern die zweite Knabenclasse für die nächste halbe Stunde hereingeführt, etwa 50—60. Sie lasen aus den 4 Evangelien gleichfalls reiheum und wurden eben so im Katechismus, fast durchweg von dem Bischofe allein geprüft, lebendig, Schlag auf Schlag.

In ähnlicher Weise folgte die erste Mädchenclasse, ebenfalls etwa 60, von 12—14 Jahren, die aus den 4 Evangelien Abschnitte Vers um Vers sämmtlich lasen und darauf in der Glaubens- und Sitten-Lehre, meistens wiederum von dem Bischofe höchst angemessen und anregend, befragt wurden. — Endlich erschien die erste Knabenclasse in gleicher Ordnung und Zahl. Auch sie lasen zuerst nach der Reihe ein Kapitel aus dem 2. B. der Könige; daran schloss sich eine Prüfung über alte und neuere Geschichte und Geographie, die, nach einigen etwas pedantischen Fragen des Rectors und matten Antworten der Schüler, sofort wieder der edle Bischof ergriff und dabei ein praktisches Lehrertalent, eine feine geistige Gewandtheit und eine so liebenswürdige, herablassende Freundlichkeit bewies, dass jeder Sachkundige mit Hochach-

tung und Bewunderung erfüllt, die Schüler selbst aber neubelebt wurden.

Ein Manöver erschien mir anfangs auffallend und fast lächerlich, wurde aber bald als nicht unzweckmäßig erkannt. Es standen nämlich bei jeder Abtheilung zu beiden Seiten des Tisches voran zwei der größern Kinder (vielleicht die Custoden der Classe), die auf jeden vom Rector namentlich aufgerufenen Schüler sogleich mit grade ausgestrecktem rechten Arme und Zeigefinger beide zugleich hinwiesen und diese Stellung so lange behielten, als der Betreffende antwortete. Auf des Bischofs Fragen antworteten zwar Knaben wie Mädchen häufig zusammen, aber mit bewundernswürdigem Einklange und ohne das sonst dabei entstehende verworrene Geschrei. In diesem Falle hatten die Custoden nichts zu thun. Erfolgte indess nicht sogleich eine Antwort, oder eine ungenügende, so rief der Rector namentlich auf und die Wegweiser schlugen auf ihn an und lenkten, wenn der nicht sofort antwortete, auf einen zweiten Befragten um u. s. f.

Den Beschluss der Prüfung machte auf höchst ergötzliche Weise die Musik. Sämmtliche 4 Abtheilungen der Knaben und Mädchen traten ein, wurden in 8 Gruppen getheilt, jede hatte ihren Director. Auch hierbei griff wiederum der Bischof prüfend ein: er ließ den graden wie den Tripel-Takt üben und von der ganzen Schaar mit dem Notenblatte, das jedes Kind in der Hand hielt, markiren. Sie sangen mehrstimmige Canons, zwei- bis dreistimmige Lieder und Psalmen. In Deutschland hörte ich in den niedern Schulen dergleichen selten so gut, in den höhern, bis zu den Gymnasien hinauf, sehr selten besser singen.

Zum gänzlichen Schlusse der Feierlichkeit knieten sämmtliche Kinder hin. Mitten inne stand der älteste Knabe und

sprach deutlich und würdig ein kurzes, recht schönes Dankgebet. Der edle Bischof sprach dann noch einige herzliche Worte zu den Kindern, lobend, ermunternd, zu Gottesfurcht, Liebe und Fleiß anmahnend und entließ sie segnend. — Der Lord-Mayor hatte sich schon eine Stunde früher entfernt. Dem jährlichen Feste folgt ein splendides Mittagsmahl, welches der Lord-Mayor und die Corporation vornehmlich dem Bischofe zu Ehren giebt.

Es hatte mich bei dieser Prüfung ganz besonders die feste und doch ganz ungezwungene Ordnung, die ernste Haltung sämmtlicher Kinder, die Pünktlichkeit und Bereitwilligkeit, mit der größere wie kleinere jedem sogleich verstandenen Winke der Lehrer Folge leisteten, ihre deutliche Sprache und bestimmte Antwort, dann aber in der Sache selbst die Einfachheit der Gegenstände und ihre angemessene Behandlung erfreut. — Kein buntes Vielerlei, keine Vornehmthuerei, keine hohlen, gelehrt klingenden Phrasen*).

In derselben besonnenen und heilsamen praktischen Weise wird geistige Bildung und Zucht stufenweise bis zu den höchsten wissenschaftlichen Anstalten, den Universitäten, hinan fortgeführt.

Es gilt in England durchweg als Hauptgrundsatz: Unterricht und Erziehung, Lehre und Zucht dürfen nie getrennt

---

*) Es ist zu bedauern, daß die Theilnahme an diesen nothwendigen und zweckmäßigen Schulanstalten in London sinkt. Der 28. Jahresbericht meldet, daß die Einnahme milder Gaben im J. 1814 1200 £ betrug, 1841 dagegen nur 400 £. — Derselbe Bericht dankt den Geistlichen, die die Anstalt in besondern Predigten empfohlen und nach denselben kirchliche Collekten gehalten haben. Auch meldet er, daß die Unternehmer jetzt von jedem Schulkinde wöchentlich 1 Penny (5 Pfenn. pr.) zahlen lassen. „Der auch noch so gering bezahlte Unterricht wird von den Kindern höher geachtet," meinen sie, und ich meine das auch.

werden. Die Eltern übergeben ihr Kind dem Lehrer zu *beiden* ganz und unbedingt. Sei es in einer öffentlichen Schulanstalt (college), wo die Schüler ganz weilen und leben, nur zu den Ferien das Elternhaus besuchend, oder sei es in einem Privatpensionat (boarding school), oder auch in einer bloßen Lehrschule auf Tagesstunden, — immer ist der Lehrer zugleich Vater und Herr des Sohnes, die Lehrerin Mutter und Herrin der Tochter. Und dieses Recht wird überall, selbst auf den Universitäten, mit aller Strenge und in vollem Umfange gehandhabt. Stock, Peitsche, Ruthe fehlen als ernste Zuchtmittel für die Widerspenstigen nicht; aber eben weil sie da sind und den Rechtsgebrauch haben, dürfen sie so überaus selten angewendet werden, während unsere Lehrer sie so oft vermissen und sehnlich, aber umsonst herbeiwünschen. Nie würde ein Kind, selbst ein erwachsener Sohn oder Tochter, es wagen, irgend eine Bemerkung über seine Lehrer, Spott, Tadel, Klage den Eltern vorzubringen. Das hieße die Eltern selbst verachten und anklagen. Das vierte (fünfte) Gebot steht in England ungemein hoch, darum weil es auf das *erste* Gebot gegründet und als ein göttliches wahrhaft geglaubt und anerkannt wird.

Das ganze Verhältniss von Lehrern und Schülern und die strenge Zucht hat etwas Klösterliches. Wir Deutsche nennen das unfrei und haben, wo es sich noch vor wenigen Jahren erhalten hatte, wie in den hochberühmten sächsischen Fürstenschulen, es vertilgt. — Wie? unfrei wäre das? Und die Engländer, das freieste Volk der Erde, halten es doch fest und wollen und können von dieser Einrichtung aus guten Gründen nicht lassen? — Die Engländer sind das freieste Volk, weil sie das *legalste* Volk sind. Man muss frei werden *lernen* am Gehorsam unter das Gesetz. Der Schillersche

Spruch: „Der Mensch ist frei geboren, ist frei!“ — spricht eben so sehr der Natur und Erfahrung, als dem Christenthume und seiner Grundlehre von der Erbsünde Hohn. Kein Geschöpf auf Erden wird so unfrei und hülfsbedürftig geboren als eben der Mensch. Die Mutterliebe muss ihm erst die Zunge zum Reden, die Hände zum Greifen, die Füße zum Gehen, — das kalte Herz zum freudigen Anschmiegen lösen; und so muss die ewige Liebe des Sohnes den armen, innerlich gebundenen Menschen erst erlösen zur Freiheit von dem Fluche und den Banden des Gesetzes. „So euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei.“ Geistig betrachtet, ist kein Mensch in der Welt durch erbliche Geburt und Stand frei, auch der Königssohn nicht. Ein geistiges, ewiges, himmlisches Gut, die Freiheit, erbt sich nicht fort durch Fleisch und Blut; wohl aber erbt sich die Missgestalt fort, welche Fleisch und Blut durch den ersten Riss und Fall dem Geistigen und Ewigen im Menschen eingeprägt und es dadurch aus dem Himmlischen in seine Carrikatur, in das Höllische, umgewandelt hat. Das eben ist die von Natur mit Nothwendigkeit sich forterbende Sünde; vom Fleische entstanden, zieht sie sich mit dem Tode durch alles Fleisch fort. „Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch.“ Daher ist ohne Wiedergeburt durch den heiligen Geist, der uns das erlösende Verdienst des Sohnes zum Eigenthume giebt, keine Freiheit möglich. — In der Taufe und durch sie sind wir Christen zur Freiheit berufen. Aber wir sollen diesen Beruf und Erwählung mit allem Fleiße fest machen, und das vermögen wir nicht eher, bevor wir des Gesetzes ganze überwältigende Kraft und unsere Ohnmacht erkannt haben; dann erst erfassen wir die rettende Gnade, die größer und mächtiger ist, als das Gesetz und uns frei macht. (Röm. 5, 20.) —

Kurz und treffend sagte in dem Sinne der ernste, gelehrte Professor Whewell, Rector (head-master) des Trinity-college in Cambridge, mit dem ich diesen Gegenstand der strengen englischen Zucht besprach: „erst durch das Gesetz kommen wir zum Evangelium!"

Es spricht also das Christenthum, d. h. der Geist und die Wahrheit, für die Richtigkeit des englischen Erziehungsprincips; und an den Früchten sollten wir das wohl erkennen. Scenen der empörendsten Frechheit und gänzlicher Zügellosigkeit, wie wir sie auf vielen deutschen Gymnasien seit dem in unsere Jugenderziehung eingeschlichenen unchristlichen Freiheitsschwindel erlebt haben und täglich ärger erleben, sind in England absolut unmöglich; politischer Knabenaufruhr, wie die polytechnischen Schüler in Paris ihn vollführt haben und täglich auszuführen bereit stehen, sind dort undenkbar. Knabenregiment kann dort eben so wenig im Hause, als Knabenconstitutionen im Staate emporkommen. Ein „junges England" gehört, wie wir oben schon bei Darstellung des Familienlebens andeuteten, zu den Unmöglichkeiten. — Das verdankt England seiner strengen, ernsten, aber wohlgemerkt! christlich begründeten Jugendzucht.

Sehen wir die Unterrichtsmethode an! Auch sie ist von der unsern in wesentlichen Punkten verschieden. Es wird in England den Kindlein wie der herangewachsenen Jugend durchaus nicht so viel vordocirt und vorgeredet, als bei uns. Man lässt den Gegenstand zunächst und zumeist mit Auge und Gedächtniss fassen. In den alten Sprachen, die in den meisten über der ersten Elementarstufe stehenden Schulen fleißig getrieben werden, gehts noch immer nach der alten Weise: die grammatischen Formen werden nebst den Vokabeln auswendig gelernt: Wortfügung und eigenthümlichen Geist des

fremden Idioms muss der Schüler selbst aus der Analogie und Vergleichung mit der Muttersprache abstrahiren. Ein gewandter und sachkundiger Lehrer giebt freilich leitende und helfende Winke und weckt und stärkt so das eigene Urtheil des Schülers. — Ein fähiger Knabe von 12 Jahren wusste mehrere schöne Stellen der Odyssee fertig auswendig und übersetzte sie correkt, fließend und zugleich mit so lebendigem Eifer in's Englische, dass ich sah und durch einige Fragen auch bald erkannte, er hatte sie in Kopf und Herz aufgenommen. Einen Jüngling, der aus einem Pensionat nächstens auf die Universität gehen wollte, fand ich mit dem Demosthenes in gleicher Weise vertraut. —

Für Geographie und Geschichte, beides vaterländische und allgemeine, giebt es für die Knaben compendiöse Katechismen, die sie sorgfältig auswendig lernen. Den Jünglingen werden vollständigere Werke zum Lesen gegeben, worauf der Lehrer sie prüft, ihr Urtheil berichtigt, schärft, aber nicht ihnen vorurtheilt. — In der Mathematik spielt immer noch der Euklid die Hauptrolle. In den Realfächern, Naturgeschichte und Physik, wird durch Vorzeigung und Vergleichung der Naturobjecte selbst, wozu die unzähligen reichen Museen und Sammlungen, die großen botanischen und zoologischen Gärten, überdem auch die täglich sich mehrenden Kupferwerke und Lithographieen, leichte und treffliche Hülfsmittel darreichen, und durch fleißige Experimente praktische Weisung gegeben. In jeder Anstalt, die ich besuchte, fand ich ein größeres oder kleineres Laboratorium; viele Schüler hatten für sich Sammlungen von Insekten, Steinen, Pflanzen u. dgl. angelegt. — Durchweg aber, in den großen Lehrzimmern, wie in den kleinen Schülerzellen, in den geräumigen Höfen und schönen Gärten, wie in den kleinsten abgelegenen Winkeln

die höchste Ordnung, Reinlichkeit, ja Sauberkeit; sie erquickt und erhebt, und — beschämt uns Deutsche.

Oft genug, wenn ich die blühenden, kräftigen Knaben und Jünglinge bei den Büchern sitzen oder auf den großen Spielplätzen sich herumtummeln und mit allerhand Spielen ergötzen sah, wenn ich ihr offenes, klares Auge, ihr festes, entschlossenes Wesen beobachtete, ihre freie Rede und Antwort auf Anfragen vernahm, wobei doch immer Bescheidenheit und Achtung vor dem höhern Alter bewahrt blieb, — wurde ich zu unwillkürlicher Vergleichung mit unserer deutschen Jugend aufgefordert, und ich konnte mir's nicht verhehlen: die Engländer haben mit ihrem christlich religiösen Sinne, mit ihrem praktischen Takte und mit bewährter Erfahrung, bei der Erziehung für ihre Jugend wie für ihr Vaterland das bessere Theil erwählt; — wir Deutsche laufen mit jedem Tage größer werdende Gefahr, unsere Jugend und mit ihr die Hoffnung des Vaterlandes zu verspeculiren. Die welken, durch Frühgenuss aller Weltfreuden und grundsätzliche Befriedigung jedes geheimen Gelüstes entnervten Gestalten, mit mattem Auge, bleichem Antlitze, früh ergrauendem Haare, hohler aber anmaßender Rede, sind schon als Knäbchen durch Tabaksdunst leiblich, durch Wort- und Gedankendunst geistig in Lebensgefahr.

Anhangsweise noch ein Wort über die Sonntagsschulen in London. Meine kirchliche Beschäftigung den ganzen Sonntag hindurch ließ mir keine Zeit, sie persönlich zu besuchen. Aus den mündlichen Mittheilungen aber erfah ich, dass sie von unsern deutschen Sonntagsschulen wesentlich verschieden sind. Wir suchen die schon confirmirten Handwerkslehrlinge und dienenden Mädchen in dem, was sie früher in Schulen gelernt haben, zu befestigen und zu fördern,

oder die verwahrlosten christlich zu bilden. In London aber werden die armen Kinder, welche von zarter Kindheit an zur Fabrikarbeit gebraucht und jedem Schulunterrichte die ganze Woche hindurch ganz entzogen werden, Sonntags von christlichen unbesoldeten Lehrern vornehmlich in Religion und Moral unterwiesen. Man sagte mir, dass in London allein nahe an 100,000 dieser unglücklichen Kinder von mehr als 5000 christlich treuen Lehrern unterrichtet, auch in die Kirche geführt, in ihren Wohnungen besucht, ihre Eltern zur Mitwirkung ermahnt werden.

Neuntes Kapitel.

Cambridge. Oxford. Aeußere Gestalt. Gebäude. — Collegien, Bibliotheken und Kunstsammlungen daselbst.

Die Fahrt nach Cambridge geht von Shoreditch auf der nordöstlichen Eisenbahn durch den großen neuen Stadttheil Bethnal-green, oder vielmehr hoch drüber hinwegfliegend, in die schöne, üppige Landschaft, bis Bishop-Stoptford, der größern Hälfte des Weges, 32 englische Meilen (etwa $7\frac{1}{4}$ deutsche) von London. Die andere Hälfte, 28 englische (6 deutsche) Meilen, wird auf einer stattlichen Stagecoach, mit vier muthigen Rossen bespannt und von einem höchst eleganten Kutscher oder Herrn geführt, immer noch rasch genug in nicht vollen 3 Stunden zurückgelegt, wogegen wir zu der Eisenbahnfahrt nur 1 Stunde und 11 Minuten brauchten: wir fuhren in Einer Stunde genau 26 englische Meilen. In 4 Stunden 5 Minuten waren wir in Cambridge, $13\frac{1}{4}$ deutsche Meilen von London.

Es hatte ein wenig geregnet, die Natur war nach langer Dürre erfrischt; der Horizont ungemein klar, so daß insbesondere von dem Deckſitze (outside) der Kutsche die freieste Aussicht in die Ferne vergönnt war. Bei schönem Wetter zieht man, zumal als Fremder, diesen Sitz dem

innern Kutschkasten vor. Zwei junge, lebendige Engländer (der eine ein Literat (scholar) aus Cambridge) und der Herr Kutscher waren unermüdet gefällig, mir auf alle Fragen ausführliche Antwort zu geben. Auf jeder Station — deren es 5 auf dem kurzen Wege gab — denn nur 5, auf's höchste 6 englische Meilen werden mit denselben Pferden bei so rascher Fahrt gemacht, — übergab unser eleganter Führer Zügel und Peitsche einem der 4 sogleich an den Wagen springenden Knechte mit vieler Grazie, ganz gentlemanlike, nöthigte uns — „if you please, Sir" — zum Hinabsteigen, um eine kleine Erfrischung einzunehmen, winkte den Knechten, uns zu helfen: es wurde ein schon bereitstehender Bissen Brod, Käse, Braten, ein Glas Porter, oder auch das so beliebte und in der Hitze sehr erfrischende Soda water genossen, und in fünf Minuten saßen wir wieder oben beisammen und es ging im gestreckten Trabe auf der sorgsam unterhaltenen, breiten und schönen Chaussee fort.

Die Landschaft weit umher ist lieblich und überaus fruchtbar: keine Handbreit Landes unbebaut. Das Heu lag gemäht auf dem Felde, und doch war der England eigenthümliche üppige Rasen bereits wieder dicht grünend. Eine Maschine, bestehend aus einem großen Schaufelrade zum Schwingen und Lüften des nassgewordenen Heues, von Einem Pferde, das ein Knabe ritt, durch das Schwad gezogen, sah ich hier zuerst. Das Getreide stand in strotzender Aehrenfülle da, so dass ich fast ernstlich nehmen mochte, was ein reicher Londoner Kaufmann mir scherzend sagte: „Dieses Jahr werden wir Weizen nach Danzig schicken!"

Die reichste Mannigfaltigkeit macht diese Fahrt dem Fremden sehr anmuthig. Die mäßig ansteigenden Höhen, die Menge nett gebauter Dörfer und Flecken, überall kräf-

tige, blühende und thätige Menschen, keine Spur von Armuth, Noth, Bettelei, die auf der Westseite in den Fabrikorten so schreiend ist; — die schönen Landhäuser und herrlichen Parks der Reichen und Großen, mit ihren endlosen Einfassungsmauern, von großen Eisengittern hie und da durchbrochen, die nette Einhegung auch des kleinsten Besitzthums durch blühenden Weißdorn, dann die Fülle wilder Blumen, hohe Rosenbüsche, Schafgarbe von ganz ungewöhnlicher Größe, die vom schönsten Wohlgeruche der Blumen und des frischen Heues duftende Luft, — und zu dem Allen der lustige Commentar des mit jedem Flecke, wie mit fast jedem Park- und Hausbesitzer bekannten Cambridger Scholar's und manche nicht uninteressante Local-Anecdote des kutschirenden Gentleman's ließen es fast bedauern, dass wir so schnell in der stattlichen Hoop-Inn (der Ring) zu Cambridge das Ende der höchst ergötzlichen Fahrt erreicht hatten.

Cambridge ist ohne die Universität unbedeutend; es zählt 14,000 Einwohner und dazu über 4000 Studenten, — angeblich! Es lässt sich nämlich ein großer Theil einschreiben, ohne auch nur anwesend zu sein. Bei meinem Besuche waren sie fast alle abwesend: die Prüfung und die daran sich schließende Gradertheilung war so eben beendet, die viermonatlichen Ferien hatten begonnen. So war es auf beiden Universitäten. Mir war dieser Umstand in so ferne günstig, als ich nun desto ungestörter und freier die Professoren besuchen und mit ihnen leben konnte, was ihre große Humanität und entgegenkommende Freundlichkeit mir zu gestatten bereit war.

Cambridge nennt sich selbst, mit Oxford verglichen, die arme Universität; — und doch würden manche deutsche

Universitäten sich an einem Theile der dortigen Einkünfte, liegenden Gründe und Prachtgebäude gern genügen lassen. Es zählt jetzt 17 Collegien und Hallen, verschieden an Größe, Pracht und Reichthum, wie an Alter. Das älteste, St. Peters Collegium, schon 1284 unter Edward I. von dem damaligen Bischofe von Ely (spr. Iley), Hugh de Balsam, gestiftet, erblickt man auch zuerst, von London kommend. — Den Jahren nach folgt das schöne Clare-hall, im Jahre 1342 von Elisabeth, Schwester des Grafen Clare, erbaut und reich ausgestattet. — Es folgt Pembroke Hall. Mary de St. Paul, die tief gebeugte Braut des Grafen von Pembroke, der an seinem Hochzeittage im Turnierspiele getödtet wurde, nahm den Schleier, stiftete ein Nonnenkloster und im Jahre 1343 dieses Collegium mit bedeutenden Einkünften. Die Fellows zeigen beim Umherführen mit einem gewissen Selbstgefühle die Zimmer, in denen der berühmte William Pitt hier lebte und studirte. Bei seiner spätern Wahl zum Parlamentsgliede — Cambridge sendet deren zwei — gab es harte Kämpfe unter den ministeriell und den antiministeriell gesinnten Collegien, wie dergleichen immer noch bei diesen Wahlen auf beiden Universitäten stattfinden. Damals siegten die Torystischen Pembrokianer, ihr früherer Collegiengenosse wurde gewählt.

Das Corpus christi oder Bennet-Collegium (d. i., nach öfter berührter englischer Verkürzung, Benedict) wurde 1350 gestiftet. Seine Bibliothek ist reich an schönen, besonders griechischen Handschriften. — Trinity-Hall (nicht zu verwechseln mit dem großen berühmten Trinity-College) entstand 1357, vorzüglich für Juristen bestimmt. — Das Gonvil- und Cajus-Collegium wurde von einem Pfarrer in Norfolk, Namens Gonville, im Jahre 1348 begründet,

später aber 1357 von einem Arzte, Dr. Cajus (den die Engländer wieder in Keys — sprich Kyes — verstümmeln), bedeutend erweitert. Hier wird vornehmlich Medicin studirt. William Harvey, der Entdecker der Blutcirculation, wird mit Stolz als Mitglied genannt.

King's College (Königs-Collegium) wurde durch die Munificenz dreier Könige, Heinrichs VI., VII. und VIII., wahrhaft königlich ausgestattet, die eigentliche Gründung geht aber auf König Edward III. (1327—77) zurück. Der grandiose gothische Bau ist freilich durch spätern geschmacklosen Um- und Zubau unangenehm entstellt. Aber die Capelle ist, nächst der Heinrichs VII. im Westminster zu London, das vollendetste Kunstwerk, das ich je gesehen habe. Man erzählt, der große Baumeister von St. Paul's, Sir Christopher Wren, habe sie oft und immer mit steigender Bewunderung betrachtet und einst geäußert: „ich glaube, ich könnte sie auch bauen, wenn nur Jemand mir sagen wollte, wo ich anfangen müsse." Sie hat ein vollständiges Sängerchor zum liturgischen Dienste. Ich wohnte dem Evening-prayer bei. Es war außer den Fellows und den zahlreichen Sängern nur Eine Dame Theilnehmerin. Mehrere Männer standen in der durch Thüren abgesonderten Vorhalle, die nicht bedeutenden Grabmonumente beschauend. Die Stimmen des gut eingeübten Sängerchors, der Ton der schönen, brav gespielten Orgel, klangen in dem herrlichen, auch akustisch ausgezeichneten Gebäude erhebend. — Auch die Gärten und Spaziergänge dieses Collegii, wie des nächstfolgenden, sind bemerkenswerth.

Queen's college (Königin-Collegium) wurde 1448 von der Königin Margarethe von Anjou, Heinrichs VI. Gemahlin, gestiftet und freigebig mit Ländereien dotirt, wahr-

scheinlich zur Sühne des ermordeten edeln Herzogs von Glocester. Ansehnliche Gaben und Vermächtnisse, nach damaliger frommer Sitte, insbesondere aber späterhin die Liberalität der Königin Elisabeth mehrten den Reichthum. Hier ist das alte, schöne gothische Bauwerk noch am meisten unentstellt geblieben: die Kirche, die Außenmauern mit ihren Thürmen, stehen in alter, edler Würde und Schönheit da. Ist King's college stolz auf seine berühmten Schüler Sir William Temple und Sir Robert Walpole (später Graf Oxford), so zeigt Queen's college mit Stolz die Zimmer, in denen der große Erasmus während seines Cambridger Aufenthaltes wohnte und die Allee hoher Ulmen jenseits des dicht vorbeifließenden Camflusses, unter denen er zu spazieren pflegte und die bis heute Erasmus walk (der Erasmusgang) heißen.

Catharine Hall, 1475 gegründet, später von der Königin Anna gut ausgestattet, gehört zu den kleinsten Collegien, eben so wie das neueste (New-college), das freundliche Umgebungen hat und grade durch Anbau erweitert wurde. — Jesus-College, in alter Zeit ein Benediktiner-Frauenkloster, wurde 1496 von dem damaligen Bischofe von Ely in ein Collegium umgewandelt. Die Lage vor der Stadt gen Osten, schöne Gärten und liebliche Spaziergänge zeichnen es von Seiten der Natur, die Namen des in der Reformationsgeschichte Englands hochberühmten Erzbischofs Cranmer und des gelehrten Theologen und Philologen John Pearson literarisch aus.

Christ college, wo der Dichter Milton, Lightfoot, der gelehrte und geistreiche Exeget, u. a. studirten, wurde 1505 von Heinrichs VII. Mutter, Margaretha, und von eben derselben 1515 S. John's college, früher ein Kloster

des heiligen Johannes, gestiftet. Der Kirchenhistoriker Cave, der Historiker, Bischof Stillingfleet, der Dichter Prior gehören zu seinen Schülern.

Magdalen- (verkürzt Madlen-) college, 1519 angelegt, zählt den Erzbischof Grindal und Daniel Waterland zu seinen berühmten Schülern; aber die größeste Anzahl derselben, vielleicht so viele als alle andern Collegien zusammen, hat das Trinity-college (Dreieinigkeitscollegium) aufzuweisen, wie es denn auch an Umfang, an Geld- und Studienmitteln alle andern weit übertrifft. Zwei große Höfe, etwa denen des Berliner königlichen Schlosses an Umfang gleich, sind im Vierecke von den im würdigen gothischen Style errichteten Gebäuden eingeschlossen. Den ersten Hof baute Heinrich VIII., der königliche Begründer und Gönner der Anstalt; sein Standbild steht inmitten des Hofes. Der zweite Hof wurde später in gleichem Style von einem Dechanten in Canterbury, der früher head-master des Collegii gewesen war, hinzugebaut. Die unmittelbar angrenzenden Gärten und Spaziergänge sind groß und anmuthig. Die schöne Capelle, mit einer sehr guten und gut gespielten Orgel, hat einen tüchtigen Sängerchor. Im Eingange steht unter andern Monumenten die Bildsäule des großen Is. Newton, der, wie Lord Baco v. Verulam, Dichter Cowley und der weltberühmte head-master philologischer Critik und dieses Trinity-College, R. Bentley*), hier ihre Studien machten. Die neue große Speisehalle, wie der obere große Versammlungssaal, bezeugen den Reichthum wie den Umfang der Anstalt, deren Gesammtpersonal vom regieren-

*) Er gelangte, wie man mir erzählte, auf eine höchst originelle und wirklich kritische Weise zum Besitze der Würde.

den Oberhaupte, dem Rector, bis zum letzten Bedienten gerechnet, zwischen 400 und 500 Personen beträgt. Ein Mittagessen, zu dem ich freundlich geladen wurde, ließ eben so wohl den feinen Geschmack der Herren, als die äußern Mittel der Anstalt ermessen. Auf einer etwas erhöheten Estrade an der Hauptwand des Saales stand die Herrentafel, dieses Mal nur mit etwa 12 Personen besetzt, denen sechs Bediente aufwarteten. Die in der Ferienzeit sehr geringe Anzahl der Studirenden aß an den tiefer im Saale stehenden Tischen. Beim Beginne des Mahles traten zwei der jungen Leute in ihren Mänteln (der allgemeinen Scholartracht) zur Seite der Herrentafel und beteten das benedicite, wie zum Schlusse des Mahles eben so das gratias. Mir klang das Latein so unverständlich, dass ich mir das Buch erbitten musste. — Darauf aber wurde der in England gewöhnliche Nachtisch nicht an derselben Tafel gehalten, sondern wir gingen sämmtlich in den schönen Versammlungssaal nach oben, wo ein langer, spiegelblanker Mahagony-Tisch mit den schönsten Früchten und allerlei Backwerk besetzt war. Dort hatten wir treffliche Muße, meinen vorher bereits angeregten Hauptgegenstand über theologisch-wissenschaftliche und kirchliche Union weiter zu besprechen. Ringsum hingen an den Wänden die lebensgroßen Bilder der bedeutendsten Männer, die der Anstalt äußere oder innere Kraft, Glanz und Ruhm gegeben. Bentley schaute mit so kritischem Blicke auf uns herab, als wollte er ein entscheidendes Urtheil fällen. Er war seiner Zeit eben kein Freund von Union; die lebenden und redenden waren es meistens alle. „Zusammenwirken (cooperation), aber nicht Einverleibung (incorporation), sei in's Auge zu fassen und auf christlichem Wege zu fördern, da sie zum kräftigen Bestehen

und heilsamen Wirken der evangelischen Kirche unerlässlich erfordert werde. Wege und Mittel zur Realisirung sind landes- und volksgemäß von Jedem, der es treu mit der Kirche meint, vorzuschlagen, mit gleichgesinnten Brüdern zu berathen, öffentlich mitzutheilen, den evangelischen Genossenschaften anderer Länder zuzusenden," — so lautete etwa die Summe dieser und anderer gleichartiger Besprechungen.

Trinity-college hat seine eigene Sternwarte und eine sehr bedeutende Bibliothek in einem schön gebauten Saale.

Emanuel- (kurz Manuel-) college, im Südosten der Stadt, angenehm gelegen, wurde 1584 gestiftet und hat gleichfalls eine gute Bibliothek. Matthew Poole, Herausgeber der critici sacri, Josua Barnes, der Philolog, Peter Allix, Cudworth u. a. gingen aus dieser Anstalt hervor, so wie aus Sidney-Sussex-college (kurzweg Sidney-college genannt), das eine Gräfin von Sussex 1598 gründete, der Protector Oliver Cromwell und Wollaston, der Verfasser des zu seiner Zeit viel Aufsehen erregenden Buches „the religion of nature" („die Naturreligion").

Von diesen 17 Collegien ganz verschieden ist die eigentliche Universität und die ihr zugehörigen Gebäude und Mittel. Die Universitätskirche, St. Marien, ein würdiges Gebäude, liegt mitten in der Stadt; nahe dabei das Senate-house (die große Aula, zu Festversammlungen, Gradertheilungen u. dgl.), die Law-hall (Gesetzsaal zu öffentlichen Vorlesungen), vorzüglich aber die bedeutende Universitätsbibliothek, deren kostbarer und prachtvoller Neubau so eben im Werke war. (Die eine Seite des großen Vierecks war bereits ausgeführt.) Dennoch wurde der Gebrauch der Bücher und der Besuch der Anstalt nicht einen Augenblick unterbrochen. „Unsere arme Universität," sagte mir der gelehrte Professor der

Philologie Scholefield, Herausgeber des Aeschylos, „hat bei ihren geringen Renten von 8000 £ (53,000 Thlr.) lange Jahre zu dem nothwendigen Baue sparen müssen." —

Mit der größten Dankbarkeit mag ich gleich hier die unermüdliche Gefälligkeit und Hülfsleistung rühmen, mit der sämmtliche Bibliothekare und Professoren aller Bibliotheken sowohl in Cambridge als in Oxford und London mir entgegen kamen, sobald sie erfuhren, dass ein literarischer Gegenstand meiner Reise das Aufsuchen bisher unbenutzter Handschriften und anderer Materialien Behufs einer neuen Ausgabe der „Selbstbekenntnisse Antonin's" sei. Und eben dasselbe muss ich in hohem Grade von Paris und Straßburg rühmen. Ueberall suchte man nicht nur Alles irgendwie dahin Gehörige emsig auf und übergab es mir zu freiem Gebrauche, zum Vergleichen, Excerpiren, Abschreiben in dem Locale selbst — das Nachhausenehmen der Manuscripte war durch sehr betrübende Erfahrungen insbesondere der letzten Jahre, namentlich in Paris, allgemein und ohne Ausnahme, sowohl in England als in Frankreich, gesetzlich untersagt, — man war auch gerne bereit, da zum vollständigen Sammeln die mir zugemessene Zeit nicht ausreichte, Alles von mir Gewünschte nachträglich zusammenzustellen und mir einzusenden, was auch von Paris aus bereits geschehen ist, und wofür ich dem gelehrten Philologen, Herrn Egger daselbst, meinen ergebensten Dank hiermit öffentlich ausspreche. — Vollständige Manuscripte des Antonin giebt es freilich dort nirgends, eben so wenig als in Wien, wiewohl in einigen Manuscriptcatalogen dergleichen irrig aufgeführt stehen, sondern nur wenige, meistens unbedeutende Fragmente.

In der Cambridger Universitätsbibliothek arbeitet Jeder an einem besondern in der Fensterbrüstung frei stehenden

Tische, wohin ihm alle verlangten Bücher gebracht werden. In der großen Bodleiana zu Oxford aber sitzt ein jeder Arbeitende in einer der vielen den Fenstern angebauten verschlossenen Logen oder Kämmerchen ungestört und ungesehen bei seinen Büchern. Im britischen Museum in London dagegen, wie in der königlichen Bibliothek zu Paris, sitzen gleichzeitig von 10 bis 3 oder 4 Uhr des Tages sechzig bis hundert Arbeitende an langen, mit nöthigem Schreibmaterial versehenen, grünbedeckten Tischen. In London saß zwei Tage hintereinander neben mir eine jüngere Dame, die mit großem Fleiße aus einem lateinischen Manuscripte des Wilhelm von Tyrus (über die Kreuzzüge) sammelte. — Manuscripte erhält man nur mit Bewilligung des Oberbibliothekars und stellt über den Empfang, auch nur zu kurzem Localgebrauche, eine Quittung mit Namensunterschrift aus, die so lange Anspruch an den Aussteller behält, bis er gegen eigenhändige Ablieferung des Manuscripts sie zurückerbittet. Wer mehrere Tage oder Wochen auf der Bibliothek arbeitet, lässt, unter Anzeige bei einem Custos, die empfangenen Bücher auf seinem eingenommenen Platze oder an einer bestimmt angewiesenen andern Stelle liegen und nimmt sie ohne Weiteres den folgenden Tag wieder zur Hand. — Lautes Sprechen oder störendes Fragen, selbst an den Nachbar, im Arbeitssaale ist durchweg, auch in dem sprechlustigen Paris, untersagt. — Dass Jeder, der eine Rolle, ein Papier, ein Buch in der Hand hält, beim Weggehen von dem Portier höflich um Ausweis ersucht wird, ist erklärlich und ordnungsgemäß.

Wir kehren nach dieser kurzen Abschweifung nach Cambridge zurück.

Für Ausbau und Verschönerung der Kirchen und Collegiengebäude, welche durch religiöse Indolenz und durch

die damit immer verbundene grobmaterielle Richtung und wissenschaftliche Erschlaffung vorangehender Jahre den gänzlichen Verfall drohten, wird, schon nach dem vorhin Angedeuteten, jetzt ernstlich gesorgt. Ein reicher und liberaler Universitäts-Canzler vermag wohl dergleichen anzuregen und zu fördern, schon seiner Ehre und Ruhmes halben. Canzler von C. ist der Zeit „His Grace the Duke of Northumberland." („Se. Gnaden der Herzog von N.) Mit dem innern Leben und Treiben der Universität hat der Canzler nichts zu schaffen. — Als ein ganz neues, sogenanntes Prachtgebäude, das aber noch nicht vollendet war, zeigte man mir das große Fitz-William-Museum. Es sollen dort die zahlreichen Kunst- und Naturalien-Sammlungen, die der edle Lord der Universität zum Erbtheile hinterlassen hat, aufgestellt werden. Der ganze, in griechischem Style angelegte Bau hat, gegen die vielen edeln altgothischen Bauwerke der Collegien und Kirchen gehalten, für mein Gefühl etwas Ungehöriges.

Geben wir hier sogleich die kurze Beschreibung der Stadt und Universität Oxford.

Wir fuhren Nachmittags 4½ Uhr auf der großen nordwestlichen Eisenbahn von London aus bis Steventon, 56¼ englische (etwa 12⅙ deutsche) Meilen, wofür in der ersten Wagenclasse 12½ Shill. (4 Thlr. 5 Silbrgr.) bezahlt waren. Der Zug ging nicht sehr rasch, da die Bahn theilweise bedeutend steigt: erst gegen 7 Uhr, statt 6½ Uhr, wie die Bestimmung lautete, waren wir in Steventon. Doch wurde auch diese Fahrt, wie jene frühere nach Cambridge, durch das heitere, schöne Wetter, die theilweise hübsche Landschaft, die schönen Parks und Landhäuser, und durch die Wagen-

genossen, eine Dame mit zwei wunderlieblichen, anschmiegenden Töchterchen und mehrere Herren, die mit freundlicher Bereitwilligkeit über Alles, was die Aufmerksamkeit auf sich zog, Auskunft gaben, recht angenehm. Von Steventon aus ging es dann in einer stattlichen Stage-coach über das alte Abingdon bis zum eleganten Star-Hotel (der Stern) in Oxford, wo wir gegen 8 Uhr anlangten. Für diese Chausseefahrt von 11 englischen (2¾ deutschen) Meilen wurden wieder 2 Shill. (= 20 Sibrgr.) gezahlt.

Oxford überragt ihre alte Rivalin Cambridge weit an Größe, Menschenzahl*), Pracht und Reichthum seiner Gebäude, Straßen, Anlagen, Gärten. Gleich bei der Einfahrt von London her über die schöne steinerne Magdalen-Brücke machten die reizenden Spaziergänge am Cherwellflüsschen und das großartige Magdalen-Collegium rechts, der große botanische Garten und in einiger Entfernung die glänzenden Gartenanlagen von Christ-church links, bei der höchst vortheilhaften Abendbeleuchtung einen überraschenden und wohlthuenden Eindruck, der noch erhöht ward, als wir die große High-Street hinauffuhren, eine Straße, der, wie ferner noch Broad-Street, S. Giles-Street und King-Street, selbst London sich rühmen dürfte.

Oxford hat 19 Collegien und 5 sogenannte Hallen, fast durchgängig Prachtgebäude im würdigsten gothischen Style, 15 Kirchen (außer den zu den Collegien gehörigen Capellen), unter denen die Universitätskirche St. Marien in der High-

*) Nach der Zählung v. J. 1831 hatte Oxford 22,896 Menschen, wobei das sämmtliche zur Universität gehörige Personal zu 1634 angegeben war, obgleich in den Registern sämmtlicher Collegien und Hallen über 5500 Mitglieder verzeichnet stehen. So viele sind also abwesend, wie wir schon oben bei Cambridge bemerkten.

Street, erbaut 1498, trefflich wiederhergestellt und verschönert im Innern im Jahre 1828, mit ihrem 180 Fuß hohen, kunstvollen Thurme, einen großartigen Eindruck macht. Schade nur, dass man das übrigens schöne Portal nicht von der Unzier des plumpen Marienbildes mit dem Christkinde befreit hat. Außerdem giebt es 4 neuerbaute Dissenter-Capellen, der Baptisten, Independenten und Wesleyischen Methodisten, und in der östlichen Vorstadt eine kleine, aber nette römisch-katholische Capelle, an die, wie man sagt, Prof. Pusey und seine Genossen Manches knüpfen.

Wir nannten Collegien und Hallen (Halls). Beide unterscheiden sich vornehmlich dadurch, dass jene bestimmte Fonds und liegende Gründe haben und daher eine Anzahl Studirender und Literaten frei erhalten können. In den Halls dagegen müssen alle Studirende auf eigene Kosten leben und für ihre Wohnung eine jährliche Miethe zahlen. Die Halls haben keine Fellows und sind der Universität nicht incorporirt. Der Canzler setzt ihnen die Directoren. Sonst sind sie in Disciplin, Studien-Gang und Dauer, in den Prüfungen, Gradertheilungen, in Kleidung — die hier wie in Cambridge für jeden Grad, vom Dr. der Theologie bis zum angehenden Studenten hinab, eine verschiedene, genau vorgeschriebene ist — den Colleges ganz gleich. In Cambridge gilt der Unterschied zwischen College und Hall nicht.

Zu jenen ausgezeichneten Prachtbauten kommt nun noch eine bedeutende Anzahl großartiger Universitätsgebäude, altgothische und moderngriechische; unter den letztern zeichnet sich die neue Universitätsdruckerei (new university printing office) aus. Sie liegt weit hinaus, am äußersten Nordwestende der Stadt. Der große Bau wurde 1826 begonnen und die Pressen waren bereits im Herbste des folgenden Jahres

in der immensen Druckhalle von 200 Fuß Länge in Thätigkeit. Im Nordflügel werden Classiker und andere gelehrte Werke gedruckt, im Südflügel ausschließlich Bibeln und Gemeindebücher (Common prayers). — Das neueste Bauwerk Oxford's war noch nicht ganz beendet: ein Monument von dem in England so häufig angewandten schönen inländischen Portlandsteine, mit Marmorstatuen, zu Ehren der drei Märtyrer Ridley, Latimer und Cranmer, welche im 16. Jahrhunderte den Bischofssitz von Oxford nach einander bekleideten und wegen ihres treuen evangelischen Bekenntnisses von der katholischen Maria zum Scheiterhaufen verurtheilt wurden. Ridley und Latimer wurden am 16. October 1555, Cranmer, Erzbischof von Canterbury, am 21. März 1556 auf dem Canditch-Platze nahe Baliol-college verbrannt. An derselben Stelle erhebt sich nun das würdige Denkmal, welches die Stadt Oxford auf eigene Kosten von etwa 2000 £ errichten lässt, vom jetzigen Bischofe und den Universitätsmitgliedern theilnehmend unterstützt.

Um mir einen vollständigen und schönen Ueberblick der ganzen Wunderstadt und ihrer lieblichen Umgegend zu verschaffen, führte mich mein würdiger lieber Freund, Fellow und Prediger Hill, auf die Gallerie der Kuppel der berühmten Radcliff-Bibliothek. Wahrlich, es ist ein wunderbarer, in der Welt wohl einziger Anblick, diese große Zahl herrlicher Gelehrtenpaläste mit ihren großen Schlosshöfen, ihren schönen, mitunter fürstlichen Gärten, so nahe bei einander in einer verhältnissmäßig so kleinen Stadt zu überschauen. Mehr denn vier Jahrhunderte Englands treten in diesen Mauern und Gärten vor uns. Das Bedeutendste, was in dem merkwürdigen Lande in Wissenschaft und Kunst, in Geschichte und Politik geschah, hatte hier seinen Keim und hat ihn bis

heute gleicherweise hier. Und Alles das concentrirt sich in Einem großen Gedanken und Ziel: die Wissenschaft und Kunst, der Geist, getragen und durchdrungen von der Kirche, als dem Herzen. Wir sehen hier nicht ein individuelles, subjectives Wollen, einen Familienpalast, ein Fürstenschloss zum Wohlleben und Ergötzen eines Einzelnen. Hier wohnt, hier lebt, hier blüht der Geist und das Herz von ganz England. Auch sehen wir hier nicht, wie etwa in Rom, unzählige Trümmer untergegangener heidnischer Kunst, Pracht und Ueppigkeit, die Zeugen barbarischer Rohheit; wir werden nicht durch den antiken Reichthum mit Schmerzen auf die moderne dort herrschende Armuth an Geist, Gemüth und Geld gewiesen. In Oxfort ist nicht nur alles Alte mit Sorgfalt und Pietät erhalten, sondern es wird, zumal in neuerer Zeit, zweckmäßig verschönert, erweitert, gemehrt, Neues rastlos geschaffen. Mit Recht ehrt und liebt ganz England diese seine alma mater. Dasselbe gilt von Cambridge; nur ist hier weniger Großartigkeit und Reichthum.

Eine flüchtige Skizzirung der bedeutendsten ältern Bauwerke, insbesondere der zur Universität gehörigen, die wir hier folgen lassen, soll mehr jeden gebildeten Reisenden zum Besuche der literarisch, historisch und artistisch höchst merkwürdigen Stadt reizen, als ein vollständiges Bild von ihr geben.

Wir beginnen mit der schon genannten Radcliffe library, die uns auf ihrer Höhe zu so manchen Betrachtungen durch das herrliche Panorama veranlasste. John Radcliffe, Dr. der Medicin, hatte als praktischer Arzt in London ein so bedeutendes Vermögen erworben, dass er bei seinem Tode, 1712, seine bändereiche Bibliothek, bestehend in naturhistorischen und medicinischen Werken und Reisebeschreibungen, seiner geistigen

Mutter Oxford testamentarisch vermachte und dazu ein Kapital von 40,000 £ zum Aufbaue eines großen Gebäudes*), das freilich nach seinem Wunsche neben der eigenen Büchersammlung zugleich die große Bodleianische Universitätsbibliothek aufnehmen sollte, was aber nicht geschah, und so ist denn allerdings das Prachtgebäude zu groß für seinen Bücherschatz, der Bibliothekar (jetzt Herr John Kidd, Dr. der Medicin und Fellow an dem reichen Christ-church-collegio), für die 150 £ Jahrgehalt zu wenig beschäftigt. Der Bau wurde lange nach des Doctors R. Tode, im Jahre 1737 begonnen und nach seiner Verfügung unter großen öffentlichen Feierlichkeiten im Jahre 1749 zum Gebrauche eröffnet. Das Gebäude, in Form eines runden Thurms mit einer Kuppel, auf einem doppelten Achteck ruhend, steht auf einem großen und freien Platze, Radcliffe square, der High-street und Broad-street mit einander verbindet und nach jener hin von der bereits erwähnten Marienkirche, nach dieser hin von den sogenannten Schools, der Clarendon-Druckerei, dem Theatre (d. h. der großen Universitätsaula) und dem Museum begrenzt, zu beiden Seiten aber mit mehrern großartigen Collegiengebäuden geschmückt ist. So stehen wir hier im eigent-

*) Aus dem Nachlasse desselben reichen Arztes wurden später noch die Summen zu Errichtung zweier bedeutender Gebäude hergegeben: 1) zu einem Krankenhause (Radcliffe infirmary), das 1770 zur Aufnahme von Kranken eröffnet wurde und durch Subscriptionen und Schenkungen erhalten wird; 2) zum astronomischen Observatorium (astronomical observatory), im Jahre 1772 gegründet. Beide Gebäude liegen am äußersten Stadtende, links an der Straße, die nach Woodstock und Blenheim, dem vielgepriesenen Schlosse des Herzogs von Marlborough, führt. Neuerdings noch ist auf dem ganz entgegengesetzten Ende, im Osten, außerhalb der Stadt ein Irrenhaus errichtet, das den Namen des berühmten Arztes führt: the Radcliffe lunatic Asylum. Ich habe diese 3 Gebäude nur von außen gesehen.

lichen Herz- und Mittelpunkte der Musenstadt. Die schöne steinere Treppe führt uns in den prachtvollen Saal, an dessen Seiten ringsum in glänzenden Mahagoni-Schränken die Bücher in schönem Einbande stehen; eine Gallerie hat ähnliche Schränke, die aber nicht alle mit Büchern gefüllt sind.

Der innere runde, ganz freie Raum unter der Kuppel ist ungemein imposant. Bis zur Spitze der Kuppel beträgt seine Höhe 80 Fuß. Der Boden ist mit einer Art Marmormosaik gedeckt. Zu beiden Seiten des Eingangs stehen zwei mächtige antike Standleuchter (Candelaber), in Kaiser Hadrians Palast zu Tivoli gefunden und von einem dankbaren, reichen Schüler der Universität geschenkt; ringsum schöne Gypsabgüsse der berühmtesten griechischen Statuen, Laokoon, Apoll von Belvedere, der sterbende Fechter u. s. w. und Marmorbüsten.

In diesem grandiosen Saale gab die Universität am 14. Juni 1814 dem damaligen Prinz-Regenten, nachherigen Könige Georg IV., und seinen hohen Gästen, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., dem verstorbenen Herzoge von York, der verstorbenen Herzogin von Oldenburg, und vielen andern königlichen und hohen Personen, nahe 200 an Zahl, ein überaus glänzendes Mahl, nachdem sie zuvor den genannten fremden Regenten, so wie dem Fürsten Metternich, Fürsten Blücher, Grafen Lieven u. a. die Ehren-Doctorwürde im Sheldonschen Theater feierlich ertheilt hatte.

Dieses Theatre ließ Erzbischof Gilbert Sheldon von Canterbury für eine Summe von beinahe 15000 £ durch den großen Meister Sir Chr. Wren erbauen und setzte noch besonders 2000 £ aus, deren Zinsen zur Erhaltung des großartigen Baues dienen. Es hat die Form eines liegenden lateinischen D,

hat zwei Reihen Gallerien übereinander, einen besondern erhabenen Sitz für den Universitätsmagistrat, den hohen Adel, die Professoren und Doctoren, eine Rednerbühne, von der der Universitätsredner (public Orator) bei feierlichen Gelegenheiten spricht. Der Saal wird nämlich nur zu großen Festversammlungen, bei dem jährlichen Gedenkfeste der Universitätswohlthäter, bei Aufführung der Preis-Composition eines Aspiranten des Musik-Doctorats u. dgl. benutzt. — Man zeigt noch mit einer gewissen Wichtigkeit die prachtvollen curulischen Sessel, mit purpurfarbigem Sammet überzogen, auf denen der Kaiser von Russland und König von Preußen bei ihrer Doctorpromotion saßen, sowie die lebensgroßen Portraits beider Monarchen, welche sie der Universität übersandten.

Gleich hinter Radcliffe's Bibliothek sind die Schools, — nicht etwa Schulen für Kinder, sondern, wenn ich so sagen darf, die Weltschule, umfassend in einem gewaltigen Vierecke das Größte und Schönste, was die Universität an Literatur- und Kunst-Werken besitzt; zugleich der Ort, wo sie die treuen Benutzer dieser Schätze mit ihren höchsten Würden schmückt.

Der Haupteingang, ostwärts, gegenüber der großen Magdalen Hall, zeigt uns oben ein Steinbild des ersten Stuarts, Jacobs I., in sitzender Stellung. Er überreicht seine eigenen Schriften mit der linken der Universität, mit der Rechten der Fama. Diese Figuren, nebst einigen andern allegorischen: Gerechtigkeit, Friede, Fülle, worin das kunstarme 17. Jahrhundert sich so sehr gefiel, sollen vor Jahren so stark vergoldet gewesen sein, dass man sie, zumal im Sonnenscheine, nicht ansehen konnte. In dem Thurme des Thores wird die Universitätsregistratur aufbewahrt.

Im Innern des großen Hofes eilten wir mit gerechter

Sehnsucht und Erwartung links durch eine grüne Pforte auf einer eben nicht sehr stattlichen Treppe in die weltberühmte Bodleysche Bibliothek (the Bodleian library), die große Universitätsbibliothek, die Fremden wie Einheimischen täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage und einiger nothwendigen Ordnungstage, von 9 bis 4 Uhr im Sommer, von 10 bis 3 Uhr im Winter, offen steht. Sir Thomas Bodley ist nicht der Begründer, aber der Neuschöpfer des Werkes. Er fand die von der Universität schon 1427 begonnene, darauf von Humphrey, Herzog von Glocester fortgesetzte Sammlung in traurigem Zustande. Bodley, geboren 1544 zu Exeter, gestorben 1612 zu Oxford und hier in der schönen gothischen Capelle des Mertoncollege beerdigt, gab seine ganze große Bibliothek und fast sein ganzes Vermögen, 17000 £, her und bestimmte außerdem noch in seinem Testamente Summen zur Besoldung nöthiger Bibliothekare und Aufwärter. Im November 1602 wurde die Bibliothek zuerst dem Publikum geöffnet.

Bodley's heiliger literarischer Eifer regte sogleich mehrere gelehrte Zeitgenossen zur Nachahmung an und hat es bis auf die neueste Zeit gethan. Vor allen zeigte sich sogleich eifrig theilnehmend William Laud, Erzbischof von Canterbury (der 1645 unter Cromwell enthauptet wurde). Er schickte sachkundige Gelehrte nach dem Continente und Oriente, zum Ankaufe seltener Handschriften. Die Männer brachten, während der leiblichen Nothzeit und wissenschaftlichen Todtzeit des dreißigjährigen Krieges, vornehmlich aus geplünderten Klöstern, dreizehnhundert ansehnliche Bände Manuscripte blos aus Deutschland um sehr geringen Preis nach Oxford. Noch bedeutendere Massen griechischer, arabischer, syrischer, persischer Handschriften brachten Andere aus dem

Orient. — Auf Erzbischofs Laud Betrieb schenkte Graf Pembroke *) seine reiche Sammlung griechischer Handschriften, die er von dem Venetianer Baroccio gekauft hatte, fast ganz der Bodleiana. Dasselbe that Sir Thomas Roe mit seinen trefflichen griechischen Manuscripten, so wie der Ritter Kenelm Digby, der auf weiten Reisen in Europa viel gesammelt hatte, Sir T. Fairfax, Wood, Hatton u. a. Die Bibliothek des berühmten Orientalisten Selden wurde gleichfalls der Bodleyschen einverleibt. In einem eigenen Zimmer steht der reiche Nachlass des Herrn. Douce, der einen großen Schatz von Kupfern, Zeichnungen, seltenen Manuscripten und Incunabeln enthält. Die Bibliotheken des Bischofs Tanner, des Dr. Rawlinson, des Mr. Malone bilden eine eigene Abtheilung. Noch im Jahre 1799 vermachte der gelehrte Antiquar Gough seine schätzbare Sammlung von topographischen Büchern, Charten, Manuscripten der Universität. Das neueste Vermächtniss ist wohl das der bekannten Sutherland collection, in der sich alle die Kupfer und Handzeichnungen zur Erläuterung der berühmten Geschichte der Revolution und der Bürgerkriege in England vom Jahre 1628—1660 von Lord Clarendon **) befinden.

*) Er war unter Jakob I. als Universitätscanzler bei Umwandlung der alten Broadgate Hall in ein Collegium sehr thätig, welches daher von ihm den Namen Pembroke College erhielt. Es ist eins der kleinsten, in geringer Entfernung westlich von dem größten, dem Christchurch-college, liegend. Pembroke war keineswegs sein Stifter, sondern Thomas Tesdale, Esq. und Richard Wightwick, Rector von Ilsley in Berkshire, gründeten es 1624. Es giebt einen Begriff von dem Canzleistyle der Zeit, wenn man hört, dass König Jakob I. founder (Begründer), Graf Pembroke Godfather (Gevatter), Tesdale und Wightwick aber, die wahren Begründer, blos fosterfathers (Pflegeväter) vom Pembroke College titulirt werden.

**) Die Handschrift des Werkes wurde von den Söhnen des berühm-

Die Wittwe Sutherland's überreichte diese Sammlung der Universität im Jahre 1837. Allein sie war noch nicht in der Bibliothek aufgestellt, weil mehrere Verhandlungen mit der Wittwe S. Zeit weggenommen hatten und der Catalog deshalb noch nicht vollständig angefertigt war.

Die Bibliothek hat außerdem so reiche Geldvermächtnisse erhalten und es fließen ihr dergleichen noch jetzt so ansehnlich zu, ferner hat sie durch eine bestimmte Summe, die jeder auf eigene Kosten Studirende bei der Immatriculation und jeder Graduirte bei Empfangnahme seines Diploms zur Unterhaltung der Bibliothek zahlen muss, so bedeutenden Zuschuss, dass sie jährlich mehrere 1000 £ zum Ankaufe neuer Werke verwenden kann und noch Tausende zum Ankaufe ganzer Bibliotheken übrig behält. So sind im Jahre 1826 über 50,000 gelehrte Dissertationen fremder Universitäten zu dem schon vorhandenen Vorrathe gekauft. Vor wenigen Jahren wurde eine große Sammlung vornehmlich zum Kirchenrechte und zur Kirchengeschichte gehöriger Werke (die daher Canonici kurzweg bezeichnet sind) in Venedig erworben, und gleicherweise die allbekannte Oppenheimsche Bibliothek, für Rabbinische Literatur vielleicht die bedeutendste in der Welt.

Sämmtliche griechische und lateinische, biblische und classische Handschriften, alle alten Bibeldrucke, alle editiones principes der griechischen und lateinischen Classiker, alle In-

---

ten Lords Clarendon, der früher Edward Hyde hieß, der Universität geschenkt und 1702—4 zuerst in 3 Foliobänden zu Oxford gedruckt, seitdem aber in unzähligen Ausgaben wiederholt. Die neueste, vor mir liegende ist: the history of the rebellion and civil wars in England by Edward Earl of Clarendon. A new edition from the original manuscript. Oxford at the university press 1839. 964 S. gr. 4.

cunabeln und die (angeblich) vollständige Sammlung der Aldinischen Ausgaben stehen in dem Theile der Bibliothek, den sie Auctarium nennen, weil er im Jahre 1788 zur Ergänzung neu eingerichtet wurde.

In der Gemälde-Gallerie, welche den obern Stock der „Schulen" einnimmt und drei Seiten des Vierecks füllt, befinden sich die verschiedenen, auf Befehl beider Parlamentshäuser gedruckten Bills und andern Schriften von vielen Jahren her; ferner eine Sammlung von Privatverhandlungen seit 1760, eine sehr merkwürdige Sammlung von Flugschriften seit 1600 bis heute, alle neuern Schriften seit 1824 und eine schätzbare Sammlung von Werken über Architektur, Münzen, Medaillen und dergleichen. — Auch die periodischen Zeitschriften des In- und Auslandes sind sehr zahlreich vorhanden.

Die Gemälde selbst in dieser Gallerie sind meistens Porträts berühmter Männer und königlicher Personen, zum Theil von guten Meistern. Aber merkwürdig und für das Studium wichtig sind die hier befindlichen 9 Modelle alter classischer Bauwerke, fast alle von Fouquet in Paris angefertigt:

1) Der Bogen Constantins, am Fuße des Palatinischen Hügels, zum Andenken des Sieges Constantins über Maxentius vom Senate erbaut.

2) Das Parthenon (der Tempel der Athene auf der Burg zu Athen), unter Perikles Verwaltung von Phidias und seinen Gehülfen Kallikrates und Iktinus ganz vom schönsten Pentelischen Marmor erbaut. Phidias selbst verfertigte die Statue der Göttin aus Elfenbein, mit lauterm Golde bekleidet.

3) Der Tempel der Sibylle, oder der Vesta, zu Tivoli,

aus Augustus Zeit. Er gilt für ein vollendetes Kunstwerk in Zeichnung, Symmetrie und Maßverhältnissen.

4) Das herrliche Maison quarrée in Nismes, das vollkommenste und besterhaltene unter allen classischen Bauwerken des Alterthums, worüber wir mehr bei unserm Besuche in Nismes selbst sagen werden.

5) Das Erechtheum, Pandroseum und der Tempel der Athene Polias; alle 3 auf der Akropolis (Burg) von Athen. Der Erechtheustempel zeigt auch in seinen Ueberresten schöne architektonische Ornamente; er war ganz von weißem Marmor. Das Pandroseum (Neptunstempel) ist ein kleines, aber interessantes Gebäude. Das Gebälk wird von Karyatiden getragen. Die Säulen des Vordergiebels und der Architrav sind noch erhalten, so wie der Schrein und Säulengang des Minerventempels, nebst einem Theile der Cella. Die Säulencapitäler sind mit ganz unglaublicher Feinheit in dem Marmorsteine ausgearbeitet.

6) Tempel der Fortuna virilis in Rom, in Jonischem Style, nach dem Urtheile der Kenner der älteste und schönste Tempel Roms. Servius Tullius errichtete ihn aus Dankbarkeit, dass Fortuna ihn aus einem Sclaven zum Könige erhoben. Die spätere Republik verschönerte den Bau. Im Jahre 872 n. Chr. Geb. wurde er in eine Kirche verwandelt und der heiligen Jungfrau geweiht.

7) Neptuns Tempel zu Pästum (von dem Architekten T. Wialt in Oxford nach einem aus Neapel mitgebrachten Korkmodelle hier vollständig ausgearbeitet in größerm Maßstabe). Ein uralter griechischer Bau, aus der Zeit der ersten Einwanderungen hellenischer Colonieen nach Unteritalien: ein Tempel ohne Dach. Die Säulen und das Gebälk sind fast alle noch erhalten. Das Mauerwerk war von Stalaktit

(Kalktropfstein), der vom Alburnus herabgebracht wurde. Ein dünner Ueberzug von Stuck füllte das poröse Gestein und gab dem Baue eine röthliche Farbe.

8) Die Laterne des Demosthenes (oder das Monument des Archon Lysikrates als Choragen), — scheint mir minder bedeutend.

9) Das Theater zu Herculanum, trotz der Versenkung und Verschüttung durch den Ausbruch des Vesuv noch recht gut erhalten.

Daß dergleichen mit so großer Sorgfalt und Treue angefertigte Modelle dem Kunstjünger ein genaueres und belehrenderes Bild der Originale geben, als die besten Zeichnungen, ist wohl ausgemacht, zumal wenn er die ausführliche Beschreibung und Entwickelung der besten Archäologen sogleich zur Hand nehmen kann, wie hier. Die plastisch vollkommene Darstellung der wenigen Stücke ist ihm dann sehr behülflich beim weitern Studium nach bloßen Kupferwerken. Es erfreute mich, ein Paar jüngere gelehrte Fellows, die mich freundlich begleiteten, in diesen Denkmälern so heimisch zu finden, als wäre die Kunst ihr Hauptstudium, und eben so gewandt zeigten sie sich im Lesen der griechischen, dem ungewohnten Auge nicht so leicht zu entziffernden Inschriften der Arundelschen Marmortafeln, zu denen wir auf der Nordseite des großen „Schulenquarrés" gelangten. Sie stehen in einem mäßigen Saale an den Wänden ringsum aufgestellt. Thomas, Graf von Arundel und Surrey, Lord-Marschall von England, sandte den William Petty nach Asien, Alterthümer für ihn zu sammeln. Dieser kaufte die Tafeln einem Türken ab, der sie einem Gelehrten, zu gleichem Zwecke in Asien reisenden, gewaltsam abgenommen hatte. Petty brachte seinen kostbaren

Schatz glücklich nach England und Graf Arundel stellte denselben in seinem Hause und den Gärten an der Themse auf. Der gelehrte Selden beschrieb im Jahre 1629 seinen Inhalt, der für die Geschichte Athens und Roms, insbesondere auch in chronologischer Beziehung, von großer Wichtigkeit ist, daher sie auch die Parische Marmorchronik heißen, weil sie aus Parischem Marmor gemacht und auf der Insel Paros gefunden sind. Die Tafeln kamen später in den Besitz des Herzogs von Norfolk, der sie im Jahre 1677, noch als Lord Howard, der Universität schenkte. — In der Mitte dieses Arundelschen Marmorsaales (Arundel marbles) steht ein sehr sorgfältig gearbeitetes Korkmodell des großen Amphitheaters von Verona, das zur Zeit Kaisers Hadrian gebaut sein soll.

Gegenüber dem Eingange der Bodleiana erblicken wir über einer Thüre die Inschrift: „Logic and moral Philosophy School“ („Hörsaal für Logik und Moralphilosophie“). Kaum sollten wir darnach erwarten, was hier zu schauen ist: es sind die zum Theil vortrefflichen antiken Marmor-Büsten, Statuen, Gruppen, Reliefs, welche die verwittwete Gräfin von Pomfret der Universität im Jahre 1755 übergab und die daher kurzweg Pomfret Statues heißen. Ihrer sind 133 Nummern (außerdem noch 2 moderne Büsten). Sie sind in dem bekannten Kupferwerke: Marmora Oxoniensia im Jahre 1764 zu Oxford herausgegeben, das freilich einer bessern, kunstgerechten Erläuterung bedürfte. Wie sehr das fleißige Beschauen auch dieser schönen Kunstreste dazu beitrage, in dem Jünglinge den Kunstsinn zu erwecken, den Geschmack zu veredeln, ist einleuchtend. Wir können unsern deutschen Universitäts-Hörsälen, die selbst in den Hauptstädten eben nichts Kunstvolles und Großartiges dem Auge

der Versammelten darbieten, nur Aehnliches von Herzen wünschen. Die Bemerkung, dass dadurch gar leicht die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abgelenkt und die geistige Sammlung gestört werde, ist doch gar zu unpsychologisch und führt zuletzt zur Ikonoklastik. Wir möchten vielmehr sagen, dass Lehrer wie Hörer unter den Augen solcher alten, edeln Zeugen alles Unedle, Triviale und Geistlose zu sprechen und zuzulassen abgehalten und zu höhern Gedanken und edlern Gefühlen angeregt werden. Man sollte in der rohen Schnitzerei, wodurch die deutschen Jünglinge in den rohen Holztischen unserer Hörsäle ihre Namen zu verewigen suchen, fast ein unbewustes Verlangen und Sehnen nach höherer Kunst und edlerem Zimmerapparate ahnen.

Gegenüber dem oben beschriebenen Haupteingange der Schools, den die Oxforder auch wohl Thor der 5 Ordnungen („five orders Gateway“) nennen, weil sein Bau aus sämmtlichen 5 architektonischen Säulenordnungen componirt ist, finden wir wiederum über einem Eingange die Inschrift: „divinity School“ (Theologischer Saal), und treten in einen Saal, der als ein schönes Denkmal reicher gothischer Baukunst dasteht seit 1480. Hier werden alle Prüfungen und Disputationen der Baccalaureen und Doctoren der Theologie abgehalten. Eine Barriere von fein geschnitztem Sprosswerke scheidet den erhöhten Theil, wo der Präses auf erhabener Katheder, die Disputanten an Schreibepulten sitzen, von dem Theile zu ebener Erde, für die Zuhörer bestimmt.

Gleich hinter diesem unvergleichlichen und unerschöpflichen Schatzhause, den Schools, liegt wieder ein schönes Gebäude, nach Broad-street schauend, kurzweg „the Clarendon“ genannt nach dem Grafen Clarendon, dessen berühmtes, oben beschriebenes Geschichtswerk durch seinen großen

Ertrag die Mittel zum Baue herbeischaffte. Es hatte nämlich die Universität ihre Druckerei ursprünglich in dem großen Bodenraume des Sheldonschen Theaters, weshalb auch die frühern Oxforder Drucke der Classiker u. s. w. auf dem Titel eine Vignette dieses Theatre's und die Bezeichnung: e theatro Sheldoniano führen, und noch bis heute ist in dem Erdgeschosse des Theatre ein Depot des Universitätsverlags. Im Jahre 1711 aber ließ die Universität dies neue Gebäude ganz nahe dem Theatre errichten und benannte es nach dem Manne, dessen history das Geld zum Baue geliefert hatte, ließ eine neue Vignette, die Ansicht der Clarendon-Druckerei, ihren Büchertiteln geben und drunter setzen: ex officio Clarendoniano. Seit dem Jahre 1827 aber, wo die Universitätsdruckerei in das neue oben beschriebene Gebäude verlegt wurde, hat die Clarendon-Vignette wieder einer andern, die neue Druckerei darstellend, Platz gemacht und die Bezeichnung ist: Oxford, at the university press. Jetzt werden die Clarendon-Zimmer nur zu Versammlungen der Collegien- und Hall-Directoren, des Druckerei-Comités, der Professoren der Geologie und Astronomie u. s. w. benutzt.

Auf der andern Seite des Theatre, auch nach Broadstreet ausgehend, liegt das Ashmole'sche Museum, ursprünglich von Elias Ashmole durch Schenkung einer bedeutenden Sammlung von Naturproducten, Münzen, Medaillen, Manuscripten an die Universität, im Jahre 1682 begründet. Es gerieth eine Zeitlang in Verfall, ward aber späterhin, bei dem neubelebten Eifer für die Naturwissenschaften, fortwährend bis heute durch viele Geschenke und Vermächtnisse glänzend bereichert und soll manches curiosum enthalten. Ich hatte nicht Zeit, das Innere näher zu beschauen, und würde es hier ganz unerwähnt gelassen haben, wenn nicht bei dem flüchtigen An-

blicke dieses Museums die vielen Namen berühmter und unberühmter Reisenden, Capitäns und Lieutenants der Marine, Gelehrter und Ungelehrter, die bei jedem Stücke als Geschenkgeber sorgsam und genau angegeben stehen, mir eine Bemerkung aufgedrängt hätten, die eben sowohl dieses Museum, als alle vorhin genannten Gebäude und Kunstwerke, und alle noch zu erwähnenden, ja überhaupt alle Werke und Unternehmungen Englands betrifft. In England entsteht und besteht Alles durch Gemeinsinn, durch theilnehmendes Mitwirken jedes Einzelnen zur Förderung eines jeden als zweckmäßig erkannten, das Wohl und den Ruhm des Volkes betreffenden Unternehmens. Jeder trägt dazu bei was und wie er kann. Es giebt in dieser Beziehung in England keine separirten Privatleute, sondern Alle zeigen sich als Ein Volk. Hierin ruht die Wurzel ihrer Nationalgröße und ihres gerechten Nationalstolzes. Anfangs war ich, wie so viele andere Ausländer, wohl versucht, wenn ich überall in Museen, Bildergallerien u. s. w. die Namen der Geber genau aufgeführt sah, dies für eine kleinliche Prunksucht zu halten. Aber grade in dem Ashmole'schen Museum wurde mir es klar, dass doch ganz unmöglich so manche große Namen einen Ruhm darin suchen konnten, dass sie einen Schädel, ein Bein, ein Ruder und derlei Dinge hieher schenkten, oder dass andere kleine Namen dadurch groß zu werden hoffen konnten. Nun schienen mir alle die Namen zuzurufen: gehe hin, und thue desgleichen! gieb, wo es ein edles Werk für dein Vaterland gilt, was du vermagst.

Und wie hier, so trat mir dieselbe Bemerkung ganz besonders noch bei Besichtigung des Tunnels in London und bei dem großartigen christlichen Unternehmen der Neger-Civilisation entgegen, wovon wir später zu sprechen haben.

Und die Geschichte Englands von Alters her bis auf die Letztzeit, den Riesenkrieg gegen Frankreich und das mit ihm vereinte Europa, ja bis auf den eben obschwebenden unglücklichen Krieg gegen die Afghanen, erwägend und ihre Stellung in diesem letztern wahrnehmend, konnte ich mir es nicht verhehlen: das konnten einst und können noch die Engländer nur dadurch erreichen und ausführen, daß sie wahrhaften Gemeinsinn haben und Ein Volk sind.

Wir haben in neuerer Zeit die Engländer in den Actienunternehmungen, die Privatgewinn versprechen, nachzuahmen gesucht; — aber die andern wichtigen Actienunternehmungen, welche Gaben und Opfer fordern, bleiben uns großentheils noch nachzuahmen übrig. Bei uns soll der Staat, die Staatscasse Alles geben, Großartiges stiften, bauen, erhalten, allenfalls durch ein Abgabengesetz erzwingen. Da fehlt noch viel zur Freiheitsreife und zur Durchbildung des wahren Volksthums. Der Cölner Dombau wird uns dabei eine Lehre geben, wie wir es nicht zu machen haben, wenn wir nicht Schein für Wahrheit nehmen wollen.

Schwer wird es mir, den Leser nicht mit mir in jedes einzelne Collegium und jede Halle Oxfords zu führen, wie ich es bei Cambridge versuchte. Ich fürchte, die Grenzen meiner Skizzen zu überschreiten. Daher hier nur Einzelnes von den schönsten und bedeutendsten Colleges und einer merkwürdigen Kirche.

University college (Universitätscollegium) gilt für das älteste: König Alfred soll es 882 gestiftet haben; allein seine nächsten Zeitgenossen schweigen davon. Sicherer wird William von Durham, Rector von Bishop-Wearmouth, der 1249 starb, als Stifter angesehen. Ueber dem Eingangsthore steht von außen die Statue der Königin Anna, von innen die

des letzten Stuarts, Jacob II., des vertriebenen. Von diesem Exkönige ist, soviel bekannt, außer dieser Oxforder nur noch eine einzige Bronce-Statue in ganz England vorhanden, die hinter einem Hause zu Whitehall in London steht. Der große Hof wird eingeschlossen von dem großen, reichverzierten Speisesaale, von dem Versammlungssaale (common room), der mit den Büsten Alfreds und W. Pitts, und den Portraits bedeutender Männer, Königs Heinrich IV., Dr. Johnson, des großen Orientalisten Sir W. Jones, der hier Fellow war, u. a. geschmückt ist, sodann von der nicht bedeutenden Bibliothek, deren jedes Collegium und jede Hall, eben so wie in Cambridge, eine eigene, freilich von sehr verschiedener Größe, hat; — ferner von der netten Capelle, deren neuester Umbau und Verschönerung vom Jahre 1821 ist, und von den Wohnungen der studirenden Fellows und Scholars. — Durch eine enge Pforte der Ostseite tritt man aus diesem großen Hofe in den kleinern, der nur auf drei Seiten bebaut, die Südseite dem Garten des Directors frei läßt. Nord- und Ostseite, jede etwa 80 Fuß lang, bilden die Prachtwohnung des Directors, welche der mehrerwähnte Dr. Radcliffe, der hier studirte, dankbar errichten ließ. Außer den genannten Gelehrten studirte hier auch der bekannte Deist Herbert von Cherbury. — Vom hohen Wege (high-street) angesehen, geben die zwei gothischen Thürme über den Hauptpforten dem Baue ein edles Ansehen.

An Alter zunächst steht Merton-college, das zuerst in Malden (Surreyshire) 1264 gestiftet, im Jahre 1274 durch Walter v. Merton, Bischof von Rochester und Lord Großkanzler unter Edward I., nach Oxford verlegt und reich ausgestattet wurde. Hier studirte John Wicleff, der erste englische Reformator, der, von Papst und Mönchen wüthend

verfolgt, sich auf seine Pfarrei Lutherworth zurückzog und 1384 daselbst starb, — hier der gelehrte Thomas Bodley, der Alterthumsforscher Anton Wood und viele große Männer. — In dem großen, wenig geschmückten Speisesaale ist auf weißer Marmortafel unter dem Portrait des Stifters der Aufenthalt des Kaisers Alexander und seiner Schwester Catharina, Großherzogin von Oldenburg und nachher Königin von Würtemberg, im Jahre 1814 in lateinischer Inschrift verewigt. Die kaiserlichen Gäste wohnten nämlich während ihres Oxforder Aufenthaltes in diesem Directorpalaste. Man zeigt dem Fremden gern die große kostbare Vase aus sibirischem Jaspis, welche der Kaiser aus Dankbarkeit für die gastliche Aufnahme dem Director und seinen Collegen im Jahre 1816 übersandte. Sie führt auf der einen Seite folgende lateinische Inschrift:

> Collegii Mertonensis Custodi Sociisque VV. Doctissimis et Sanctissimis a quibus cum Oxonium inviseret liberali Hospitio receptus erat hoc Vas e Lapide Siberiano factum memoris gratique Animi Specimen D. D. Alexander omnium Russiarum Imperator Anno Sacro MDCCCXVI.

Auf der Gegenseite dieselbe Inschrift in russischer Sprache.

Queen's college (Königin-Collegium), eins der größten, wurde 1340 von Robert von Eglesfield, Beichtvater der Königin Philippe, der Gemahlin Edwards III., gegründet und nach ihr benannt. Die Königinnen von England werden als Schutzfrauen (Patroninnen) dieses Collegii angesehen. Hat außer seiner Größe in zwei geräumigen Höfen wenig Merkwürdiges; es müsste denn die Marmorbüste des Aristoteles auf dem Kamine des Speisesaales sein, die dem Kaiser Napoleon sprechend ähnlich ist, oder das uralte, reichverzierte

Trinkhorn von vergoldetem Silber in der Vorrathskammer, welches Königin Philippe diesem Collegio schenkte; oder die seit Gründung desselben beibehaltene Sitte, dass die Mitglieder durch Trompetenschall zum Mittagstische versammelt werden; oder der Eberkopf, der an jedem Weihnachtstage reich aufgeputzt in großer Procession in den Speisesaal getragen wird, zum Andenken, dass ein Mitglied des Collegii in uralter Zeit, im Walde spazierend und im Aristoteles lesend, einem Eber, der auf ihn losstürzte, mit großer Philosophenruhe den griechischen Philosophen in den weitaufgesperrten Rachen warf, mit dem Rufe: Graecum est! woran das Thier erstickte. — Der viele Neubau und Anbau in dem geschmacklosen grăcisirenden Style des 18. Jahrhunderts giebt mit den gediegenen altgothischen Resten ein unangenehmes Gemenge, so vielen Anspruch auf Pomp es auch von dem Hochwege angesehen macht. Ich gebe den Oxfordern mit rechter Betrübniss zu, dass dieses große, reiche Collegium dem Palaste Luxembourg in Paris gleicht. In neuester Zeit werden in England alle Ergänzungen und Erweiterungen alter Gebäude auf das sauberste und kunstvollste in gothischem Style ausgeführt.

Noch etwas älter, aber viel kleiner als Queen's college ist Oriel college, gestiftet 1326 von Edward II., der als Kenner und Beschützer der Gelehrsamkeit gilt. Es erhielt von dem großen Orielhause, das Edward III. schenkte, den Namen. Das Bedeutendste hier ist die ansehnliche Bibliothek von 70—80,000 Bänden, auch vielen classischen Handschriften. Doch auch hier suchte ich mit dem gelehrten und gefälligen Bibliothekar Herrn Waldgrave umsonst nach Antonin, eben so in der großen Bibliothek von New-college, das dicht neben dem prachtvollen Queen's college liegt, aber

dieses an Umfang und Pracht überragt, besonders noch durch den fürstlichen Garten und die wunderbar schöne Capelle, die in neuerer Zeit zweckmäßig und kunstvoll hergestellt, wohl der unvergleichlichen King's college-Capelle in Cambridge nahe steht. Die Altarwand, welche durch die reformirte Schmuck- und Bildwerk-Scheu ihrer unzähligen gothischen Nischen und Figuren beraubt, glatt gemauert und getüncht war, erhielt durch Künstlerhand ihren schönen Schmuck wieder. Die ganze Wand ist mit unzähligen Nischen der feinsten gothischen Arbeit in vier Reihen übereinander bedeckt. Unter denselben, in fünf Feldern, gute Marmorreliefs von Westmacott's Hand: die Verkündigung, Geburt, Kreuzabnahme, Auferstehung und Himmelfahrt des Heilandes darstellend. Die reich und überaus zierlich geschnitzten Chorstühle und die in gleichem Style dem Altare gegenüber gebaute vortreffliche Orgel vollenden das harmonische Ganze, das noch einen wunderbarern Eindruck macht, wenn man Nachmittags bei Sonnenglanz von dem marmornen Communiontische aus durch die kühne und hohe Bogenöffnung der Orgel auf das große Fenster der gegenüberstehenden Westseite in seiner bunten Farbenpracht schaut. Es stellt nach Jos. Reynolds Zeichnung in 5 Abtheilungen Scenen aus der Geburt Jesu dar. So matt mir auch die neue Glasmalerei, die man zumal in Oxford, aber auch in ganz England, in allen gothischen Gebäuden reichlich anbringt, im Vergleiche mit der Farbenglut der alten erscheint, so war mir doch dieser Anblick hier durch die Zusammenstellung mit dem Ganzen überraschend, und die Nachmittagsliturgie, der ich beiwohnte, durch den schönen Gesang und die treffliche Orgelbegleitung sehr erhebend. — Von den alterthümlichen Raritäten, die man in der Schatzkammer dieser reichen Capelle findet, nenne ich nur den

kostbaren Bischofsstab des Stifters von New-college, William v. Wykeham, Bischofs von Winchester und Lordgroßkanzlers von England, der 1380 den Grundstein legte. Der Stab ist fast 7 Fuß hoch, silber-vergoldet und mit den kunstvollsten gothischen Ornamenten verziert. Die Krücke bildet die knieende Figur des Bischofs. Auch seine Mitra, Handschuhe, Ring zeigt man. Die geräumigen Kreuzgänge, dergleichen nur dieses Collegium und das Magdalenen-Collegium hat, bilden den eigentlichen Begräbnissplatz der Mitglieder. Der unglückliche König Carl I. hatte hier in dem Revolutionskriege 1643 sein Waffendepot in dem ihm treu ergebenen Oxford. Dadurch sind viele Denkmäler beraubt und hart beschädigt.

All-Souls college (Aller Seelen Collegium), gegründet von Henry Chichele, Erzbischof von Canterbury im Jahre 1437, gilt als eines der reichsten, wenigstens der vornehmsten und für die Mitglieder kostbarsten. Sie alle sind Fellows, 40 an Zahl, außer dem Director, 2 Caplänen und 6 Unterbeamten (Clerks). Die Fellows werden aus den andern Collegien erwählt und müssen entweder aus Canterbury gebürtig oder in irgend einem Grade mit der Familie des erzbischöflichen Stifters verwandt sein. Unter ihnen nennt man hochberühmte Männer: Sir Christ. Wren, G. Clarke, Gilbert Sheldon, Jeremias Taylor, Thomas Sydenham, Sir William Blackstone, das Haupt englischer Jurisprudenz u. a. — Die Bibliothek, gestiftet von William Codrington, erst Fellow dieses Collegii, später Colonel und Gouverneur der Leeward-Inseln, durch Vermächtniss seiner eigenen Sammlung und durch große Geldsummen, zählt etwa 40,000 Bände in einem eleganten, mit einer Marmorstatue des Stifters geschmückten Saale. In der Mitte steht ein mechani-

sches Kunstwerk, ein Planetarium, das aller 8 Tage aufgezogen wird. — Die von den Oxfordern sehr gepriesene und allen andern vorgezogene Capelle hat mir etwas Düsteres. „Sie steht jetzt noch so da, wie sie ursprünglich von der Hand des Erbauers hingestellt wurde," — sagte man mir. Das scheint mir nach Allem zu urtheilen auch wahr; aber dabei tritt mir eben störend der kleine griechische Porticus über dem Communiontische in den Weg, und in dessen Mitte das von den Oxfordern hochbewunderte „Noli me tangere!" von Rafael Mengs. Mir kommt die Gestalt des Heilandes wie der Maria Magdalene modern süßlich vor. Und noch störender die allegorische Frescomalerei über dem Mengs: die Himmelfahrt des Collegiumstifters darstellend!

Magdalen college, gegründet im J. 1456 von William v. Waynflete, Bischof von Wincheſter und Lord-Großkanzler unter Heinrich VI., der bald darauf den nahe hausenden Johanniterrittern erlaubte, ihr Hospital mit allem Besitze und liegenden Gründen diesem Collegio zu übergeben. Daher finden wir in dem ersten Hofe nahe der Capelle eine alte steinerne Kanzel, von der Jahrhunderte hindurch bis vor einigen Jahren am St. Johannistage alljährlich die Festpredigt gehalten wurde, wobei der ganze Hof mit grünen Zweigen geschmückt war, an die Wüste, in der Johannes der Täufer predigte, zu erinnern.

Die Capelle war ihrer ursprünglichen Schönheit durch die reformirte Bilderstürmerei und fast noch mehr durch die geschmacklose Reparatur des 17. Jahrhunderts beraubt. Endlich ließ das Collegium sie in ihrem alten Glanze wiederherstellen, von 1829—1833. Als man das schlechte Altarbild entfernte, wurden drei Reihen köstlich gearbeiteter Nischen entdeckt und würdig durch Gestein (nicht Stuck) ergänzt. Ein

schönes Altarblatt: der kreuztragende Heiland, wird von den meisten Kunstkennern dem Spanier Morales *) zuerkannt. Dieses dem gothischen Style ganz ferne Bild stört dennoch nicht: es tritt wie ein andächtiger Fremdling mitten ein, der geistesverwandt aus dem Herzen mitbetet, wenn auch in fremder Zunge. Wie so ganz anders, wie so geistesfremd schauen dagegen die Bilder der gemalten Fenster neuern Styls in der Vorcapelle uns an! Neben dem Altare stehen zwei große, schöne Standleuchter von Bronce, neuere würdige Arbeit, in der Mitte der Capelle ein gewaltiger messingener Adler, ein altes, schönes Kunstwerk, der als Lesepult dient, wie wir dergleichen auch in andern Collegien hier und in großen römischen Cathedralen häufig noch sehen. — Die Orgel, neuerdings sehr vergrößert, ist von großer Kraft und edelm Tone.

Die Bibliothek ist nicht sehr bedeutend; der Saal ist lang, aber nicht hoch genug. Stattlicher ist der große Speisesaal, geziert mit Wandgetäfel von kunstreichem Schnitzwerke in Eichenholz und colorirt. Sechs Felder stellen die Geschichte der Marie Magdalene dar; das eine trägt die Jahrzahl 1541. Außerdem hangen hier, wie gewöhnlich in den Speisesälen aller Collegien, die Portraits der Wohlthäter und berühmten Mitglieder. Wir bemerken die Cardinäle Wolsey und Pole, den gelehrten Theologen Dr. Hammond und Addison; nach dem letztgenannten ist auch ein reizender Spaziergang neben dem Collegio benannt. In diesen zahlreichen herrlichen Schattengängen am Flüsschen Cherwell, das in vielen Windungen reiche Mannichfaltigkeit und bequeme Badeplätze bietet und auf dem die Jugend durch Wasserfahrten sich ergötzt und stärkt,

*) Sherwin hat es trefflich in Kupfer gestochen.

übertrifft dieses Collegium nach meinem Gefühle die andern. Sie erstrecken sich bis zu der schön gelegenen Holywell mill (Heiligenbrunn-Mühle). — Einen überaus anziehenden Anblick gewährt der stattliche, in den edelsten Verhältnissen ausgeführte Thurm, von welcher Seite her man ihn auch betrachte.

Lincoln College und Brazennose College (Kupfernas'-Collegium) sind beide von Bischöfen von Lincoln gestiftet, jenes, das kleinere, von Richard Fleming 1427, dieses fast ein Jahrhundert später 1509 von William Smith, dem zugleich der Ritter Sir Richard Sutton beitrat. Beide liegen nebeneinander, vom Hochwege kommend der Radcliffe-Bibliothek links. Brazennose setzt die Kritik der englischen Gelehrten auf manche harte Probe. Nicht blos durch seinen sonderbaren Namen. Sie sprechen es dem berühmten Alterthumsforscher Wood gläubig nach, es habe ein Metallgesicht an der Thüre, dem ein Ring zum Klopfen durch die kupferne Nase gezogen, den Namen veranlasst, oder auch der Klopfer selbst habe eine große Kupfernase gebildet. Sie gerathen in sichtliche Verlegenheit, wenn man ihnen darthut, eine solche Vermuthung sei ja wider die Analogie aller andern Benennungen ihrer Universitäts- und wissenschaftlichen Anstalten im ganzen Lande, die immer von den Stiftern oder Heiligen ihre Namen haben, sie sei eben so sehr wider die Ehre und Würde des Collegii, sie sei endlich höchst unwahrscheinlich, weil ein solches Instrument gewiss sorgsam aufgehoben wäre; folglich müsse ein eminentes Exemplar der Art wohl einem der Stifter körperlich angehört haben und nach damaliger Weise dem Manne ohne alles Arg zum Unterscheidungszeichen von Gleichnamigen als epitheton ornans gegeben sein; sie möchten nur recht nachspüren. Nicht minder sind sie verle-

gen, wenn man bemerkt, die antike Gruppe im großen Hofe des Collegii könne weder Cain, der seinen Bruder tödtet, noch Simson, der einen Philister mit dem Eselskinnbacken erschlägt, sein; denn die älteren Künstler bildeten nicht so charakterlos, daß auch nicht eine Spur jüdischer Nationalität zu finden sei, wo es Juden gelte. Und weiter noch, wenn man historische und kritische Bedenken erhebt gegen ihre allgemein geltende Meinung, der Kopf des Alfred über dem Eingangsportale sei ein uraltes, dem Könige gleichzeitiges Werk, ausgegraben bei der Grundlegung des Collegii, und dies durch die Vergleichung mit dem eben dort stehenden Kopfe des Joh. Scotus Erigena erhärtet. — Ich erwähne dies hier nur deshalb, um anzudeuten, daß auch die Kunstkritik in England dermalen eben nicht sehr hoch steht, was wir in einem der folgenden Kapitel noch mehr erfahren werden. Die Engländer arbeiten, schaffen, bauen rüstig und viel — und kritisiren schwach und wenig. Wir Deutsche machen es leider meistens umgekehrt. Die Liberei der Kupfernase ist nicht unbedeutend. Die Capelle, obgleich um's Jahr 1770 erneut, hat ein schönes, steinartiges Gewölbe und gleichfalls wie Magdalen C. einen schön gearbeiteten Adler als Lesepult. Der als sehr geschmackvoll hochgepriesene Altar ist wenigstens nicht nach meinem Geschmacke. — Eigenthümlich ist es, daß der Director (Principal) dieses College nicht in demselben, sondern in einem schönen Hause auf dem Hochwege nahe der Marienkirche wohnt.

Zu den vor der Reformation gegründeten wissenschaftlichen Instituten gehören außer diesen eben genannten 9 noch die 4 Collegien: 1) Baliol College, gegründet zwischen 1263—68. 2) Worcester College, das freilich, obgleich schon 1283 gestiftet, doch erst 1714 zu einem Colle-

gium erhoben wurde. 3) Exeter College, seit 1314, und 4) Corpus Christi College, seit 1516. Bei diesem letztern sei nur dies bemerkt: die Liberei besitzt einige Druckseltenheiten und schöne Manuscripte auf Pergament. Die Capelle, sonst nicht ausgezeichnet, hat ein gutes Altarbild von Rubens, die Anbetung der Weisen aus Morgenland. Man ermangelt nicht, dabei zu melden, dass Sir Richard Worsley, Baronet, es für 2500 £ dem Prinzen von Condé abkaufte und im Jahre 1804 dem Collegio schenkte. Auch hier dient ein metallener Adler gediegener alter Arbeit als Lesepult, und man zeigt auch hier den 6 Fuß hohen, schön gearbeiteten, silbervergoldeten Hirtenstab des Begründers, Bischofs Richard Fox von Winchester, und andere Raritäten. Ein guter Preuße wird die Zimmer der glänzenden Directorwohnung nicht unbeschaut lassen, in denen sein lieber König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1814 bei seinem Aufenthalte in Oxford wohnte. — Dann gehören noch zu den vorreformatorischen Stiftungen zwei Halls: 1) S. Alban's, die, 1230 als Nonnenkloster errichtet, von Heinrich VIII. aufgehoben und dem Dr. Owen zu Merton College, dem berühmten lateinischen Epigrammendichter, geschenkt wurde. Später ward sie Eigenthum dieses College und etwa 1560 eine Universitäts-Hall. 2) S. Mary's Hall wurde 1333 aus einer alten, im Jahre 1239 von einem Oxforder Bürger gestifteten Präbende der S. Marienkirche, zu einer akademischen Hall erhoben und 1826 im reinsten gothischen Style erneut und erweitert. — Eigentlich gehören also diese beiden Halls schon der evangelischen Zeit an, eben so wie Worcester College. Diese Zeit erhielt nicht nur alle in Oxford, wie in ganz England bestehenden wissenschaftlichen Institute, sondern erweiterte und veredelte sie; ja es wurden

sehr bedeutende neue hinzugefügt. Auf der Universität Oxford folgende:

1) Christ church college, bei weitem das größte und glänzendste unter allen, hier in Oxford und überall, gründete der verschwenderische und ruhmsüchtige Cardinal Wolsey an der Stelle der Priorei der heiligen Frideswide. Es sollte 1 Dechanten, 1 Subdechanten, 100 Chorherren, 10 Vorleser, 13 Caplâne, 1 Organisten, 12 Unterbeamte und 16 Chorsänger haben. Wolsey fiel in Ungnade 1529. Heinrich VIII. nahm, wie alle Güter des Cardinals, so auch dieses Kloster in Besitz, ließ sich aber 1532 doch bewegen, den Plan auszuführen. Das neue Collegium ward Heinrich's VIII. College genannt. Als aber der Bischofssitz von Osney abbey nach Oxford verlegt, und die frühere Klosterkirche der heiligen Frideswide zur bischöflichen Cathedrale erhoben und Christ-Church (Christkirche) benannt wurde, so ward der Name des Collegii hiernach verändert. Es erhielt 1 Dechanten, 8 Chorherren, 8 Caplâne, 1 Organisten, 8 Unterbeamte, 8 Chorsänger, dazu 60 Studenten und in einer besondern Vorbereitungsschule (grammar school) 40 Schüler mit 1 Ober- und 1 Unterlehrer. Königin Elisabeth aber verwandelte diese 40 Schülerstellen in 40 Studentenstellen, die aus dem Westminster-Collegio in London ergänzt werden sollten. Dazu stiftete ein Privatmann, W. Thurstone, 1663 noch eine Stelle, dass zusammen 101 Stipendiaten hier erhalten werden. Daher schlägt die Riesenglocke auf dem hohen, schönen Thurme des Eingangsthores, der große Tom genannt, eine der größten Englands, jeden Abend 10 Minuten nach 9 Uhr 101 Schläge nach jener Studentenzahl. Dies ist das Zeichen der Retraite für

alle Studirende sämmtlicher Collegien und Halls. Die Pforten werden geschlossen.

Es würde zu weit führen, diese wahrhaft königliche Anstalt genau zu beschreiben. Ich deute nur Folgendes an. Den prachtvollen Speisesaal, der an Größe (115 Fuß lang, 40 breit, 50 hoch, mit dem Vorsaale zusammen aber 180 Fuß lang) seines Gleichen nicht leicht finden möchte, erbaute noch Wolsey. Er wurde 1800 erneuert. Ringsum schmükken ihn die Bilder der reichsten Mitglieder und Wohlthäter des Collegii, unter denen König Heinrich VIII., Königin Elisabeth, Cardinal Wolsey und 40 Erzbischöfe und Bischöfe als die vornehmsten prangen. — Da Christ-church die stete Residenz der Könige Englands bei ihrem Aufenthalte in Oxford ist, so gab auch der Prinz-Regent, nachher Georg IV., im Jahre 1814 den Fürsten Metternich und Blücher zu Ehren in diesem Saale ein glänzendes Mahl, wozu alle damals anwesenden Regenten und Fürsten, der hohe Adel, der Dechant und die sämmtlichen Mitglieder des Collegii geladen waren.

Die große Capelle dieses Collegii ist zugleich die Cathedrale der Diöcese und heißt auch schlechtweg the Cathedral, — ein uralter Bau, die ehemalige Klosterkirche der heiligen Frideswide, deren Grabmal sich noch hier befindet. Sie ist für ihre Länge, 154 Fuß, gar zu niedrig, etwa 40 Fuß.

Der Kapitelsaal enthält wieder mehrere Portraits, so auch der Versammlungssaal. Nahe bei diesem führt ein enger Gang aus dem großen Hofe in einen kleinern, in dem wir die Grammar school, für die Chorknaben und andere Knaben bestimmt, und dieser gegenüber das Anatomische Theater finden, 1776 erbaut. Von hier aus ge-

langt man zu den großartigen Gartenpartieen und Spaziergängen, zwischen den beiden Flüsschen Cherwell und Isis, die bei ihrem Zusammenflusse die Themse bilden, höchst anmuthig gelegen. Man nennt sie the meadow (die Wiese) und the wide walk (der weite Weg). Die Wiese hat $1\frac{1}{4}$ englische Meile Umfang, der weite Weg ist über $\frac{1}{4}$ Meile lang. Alles ist hier mit englischer Sorgfalt und Umsicht auf das Schönste auf Kosten des Collegii erhalten und dient zu einem Lieblingsspaziergange sämmtlicher Bewohner Oxfords.

Das Collegium hat 2 Bibliotheken: die alte, in dem ehemaligen Kloster-Refectorium, ist wenig bedeutend. Desto glänzender ist die neue, die in einem dritten Vierecke, genannt Peckwater nach dem frühern Gebäudebesitzer, liegt. In dem Erdgeschosse dieses großen Gebäudes findet sich eine bedeutende Sammlung von Gemälden, mitunter von ausgezeichneten Meistern, vornehmlich Italienern, einige van Dyck's, Rubens u. a., nebst einigen Büsten, Alles in zwei großen Sälen, deren jeder 3 Abtheilungen hat, aufgestellt. Der lobpreisende Catalog giebt 11 Büsten (neuerer, meist englischer Meister) und 281 Gemälde an. Viele unter berühmten Namen aufgeführte dürften doch wohl nur Copieen sein. Den Hauptgrund zu der bedeutenden Sammlung legte der Brigadier-General Guise durch Schenkung seiner Gallerie.

Weit wichtiger erschien mir die große Bibliothek im obern Stocke, in einem überaus reichen und kunstvoll geschmückten Saale etwa 100,000 Bände bergend, Manuscripte (doch kein Antonin), seltene Drucke, Münzen. Dazu die schöne Broncebüste eines griechischen Arztes und die noch schönere antike Marmorgruppe, ein Weib von einem Knaben begleitet, und einige Marmorbüsten. An der Treppe steht

die lebensgroße Marmorstatue Locke's (von Rysbraeck), der wie Edward Pocock, Humphrey Prideaux, William Penn, und in ältern Zeiten auch die gelehrten Ausländer, Petrus Martyr und Ludovicus Vives, Mitglied dieser glänzenden Anstalt war, mit unzähligen andern. Wer mag sie alle aufzählen? Nur folgende noch lebende will ich nennen: die großen Philologen Thomas Gaisford, D. D., Dechant des Collegii seit 1831 und königlicher Professor der griechischen Sprache; — den vielbesprochenen Edward Bouverie Pusey, D. D., Chorherrn zu Christ church, königlichen Professor der hebräischen Sprache *), und den in den Zeitungen jetzt so oft erwähnten Sir R. H. Inglis, Bart., D. C. L., eines der zwei Parlamentsglieder, welche die Universität sendet.

Die übrigen gelehrten Anstalten, nach der Reformation gestiftet, will ich nur namentlich aufführen, nicht als ob sie unbedeutend wären, — denn eine jede hat ihr Eigenthümliches und Merkwürdiges; — sondern lediglich der Kürze wegen. Ihre Aufzählung aber soll darthun, dass das evangelische England unermüdet fortgewirkt hat und es noch thut.

2) Trinity college, gestiftet im Jahre 1554. — 3) S. John's college, im J. 1557. 4) Jesus college, im J. 1571. 5) Wadham college, im J. 1613. 6) Pembroke

*) Wunderbar! am 3. März 1809 brach in der Wohnung des damaligen Professors der hebräischen Sprache ein Feuer aus, welches das ganze Collegium zu zerstören drohte und nur durch die größten Anstrengungen aller Universitätsmitglieder endlich unterdrückt wurde. Und seit 1833 ist ein Feuer anderer Art in der Wohnung des jetzigen Professors der hebräischen Sprache ausgebrochen, welches fortwährend brennt und wächst und ganz England zu verheeren droht, — und die Universitätsmitglieder scheinen jetzt es mehr nähren, als unterdrücken zu wollen.

college, von dem wir schon oben Seite 278 sprachen, im J. 1624, und dann noch 7) S. Edmund's Hall, begründet im J. 1557. 8) S. Mary Magdalen Hall, aus einer frühern Stiftung neu gebildet im Jahre 1822. 9) New-Inn Hall, erst im Jahre 1832 zu einer geordneten Lehranstalt ausgebildet.

Wir müssen, zum Schlusse dieser Gebäudeschau, noch auf eine merkwürdige Kirche aufmerksam machen: St. Peter in the east. (St. Peter im Osten. Es giebt nämlich noch eine andere gleiches Namens.) Sie ist die älteste, angeblich im 9. Jahrhunderte gegründet, aber von Heinrich V. um 1420 ausgebaut und ganz neuerdings würdig erneuert. Höchst merkwürdig ist die alte schön erhaltene Krypte (Unterkirche), deren Bogen auf eigenthümlich geformten Säulen (die Engländer nennen sie Saxon columns, angelsächsische) ruhen. — Das sei genug!

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung. Verfassung und innere Einrichtung der Universitäten. — Gelehrtes Treiben. — Fellowship. — Die Wissenschaft. — Der Puseyismus.

Die ganze Verfassung der englischen Universitäten, äußerlich und innerlich, der Studienplan und die Methodik, das ganze wissenschaftliche Treiben ist von dem in Deutschland bestehenden so durchaus verschieden, dass es dem Deutschen wunderlich erscheint. Ausführlich kann davon hier nicht gesprochen werden. Nur einzelne Hauptpunkte, in denen bei vielen Deutschen noch unklare Vorstellungen herrschen, will ich kurz berühren. Sie betreffen beide Landes- oder Staatsuniversitäten, Cambridge und Oxford, zugleich. Dublin, die dritte, ist in den Hauptzügen ihnen gleich; ich konnte es nicht besuchen. Ich nenne sie Staatsuniversitäten, weil sie an die Staatskirche gebunden sind und jeder Knabe, der gewöhnlich mit 16 Jahren in ein Collegium aufgenommen wird, eben so gut wie jeder angestellte Lehrer sich zur Festhaltung der 39 Artikel und der Liturgie durch Unterschrift feierlich verpflichten muss. Sonst aber ist die Einrichtung, Gesetzgebung und Verwaltung eine so durchaus unabhängige, dass man die Universitäten als rein für sich bestehende und abge-

schlossene Gemeinwesen ansehen kann. Der Vicecanzler, 2 Proctors (Procuratoren), 2 Moderators (welche die Disputationen der Studirenden und Promovirenden leiten), 2 Scrutators (Examinatoren) und 1 Commissary (Commissar, der die geistliche Gerichtsbarkeit vertritt) bilden die sogenannten Magistrates of the university (Universitätsmagistrat) und leiten den ganzen Geschäftsgang. Ihr eigentlicher Chef ist der High-Steward (Verwaltungschef), der dem Canzler im Range unmittelbar folgt, aber auch, gleich ihm, als ein Mann des hohen Adels, seinen Geschäftsantheil dem Vicecanzler überlässt.

Die innern Angelegenheiten aber, insbesondere die Universitätswürden, die Gesetzentwürfe, Strafurtheile ꝛc. bereitet das sogenannte caput (etwa Senatsausschuss oder Concil) vor; es besteht unter dem Vorsitze des Vicecanzlers aus 3 Doctoren (der Theologie, der Rechte und der Medicin) und zwei Magistern, und repräsentirt den ganzen Universitätssenat, den man convocation nennt. Zu diesem eigentlich gesetzgebenden und vollziehenden Senate gehören alle Doctores und Magistri der betreffenden Universität, die daselbst ein Collegium besucht, ihre Ehrengrade durch Disputation und öffentliche Vorlesung (was man nämlich dort so nennt: Vortrag von einigen Stunden, ein paar Wochen lang) gewonnen haben. Das mag denn auf jeder Universität wohl ein halbes Tausend betragen, wovon aber kaum die Hälfte anwesend ist.

Mit diesen Doctors und Magisters aber verhält es sich also: Wer zunächst 4 Jahre auf einem Collegio studirt oder, wie sie sagen, classical learning and liberal arts (alte Sprachen und freie Künste, die allgemeinen Wissenschaften) getrieben hat, der wird nach einem bestandenen Examen und einer

(sehr leichten) Disputation bachelor of arts (Baccalaur der freien Künste). Wenn er dann noch 3 Jahre lang den sogenannten öffentlichen Vorlesungen an der Universität beiwohnt, so wird er, nach wiederum bestandener Prüfung und Disputation, und nachdem er eine Probevorlesung an 6 Tagen und ein Paar öffentliche Reden gehalten hat, magister of arts (M. A. L. = magister artium liberalium). Für den Theologen werden nun noch sieben Jahre Studirens erfordert, um Baccalaur der Theologie zu werden, und endlich noch vier neue Jahre, ehe er die theologische Doctorwürde erlangen kann. Dazu gehören wieder mehrere vorgängige Disputationen und eine öffentliche Vorlesung an der Universität, gewöhnlich neutestamentliche Exegese.

Man sieht, die Sache ist wichtig genommen und schwer angelegt; dass sie freilich nicht von allen Graduirten aller Stufen gleich würdig und ernst erfasst wird, und der größere Theil in sämmtlichen Graden nur persönliche Ehre sucht, wen mag das befremden? — Es hat sich überdem in England, wie überall, deutlich gezeigt, dass der kirchliche Indifferentismus und Rationalismus dem ernsten Studium und der wahren Gelehrsamkeit den empfindlichsten Stoß gegeben und eben so sehr die Wissenschaftlichkeit als die Sittlichkeit der Studirenden untergraben hat. Das durch Gottes Gnade wiedererwachte evangelisch-christliche Leben tritt auch diesem entsetzlichen und gefährlichen Nothstande auf den englischen Universitäten, wie bei uns, heilsam entgegen, und wenn auch jene Geistes- und Gemüthskrankheit nicht so leicht auszurotten ist, als sie eingedrungen, wenn sie auch in einem gewissen Grade durch göttlich weise Zulassung fortbestehen wird, damit die Verfechter des Lichtes und der Wahrheit fein wachsam und stets gerüstet bleiben, so scheint doch der Sieg sich

jenseits wie diesseits des Meeres immer entschiedener dem Evangelio und seinen treuen Bekennern zuzuwenden. Den Engländern kommt dabei allerdings noch etwas zu Statten, das uns fehlt, nämlich das in Kirche und Schule und Familie beharrlich festgehaltene, wenn gleich oft nur mechanische Bibellesen. Das Wort Gottes ist ihnen nie ganz fremd geworden, der Same wurde immer noch ausgestreut und sprosst nach starrem Winter erfreulich hervor. Bei uns dagegen ist mehr denn ein halb Jahrhundert lang die allgemeine Aussaat ganz unterblieben, wir hatten nur hie und da spärlich kleine Oasen in der ungeheuern Sandwüste, die die rationelle Landwirthschaft durch methodische Vertilgung des göttlichen Samens erzeugt hatte.

Die englische Jugend wird auf der Universität ganz anders behandelt und belehrt als bei uns. Es giebt dort für die vier ersten Jahre gar keine bestimmte Fachwissenschaft, und von unsern vier Facultäten ist nicht die Rede, weder unter Studenten noch im academischen Senate. Nur das ist von Alters her ein feststehendes Urtheil: in Oxford ist das philologische Studium (classical learning), in Cambridge das allgemein wissenschaftliche (sciences and natural philosophy, Naturwissenschaften) vorherrschend.

In der Regel kommen die Jünglinge 16jährig von der Schule in ein Universitäts-Collegium. Die wohlhabenden (Commoners) erwählen dieses frei. Die Stipendiaten (Exhibitioners) sind durch bestimmte Legate reicher Leute, deren Genuss ihnen auf der Schule zuerkannt ist, an die im Legate bezeichnete Universität und Collegium gebunden. Die sogenannten King's Scholars (Königs-Studenten) werden aus alten Vermächtnissen der Könige unterstützt und haben in einem gleichfalls bezeichneten Universitätscollegio Unterhalt

und Wohnung frei. In der Regel findet man in den beiden letztern Classen die talentvollsten und fleißigsten Studenten; besonders erregen die King's Scholars ein günstiges Vorurtheil für sich. Oft aber zeichnen sich die Servitors (spottweise Sizers, d. i. Scheeren, = Schneider von den reichern genannt) durch beharrlichen, gediegenen Fleiß und Kenntnisse aus. Sie sind Söhne ganz armer Leute, die aus reiner Liebe zur Wissenschaft demüthig die Aufwartung und Bedienung der reichern Studenten, wie der Lehrer im Collegio übernehmen und dafür Unterhalt und Lehre empfangen.

Nun steht jedem Collegio ein head-master (Director) vor; alle seine gelehrten Amtsgehülfen heißen Fellows. Ihre Anzahl ist nach Größe und Reichthum des College's sehr verschieden. So hat in Oxford das reiche Magdalen-College 40 Fellows, St. John's 50, New-College 70, und in dem überaus reichen Christ-church-college sind gar sämmtliche 101 Studirende zugleich Fellows. In Cambridge hat St. John's 59 Fellows, Trinity-college 60, King's college 70. Weniger als 10 hat wohl kein Collegium; nur das sehr kleine Cambridger Catharine Hall hat fünf.

Die allermeisten Fellows sind Theologen; sie haben daher häufig noch, neben ihrer Collegiatstelle, die ihnen eine bequeme, oft sehr elegante Wohnung, eine reiche Beköstigung und eine bestimmte, aber nicht überall gleiche Baareinnahme zeitlebens, sofern sie unverheirathet bleiben, sichert, Pfarrstellen und andere geistliche Präbenden, die sie gewöhnlich durch gering besoldete Vicare besorgen lassen. Nur in einigen der reichsten Collegien beider Universitäten haben 2 bis 3 der ältesten Fellows Erlaubniss zum Heirathen.

Ich brachte eine ganz unklare und unrichtige Vorstellung

von dem Fellowship der Universitätscollegien nach England mit. Ich hielt die Fellows theils unsern Professoren in ihrem Amte ähnlich, theils für die Speciallehrer der Studirenden: beides ungenau. Freilich dürfen sie öffentliche Vorlesungen halten und sollen es eigentlich auch. Aber Zahl und Art und Dauer derselben ist ihnen ganz freigestellt. Ihre eigentliche Bestimmung ist, das höhere wissenschaftliche Studium in ganz ungestörter Muße und ganz sorgenfrei zu fördern. Ich kann den Begriff des Fellowship nicht anders fassen und übersetzen, als: Gelehrtengenossenschaft. Alle Fellows (Genossen) müssen auf ihrer Universität ehrenvoll graduirte Magisters sein. Sie wählen ihre Mitgenossen und ergänzen so die erledigten Stellen. So lange sie bei dieser Wahl zweckgemäß und gewissenhaft zu Werke gehen, — wie sie denn auch dies lange Versäumte jetzt wieder mit Ernst zu thun beginnen, — so ist dies großartige, ganz freie Obliegen der Wissenschaft von großer Wichtigkeit und nicht zu berechnendem Erfolge; so dass es die ähnlichen wissenschaftlichen Klosterbrüderschaften der Benedictiner, Mauriner, Jesuiten durch den evangelischen Geist weit übertrifft. Mit dem Jugendunterrichte haben sie amtsmäßig gar nichts zu thun. Sie bestimmen nur mit dem Director gemeinsam die Preisaufgaben, halten die Prüfungen in den verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen nach bestimmter Ordnung ab, erkennen die Prämien wie die Strafen zu und haben überhaupt in ihrem Collegio unter dem Vorsitze des head-master's die gesetzgebende und vollziehende Gewalt. Sämmtliche Fellows eines jeden College's wählen aus ihrer Mitte diesen ihren Director, den dann der Visitor — so heißt der aus der höchsten Geistlichkeit oder dem hohen Adel erwählte Patron jedes Collegii — bestätigt. Aus der Gesammtheit aller Fel-

lows werden in Cambridge die drei, in Oxford die sechs sogenannten königlichen Professoren durch Stimmenmehrheit der ganzen Versammlung erwählt, und eben so an beiden Universitäten einige durch bestimmte Vermächtnisse gestiftete Professuren besetzt. Aus Letzterem gehen denn eigenthümliche, für den Uneingeweiheten völlig unverständliche Bezeichnungen hervor. So heißt ein Professor in Oxford und auch in Cambridge: Professor of Margarete und unterzeichnet seinem Namen Pr. Marg., d. h. Margarethenprofessor, weil Margarethe, Mutter Heinrichs VII., an beiden Universitäten diese theologische Professorstelle gegründet und dotirt hat.

Die eigentliche Belehrung, Leitung und Beaufsichtigung der Studirenden in den ersten vier Jahren ihres Collegienlebens bis zum Baccalaurgrade ruht ganz in den Händen der sogenannten Tutors (Inspectoren), deren jedes College gewöhnlich 2, selten mehr hat. Es bedarf ihrer auch nicht mehr; denn die höchste Zahl angehender Studirender in Einem College ist wohl 40; die meisten haben sehr viel weniger. Man lasse sich nur nicht durch die Angabe: hier studiren 60, 90 ꝛc. irren. In solche Zahl werden nicht nur die Scholars, welche als Baccalaurei auf Legate fortstudiren, sondern bisweilen sämmtliche Fellows mit eingerechnet.

Die Tutors haben ein gar mühevolles und umfassendes Geschäft. Sie müssen ihre pupils (die ihnen vom Director zugewiesenen jungen Schüler) in sämmtlichen allgemein wissenschaftlichen Gegenständen unterrichten. Von Fach- und Facultäts-Wissenschaft ist dabei nicht die Rede, und eben so wenig von unsrer blos vorredenden und docirenden Katheder-methode und dem leer mechanischen Nachschreiben unserer Studenten. Man liest die griechischen und römischen Classi-

ker, Dichter, Philosophen, Redner, Historiker, Homer, Sophokles, Aeschylos und Pindar, Virgil und Horaz, Platon, Demosthenes und Plutarch, Quintilian und Cicero, Thucydides, Sallust und Tacitus. Aber man legt beim Unterrichte in Dialektik, Rhetorik, Poetik, Mathematik gleichfalls die Classiker zum Grunde. In der Mathematik z. B. liegt der Euklides im Originale vor: Satz vor Satz wird zuerst vom Tutor erklärt und sogleich von einem Schüler wiederholt. Vocabelkenntniss und gemeine Grammatik wird aus der frühern Schule mitgebracht. Zum tiefern Eindringen in den Geist der Sprache und Gegenstände, in den logischen, dialektischen und sittlichen Gehalt, führt der gelehrte und gewandte Tutor durch Andeutungen und Fragen ein.

Dass diese praktische Methode vielfache Vorzüge hat, deuteten wir schon oben an. Allerdings werden dabei von den Tutors universelle und gründliche Kenntnisse gefordert. Man wählt aber eben deshalb auch nur ausgezeichnete und für diese universelle Richtung geeignete junge Männer zu dem schweren Geschäfte. Sie selbst sind früher so belehrt und sind dann weiterhin als Bachelors und Magisters in demselben Zuge geblieben. Und man ist bei ihrer Wahl um so sorgfältiger, weil von ihrer Geschicklichkeit der gelehrte Ruf des College und davon wieder der Besuch der reichen Studirenden (der gentlemen commoners) abhängt. Wenn nun bei uns die besten Abiturienten der Gymnasien gleichfalls in allen allgemein wissenschaftlichen Fächern gründliche Kenntnisse bewähren, so würden sich auch unter ihnen manche zu diesem Tutoramte eignen, die einmal dieses polyhistorische Talent besäßen und sodann auf der Universität nicht durch alleinige Ergreifung einer einzelnen Wissenschaft die übrigen unausgebildet ließen.

Es ergiebt sich aus diesen Andeutungen, dass der wissenschaftliche Standpunkt auf diesen Universitätscollegien etwa dem unserer Gymnasial-Prima gleicht. Die sogenannten gelehrten Schulen aber, deren einige in London ich im vorigen Kapitel beschrieb und unter denen als die angesehensten und besuchtesten seit uralter Zeit die Westminster Schule, die zu Eaton bei Windsor und die zu Winchester noch immer gelten, steigen etwa bis zu unserer Secunda hinauf. Auf den Schulen werden in der Regel nur Auszüge der Classiker in Chrestomathieen gelesen. — Was wir Universitätsstudium nennen, das beginnt für die englischen Jünglinge erst im 20sten Lebensjahre mit dem Eintritte in das Baccalaureat, hat aber einen ganz andern Zuschnitt und durch das viele Auswendiglernen, vornehmlich aus den Classikern, so wie durch die fortgehend praktische Uebung und Schärfung des Verstandes und Urtheils in den Schul- und Collegienjahren, im Allgemeinen ein solideres Fundament.

Die sittliche Richtung und Haltung der Studirenden hat, mit frühern Berichten von Ausgelassenheit und wüstem Leben verglichen, eine vortheilhafte Wendung genommen. Auch das, wie das ernstere und fleißigere Studiren, ist eine edle Frucht des wieder erwachten christlich religiösen Sinnes und Lebens, wie sich dasselbe auch bei uns auf den Universitäten zeigt, auf denen der vulgäre Rationalismus, der Vater aller Unsittlichkeit und Unwissenschaftlichkeit, durch christlich-lebendigen Glauben ernst bekämpft wird.

Was wir Deutsche aber auf den englischen Universitäten umsonst suchen, ist die speculative Wissenschaft, die eigentliche Philosophie. Diese absolut geistige Richtung ist dem Engländer überhaupt ganz fremd: er hält sie für unnatürlich, für nachtheilig, das Leben und die Thatkraft zersplitternd und

vernichtend. Was wir Deutsche Speculation, speculatives System nennen, kennt er nicht; er kann sich nicht hineinversetzen, noch mag er es. Er weiß es ex eventu bald durzuthun, dass der absolute Gedanke, als ein im Menschen schon Vorhandenes und Ruhendes gesetzt, nothwendig zum Pantheismus und Atheismus in Beziehung auf Gott, zur Unfreiheit und geistigen Unterjochung in Beziehung auf Menschen, zur gefährlichsten papistischen Despotie im Staate führen müsse. Ihm ist System so viel, als die streng consequente und in logisch-richtiger Form gehaltene Durchführung eines Grundgedankens (Princips), um entweder zur Erklärung einer Erscheinung, eines Gegenstandes, einer That, oder zur praktischen Durchführung eines Planes zu gelangen. Das Princip selbst aber abstrahirt er aus den Erscheinungen, aus den vorliegenden Erfolgen, oder aus den nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung sich ergebenden Resultaten eines Unternehmens, kurz, aus seiner subjectiven Vorstellung; — und macht man ihn darauf aufmerksam, dass er damit denn doch eigentlich wieder auf den Gedanken zurückkehre, aber mit einem großen Missgriffe seine subjective Vorstellung als ein Absolutes ansehe und dafür geltend machen wolle, — so weist er das entschieden ab und zeigt, wie in England das in allen Zweigen des Lebens durchgebildete Oppositionssystem und dazu noch vornehmlich in dem wahren Christen der Glaube, dergleichen Wahn nicht aufkommen lasse. „Denken, Schließen, Urtheilen," sagte mir Professor W., „ist des Menschen edle Gottesgabe zu freiem Gebrauche; aber derselbe Gott hat noch eine höhere Gabe für uns Alle dazugethan: Er hat Seine Gedanken uns in der Schrift geoffenbart, nach denen wir die unseren abzumessen und zu bestimmen haben zu rechtem Gebrauche. Das Richtmaß unseres

Denkens ist der geoffenbarte Glaube, das Richtmaß unseres Schließens und Thuns die geoffenbarte Liebe. Was dawider angeht, das ist unwahr und kann keinen gesegneten Erfolg haben."

Als zu Oxford in einem solchen Gespräche über die Unterschiede deutscher Universitätsstudien von den englischen, auch dieses speculative Moment als ein wesentliches von mir aufgestellt und auf Verlangen kurz entwickelt war, sagte der geistreiche Fellow L....n ruhig und ohne alle Bitterkeit: „Ihr Deutsche wollt mit Euerm absoluten Gedanken die Welt und die Geschichte erst machen, und darum kommt Ihr in so vielen Dingen zu spät nach. Die Welt wartet nicht auf Euch: sie ist schon fertig, und die Geschichte läuft Euch voraus und davon." —

Man kam dann sehr bald auf Hegel und die durch ihn bewirkte unverkennbare Verbesserung der Methode und Form des Denkens. Sie aber blieben bei dem Sachresultate (real result) stehen und wiesen auf den Zerstörer Strauß, der ja ein treuer und tüchtiger Schüler Hegels sei. Und als die Erwartungen mancher christlichen Männer, namentlich in Berlin, von einem philosophisch-christlichen Systeme Schellings gegen das Hegelsche angedeutet wurden, da schüttelten sie bedenklich den Kopf und meinten: christlich-philosophisch möchte es gehen, so nämlich, daß die rechte Philosophie aus dem positiven Christenthume abgeleitet und als wahr erwiesen würde; aber umgekehrt, philosophisch-christlich, nimmermehr, wenn nämlich das Christenthum erst aus menschlicher Philosophie als wahr erkannt und erwiesen werden solle. Das sei eben die gefährliche Spitze der Scholastik. „Der Wunsch," sagte Einer, „daß alle Christen Philosophen werden, ist heidnisch-platonisch, ungerecht und verderblich; der Wunsch

aber, dass alle Philosophen Christen werden, ist apostolisch, gerecht und segensreich."

Die Frage lag nahe: „Wie werdet Ihr denn dem Sturme, der Eure Kirche, und namentlich von Eurer Universität aus, hart bedroht, begegnen? Wie werdet Ihr Dr. Pusey's angebliches System gründlich widerlegen?"

„Mit den Waffen der Gerechtigkeit! — mit dem Schwerte des Geistes!" antworteten Viele.

Und doch sah ich das Schwert noch nicht gezückt, wenigstens nicht nachdrücklich und mit Erfolge gebraucht. Denn Pusey's System gewinnt immer mehr Anhänger, unter Theologen und Nicht-Theologen, Alten und Jungen, unter Gelehrten und Ungelehrten, Männern und Frauen; es dringt in die Familien ein, stört den Frieden, reißt die Herzen auseinander durch täuschende Vorspiegelung einer wahren höhern kirchlichen und christlichen Einigkeit — und drängt mit Gewalt zum Romanismus!

Ich war nicht wenig erstaunt, diese entschiedene Hinneigung zu Pusey's Lehren selbst bei zwei jungen und geistreichen Gelehrten zu finden, an die ich von London aus durch einen ausgezeichneten, echt evangelischen Episcopalgeistlichen, ihren ehemaligen Lehrer, empfohlen war und die mir von diesem als entschiedene Gegner der Neuerung bezeichnet worden. Wir hielten im Oriel-College ungestört und freundlich das Mittagsmahl. Auf meine Frage, was denn nach ihrer Ansicht Pusey's Tendenz sei und von welchem Principe er dabei ausgehe? erhielt ich zur Antwort:

„Dr. Pusey will nach den richtig festgestellten Begriffen von Kirche und Sacrament eine wahre Katholicität herbeiführen, eine wahrhaft allgemeine christliche Kirche, sichtbar und real. Die Reformationsväter haben

jene Begriffe zu enge und einseitig gefasst und dadurch ohne Noth die Spaltung und Feindschaft in der jetzt bestehenden Kirche herbeigeführt. Sie haben Manches im ersten Eifer verworfen und verspottet, was wohl des Erhaltens, Anderes, was der weitern Durchbildung werth war. Es ist aber ein ganz unbegründeter Vorwurf, dass Dr. Pusey's System zum Romanismus hinführt, oder auch nur hinneigt. Die Freude, womit die Papisten und der Papst selbst Dr. Pusey begrüßen, ist entweder Arglist, — sie wollen ihn bei den Evangelischen verdächtigen — oder sie ist wirkliche Unwissenheit, die den wahren innern Gehalt des Systems zu erkennen nicht vermag. Jedenfalls erweckt sie Gegner. — Pusey und seine Freunde aber sind gelehrte, wissenschaftliche Männer, die Alles streng logisch und historisch, in schöner, edler Sprache gründlich und klar darlegen. Mögen ihre Tadler und Gegner sie eben so gründlich widerlegen in würdiger Weise, aber nicht mit leeren Schmähungen sie überhäufen. Unser Lordbischof hat sich in seiner jüngst gehaltenen Charge (Allocution) zu unserer größten Freude entschieden günstig für Dr. Pusey ausgesprochen u. s. w."

Diese höchst merkwürdige Rede des Bischofs von Oxford an seine Diöcesanen vom 5. Juni *) hatte ich bereits gleich den nächstfolgenden Tag in London in den Times gedruckt gelesen; sie flog sogleich in zahllosen besondern Abdrücken durch ganz England u. s. w. Der Bischof nimmt darin so ent-

*) Von der am 16. Juni in Cambridge im Namen des Bischofs von Ely gehaltenen Charge des Archidiakon Brown sprach ich oben S. 158 fg. Die Vergleichung ergiebt, dass die Gedanken des Cambridger Redners denen des Oxforder ganz entgegengesetzt sind, dass aber Stimmung und Gesinnung der Zuhörer auf beiden Universitäten sich für Oxford entscheiden.

schieden Partei für Pusey, tadelt die Gegner als unfähig zur Beurtheilung, ihre Widerlegungen als seicht, als ungerecht, und beleidigt damit mehrere hochgestellte Geistliche so hart, dass diese Worte bei vielen Episcopalen in London größere Bewegung und stärkeren Unwillen erregten, als das wenige Tage zuvor verübte Attentat auf das Leben der Königin. Was in diesen und ähnlichen Fällen der Primas von England gegen einen Bischof, der also spricht, zu thun befugt ist, was er vielleicht wirklich — wenn auch in schonender Stille — gethan hat, konnte ich nicht erfahren. „Er muss es ruhig verbluten lassen," meinten Einige. „Das ist nun einmal englische Meinungs- und Pressfreiheit. Man muss dagegen schreiben!" äußerten Andere. — Das Letztere geschah während meines Aufenthaltes in England nicht*); das aber erfuhr ich aus zuverlässiger Quelle: Pusey dankte nach jener Charge seinem Bischofe auf offener Straße laut und innig in Gegenwart Vieler, und äußerte bald darauf triumphirend, er habe bei der jüngst gehaltenen Professorwahl nur $\frac{1}{3}$ der Stimmen für seinen Günstling erlangen können; das nächste Mal aber werde er $\frac{2}{3}$ haben und siegen. — Nach später mir zugekommener Nachricht ist das denn auch bei bald erfolgter Besetzung von zwei Universitätsämtern bei dem einen der Fall gewesen; Einige wollten behaupten, sogar bei beiden.

Ich fand bei meinem Besuche keines der drei Partei-

*) Bald nachher aber hat ein kräftiger und gelehrter Geistlicher, Herr Goode, Rector von St. Antholin, in einem besondern Sendschreiben mit vieler Freimüthigkeit den Bischof auf die Verwickelung aufmerksam gemacht, worin er durch seine Theilnahme für Pusey die Kirche stürzt und wie er der römischen Kirche in die Hände arbeitet; er hat ihm mehrere historische Irrthümer in seiner Rede nachgewiesen u. dgl.

häupter persönlich anwesend. Das that indeß der genauen Kenntnißnahme von der Sache keinen wesentlichen Eintrag, war ihr vielmehr in gewisser Beziehung vortheilhaft: es konnten jetzt Günstige wie Ungünstige um so freier sich aussprechen. Ueberdem geht Dr. Pusey nach Versicherung meiner Freunde, die den sonst liebenswürdigen und einnehmend freundlichen Mann sprachen, in keine streng wissenschaftliche Untersuchung ein, sondern versteckt sich hinter seiner Auffassung eines Bibelwortes, oder hinter menschliche Autoritäten und kirchenhistorische Belege, die er sich bunt durcheinander aus frühern und spätern Jahrhunderten nimmt, wodurch er ganz dem römischen Verfahren verfällt. — Dr. Newman, der eigentlich mehr wissenschaftliche Gelehrte, antwortet auf wissenschaftliche Fragen und Bedenken wenig oder gar nicht, sondern verweist ruhig auf seine Schriften und an seine Schüler. Dr. Palmer endlich ist im Verdammen und Verfluchen „aller Ketzer und Dissenter, welchen Namen sie auch haben und wo sie auch wohnen mögen," so stark und heftig, daß ernstes, ruhiges Besprechen der Sache mit ihm unmöglich scheint.

Mit den Hauptschriften der Männer hatte ich mich lange zuvor schon daheim hinlänglich bekannt gemacht. Sie sind: der oben schon erwähnte Brief Pusey's an den Bischof von Oxford, und seine „Zeitgemäßen Abhandlungen" („tracts for the times"), die in einzelnen Nummern von 1—90 seit 1833 mehrere Jahre hintereinander erschienen. Ihre weitere Fortsetzung ist vorläufig untersagt. Außerdem mehrere Artikel in der gelesensten Zeitung Englands, „the Times," Pusey's Organ. — Newman's Hauptwerk ist „on Romanism," bestehend aus mehreren Vorlesungen, in denen der wesentliche Unterschied der englisch-katholischen von der

römisch-katholischen Lehre entwickelt wird. Es hat bereits mehrere Auflagen erlebt, eben so wie Dr. Palmer's Hauptwerk: „on the church" („über die Kirche"), worin er den wahren Begriff der Kirche, ihr Wesen und ihre Einheit vollkommen festgestellt zu haben meint.

Die Schrift eines andern jungen, von jenen Männern sehr gepriesenen Gelehrten, Waterland „on justification" („über die Rechtfertigung") kenne ich nur aus den häufigen Citaten Jener.

Zur allgemeinen Verbreitung und Geltendmachung der Pusey'schen Grundsätze unter die Gemeinden hat aber vielleicht am Meisten beigetragen ein kleines Büchlein von einem Geistlichen an Christ-church, S. Pancras, in London: William Dodsworth, M. A., der 8 Reden „über Romanismus und Dissent" („Discourses on Romanism and Dissent"), die wirklich vor der Gemeinde gehalten worden, herausgegeben hat, und wovon 1839 bereits die dritte Auflage in 12. den kurz vorangehenden folgte. Sie handeln: 1) Von der Einheit der Kirche, nach 1. Cor. 1, 10. 2) Ertödtung des Fleisches, über 2. Cor. 10, 3. (stark römisch gefärbt). 3) Kraft des apostolischen Amtes, über Joh. 20, 21—23 (die apostolische Succession und Ordination einseitig festhaltend). 4) Die heiligen Schriften und die Rücksicht auf das katholische Alterthum, nach Jer. 6, 16. 5) Der Zustand der Todten und die Auferstehung, 1. Thess. 4, 13. 14. 6) Die Kraft des Sacraments der Taufe, 1. Pet. 3, 21. 7) Das heilige Abendmahl, die Gemeinschaft des gesegneten Leibes und Blutes Christi, 1. Cor. 10, 16 (die lutherische Ansicht nicht recht ergründend und daher an Rom streifend). 8) Die Pflicht der Mitglieder der Kirche von England in Beziehung auf Romanismus und Dissent, nach

Phil. 1, 27; eigentlich das Resultat der 7 vorangehenden Reden. Jede Rede füllt etwa 20 Seiten Text und 4—5 Seiten erläuternde Anmerkungen. Die Sprache ist durchweg ruhig, würdig und einfach klar, und so lässt sich's wohl erklären, wie der Andrang der Zuhörer zu den in ähnlicher Weise fortgesetzten Predigten des Mannes, insbesondere auch von zahllosen Frauen und Jungfrauen, so groß ist, dass man eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes einen Platz zu erhalten nicht hoffen darf.

Und was ist denn zufolge aller mündlichen Aeußerungen und schriftlichen Auseinandersetzungen Pusey's Ansicht und Absicht, oder, wie die Leute in England es nennen, sein System?

Ich will das Wesentliche davon kurz zusammenzufassen mich bemühen.

Pusey sucht, wie wir Alle mit ihm, nach Realisirung der Einigkeit in der ganzen christlichen Kirche. Sie soll eine reale, historisch gegebene und sich fortentwickelnde sein; sie soll Wesen und Form, Lehre und Verfassungsform der Kirche, Unsichtbares und Sichtbares in sich befassen, bewahren, fördern. Sein Princip für die Möglichkeit der Durchführung ist: „Der Kirche im Ganzen kann nur durch sie selbst geholfen werden, nicht von außen her." Er spricht es oft aus: „was immer für die Kirche als ein Ganzes geschieht, das muss von der Kirche als ein Ganzes geschehen, nicht durch eine Majorität in ihr (s. Brief an Orf. 3. Ausg. S. 16 u. 19 fg.). Die Kirche aber ist der von dem heiligen Geiste durchdrungene Eine Leib Christi. Wann aber und in welcher Weise erscheint sie in dieser geistlich-leiblichen Einheit?

Was zunächst das Wann betrifft, so steht die Kirche

als eine Einheit in Wesen und Form da bis Ende des 6. Jahrhunderts, als ein stetig fortschreitendes Ganze, prüfend und ausscheidend in Einigkeit des Geistes alle unreinen ketzerischen Elemente, die da eindringen wollen. Es gilt in ihr der Grundsatz: quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est. (Was immer, überall und von Allen geglaubt ist.) In diesem Sinne stellt sie durch ihre Vertreter, die Bischöfe und Priester, auf allgemeinen Concilien die reine christliche Lehre und nach ihr die Grundverfassung der Kirche als eine allgemein gültige fest, und so haben wir in den sechs großen Concilien der sechs ersten Jahrhunderte eine unumstößliche Norm für die ganze Kirche nach ihrer innern und äußern Gestaltung. Von da ab aber begann die Scheidung der ganzen Kirche in die zwei großen Haupttheile der morgenländischen und abendländischen sich vorzubereiten. Es waren keine allgemeinen (ökumenischen) Concilien mehr möglich, also auch keine Einigkeit im Geiste möglich und daher auch nicht in der Form, vielmehr feindseliges, mithin unchristliches Bestreben auf beiden Seiten. Wollen wir daher historisch zu Werke gehen, so müssen wir auf den Punkt uns zurückstellen, wo die Kirche noch als Ein Ganzes dasteht, lebt und wirkt, ans Ende des 6. Jahrhunderts. Des HErrn Verheißung geht auf die ganze Kirche und kann sich nur an ihr als einer ganzen, ungeschiedenen, erfüllen; an einer getrennten, wo von unzähligen Parteien jede einzelne die göttliche Segensverheißung sich vindicirt und als einen Raub zu besitzen meint, da kann sie nimmermehr wahr werden.

Pusey setzt dies in seinem Briefe S. 44 fg. auseinander und sagt dort S. 45: „Wir wissen nicht, wie der HErr „später noch Seine Verheißung ins Werk setzen wolle, ob

„die Kirche wieder ein Ganzes sein werde und dadurch in den „Stand gesetzt, auf die Erfüllung Seiner Verheißung in „irgend einem Grade Anspruch zu machen. Die Möglichkeit „ist vorhanden. Denn obgleich wir unsere Traditionen" (d. h. alles das, was von der ganzen Kirche als geistiges Eigenthum uns übergeben ist) „gebrochen haben, so kann „doch eine Bezugnahme auf die Traditionen der Kirche in „jener Zeit, wo sie noch Eine war, das, was uns jetzt „verwirrt, ordnen. Für jetzt genügt uns, was aus der „Periode ihrer Einigkeit uns dargereicht wird: die Haupt„artikel des Glaubens hat sie festgestellt und bewahrt; wir „besitzen sie und hoffen, die Kirche werde sie, nach des HErrn „Verheißung, bis an das Ende bewahren. Damit ist aber „Rom nicht zufrieden: wir fassen den Erfolg und Ausgang „(wie es von jeher Regel war) als den Beweis von der „rechten Deutung jener Verheißung; Rom dagegen will den „HErrn verpflichten, Er solle dieselbe auf ihrem (Roms) „Wege erfüllen."

Hiernach hat nun Newman (on Roman. pag. 259) einen feinen Unterschied zwischen Indefectibilität und Infallibilität der Kirche ersonnen. Die ganze Kirche ist indefectibel, d. h. sie hat keinen Mangel in ihr selbst und kann ihn nach der Verheißung nicht haben; sie darf also nicht Neues irgendwie ersinnen oder von außen her zu ihrer Ergänzung suchen. Es mangelt ihr nichts, um die Wahrheit zu erkennen, zu bewahren, anzuwenden. Aber sie ist nicht infallibel: sie kann nicht neue Wahrheiten ersinnen, noch neue Wege einschlagen und diese als untrüglich hinstellen. Sie muss vielmehr immerdar aus dem alten gnügenden und unerschöpflichen Schatze, der ihr von der ganzen Kirche (der ersten 6 Jahrhunderte) hinterlassen ist, schöpfen.

Um nun die rechte Weise dieser Einheit darzuthun, stellt Pusey (Br. S. 24 ꝛc.) zunächst in Beziehung auf die Schriftmäßigkeit der Lehre und der Verfassung Folgendes auf: „Alle wahre Theologie muss nothwendiger Weise „schriftmäßig (scriptural) sein; aber dasjenige, was sich selbst „schriftmäßige Theologie nennt, ist immer eine Schwelle zum „Socinianismus und Rationalismus gewesen. Es beginnt „mit dem undankbaren Sinne, die Lehre der Kirche für Nichts „zu achten und sich auf seinen eigenen Verstand zu stützen; „und endet damit, dass es in den Schranken seines eige„nen Verstandes bleibt und einem verworrenen Sinne an„heimfällt."

Er spricht darauf näher von dem Amte der Kirche mit Beziehung auf den 6. und 20. der 39 Artikel, und fasst das Resultat (S. 30 fg.) also zusammen: „Die Meinung unserer „Kirche in diesen 2 Artikeln ist, dass die heilige Schrift ist „die alleinige normgebende Quelle des Glaubens, d. h. der „Dinge, die zu unserer Seligkeit geglaubt werden müssen; „die Kirche aber ist das Medium, durch welches jene Kennt„niss den Individuen zugeführt wird. Unter ihrer Verant„wortlichkeit vor Gott, und in Unterwerfung unter Sein „Wort, und geleitet von Seinem Geiste, bezeugt die Kirche „ihren Kindern, welche Wahrheiten zur Seligkeit nothwen„dig geglaubt werden müssen, legt ihnen die Schrift aus, „entscheidet, wenn Streitigkeiten sich erheben. Und das „Alles nicht im Charakter eines Richters, sondern als ein „Zeuge von dem, was sie selbst empfangen hat."

Dem gemäß sagt Pusey (S. 51 fg.), nachdem er das Verhältniss der jetzigen Episcopalkirche zu der allgemeinen (der ersten 6 Jahrhunderte) und wiederum das Verhältniss dieser letztern zu den Aposteln entwickelt hat: „Wir nehmen

„als Glaubensartikel an, was unsere Kirche uns über„giebt als von jener allgemeinen Kirche festgestellt. Was „unsere Kirche aber als ihr besonderes Urtheil aus heiliger „Schrift ableitet, das lehren wir, weil wir gleichfalls denken, „dass es so herzuleiten sei; wenn wir aber nicht so dächten, „so sollten wir doch gehorchen; wir müssten zu ihr gehören, „aber wir könnten nicht in ihr lehren. Ihre Sacramente „nehmen wir an, weil sie den Auftrag erhalten hat, dieselben mitzutheilen, ihre Gebräuche, weil sie die Macht hat, „sie zu ordnen oder zu ändern. Unserer **eigenen** Kirche „sind wir Unterwerfung schuldig, den Beschlüssen „der **allgemeinen** Kirche, Glauben."

Befugniss zu diesem Lehren und Ordnen in der Kirche stehet den ihr bestellten Lehrern, Priestern und Obern nur zu durch die Apostolische Nachfolge, kraft des zu ihrem Amte empfangenen heiligen Geistes. Ohne sie ist keine Kirche möglich.

Ueber diesen Punkt kommen nun die sonderbarsten Aeußerungen vor. So sagt Palmer on the church prt. 1. c. 12. S. 387. „Luther gab den von ihm Ordinirten neue Titel; „denn er wagte es nicht, ihnen die Titel zu verleihen, die „zu dem durch regelmäßige Ordination übertragenen „heiligen Dienste gehören!!" Und doch urtheilt ihr „großer" Erzbischof Bramhall aus dem 17. Jahrhunderte, den sie nächst Hooker so gern anführen, anders von der lutherischen Kirche. Er sagt in seiner vindication of the church of England, disc. 3. „Die lutherischen Kirchen halten in ihren Confes„sionen das Bisthum fest und haben in der Praxis wirk„liche Superintendenten, und würden auch Bischöfe, dem Na„men und der Sache nach, haben, wenn es in ihrer Macht „stände."

Für den unbedingten Gehorsam unter die Kirche stellen die Puseyiten den Grundsatz auf: „Was an sich selbst gut „ist, möchte es darum für uns noch nicht sein, bevor wir „anders geworden sind, als wir sind.“ Ernstlich spricht Pusey (Br. S. 17 fg.) davon, wie wir uns erst ganz in die thätige und tüchtige Ausführung der kirchlichen Vorschriften Jahrelang hineinbegeben müssen, ehe wir Aenderungen vornehmen.

Um nun darzuthun, wie nothwendig dieser aufgestellte Grundsatz sei, in dem zu beharren, was jenes katholische Alterthum der ersten 6 Jahrhunderte uns hinterlassen habe, weisen sie nach, in welche Verirrungen sowohl die Römische Kirche als alle Ultra-Protestanten (so nennen sie alle Dissenter) lediglich durch die Verwerfung jenes wahren und heilsamen Grundsatzes gerathen seien, und wie eben hierin diese beiden so feindseligen Extreme sich wieder berühren.

Newman (a. a. O.) thut dar, wie die Lehre vom Fegfeuer und dem Papstprimat durch Missdeutung der Schrift entstanden sei. Wie die Lehre von der Kelchentziehung auf die Stellen Luc. 24, 30. 35. Ap.-G. 2, 12. 46. 20, 7. 27, 35. gegründet worden; „und das wären,“ meint er, „sehr starke Beweise, hätte nicht die Ueberlieferung aller Kirchen 1300 Jahre lang dagegen gezeugt.“

„Die Römischen,“ sagen sie, „lehren in ihrer Kirche Neues mit Beziehung auf den untrüglichen Beistand des heiligen Geistes, der der Kirche verheißen sei, der aber für die spätern Zeiten der Kirche aufbehalten habe, was die frühere noch nicht tragen konnte; die Ultraprotestanten wiederum lehren Neues mit Beziehung auf denselben untrüglichen Geist, der jedem Individuum verheißen sei. So legen beide Parteien die Schrift aus, wie sie wollen und können, Jene für das Ganze, für die Gemeinden, die ihnen unterworfen sind,

diese für so viele, als sie überzeugen und verleiten können. Beide aber missbrauchen die Schrift und die Väter. Beide berufen sich auf Eine Stelle, die ihrer Meinung günstig scheint, wenn auch tausend andere dagegen zeugen."

Die unehrerbietige Art, wie die Ultraprotestanten die Irrthümer der Väter aufdecken und verspotten, stellt Pusey mit dem Benehmen der Philister gegen den starken Simson zusammen, „die dem Starken die Augen ausstachen; — es droht ihnen aber auch der Philister Ende. Kaum so unehrbar, aber eben so skeptisch, verfuhr Semler, der Vater der deutschen Neologie, der den Glauben seines deutschen Vaterlandes auflöste. Aber die Kritik, welche man an den Vätern übte, griff über zur Kritik der Apostel; die Kritik an den Aposteln zu der ihres HErrn, und der Unglaube an ihren HErrn kam in seiner letzten Stufe zur Entthronung Gottes und zum Aufstellen des Selbst, ein Pantheismus, der Gotte in den Schranken des eigenen Selbst dient."

Dabei aber sprechen die Puseyiten ganz unverhohlen es aus: „Die Dissenter und auch Manche der Unsern meinen, „unsere Kirche habe zuviel vom Alten beibehalten; wir da„gegen meinen, sie hätte mehr Altes aus dem Römischen „Brevier und Missale beibehalten können, ohne sich dem „Verderben des neuen Roms zu nähern." (Vgl. P.'s Br. S. 15.)

„Das aber," sagte ich ihnen, „ist doch immer nur das formale Glaubensprincip. Und gesetzt, wir lassen es gelten, so ist nun die Hauptfrage: welches ist denn das materiale Princip, das Wesen und Leben dieser Form? Was ist der Geist in diesem großen Gebeine? Mit Einem Worte: wie steht es bei Euch um die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott? als den eigentlichen Kern der

ganzen Anthropologie und Soteriologie, in dem das ganze Wesen des evangelischen Christenthums bekanntlich ruht."

Sie antworteten darauf, was sie aus ihrem Newman (a. a. O. lct. 12.) gut inne hatten: „Die Rechtfertigung kommt durch die Sacramente, wird vom Glauben angenommen, besteht in Gottes inwohnender Gegenwart (inward presence), und lebt im Gehorsam."

Ferner, ebenfalls nach Newman: „Glaube ist das einige Mittel der Rechtfertigung; aber eben so gut ist die Taufe das einige Mittel. Nämlich Glaube das einige in seiner Art, als inwendiges Mittel, Taufe das einige in seiner Art, als das äußere Mittel. Und beides widerspricht keineswegs dem Hauptsatze, dass Christus der einzige Rechtfertiger ist; nämlich Er und Sein Verdienst ist der Grund der Rechtfertigung, Glaube das innere, Taufe das äußere Mittel."

Oder auch nach Waterland: „Die Verdienste Christi, welche in der Taufe durch den Geist uns zugeführt und durch einen lebendigen Glauben von uns aufgenommen werden, vollenden unsere Rechtfertigung für die Lebenszeit."

„So wäre also," erwiderte ich, „in der Taufe nichts Inneres, keine wahrhafte Gnadengabe enthalten, sondern sie ist nur ein äußeres Zeichen, dass Gott etwas geben wolle, und dem, der da glaubt, auch wirklich gebe. Der menschliche Glaube also giebt dem Sacramente erst seine Kraft und macht es zu einem Gnadengute. Wie ist's denn aber mit den Kindern, die noch nicht glauben können?"

„Die Kinder empfangen durch die Taufe die Anwartschaft auf die Gnade Gottes in der Kirche, die ihnen nachher diese Gnade in der Confirmation besiegelt und segnend mittheilt."

„Und wenn sie vor der Confirmation sterben, so haben sie keine Gnade bei Gott durch den, der doch spricht: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, — solcher ist das Reich Gottes!" Und mit dem Sacramente des Altares verhält sich's gleich also? Wer da glaubt, empfängt außerhalb des Brodes und Weines den Leib und das Blut Christi geistiger Weise, wer aber nicht glaubt, der empfängt auch nichts weiter als Brod und Wein! — Das ist nun allerdings noch ganz die Calvinsche Sacramentlehre, die uns Deutsch-Evangelischen, wenn irgend etwas, eine Ultraprotestation gegen Gottes Wort und das Wesen der Gnade scheint, eine Gedankenspeculation menschlichen Hochmuths. Freilich ist bei vielen schlichten und einfältig gläubigen Christen auch unter Euch die Gnade mächtiger als die Sünde. Sonst aber zieht mit jener Eurer Sacramentlehre der volle Pelagianismus triumphirend ein; um diesem zu wehren, erbaut dann Calvin die tödtliche Batterie der absoluten Prädestination. Diese nimmt aber Eure Episcopalkirche wieder nicht an. — Wir Deutsche fassen das Verhältniss der Gnade zum Glauben schriftmäßig in das kurze Wort: die Gnade giebt — der Glaube nimmt. Sie giebt wirklich immer und einem Jeden Empfangenden, er möge nun daran glauben oder nicht: der menschliche Glaube giebt der Gabe nicht erst Bedeutung und Kraft; aber er erkennt sie entweder, oder er verkennt und mißbraucht sie. Wie Gott die natürliche Sonne scheinen lässt über Böse und Gute, und beiderlei Menschen den irdischen Segen dadurch wirklich empfangen und die Guten und Gott Erkennenden den Segen nicht erst hineinglauben, noch die Bösen etwa nichts empfangen, — eben so ist's mit der Gnadensonne. Uns sind die sichtbaren Dinge in den Sacramenten, Wasser,

Brod, Wein, an und für sich allein irdisch, aber verbunden mit dem Worte Gottes, dem allmächtigen, Gnade nicht bloß verkündenden, sondern schaffenden — denn Gottes Wort schafft immerdar — ziehen jene Dinge himmlische und göttliche Natur an, sind nicht bloße Zeichen zur Erinnerung an die Gnade, sondern wirkliche Mittel und Träger der Gnade in Christo, und das für Alle, Gläubige und Ungläubige, Kinder und Erwachsene. Es ist immer Der darin, der gesetzt ist zum Fall und Auferstehen, der Fels des Anstoßens und des Aufrichtens."

„Das eben," meinten sie, „lehrt Pusey auch. Nur bestimmt er, genauer als Ihr, die Kirche als die auf Gottes Befehl geordnete Inhaberin dieser Gnadengaben, welche sie nur durch die vom heiligen Geiste erfüllten und geleiteten Diener, die Priester, spenden kann. Das Wort, worauf Ihr Alles beziehet, erhält erst seine feste Gewähr, mithin volle Segenskraft, durch die vermittelnden Haushalter Gottes und Christi, die es in der Kirche erhalten, bewahren und spenden."

Ich kann hier die Gespräche mit den einzelnen Puseyiten und mit mehrern zusammen nicht ausführlich geben. Nur dies will ich andeuten.

Die Puseyiten halten auf das Strengste und Consequenteste die Lehre von der apostolischen **persönlichen** Nachfolge fest, in welcher, wie sie meinen, die Nachfolge der Lehre mit gesetzt sei. Dadurch begründen sie die entschiedene Trennung von Priestern und Laien, schieben eine Gnadenvermittelung durch Menschen ein, machen Glauben und Lehre zur Folge, nicht zur Bedingung, des Amtes; sie knüpfen den Glauben der Laien an den Gehorsam unter die Kirche und ihre Priester. Denn in erster und letzter

Instanz sind es die Priester, welche kraft des durch Fortpflanzung empfangenen apostolischen Geistes den Glauben vermittelst des Wortes wirken. Durch diesen letzten, scharf markirten Zusatz, meinen sie, sei eben ihre Ansicht der apostolischen Succession wesentlich verschieden von der römischen. (Dasselbe behaupten aber auch alle Episcopalen.)

Wie nun Pusey durch diesen Canon von der apostolischen Nachfolge den Grund der anglikanischen Episcopalkirche fest zu bewahren und anzubauen scheint, so dass sie ihn unmöglich widerlegen und verdammen kann; so steht er wieder durch seinen oben angeführten Hauptcanon ganz auf römischem Grunde. Diesen Hauptcanon haben wir vor allen Dingen zur richtigen Beurtheilung und Würdigung des sogenannten Pusey'schen Systems festzuhalten. Darum sei es noch einmal gesagt; er lautet:

„Der heilige Geist, der Geist Gottes und Christi „kann und will, nach der Verheißung, nur der „ganzen und allgemeinen Kirche, nicht aber der „getrennten, noch besondern Abtheilungen in „ihr, — sich mittheilen und durch sie wirken."

„Nun aber ist die Kirche bis Ende des 6ten Jahrhun„derts eine allgemeine, ungetrennte. Folglich ist sie in „ihrer ganzen Entwickelung bis dahin Normgebend für „uns in Lehre und Verfassung und wir müssen an sie an„knüpfen."

Wie will aber das mit dem andern Satze von der apostolischen Nachfolge stimmen?

„Ganz vortrefflich!" sagen die Puseyiten. „England allein hat die reinen Elemente der allgemeinen Kirche bewahrt. Es hat die Predigt des Evangelii ursprünglich von

der orientalischen Kirche erhalten, als diese noch ungeschieden war; es hat sich Ende des 6ten Jahrhunderts den Gemeinden der occidentalischen Kirche angeschlossen, als diese gleichfalls noch ungeschieden war; so hat denn eben England ganz allein auf der ganzen weiten Erde die wahren Keime der ganzen, ungetrennten christlichen Kirche, der wahrhaft katholischen, in seinem Schooße beschlossen und durch die reine apostolische Nachfolge allein treu bewahrt. Sie liegen als ein göttliches, unzerstörbares und heiliges Gut in der Englischen Kirche, sind durch Einseitigkeit und Menschensatzung der später getrennten Römischen Kirche befleckt und verdeckt, darauf durch den Eifer der Reformatoren noch nicht ganz genügend gereinigt und enthüllt. Unsere Pflicht ist es, sie in ihrer vollen Reinheit und Kraft zu Tage zu fördern. In der Englischen Episcopalkirche allein haben wir einen wahrhaften, historisch-christlichen Grund für eine ächt-katholische Kirchengemeinschaft. Hieher muss Rom und Byzanz, müssen alle sogenannten evangelischen Parteien als zu ihrem wahren Einigungspunkte kommen."

Man sieht, der Terminus, das Jahr 600 nach Christi Geburt, ist geschickt und täuschend genug gewählt. Die anglikanische Kirche ist durch die ganze Argumentation zu höchsten Ehren gebracht, — und eben das ist es, was die Geistlichen insbesondere dort so anzieht, dass sie, zumal die jüngern, in ungemessenen Schaaren auf Pusey's Seite treten. Dazu wirkt in sehr Vielen, auch Laien, das jetzt so allgemein lebendige Verlangen nach Einigung, nach Frieden. Aber hier heißt es wieder, sie rufen: „Friede! Friede! — und ist doch kein Friede!" Die Hoffnung, dass Rom, Byzanz und die evangelische Kirche sich auf jenen Canon der anglikanischen Pusey-Kirche anschließen werde, ist eine stark

sanguinische. Rom, das feine, politisch-diplomatische, lächelt und jubelt; es weiß, wie sehr ein Jeder, der auf das 6te Jahrhundert, ja schon auf das 5te mit ihm concordirt, ihm verfallen ist. Die veraltete und starre Matrone Byzanz, die Pusey ehrerbietig als Mutter seiner Kirche begrüßt, wird schwerlich durch jenen Canon verjüngt und begeistigt werden, dass sie sich der anglikanischen Tochter anschließe; sie wird vielmehr nach dem Mutterrechte das Gegentheil verlangen. Die evangelische Kirche aber findet Pusey's Hauptcanon stark unhistorisch und eben so stark unevangelisch. Sie weiß, dass das Ende des 6ten Jahrhunderts nicht etwa erst der Anfang des innern Verderbens war, sondern bereits das Sichtbarwerden des lange zuvor schon ausgestreueten Unkrautes; — sie weiß und hat es, wie oben schon gezeigt wurde, bewiesen, wie so ganz unhaltbar nach Geschichte und Schrift der Satz von der apostolischen persönlichen Nachfolge ist, und wie der, welcher ihn annimmt, wenn er wie Pusey folgerichtig fortschreitet, nothwendigerweise in Rom anlangt. — Und wie Pusey mit stark beschleunigten Schritten den Weg dahin einschlägt, beweise Folgendes.

Er spricht in seinem viel besprochenen Briefe (S. 62—81) zuerst nachdrücklich und ganz gut von den beiden, in der Lehre von der Rechtfertigung des Menschen auf die Spitze getriebenen Gegensätzen: „durch den Glauben allein," oder: „durch die Werke." Hier schon eifert er stark gegen die lutherische Kirche, noch stärker aber in dem gleich folgenden Abschnitte: „von den Sünden nach der Taufe" (S. 81—96), wo er unaufhörlich so spricht, als mache die deutsch-evangelische Kirche das Verdienst Jesu Christi zu einem Deckel der Bosheit. Er verräth dabei einen gänzlichen Mangel an gründlicher Kenntniss des rein-lutherischen Glaubenssystems und geräth so

ſtark in das Pelagianiſche Werkſyſtem, daſſ er gar nicht zu bemerken ſcheint, wie ſo ganz er mit Rom gemeine Sache macht.

Daſſelbe iſt der Fall bei ſeiner Anſicht von der Verwaltung der heiligen Sacramente, insbeſondere der Euchariſtie (a. a. O. S. 146 fg.), wo er den Prieſter offenbar als Vermittler hinſtellt und von deſſen Willen und Thun die Gnade abhängig macht, in Folge der apoſtoliſchen Nachfolge, welche den Diſſenters fehle, alſo auch den Lutheranern, die daher kein rechtes Sacrament hätten. Die Ordination iſt den Puſeyiten ein Sacrament, ja recht eigentlich das erſte und vornehmſte, weil durch ſie erſt die Erhaltung und Spendung der andern Sacramente möglich wird und die ganze Kirche in ihr ruht und durch ſie lebt.

Wie damit zugleich die abſolute Prieſterherrſchaft gegeben iſt, wie ferner nach jenem Hauptcanon den engliſchen Laien fortan das Leſen der heiligen Schrift nicht nütze iſt, weil ſie ſelbſt die Wahrheit nicht daraus ſchöpfen können, ſondern nur das als Wahrheit hinnehmen müſſen, was die Kirche, die den heiligen Geiſt hat und bewahrt (d. i. die Prieſterſchaar), ihnen giebt, darf für den nachdenkenden und erleuchteten evangeliſchen Chriſten hier nicht weiter ausgeführt werden. Ich mache nur darauf aufmerkſam, wie Puſey und ſeine Anhänger unaufhörlich den guten Werken, den Bußübungen, dem Faſten, der innigen Verehrung der Heiligen und Märtyrer das Wort reden. So hat Puſey (Brief S. 186 fg.) einen eigenen Abſchnitt „vom Gebete für die, ſo im Glauben und Furcht Gottes geſtorben ſind," und geſteht dort „den Gefühlen des natürlichen Herzens eine große Kraft zu, die man achten und ihr nachgeben müſſe, damit die Leute nicht

aus Sehnsucht nach Befriedigung ihrer Herzenswünsche von uns fort nach Rom gezogen werden!"

Welch ein feines römisches Argument! So macht es Rom mit der Heidenbekehrung, lässt den Heiden ihre Götzen, weil das Heidenherz daran hangt. Und siehe! im Augenblicke hat sich bei Pusey das Gebet für die frommen Verstorbenen in ein Gebet an sie, um ihre Hülfe, verwandelt. Er fußt darauf: „unsere Liturgie hat es nicht verboten, sondern nur ausgelassen!!" Eine sehr bequeme Pforte zum Einschwärzen verbotener Waare. Das 6te Jahrhundert hat sie geöffnet.

Was Pusey (Br. S. 208—217) über das Cälibat sagt und was die Oxforder eifrigst ergreifen, — man erinnere sich, dass die meisten Fellows Geistliche und unverehelicht sind, — das ist in der That so wunderlich und einseitig, dass man nicht weiß, wen er eigentlich mystificiren will. Wem ist es denn in der evangelischen Kirche verboten, ledig zu bleiben? oder befohlen, zu heirathen? Wir geben ihm gern zu, dass, wer vom Geiste getrieben wird, ledig zu bleiben, in mancher Hinsicht — aber gewiss nicht in jeder praktischen — der Kirche sich mehr hingeben und ihr dienen kann. Pusey nimmt die Stelle zum Beweise: „Wer nicht hasset Weib, Kinder" (Luc. 14, 26), und deutet sie nach der Exegese des sechsten Jahrhunderts. Unsere evangelische klare Exegese aber weiß, dass die Worte weder den Ehestand an sich, noch den Priesterstand angehen, sondern nur fordern, dass die Liebe zum HErrn und Seiner Gemeinde allen menschlichen, auch den wichtigsten Verhältnissen vorangehen solle. Pusey sage mit den Römlingen, was er wolle: „Petrus und die Apostel des HErrn hatten Weiber, und nur Paulus und Barnabas, die stets auf weiten Reisen lebenden Heiden-

apostel, waren unverehelicht (s. 1. Cor. 9, 5). Aber allerdings hat die Kirche des 6ten Jahrhunderts schon eine andere Lehre.

So geht es denn nach jenem, von den Puseyiten immer mehr ausgebeuteten und angewendeten Hauptcanon auch immer stärker in das römische System hinein, und in Pusey's „zeitgemäßen Abhandlungen" Nr. 38 S. 1 sagt, in einem Gespräche zwischen einem Geistlichen und Laien, jener auf den Vorwurf, dass Pusey's System zum Romanismus neige: „zugegeben; aber wie kann es anders sein? Alle Entstellungen der Wahrheit müssen ja eine Aehnlichkeit mit der entstellten Wahrheit selbst haben; sonst würde Niemand bewogen, sie zu ergreifen." — Dies Sprüchlein ist denn jetzt eine allgemeine Ausflucht der Puseyiten beim Nachweise des Papismus ihrer Grundsätze.

In England geht es gar bald aus der Lehre in das Leben. Der Puseyismus dringt in die Familien, in die geselligen Kreise, in die Gemeinden; er verwirrt und führt Tausende nach Rom. Davon nur ein Paar Beispiele.

In einem zahlreichen Männerkreise in London kam beim Nachtische das Gespräch, wie so häufig, auf kirchliche Dinge und auf Pusey. Diesmal war die Zahl seiner Anhänger die kleinere. Den Vorwurf der entschiedenen Hinneigung zum Romanismus suchten diese mit großem Eifer, aber umsonst zu entkräften. Sie führten endlich als Argument an: Prediger Dodsworth, den doch Jeder als entschiedenen Puseyiten kenne, habe den römisch gewordenen Prediger Sibthorp in einer eigenen Schrift *) ernstlich zur Rede gestellt und getadelt.

*) W. Dodsworth's letter to Reverend Richard Waldo Sibthorp: „why have you become a Romanist?" („Warum seid Ihr ein Röm-

Es wurde ihnen geantwortet, Dodsworth's Brief sei so schwach und seiner unwerth, dass man besorgen müsse, wenn er nicht bessere Gründe aufführen könne, so werde er selbst bald Sibthorp's Beispiele folgen. Da verließen sie — es waren ihrer etwa sieben — in sichtbarer Aufregung sofort die Gesellschaft.

Ein andermal saß ich in einem mir sehr werthgewordenen achtbaren Hause mit der edeln, ächt evangelisch gesinnten Mutter im Familienzimmer; die lebendige ältere Tochter nahm, soweit es englische Sitte erlaubt, freundlich am Gespräche Theil, musste sich aber wegen häuslicher Besorgungen auf eine Weile entfernen. Auch der Vater ging in sein Zimmer, einige Empfehlungsbriefe für mich nach Oxford zu beendigen. Nur die zweite Tochter, eine schöne Jungfrau von etwa 18 Jahren, blieb uns gegenüber sitzen, schweigend, ernst, ohne sichtbare Theilnahme, wie ich das öfter schon an ihr bemerkt hatte, mit einer Stickerei beschäftigt. Das Gespräch kam auf die kirchlichen Wirren, auf Pusey. Die Mutter sprach mit immer steigender Bewegung, zuletzt mit hervorbrechenden Thränen davon, wie entsetzliches Unheil die Lehren dieses Mannes in die Familien brächten, wie er die Herzen der Kinder von den Eltern ziehe, wie schon so manche Tochter eines edeln christlichen Hauses durch die falsche Deutung des Wortes: „ich will die Tochter wider ihre Mutter erregen" (Matth. 10, 35.), von ihm verlockt sei, sich Rom zu ergeben und den Schleier zu ergreifen u. s. w. — Ich merkte bald die nähere Beziehung. Die Tochter wurde immer aufmerksamer, ließ ohne aufzublicken die Hände sinken,

---

ling worden?") London. James Burns. 1842. 31 S. 8. Ein in der That sehr unbedeutendes und schwankendes Schriftchen.

erbleichte und verließ in großer Bewegung das Zimmer. — Nach einer halben Stunde fuhr der Wagen vor. Mein ehrwürdiger Freund fuhr in ein entfernt liegendes Haus, einer kleinen Versammlung von Jünglingen und Jungfrauen höherer Stände eine praktische Erklärung des Briefes Jacobi zu geben. Die ältere Tochter stieg mit ein. „Fährt Miß S. nicht auch mit uns?" fragte ich. — „Ach, nein!" antwortete der Vater mit wehmüthigem Blicke, „die hört dergleichen nicht von ihrem Vater."

Aber nicht blos indirect, durch seine Schriften und Lehren, sondern auch direct und persönlich führt Dr. Pusey seine Anhänger in die römische Kirche. Nur Ein Beleg dazu.

Ich wurde mit der feingebildeten Tochter einer angesehenen englischen Familie, Miß W...r, durch gemeinsames Reisen auf Einem Schiffe näher bekannt. Sie reiste allein, nur von einer Kammerjungfer begleitet, zu vorangegangenen vaterländischen Freunden nach der Schweiz. Ob der auf dem Schiffe mit anwesende römische (irländische) Geistliche, der sich viel um einen alten, biedern Engländer zu schaffen machte, ihr als beobachtender und berathender Begleiter mitgegeben sei, suchte ich eben nicht zu ermitteln. Die Gesellschaft war klein. Sobald sie erfuhr, ich sei in Oxford gewesen, bestürmte sie mich mit dringenden Fragen, ob ich Pusey und seine Freunde gesehen, bedauerte es tief, daß ich diesen herrlichen (excellent), christlichen Mann nicht persönlich kennen gelernt hätte. Und als ich ihr entgegnete, daß ich desto unbefangener und ruhiger sein Wirken und Walten an seinen Jüngern habe beobachten können, rief sie begeistert aus: „Nun Gottlob! ihre Zahl wächst mit jedem Tage, mit jeder Stunde." Sie offenbarte mir darauf mit

großem Freimuthe, wie auch sie durch Pusey zur rechten Erkenntniss gelangt und in den Schooß der heiligen apostolischen römisch-katholischen Kirche, als der wahren Mutter, aufgenommen sei. Sie erzählte: „Pusey, ein vieljähriger Freund meiner Eltern, brachte auf deren Einladung, um die ich dringend gebeten, im vorigen Herbste (1841) drei Wochen auf unserm Landsitze zu. Seine Tracts, seinen Brief und mehrere Schriften seiner Freunde kannte ich bereits und fühlte mich von dem Geiste und der Wahrheit in denselben mächtig angezogen. Aber seine lebendige und überzeugende mündliche Beweisführung von der Nothwendigkeit und Kraft und Wahrheit und Heiligkeit der Einen katholischen Kirche, bei allen Mängeln und Gebrechen der in ihr lebenden und waltenden Subjecte, riss mich unwiderstehlich hin. Er zeigte mir, wie die besten Gebete unserer (Episcopal-) Kirche aus dem römischen Brevier und Missale genommen und wie noch sehr viele, selbst schönere, eben dort enthalten sind, die man uns vorenthalte. „Eine Mutter," sagte er, „die so treu und reich für ihre Kinder sorgt, muss die wahre, heilige Mutter sein." Dieses Wort — ich werde es nie vergessen — öffnete mir die Augen. Nach seiner Entfernung aus dem Elternhause gab mir Dr. Pusey noch in sechs ausführlichen Briefen mehr Aufschluss über manche Punkte. Ich führe diese Briefe als einen Schatz mit mir und werde sie Ihnen zeigen. Und als ich darauf nach reiflicher Erwägung und Gebet ihm meinen festen Entschluss erklärte, da wies er mich an den römischen Bischof Wiseman in London, in dessen Hand ich den Eid der Treue geschworen und der unächten, uneinigen und zerrissenen evangelischen Kirche feierlich entsagt habe."

Ich sah sie mit Ernst und tiefem Schmerze an: „und

die heilige Schrift, Gottes Wort, haben Sie aufgegeben zu Ihrer wahren Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit zu lesen?"

„Ich habe die Erlaubniss, in der Bibel zu lesen, erbeten und erhalten. Sie sehen, ich führe sie mit mir. Jetzt aber werde ich sie erst recht lesen und gründlich verstehen. Denn nur die wahre Kirche vermag sie im rechten Geiste zu erklären."

„Verzeihen Sie, Miß W., das römische Glas, wodurch Sie fortan sehen werden, ist stark getrübt. Die römische Kirche treibt es mit der Bibelerklärung, wie alle Rationalisten: sie legt ein (impounds); die ächt evangelische Kirche dagegen legt aus (expounds). — Und die Heiligen wollen Sie fortan verehren, ihren Beistand anrufen, auf die Creatur Ihre Hoffnung setzen, — und somit dem einigen Mittler und Heiland Ihr Herz entziehen, Sein Verdienst, Seine Ehre schmälern!"

„Auch die Erlaubniss habe ich erhalten, die Heiligen nicht anzurufen."

„Erkennen Sie denn nicht, was in dieser zarten, mütterlichen Nachgiebigkeit Roms gegen Ihre Wünsche liegt? bis jetzt sind Sie noch keine rechte Tochter. — Hat denn nicht grade dieser Ihr gewünschter Vorbehalt, hat nicht die evangelische Beharrlichkeit Ihrer Eltern und Geschwister, hat nicht der Schmerz Ihrer Familie über Ihren Schritt Sie bedenklich gemacht?"

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen! Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester mehr lieb hat, denn Mich, der ist Mein nicht werth!" spricht der HErr. Das ist nur ein irdischer Schmerz und grade das Opfer, was mich dieser Schritt gekostet hat, überzeugt mich von seiner

Reinheit und Richtigkeit. Ich hoffe, die Meinigen werden allesammt noch zur wahren Kirche kommen."

Wir fragen: Was kann die anglikanische Episcopalkirche diesem falschen Geiste entgegenstellen? — Nach unserer unvorgreiflichen Ansicht, durchaus nichts Gediegenes, ihrem jetzigen Systeme und ihrer innern und äußern Beschaffenheit zufolge. Denn sie selbst hat, genau angesehen, mit ihrem Gegner Pusey das gleiche Princip. Die Episcopalkirche sucht ihr Wesen und ihre Kraft nicht mehr, wie früher, rein und allein in dem Worte Gottes, sondern legt als ihr Hauptfundament die Lehre von der **persönlichen** apostolischen Nachfolge, womit zugleich die Lehre von der Heiligkeit und vermittelnden Kraft des Priesterstandes gesetzt und die Geltung kirchlicher (priesterlicher, durch besondere Gaben des heiligen Geistes mitgetheilter) Tradition, zu wahrer Erläuterung des göttlichen Wortes und Fortsetzung des göttlichen Werkes, gegeben ist. So vollendet sich der grade Gang zur römischen Kirche aus dem in anglikanischer Weise materiell aufgefassten Begriffe der apostolical succession, dessen formale Fassung die absolute Hierarchie ist.

Dr. Pusey thut, nach meiner Ueberzeugung, weiter nichts, als dass er, wie seine streng logischen Anhänger, besonders Newman, aus jenem falschen Principe consequent fortschließt, nachdem er sich in seinem oben besprochenen Hauptcanon eine feste historische Basis gesichert zu haben meint. Daher werden auch alle seine Episcopalgegner nichts gegen ihn vermögen, bevor sie die Axt an jene faule Wurzel legen und die Apostolische Nachfolge in evangelischem Geiste rein fassen.

Warum finden denn Pusey's Lehren bei keiner der vielen Dissenterparteien auch nur den mindesten Anklang? Weil diese allesammt jede menschliche Autorität und Vermittelung in göttlichen Dingen entschieden abweisen.

Englands Lage ist in kirchlicher Beziehung und, wegen der engen Verflechtung von Kirche und Staat, eben so sehr in politischer Beziehung eine sehr bedenkliche. Gewaltige Wetter ziehen drohend heran. Das nächstfolgende Geschlecht wird Staat und Kirche von Männern leiten sehen, die in Pusey's Schule gebildet sind. So scheint denn ein unseliger Abfall zur Römischen Kirche unvermeidlich, wenn England nicht bei Zeiten seinen alten, festen Grund auf dem alleinigen lautern Gotteswort wieder sucht und ihn strenge bewahrt, der Kirche ihre Freiheit und ihre alten Rechte vindicirt, die Convocation zu dem Ende herstellt und in evangelischem Geiste läutert und erweitert, die Kirche weder zur dienenden Magd des Staates herabwürdigen, noch sie zum leeren Prunkgebäude papistischer Hierarchie aufputzen läßt.

Bleibt aber Englands Kirche als eine Staatskirche stehen, verfolgt sie als solche den neuerdings eingeschlagenen und emsig geförderten Weg noch weiter, hält sie das politische Princip der Expansion, des Dissenterdrucks und Proselytenmachens fest, — so scheinen jene Männer im Ganzen recht zu sehen, die da sagten: „uns bleibt, so gestellt, nichts übrig, als Papismus — oder Revolution!" Nur irren sie, nach meiner Ansicht, in der Disjunction; denn beide Punkte fallen, wie ich glaube, zusammen und sind nothwendig Eines. Die Revolution, oder vielmehr die in dem gesund gebliebenen Volke lebendig erwachende Reaction, wird dem auf den Thron gestiegenen Papismus gewaltsam ein Ende machen.

Eilftes Kapitel.

Armenlage. Wohlthätigkeitsanstalten. Christliche Vereine. Pater Matthew. Hospitäler. Gefängnisse. Versammlungen (meetings). Die African civilization Society. — Comitéversammlungen. Parlamentssitzung. — Seminar für die Heidenmission, — für die Judenmission. Erwerbhaus der Proselyten.

Es hat wohl kein Land der Erde mehr Wohlthätigkeitsvereine, als England, — und sie sind vielleicht auch in keinem Lande ein größeres Bedürfniß. Man hat oft bemerkt, daß sich nirgends der Gegensatz des größten Reichthums und Wohllebens gegen die drückendste Armuth und Noth schärfer herausstelle, als in England, daß es dort einen eigentlichen Mittelstand nicht gebe, wie in Deutschland. Und doch ist nirgends ein höherer Gewerbfleiß, größere Thätigkeit in Manufacturen und Fabriken; die Bodencultur ist auf den höchsten Grad gesteigert. — Aber der Boden ist Eigenthum der Großen, des Adels; ihre Parks und Jagdreviere nehmen (wie man sagt) die Hälfte des urbaren Landes ein. Die Fabriken geben ein ungewisses Brod und — sie verschlingen die sittliche Kraft, wie die leibliche Gesundheit der von zarter Kindheit dort eingesperrten und in's Arbeitsjoch gespannten Jugend, die ohne Schule, ohne Kirche, ohne die Erquickung

und den Segen des Familienlebens in natürlicher Rohheit und Wildheit aufwächst, unausgebildeten Geistes, verhärteten Herzens.

Bilden denn nicht etwa die Kaufleute oder die Pächter, oder die eigentlich Gewerbetreibenden, die Handwerker, Kleinhändler u. s. w. einen Mittelstand?

Keineswegs: sie alle stehen zwar zwischen dem Adel, den Grundbesitzern, und dem armen Volke, den Nichtsbesitzern, in der Mitte, aber sie sind die eigentlichen Geldbesitzer, und als solche vermitteln sie nicht jene beiden Gegensätze, sondern sie entmitteln sie, so dass eben in der Mitte ein Vacuum, eine Leere bleibt. Die Kaufleute insbesondere lassen von den Armen arbeiten, von dem Adel, wie vom Auslande sich Geld bezahlen; sie setzen die Kraft der Armen in Bewegung für ein Geringes. Der Adel hat alles Material des Grundes und Geldes, Minen, Wälder und Felder, Getreide und Heerden. Der Arme hat nichts als seine Person und Kraft, und dies sein Alles giebt er hin; er ist für sich nur ein Subject, wie sonst die Apotheker in Deutschland schlechtweg ihre Gehülfen nannten, ein Ding, das unterworfen ist. Der Kaufmann und reiche Fabrikherr nimmt Alles von Jenen und Diesen, nimmt Object und Subject hin. Der Adel hat die irdische Materie, — der Arme setzt sie in Fluss mit saurem Schweiße, — der Kaufmann leitet diesen Fluss durch tausend Canäle des Inlandes und der ganzen Welt zurück in sein Bassin. Das nennen sie die Blutcirculation des Landes. Freilich fließt im eigentlichsten Sinne viel Blut der Armen mit darein und die Thränen Vieler, — und die Herzen und Sinne werden in dem Strome ersäuft.

Ein Fremder kann lange in London sein, kann von dort

aus hin und wieder gen Ost und Nordost, West und Süd umherreisen — und wird von dem Elende der Armen wenig gewahr, weniger vielleicht, als er selbst in unsern protestantischen Ländern und Provinzen findet. Wendet er sich aber nach Nord und Nordwest, nach Yorkshire und Lancashire, so findet er in den eigentlichen Fabrikorten eine unbeschreibliche Noth, die seit den letzten Jahren so gewaltig wächst, dass sie von Seiten der Leidenden mitunter zu Empörungen und Gewaltthaten geführt und die starke Partei der Chartisten erzeugt, von Seiten der Mitfühlenden, wie der politisch Besorgten ernste Berathungen über die zweckmäßigste und durchgreifendste Abhülfe veranlasst hat.

Ich kam nicht dorthin, war aber einige Male Zeuge der Berathungen, öfter Theilnehmer an den Besprechungen über diesen Gegenstand. Den sich täglich häufenden Berichten über die Noth, die Seufzer und Thränen, das Murren und Toben der Elenden, der Nackten und Hungernden konnte die Ansicht Vieler, als sei das Alles oder doch größtentheils revolutionäre Machination, auf die Länge nicht Stand halten. Auf der glänzenden, stark besuchten Westminsterbrücke sah ich eines Tages gleich vorn an einen jungen Mann liegen, bleich, zerlumpt, der mit Kreide auf die Granitplatten neben sich geschrieben hatte: „Erbarmt Euch, Menschen, Christen, ich sterbe mit den Meinen vor Hunger!" Eine Münze, die ich ihm zuwarf, fiel seitwärts hinab. Der scheinbar Verschmachtende sprang sogleich auf, um sie begierig zu erhaschen. „Oh! sehet den Betrüger!" schrieen Viele; „er ist gedungen von den Radicalen, von den Reformers, um das Volk zur Meuterei aufzuregen!" — Dagegen Andere: „Weg mit der Kornbill!" — Dergleichen Erscheinungen sind nun freilich in Städten wie London, Liverpool, Oxford, Cambridge, South-

ampton, Portsmouth ꝛc. äußerst selten. Was wollen in einer Stadt von 2 Millionen Einwohnern, unter denen die Reichsten des Landes sich befinden, 10,000 bis 20,000 Bettler sagen? Hier stehen die Armen an der Quelle der Hülfe. Der Reiche hält es für National-, Ehren- und Anstands-Sache, den Anblick der Bettler zu entfernen; die große Zahl wahrhafter Christen in London opfert im Stillen und wirkt durch christliche Vereine viel, um in rechter Weise dem Elende zu wehren. Mag man aber auch den Wahrheitsgehalt der mündlichen und gedruckten Noth-Berichte aus jenen Fabrikgegenden auf Ein Zehntheil herabsetzen, so reicht dies schon hin, das Maß des Jammers für überfüllt zu halten. Nur Einiges davon.

Von Irland mag ich hier gar nicht sprechen. Man kennt den Aufstand, der zu Ennis in der Grafschaft Clare sich erhob: Männer, Weiber, Kinder forderten mit Ungestüm von der englischen Oberkeit Kartoffeln, um dem Hungertode zu entrinnen. Man führte Kanonen gegen sie auf; Viele wurden getödtet. — Das öffnete den Aufmerksamern die Augen, das Elend der Irländer nicht länger für Erdichtung, für politische Betriebsamkeit O'Connells, für Priesteranhetzung zu halten, wie man es bis dahin im Parlamente und in Zeitungen den Engländern gern dargestellt hätte. Aber die Theilnahme durfte sich nicht mehr dahin allein wenden. In noch tieferes Elend sind große Distrikte Alt-Englands gesunken. Man konnte schon den Tag berechnen, wo die ganze Bevölkerung einiger Flecken der Armuth zum Raube verfallen müsse. Nie war die Zahl der arbeitsfähigen Hülfebedürftigen, die in die Armenlisten eingetragen stehen, so groß: an vielen Orten war sie gegen sonst verdoppelt, an vielen sogar verfünffacht. „In Accrington," schrieb man, „einer

„Stadt von 9000 Einwohnern in Lancashire, haben nur 100 „hinlängliche Arbeit, sich und die Ihrigen zu ernähren. In „Stockport haben Tausende der Einwohner durchaus kein „anderes Mittel zu ihrem Bestehen, als die öffentliche Wohl„thätigkeit. — In Wigan bleiben sämmtliche Mitglieder „vieler Familien den ganzen Tag im Bette. „Der Hunger," „sagen sie, „quält uns in dieser Lage weniger." — In „Prescott waren von 1100 Familienvätern 200 an Einem „Tage aufgezeichnet, weil sie die Armentaxe nicht bezahlt „hatten; nicht aus bösem Willen; — sie waren ganz außer „Stande, die bisher treu geleistete Zahlung fortzusetzen. — „Zu Sheffield betrug die Armentaxe im zweiten Vierteljahre „1839 541 £; stieg dagegen im zweiten Vierteljahre 1842 „auf 4253 £. — Im Mittelpunkte der Insel hat nur $\frac{1}{3}$ der „Bevölkerung Arbeit. Nicht selten bestimmen auf den Haupt„Landstraßen die Bettler selbst den Reisenden das zu erlegende „Almosen, und man muss es geben, um die Reise fortsetzen „zu können. — In Beaminster sind in drei Monaten 25 bis „30 Feuersbrünste ausgebrochen: man schreibt sie größtentheils „dem Unmuthe zu, den die Armuth in der arbeitenden Classe „erzeugt. Täglich verringert sich die Achtung gegen die Con„stitution und die Gesetze; das Eigenthumsrecht wird nicht „anerkannt, die Verzweiflung treibt zu Gewaltthaten. In „einigen Grafschaften ziehen die arbeitlosen Handwerker in „zahlreichen Banden umher, Brod fordernd. Hält man ihnen „die Uebertretung des Gesetzes vor, so verlangen sie zu Hun„derten, in's Gefängniss geworfen zu werden; dort würden „sie wenigstens nicht Hungers sterben."

Um aber einen vollständigern Begriff von dem Elende der arbeitenden Classe Englands in der gegenwärtigen Zeit zu erhalten, wollen wir ein Paar Hauptzüge aus dem Buche

des neuesten Reisenden in Lancashire, Taylor's *), entlehnen, dem ein jeder Engländer Sachkenntniß, Wahrheitsliebe und Scharfblick zugesteht, und der durch die Verbesserung der Industrie sich vor Allen ausgezeichnet hat. Der von ihm ganz besonders untersuchte Distrikt, umfassend Rossendale, Colne, Burnley und Padenham, war vor einem Jahrhunderte mit Gebüsch und Sumpf bedeckt, jetzt dagegen ist er voll Fabriken und Meiereien. Doch sein Glanz ist schneller verschwunden, als entstanden. Eine einzige Manufactur der Herren Whitehead und Hollymount bietet wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Produkte in dem allgemeinen Verfalle den Anblick der Thätigkeit und des Glückes dar, den vor Kurzem das ganze Land gewährte.

„An demselben Abende," sagt T., „wo ich diese Fabrik verließ, begab ich mich nach Burnley. Welch ein trostloser Gegensatz gegen das, was ich so eben gesehen! Gruppen müßiger Menschen auf der Straße. Ihre wilden, verstörten Augen kündigten den Hunger an: solchen Blick fand ich oft an Wahnsinnigen. Sie erzählten ohne Weiteres die Geschichte ihres Elends, das von Stufe zu Stufe furchtbarer werde. Mit einer diesem Sachsengeschlechte (Saxon race) eigenen Festigkeit sagten sie: „Nicht Almosen bedürfen wir, sondern Arbeit!" Um diese zu finden, durchliefen sie, so mühselig es war und so geringe der Lohn, weite Strecken. Sie sind allesammt Chartisten. Die Weber gehen außerdem gegen die Maschinen an und wollen ohne Verzug Gewalt thun; die Fabrikarbeiter sind auf diesen Punkt mit ihnen nicht einig. Beide Theile sprechen sich offen darüber aus."

„Zu Colne," fährt T. fort, „besuchte ich 83 Woh-

*) Cooke Taylor's voyage in Lancashire. London. 1842.

nungen, ohne zu wählen. Sie enthielten keine weiteren Meubeln, als einige alte Kasten, statt der Tische und Stühle, mitunter auch nur große Steine zum Sitzen. Stroh und Hobelspäne statt der Betten; bisweilen ein Stück alter Packleinwand zur Decke, bisweilen durchaus nichts zur Bedeckung. Ich sah Kinder ihren Hunger stillen mit den Resten verdorbenen rohen Gemüses, die sie auf dem Markte gesammelt hatten. Ich sah ein abgezehrtes, nacktes Weib einem Kinde von funfzehn Monaten die Brust reichen. Mühsam sog es einige Tropfen Milch; man hatte es noch nicht entwöhnt, um die Zahl derer nicht zu mehren, die nach der unzureichenden Nahrung verlangten. Der Pfarrer sagte mir, dass von 53,000 Einwohnern 13,000 von der Gemeinde unterstützt würden, dass die Armentaxe von 3 Shill. auf 10 Shill. für 1 £ (also auf die Hälfte der Einnahme oder 50 p. Ct.) gesteigert sei, und dennoch sei diese Unterstützung so wenig dem Bedürfnisse angemessen, dass in dem einen Stadtviertel der Almosenvertheiler sich durch bewaffnete Macht sicher stellen müsse. Er fügte hinzu, dass die kleinen Kaufleute und Pächter der Nachbarschaft auch in die Armenliste kommen. — In den Magazinen, die ich betrat, bestätigte man diese Angaben: überall sieht man nichts als Untergang."

„Zu Padenham gleiches Elend mit Colne; nur ist dort die Verzweiflung der Einwohner noch mehr mit Aufregung gepaart: ich fand kein Beispiel ruhiger Ergebung, wie zu Colne. In einem Hause lag ein krankes Kind; ich gab ihm einen Sixpence (5 Silbrgr.) „Ihr müsst wohl selbst arm sein," sagte der Vater mit bitterm Lächeln, „sonst würdet Ihr nicht Mitleid haben." In den früher besuchten Orten erzählte man die erfahrenen Leiden meistens ohne Zorn; hier aber mit Zähneknirschen; sie ballten die Fäuste und stießen

furchtbare Verwünschungen aus. „Wir warten nur auf das Zeichen zum Losschlagen," hörte man Viele sagen in einem Tone, der an dem Ernste der Drohungen nicht zweifeln ließ."

Das düstere Gemälde vollenden die Orte Paisley und Nottingham. Hier hat das Elend seinen Gipfel erreicht. Wir schweigen davon!

Der Eingangszoll, welchen das französische Gouvernement, im Interesse der Landesindustrie, auf Garn und Leinwand gelegt hat, mehrt die Noth Englands und lastet vornehmlich auf Yorkshire und weiter hinaus auf Schottland, wo diese Gegenstände hauptsächlich bereitet werden. Der vom deutschen Zollverbande in ähnlichem Interesse beabsichtigte Zoll auf Wollenwaaren wurde als ein neuer Schlag gefürchtet.

Dieser beunruhigende Zustand veranlasst die Presse zu unheilverkündenden Aeußerungen. In einem Blatte las ich: „Was soll aus diesem Volke werden, das vor Hunger stirbt? Das ist eine Frage, die in diesem Augenblicke alle andern übertönt. Die bürgerliche Gesellschaft scheint von einer tödtlichen Epidemie ergriffen. Die zahlreichen Classen der Tagearbeiter, welche einen so wesentlichen Theil derselben bilden, kommen vor Hunger um, ohne Hoffnung der Rettung; und es sind nicht Verschwender, oder Faullenzer, oder Leichtsinnige, die also dahin sterben; nein, es sind sittliche Menschen, arbeitsame Menschen, verständige Menschen. Sie sterben Hungers inmitten des sie umgebenden Ueberflusses; an ihrer Blöße sind sie nicht Schuld. Sie sehen ihre Familien untergehen aus Mangel an den einfachsten und dringendsten Lebensbedürfnissen. Was Wunder, dass Verzweiflung endlich dieser Unglücklichen sich bemächtigt! Was Wun-

der, daſſ ſie ſich zu Gewaltthaten bereit erklären, nicht um dem Lande die „Volkscharte" aufzudringen, ſondern um Brod zu haben, daſſ ſie Verbrechen begehen, um deportirt zu werden! Wir ſind beim erſten Akte einer weit ernſtern Revolution als jene war, die vor 200 Jahren die Regierung ſtürzte und das Land in Bürgerkrieg verwickelte. Im Jahre 1642 galt es ein Princip, im Jahre 1842 gilt es das Leben ſelbſt."

Und in einem andern Blatte: „Die Neuigkeiten jedes Tages zeugen, daſſ unſer Land in dieſem Augenblicke in außerordentlicher Gefahr ſchwebt. Die großen Säulen der bürgerlichen Geſellſchaft ſtürzen zuſammen. Die Noth übt auf ſchauderhafte Weiſe ihre Zerſtörung. Arbeit, die Quelle des Reichthums, ſchwindet: an die Stelle jener Millionen Menſchen, die da ſpannen, webten, ſchmiedeten, zu gleicher Zeit conſumirend und producirend, haben wir zahlloſe Haufen ohne Arbeit, die vom Publikum eine unzureichende Unterſtützung empfangen, wodurch der Reichthum wohl erſchöpft, aber nicht erzeugt wird. Dieſe Maſſen erfüllt eine allgemeine Unzufriedenheit, welche jeden Tag in helle Flammen auszubrechen droht. — Wird das drohende Geſchick nicht zur Zeit abgewandt, ſo wird England, vor Kurzem noch das mächtigſte Volk der Welt, in Kurzem einem Wahnſinnigen gleichen, der aus Hunger ſein eigenes Fleiſch verzehrt. Der alte Glanz iſt dahin; wie Aladdin's Zauberpalaſt magiſch in Einer Nacht emporgeſtiegen, noch ſchneller verſchwunden! — Wenn die Empörung beginnt, ſo wird ſie an allen Punkten auf einmal losbrechen. Plünderung wird an der Tagesordnung ſein. — Es giebt nur die Wahl zwiſchen einer friedlichen Revolution und einer gewaltſamen!"

In England, wo ein Jeder, auch aus der unterſten

Volksclasse, die öffentlichen allgemeinen Zustände beachtet, wo Alles mit praktischem Blicke und in Beziehung auf das Vaterland erfasst wird, wo alle diese vaterländischen Interessen durch die freie Presse allseitig beleuchtet und im Volke immerdar aufs Neue angeregt werden, — da erkennt auch ein Jeder gar bald, oder fühlt es doch, dass es hier eine Lebensfrage gelte. — Die gewaltsame Revolution zu verhüten, die friedliche anzubahnen, darnach trachten alle Bessergesinnten; allerdings auf zwei ganz verschiedenen Wegen.

Dass das bisher noch geltende Princip der Armentare ganz unzureichend sei, das erkennen Alle gemeinsam; es liegt zu offen am Tage. Zur Aushülfe ersannen nun Einige einen ähnlichen mechanischen Weg: den Socialismus, d. h. die Vereinigung aller menschlichen Individuen, zunächst eines Staates, mit all ihrer Habe, all ihrem beweglichen und unbeweglichen Gute, in Einen großen, gleichberechtigten Menschenbund. Richard Owen suchte vor einigen Jahren dieses Gleichheitssystem der menschlichen Gesellschaft in England praktisch ins Leben zu rufen. Die Königin, die Minister, schenkten ihm eine kleine Weile Theilnahme und Beifall. Allein der gesunde Sinn der Engländer konnte von dieser Chimäre, die das Wesen der menschlichen Gesellschaft und Freiheit, der Familie wie der Kirche, der Zucht, der Sitte und aller Tugend zerstört, nicht so hingenommen werden, als der sanguinische Sinn der Franzosen. Owen wurde von allen Besonnenen verlassen — und er verließ England, machte einige verfehlte Unternehmungen in Nordamerika und verscholl! — Allerdings giebt es noch heute in England eine constituirte Socialistengesellschaft unter dem Titel: „universal community-society of rational religionists“ („Allgemeine Bundesgesellschaft von Vernunftgläubigen“); ihre

„Statuten und Gesetze" liegen in einer eigenen Druckschrift vor, und sie sind überaus geschäftig, ihre, aller Wahrheit, wie aller Erfahrung und edeln Sitte hohnsprechenden Grundsätze dem Volke aufzudringen, durch Predigten und Vorlesungen, durch Zeitschriften und Tractate, die sie zu unglaublich niedrigem Preise, auch wohl umsonst verbreiten. Allerdings verlockt manchen Hungernden und im Familienelende Verzweifelnden das täuschende Aushängeschild „gemeinsamen Besitzes und gemeinsamer sorgenloser Freude und Genusses." Im Allgemeinen aber besitzt der noch nicht ganz verkommene und entartete Engländer Einsicht und Kraft genug, dergleichen Dinge in ihrem rechten Lichte zu sehen. Einem Maurer hatte man so eine Socialisteneinladung in die Hände gesteckt, die mit Schmähungen gegen den bestehenden Volksdruck und angebliche Menschenentwürdigung und mit Verhöhnung der armseligen Familienbande angefüllt war. „Wie gefällt Euch das?" fragte ich ihn: „werdet Ihr hingehen?" — „Ei, Herr, da könnte ich ja nicht mehr von Herzen singen: God save our gracious Queen! und da wäre ich ja kein Engländer mehr!" war die Antwort.

Die edleren christlichen Seelen erkannten tief, dass ein bloß äußeres Geben, ein Pflegen des Leibes nimmermehr ausreiche, vielmehr das Uebel nur ins Unendliche mehre. Sie erkannten, dass der Schade seinen Hauptsitz im Herzen und Gemüthe der Menschen habe, dass daher vor Allem auf dessen Heilung mit Ernst Bedacht zu nehmen sei. Und eben so erkannten sie, dass hier keine menschlich ersonnenen Heilmittel zu helfen vermöchten, sondern nur das Eine von Gott für alle kranke Menschen gegebene: Gottes Wort und Evangelium. Das rief denn eine große Zahl von christlichen Vereinen neu hervor und belebte die altbestehenden. Zu den

letztern gehört die über ein Jahrhundert zählende: „für Verbreitung christlicher Erkenntniss" („christian knowledge"), die jährlich mehr als 600,000 Thlr. aufwendet; die „Gesellschaft für Verbreitung des Evangelii" („propagation of the Gospel"), die fast eine gleiche Summe ausgiebt. Jünger ist die 1799 gestiftete und seitdem überaus segensreich wirkende „religiöse Tractatgesellschaft," („religious Tract-society"). Sie verwendet jährlich etwa 350,000 Thlr. auf Verbreitung ächt christlicher größerer Werke, kleiner Abhandlungen, betrachtenden und historischen Inhalts, und einzelner Bogen und Blätter, die nur auf Einer Seite bedruckt sind, um sie, an die Wand geklebt, stets vor Augen zu haben. Ihre großen gebundenen Werke sind zum Theile viel umfangreicher als die unseres trefflichen norddeutschen Vereins. So finden wir „Schriften der britischen Reformatoren" in 12 Bänden. (Preis 14 Thlr. 20 Sibrgr.); „Lebensbeschreibungen britischer Reformatoren von Wickliff bis Fox" (1 Thlr.); „Henry's und Scott's Commentar über die ganze heilige Schrift mit Anmerkungen anderer Theologen, und mit Karten. 6 Bände. (Zu verschiedenen Preisen nach Format, Papier und Einband, von 10 bis 33 Thlr. Im Buchhandel kostet dasselbe Werk nach ähnlichem Verhältniss 45 bis 90 Thlr.) Ich freute mich, hier auch eine treue und gute Uebersetzung von unseres geistreichen, gelehrten Dr. Sartorius „Vorlesungen über Person und Werk Christi" zu sehen. Solcher größern Werke für Erwachsene und für die Jugend hat die Gesellschaft bis jetzt über 400 drucken lassen. Außerdem hat sie einen Vorrath von 494 Nummern betrachtender Tractate, 892 Nummern geschichtlicher, 1615 Nummern kleinerer Tractate, jeden von 8 Seiten mit einem Holzschnitte. Sodann 6 Tractate für Blinde in erhabenen Buch-

staben, Quartform, jeden zu 5 Sgbrgr.; 48 Nummern in großer Schrift für Alte und Kurzsichtige; bedruckte Pappkarten, 32 in Einer Kapsel, über wichtige Gegenstände; Burder's 101 Landpredigten (Gesammtpreis 1 Thlr. 5 Sgr.); 48 ausgewählte Predigten von John Newton, John Fox, Erzbischof Leighton, Milner, Hill, Erskine u. a., besondere Predigten für Arme, für Alte, für Seeleute. Dazu noch Tractate in etwa 85 fremden Sprachen: wälisch (für Wales), irländisch, gälisch (für die schottischen Hochlande), französisch, italienisch, portugiesisch, indisch-portugiesisch, spanisch, schwedisch, dänisch, deutsch, neugriechisch, chinesisch u. s. w.

Man muss in das große Lager dieser Tractatgesellschaft, Pater noster row Nr. 56, gehen, muss einer Comitéversammlung beiwohnen, um den großen Umfang und die Bedeutsamkeit, den tiefen christlichen Ernst und die Liberalität ihres Wirkens zu fassen. Ich sprach davon schon oben bei anderer Gelegenheit ein Wort. In Einer Comitéversammlung, die, wie alle dergleichen Versammlungen in England, mit innigem und kräftigem Gebete des Vorsitzenden (chairman) eröffnet und geschlossen, während welcher aber doch auch zugleich das Morgenfrühstück eingenommen wurde, trug der Secretär mindestens 40 Gesuche auswärtiger und fremder Personen oder Gesellschaften um Tractate vor. Sie wurden allesammt zu einem Belaufe von mehr denn 100 £ Werthes bewilligt. — Die Gesellschaft zählt außer wenigen low-churchmen nur Dissenter zu ihren Mitgliedern.

Für die Staatskirche hat sich eine eigene Gesellschaft gebildet: zur Verbreitung des „Gemeindegebetbuches und der Homilien"*) (Prayer-book and Homily-Society) und

*) Die „Homilien," welche so oft von Episcopaltheologen und

später noch die protestant reformation society (protestantische Reformationsgesellschaft), die vornehmlich dem stark andringenden Papismus entgegenwirkt.

Insbesondere fasste man die so sehr versäumte untere Volksclasse und ihre Kinder ins Auge. Die Book-society (Büchergesellschaft) schafft gute Lesebücher für die Erwachsenen in christlicher Leihbibliothek, und nothwendige Schulbücher für arme Schulkinder an. Ihre Einnahme ist freilich für jetzt nur gering (4800 Thlr. im letzten Jahre). Die Gesellschaft für christliche Unterweisung (christian instruction) sucht christliche Schullehrer in den Stadttheilen, wo sie fehlen, anzustellen. Die Home and colonial infant School society (Schulverein für die Kindlein daheim und in den Colonieen), die Sunday school union (der Sonntagsschulverein), die british and foreign school society (Gesellschaft für britische und fremde Schulen) geben in ihren Namen deutlich genug ihren Zweck. Unter ihnen fanden die Sonntagsschulen, deren wir schon oben gedachten, die meiste Unterstützung mit etwa 68,000 Thlr. jährlicher Beiträge.

Die London city mission (s. oben) will den Missionsdienst in der Hauptstadt selbst, die Home missionary Society (heimische Missionsgesellschaft) will ihn im ganzen Vaterlande versehen. Dazu sendet nun auch die district visiting

---

vornehmlich auch von den Puseyiten als Autorität angeführt werden und deren auch im 35. anglikanischen Confessionsartikel „als einer heilsamen Lehrnorm" gedacht ist, umfassen zwei Bücher Predigten aus der Reformationszeit Englands. Das erste wurde 1547 unter Eduard VI. zur Hülfe und Anweisung in rein evangelischer Lehre für die dort, wie bei uns, damals so unglaublich schwachen Prediger zum Vorlesen veröffentlicht. Das andere Buch wurde zu gleichem Zwecke unter der Königin Elisabeth 1562 hinzugefügt. Die veraltete Sprache macht zwar diese Homilien jetzt zum Vorlesen unbrauchbar; aber ihre kirchliche Autorität ist, wenigstens als eine secundäre, immer noch geltend.

society (für Distriktbesuch) christliche Männer und Frauen in die verschiedenen Stadtviertel, die der geistlichen und leiblichen Noth nachspüren, christlich ermahnen, anregen, ein Kapitel der Bibel vorlesen sollen u. dgl.

Diesen christlichen Vereinen der Staatskirche stellte die in England so ansehnliche Baptistengemeinde eine Home missionary Society (heimische Missionsgesellschaft), so wie eine Irish (für Irland) und eine Colonial mission (für die Colonien) zur Seite; die Congregationalisten*) aber bildeten eine eigene Congregational School Society.

Für die große Menge der Seeleute stiftete man: Sailor's Asylum (Seemanns Asyl). — Sailor's Home Society (für die Seeleute in der Heimath), British and foreign Sailor's Society (für britische und fremde Matrosen). — Episcopal floating church (eine aus dienstunfähigen Schiffen auf der Themse eingerichtete Kirche). Dergleichen Schiffskirchen giebt es jetzt in den meisten Seestädten Großbritanniens, auch für ausländische Seeleute. In Liverpool z. B. wurde eine deutsche der Art ganz vornehmlich durch den edeln christlichen Eifer eines Danziger Kaufmannes, Herrn Dalmer, der viele Jahre dort lebte, eingerichtet, dazu eine sehr zweckmäßige Sammlung deutscher Kernlieder von ihm veranstaltet und zu gottesdienstlichem Gebrauche eingeführt. —

*) Unter Congregationalisten versteht man alle die Dissenter, welche, mit Beibehaltung strenger Kirchenzucht, zwischen Versammlung und Gemeinde scharf unterscheiden. Die Versammlung kommt zum Gottesdienste und Anhören der Predigt zusammen und Jedem steht der Zutritt gerne offen; zur Gemeinde aber gehören nur die zu rechtschaffener Buße und wahrem Glauben Hindurchgedrungenen, vom heiligen Geiste Getriebenen. Nur diese können an des HErrn Abendmahl und sodann auch an den Rechten und der Verwaltung der Gemeinde Theil nehmen. Das Sacrament der Taufe aber wird allen Kindern der Versammlung ertheilt.

Es sei hier überhaupt bemerkt, daß keine der genannten Gesellschaften, wie der noch folgenden, in London allein stehen bleibt, sondern sogleich in der Hauptstadt selbst, und bald auch in vielen Provinzialstädten, den großen wie den kleinsten, ihre Hülfsvereine von Männern und Frauen findet.

Man erkannte bald bei dem wiedererwachten kirchlichen Leben, daß die unglaublich anwachsende Menschenzahl zu der Zahl der Geistlichen in keinem Verhältnisse stehe. So stiftete man eine Church pastoral aid society (kirchliche Hülfsgesellschaft für Geistliche), welche den Pfarrern, die weit ausgedehnte Sprengel oder übermäßige Volksmenge zu besorgen haben, Hülfsprediger zusendet und unterhält. Der Zweck fand solche Anerkennung, daß diese neue Gesellschaft im letzten Jahre in London allein 131,105 Thlr. Beiträge sammelte.

Und alle diese und viele andere Gesellschaften, von denen wir einige der vorzüglichsten noch nennen werden, stützt und versorgt die große Britische und ausländische Bibelgesellschaft (British and foreign Bible Society) auf die mächtigste und freigebigste Weise mit dem in mehr denn 150 Sprachen übersetzten Worte Gottes. Es lohnt sich wahrlich der Mühe, einen nähern Blick in das Hauptgeschäftshaus dieser segensreichen Gesellschaft, Earl street, zu thun, ihre in alle Welt sich erstreckende Wirksamkeit, die strenge Ordnung, Pünktlichkeit, energische Kürze und praktische Gewandtheit in der Geschäftsführung an den höhern und niedrigsten Beamten wahrzunehmen. Sie hat ihre Töchter- und Hülfs-Vereine im ganzen Königreiche verbreitet; ihre Einnahme stieg in den letzten Jahren bis über 700,000 Thlr.; seit ihrem Entstehen im Jahre 1804 verbreitete sie über zehn Millionen heilige Schriften, ganze Bibeln oder einzelne Bücher

derselben, in allen lebenden Sprachen auf Erden. Einen besondern Zweigverein bildet die Naval and military Bible Society, welche der Flotte und dem Landheere Bibeln und neue Testamente anschafft.

Zwei neuere Vereine scheinen mir, wenn auch ihren Zweck deutlich erfasst und ausgesprochen, doch in der Wahl und Anwendung der Mittel noch nicht das Genügende getroffen zu haben. Das ist zuerst die „Gesellschaft für würdige Sonntagsfeier" (Lord's Day observance). Schon ihre Entstehung beweist, dass nicht blos der Kirchenbesuch, sondern auch das kirchlich-christliche Leben der Episcopalen stark gewichen ist. Allerdings ist nun schon das Erkenntniss des Schadens und die Vereinigung zur Abhülfe ein gutes Anregungsmittel für die Schlafenden. Aber es zeigen sich bald große Schwierigkeiten in der Ausführung. Sie liegen großen Theils wohl darin, dass ein solcher Verein die Kraft und Wirksamkeit der bestehenden Kirche und der in ihr vorhandenen Anziehungsmittel als unzulänglich erscheinen lässt, womit eine Anforderung an kirchliche Neuerungen zugleich gesetzt ist, wenn der Verein nicht mit sich selbst in Widerspruch treten will. Wäre aber nur eine äußere Beobachtung der Sonntagsordnung und kirchlicher Sitte beabsichtigt, so könnte wiederum der rein evangelische Sinn sich damit nicht befassen, müsste vielmehr geduldig erwarten und hoffen, dass die immer ausgedehntere Wirksamkeit der Vereine, die Gottes Wort und reine Lehre verbreiten, auch die kirchliche Gemeinschaft durch wahrhafte Erweckung der Todten innerlich und äußerlich in ächt evangelischer Weise mehren werde. Dazu kommt noch, dass ein solcher Verein gegen das unkirchliche Leben der Großen und Reichen, des Adels und der Kaufleute, hart angeht. So hat er denn einen schweren Stand der Kirche

und der vornehmen Welt gegenüber; es kommt Alles darauf an, wie er ihn halten wird. Denn hier ganz besonders scheint des Altvaters Claudius Spruch gültig:

Greif nicht in ein Wespennest; —
wenn du greifst, so halte fest.

Die andere Art der Vereine, die in ähnlichem Kampfe steht, hat die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit zum Gegenstande. Es giebt in London eine British and foreign temperance Society (britische und ausländische Mäßigkeitsgesellschaft); eine New British and foreign temperance Society und eine Suppression of Intemperance Society (zu Unterdrückung der Unmäßigkeit). Der in den Jahresberichten gegebene Erfolg dieses Unternehmens erscheint allerdings in vieler Hinsicht überraschend und erfreulich. Man sieht es vor Augen und gesteht ein, dass hier ein Todfeind des menschlichen Wohles und Lebens ernstlich angegriffen und zu Boden gelegt werden soll. Der Spott und die Verleumdung der Feinde beweisen auch deutlich, dass der Zweck erreicht wird. Die Teatotalers (die durchaus nur Thee trinken wollen und jedes berauschende Getränk vermeiden) schreiben Andere Teetotalers und sagen höhnend, der Name rühre von einem der amerikanischen Gesellschaftshäupter, der beim Empfehlen der total abstinence stotternd das te öfter vorgesetzt habe. Es ist ferner ein stehender Vorwurf der Feinde, dass die Mäßigen statt des Rums in ihren Thee Opium thun. — Aber es giebt ernste, denkende und kirchliche Männer, die gegen jene Vereine sich etwa so aussprechen: 1) wird die Sache rein kirchlich und christlich erfasst, so ist ein solcher Verein entweder überflüssig, — denn sein Zweck kann und soll durch die Kirche erreicht werden, — oder er schuldigt die Kirche als ungenügend; 2) wird sie evangelisch gefasst, so erscheint

das Princip des Vereins unevangelisch: es setzt einerseits die Quelle des Uebels in der äußern Materie, in dem Branntwein und Rum, — wie wenn man Messer und Gewehr die Quelle des Selbstmordes nennen, oder den menschlichen Leib für die Quelle der Sünde ansehen wollte; — es sucht andererseits das Mittel zur sittlichen Heilung des verderbten Herzens in des Menschen Willen und Thun und erzeugt fleischliche Sicherheit. 3) Wenn gegen jedes einzelne Laster ein besonderer Verein gebildet werden soll, so hat es kein Ende mit Vereinen und die Unmöglichkeit der Ausführung tritt eben so deutlich hervor, als die Unnützlichkeit. —

Nun kam ein neues Bedenken durch das immer auffallendere Wirken des Paters Matthew in Irland hinzu. Der Mann steht ganz einzeln da; bis jetzt hat es ihm noch keiner seiner Amtsbrüder nachgemacht oder sich zu ihm gesellt; auch handelt er, so viel man weiß, nicht auf Befehl noch auf besondere Erlaubniss des Papstes oder eines Bischofs. Aber doch steht er im Namen seiner Kirche da, eine wohl zu beachtende Erscheinung. Er ist ganz auf eigene Hand ein Mäßigkeitsmissionar; nach Versicherung mehrerer Männer, die ihn persönlich kennen, ohne allen Fanatismus, vielmehr eine Art Philanthrop. Eindringlich stellt er, von Ort zu Ort ziehend, den Leuten, die sich zu Tausenden um ihn sammeln, die Sünde der Trunksucht und ihre entsetzlichen Folgen dar und nimmt den Erkennenden, die sich frei melden, das Gelübde gänzlicher Enthaltsamkeit für ihre eigene Person und zugleich kräftigen Entgegenwirkens gegen alle Unmäßigkeit bei Andern auf das Crucifix und die Hostie ab. Brächen sie dies feierliche Gelübde, so müssten sie es ihrem Beichtiger in der nächsten Ohrenbeichte bekennen, erhielten keine Absolution, würden wegen der begangenen Tod-

sünde excommunicirt und wären ewig verloren. Der Gelobende erhält vom Pater Matthew eine Medaille, die auf der einen Seite das Kreuz nebst den Worten des Gelübdes, auf der andern den Namen der Gesellschaft und zwei allegorische Figuren: Nüchternheit und häusliches Wohl, zeigt. Die Mitglieder sollen sie auf bloßer Brust stets umgehängt tragen. Außerdem ermuntert Pater Matthew die Enthaltsamen an Sonn- und Festtagen zu gemeinsamen Erholungen durch Musik, Tanz, Gesang und dergleichen, was freilich den protestantischen Sonntagsrigoristen sehr anstößig ist, ihm aber Millionen Menschen zuführt und sie in Verbindung mit jenem Gelübde festhält. Die Politiker werden bereits über seinen lawinenartig wachsenden Anhang bedenklich und argwöhnen; die Verwalter der Staatsgelder fürchten starken Ausfall der Geldeinnahme durch verringerte Branntweinsteuer. Die besten und eifrigsten Beförderer der protestantischen Mäßigkeitsvereine aber bewundern das Wirken des einzelnen, schutz- und mittellos dastehenden Mannes und die Treue seiner Anhänger, während viele ihrer Mitglieder lau oder gar abfällig werden. Manche durchschauen wohl den Grund jener religiös-kirchlichen Gewalt, wollen ihn aber aus falschem protestantischen Ehrgefühle nicht eingestehen. Wahrlich, hier deckt uns ein römisch-katholischer Priester durch sein Thun eine Schwäche unserer Kirche auf, die nicht in dem Wesen derselben, sondern darin liegt, dass die Schlaffheit und Flachheit des Rationalismus und leeren Moralismus grade dieses Wesen verdeckt und nicht zur Thätigkeit gelangen lässt: ich meine die ganz verkommene Kirchenzucht.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle die unzähligen Vereine Londons aufzählen, welche zur Abhülfe des sittlichen Verfalls und dadurch wieder zur Linderung äußerer Noth

alljährlich sich mehren. Im Allgemeinen möchte ich ihren wesentlichen Unterschied von ähnlichen Vereinen bei uns darin setzen, dass sie das christlich-kirchliche Element mehr oder weniger strenge, aber doch immer fest bestimmt, als Grund, auf dem sie bauen, und als Ziel, wohin sie streben, in sich tragen. Zur kirchlichen Gemeinschaft die Verkommenen, die Verirrten zu führen, ist der Hauptzweck. Das schwankende, bodenlose Treiben nach allgemein sittlichen Gefühlen und menschenfreundlichen Regungen erscheint dem Engländer als ein dunstiges Nichts, aus dem sich nichts Bestimmtes und Bleibendes zu gestalten vermag. Darin kann sich nur der in England verhältnissmäßig kleine Haufe der Unitarier (die die christliche Grundlehre von dem dreieinigen Gotte verwerfen) gefallen.

Zahllos sind die Hospitäler für Alte, Schwache, Arme, Blinde, Taubstumme, für Leibes- und Gemüthskranke, für Findlinge und Waisen, die Erwerbhäuser für Arbeitlose, besonders für entlassene Sträflinge, die zweckmäßig und reichlich versehenen Hospitäler für Wöchnerinnen (lying-in Hospitals). Von den letztern hat das große Queen Charlotte's l. in Hosp. seit seiner Stiftung im Jahre 1752 über 70,000 eheliche und uneheliche Wöchnerinnen verpflegt, und die große lying-in Institution, zu der jedes Mitglied 1 Guinee jährlichen Beitrag oder 10 Guineen auf einmal zahlt, hat in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens 178,913 eheliche Wöchnerinnen in deren eigenen Wohnungen versorgt. In allen diesen Anstalten, oder doch bei weitem den meisten, wird über der Leibespflege die Seelenpflege durch bestellte Geistliche nie versäumt und diese am treuesten und besten in den kleinern Privatvereinen für Kranke, Leidende, Verwahrloste besorgt durch freies Thun christlicher

Seelsorger. Wir wollen hier nur mit Einem Worte der vortrefflichen Anstalt der edeln Mrs. Fry gedenken. — Die meisten dieser Häuser haben ihre eigene, würdig ausgestattete Capelle.

Derselbe kirchlich christliche Geist herrscht in den zahlreichen und stark bevölkerten Gefängnissen aller Art, von dem ältesten, Newgate (in der City, Old-Bailey und Newgate Street-Ecke), bis zu dem jüngsten, noch nicht ganz ausgebauten New Model Prison („neuen Muster-Gefängniss"), Copenhagen Fields. Das alte Newgate, eigentlich für 400 Gefangene, aber oft mit 800 überfüllt, hat seine eigene Capelle und bestellten Geistlichen, der wöchentlich dreimal die Morgen- und Abend-Liturgie und Sonntags außerdem eine Morgenpredigt hält, und die Todesverbrecher nach ausgesprochenem Urtheile zweimal jeden Tag und am Morgen der Hinrichtung besucht. Hier besteht noch die alte Einrichtung der gemeinsamen großen Wachzimmer und Schlafräume. Aber in dem „neuen Muster-Gefängnisse" sind, nach dem Absonderungs- und Schweige-Systeme der Amerikaner, 400 abgesonderte Zellen zur Aufnahme von eben so vielen Verhafteten eingerichtet. Sinnreich ist die Capelle so gebaut, dass jeder Gefangene auf seinem abgesonderten Sitze den Geistlichen vollständig sieht, und dieser jeden Einzelnen schauen kann; aber kein Gefangener den andern anzublicken vermag. — Auch das große Penitentiary-House, unweit Vauxhall-bridge, dessen gewaltige äußere Mauern angeblich nicht weniger als 18 Akres Bodenfläche einschließen, hat in seinem Mittelpunkte eine geräumige Capelle und eine eigene Krankenanstalt. Man sucht hier die Besserung durch zugewiesene Arbeit und religiöse Unterweisung zu erreichen. Es

werden die Verbrecher aufgenommen, die früher zur Deportation nach Botany-Bay u. s. w. verurtheilt wurden.

Nur Ein Gefängniss scheint mir, ganz wider englische Sitte, mit göttlichem wie mit menschlichem Rechte es etwas leicht zu nehmen: das ist das Queen's Bench Prison, so genannt, weil es diejenigen aufnimmt, die in der Königin Gerichtshofe (Court of Queen's Bench) wegen Schulden oder Schmähschriften oder ähnlicher Gesetzwidrigkeit verurtheilt sind. Das sehr alte, große Gefängniss liegt in Southwark Bridge road und erregt durch seine 50 Fuß hohe Mauer, die überdem noch mit einer Art spanischer Reiter versehen ist, den Gedanken der strengsten Haft. Aber nichts weniger als das: im innern Hofe erblickt man mehrere laufende Brunnen, ein Kaffeehaus, zwei große Kaufhäuser mit vielen Läden; unzählige Menschen gehen ab und zu, plaudern, lachen, ergötzen sich mit allerlei. Die Gefangenen dürfen sich hier für eine bestimmte Geldsumme und gegen hinlängliche Bürgschaft die Erlaubniss erkaufen, außerhalb der Mauern in einem Umkreise von 3 englischen Meilen zu wohnen. Man nennt das kurzweg „the rules," observanzmäßige Erlaubniss. Da mag denn der Schuldner zum Hohne seiner Gläubiger schwelgen. — Aber auch in den 224 Gefängnisszimmern sieht es eben nicht schauerlich aus. „Es ist nur der bürgerliche Ruf, der hier gescheut wird," sagte man mir. — Doch wird auch hier für Bibeln und geistliche Ansprache gesorgt.

So sorgen die Engländer für das eigene Vaterland in christlicher, aufopfernder Liebe und Kraft. Man kann ihnen daher wohl am wenigsten den Vorwurf machen, dass sie des eigenen Heerdes vergäßen und aus Ruhmsucht oder aus Be-

quemlichkeit, um die christliche Wohlthätigkeit ohne Arbeit und Mühe leichten Kaufes durch Geldgaben zu üben, bloß dem Auslande und den Heiden große Summen zuwendeten. Wohl aber fassen und üben sie das Wort: Eines thun und das Andere nicht lassen! Immer lässt sich die große britische und ausländische Bibelgesellschaft bereit finden, die Unterstützungsgesuche der Bibelvereine des Festlandes in höchst freigebiger Weise zu befriedigen und heilige Schriften durch eigens bestellte Agenten in den katholischen Ländern zu verbreiten. Und in gleich großartigem Sinne hat die Londoner Missionsgesellschaft die deutschen und andere ausländische evangelische Sendboten an die Heiden reichlich unterstützt; die „Londoner Gesellschaft für Verbreitung des Christenthums unter den Juden" hat Missionare in Deutschland, Frankreich, Polen, Russland, Schweden, in der Türkei, in Nordafrika und Italien unterhalten, Freischulen zum Unterrichte und zur Erziehung der armen israelitischen Jugend dort überall für bedeutende Summen gestiftet; und sie ist es, die bei der Errichtung des evangelischen Bisthums Jerusalem die größte Thätigkeit entwickelt hat und immer noch dieses Unternehmen leitet.

Aber grade diese beiden letztgenannten Missionsgesellschaften haben seit ungefähr 10 Jahren durch ein starkes Hervorheben und unbedingtes Festhalten der Episcopalverfassung eine Spannung unter den sämmtlichen evangelischen Confessionen des Festlandes gegen sich erzeugt, deren bedeutende Folgen nicht ausbleiben können. Sie begann damit, dass die englischen Gesellschaften alle von ihnen besoldeten Missionare zu genauer Lehre nach den 39 Artikeln und zu Beobachtung der Liturgie strenge verpflichteten. Nun waren aber diese Missionare meistens Deutsche und Schwei-

zer; die ältern derselben waren bei ihrer Anstellung keine Verpflichtung der Art eingegangen, und mehrere weigerten sich deshalb mit Recht. Das hatte Trennung zur Folge: unser westpreußischer Landsmann Rhenius, der 20 Jahre lang im Dienste der Londoner Missionsgesellschaft den Heiden in Ostindien das Evangelium frei und treu gepredigt hatte, widersetzte sich zuerst im Jahre 1833 entschieden den Episcopalforderungen und blieb mit seinen sehr zahlreichen Gemeinden in der von Anfang eingeführten deutsch-evangelischen Lehre und Einrichtung, alle Verbindung mit der Londoner Gesellschaft abbrechend.

Aehnlich erging es in der Judenmission: einige deutsche ältere Missionare traten, mit gerechter Verweigerung jenes Ansinnens, ganz aus; andere, überaus tüchtige und bewährte Männer, blieben zwar in englischem Gehalte, lehnten aber den Episcopalzwang entschieden ab. Dagegen verweigerte die Gesellschaft ihnen die Ordination, stellte ihnen andere, gefügige und darum ordinirte zur Seite, die dann allein zur Taufe der Proselyten befugt waren, wodurch denn wieder die Amtswürde und Wirksamkeit Jener litt.

Es kann hier nicht ausführlich entwickelt werden, in wie weit dieses schroffe Geltendmachen der Episcopalform von dem Geiste der Liebe und Einigkeit wich, der jene Gesellschaften ursprünglich in's Leben gerufen hatte, und wie sehr sie darin fehlten, daß sie, die gemeinsame evangelische Grundlage mit dem besondern auf ihr errichteten Baue in Eins mengend, die lebendige Einigkeit in der Uniformirung suchten, in welcher vielmehr der starre Tod liegt. Bei der ersten evangelischen Erweckung, die alle jene christlichen Vereine und ihre großen Liebeswerke in England wie in allen andern

Ländern erzeugte, gingen sämmtliche Confessionen auf den Einen Grund- und Hauptartikel zurück: Christus unsere Gerechtigkeit! — und es war zunächst von keiner besondern Confession die Rede. Daher wurden die gemeinsamen, aus allen evangelischen Parteien gemischten Versammlungen nicht in dem Kirchengebäude gehalten, damit die Quäker, mit bedecktem Haupte erscheinend, nicht Anstoß gäben; es wurde kein eigentliches Gebet in üblicher Form gehalten, damit nicht das Niederknieen Vielen Anstoß gäbe; es wurden nicht Episcopal-Prälaten und Laien ausschließlich zu Comité-Häuptern und Mitgliedern gewählt, sondern tüchtig erkannte christliche Männer jeder Confession; — aber Alle waren Ein Geist und Ein Leib und erkannten sich als vom HErrn berufen zu einerlei Hoffnung ihres Berufes und wirkten durch Ihn Großes und Schönes, wiewohl mitten in diesem gemeinsamen Wirken die Presbyterianer wie die Wesleyaner, die Baptisten wie die Quäker und die ganze Dissenterschaar, und in Deutschland Lutheraner und Reformirte ihre eigenthümlichen Lehrsätze darum nicht aufgaben. So blieben denn auch in London die Baptistenmission und Mährische Brüder- (Herrenhuter) Mission und Wesleyische unverändert und gedeihlich stehen. Und wenn sich eben daselbst eine besondere church missionary Society (für die Staatskirche) bildete, so stand sie ganz in ihrem Rechte, sobald sie nur das Anerkenntniß jener auf gleichem evangelischen Grunde bauenden Gesellschaften behielt, nicht Folge und Grund, Form und Wesen verwechselte, dem weithin sich ausbreitenden evangelischen Baume, unter dem alle Vögel des Himmels wohnen sollen, die Zweige nicht abhauen und einen nackten Stamm stehen lassen wollte, oder auch, mit ultramontaner Künstelei, alle Zweige und Sprossen in Ein Bün-

del, wie in einen steifen Zopf, zusammenzuzwängen strebte, wo Lebenssaft und Kraft erstirbt.

Leider aber scheint die anglikanische Staatskirche in so verkehrtes Beginnen sich zu verirren. Unleugbar tritt dabei der Rest des papistischen Sauerteiges, den sie bei ihrer Reformation noch nicht rein ausgefegt hat, mit seiner verderblichen Wirkung zu Tage. Es ergeht ihr dabei, wie es zu der Apostel Zeit den Juden-Christen-Gemeinden erging, die noch hie und da etwas von dem alten pharisäischen Sauerteige der Schalkheit und Bosheit behielten und wirken ließen, am mosaischen Gesetze starr hielten, die Heidenchristen verachteten, weil diesen die leibliche Beschneidung fehlte und so fort.

Die Regung des evangelischen Geistes hat nun zunächst das Gute erzeugt, daß sie in England wie überall in Tausenden ein lebendiges Verlangen erweckt hat, das Wesen der Kirche zu erfassen, es zu immer vollerem Bewusstsein und dadurch zu rechter Gestaltung zu bringen; — sodann, daß sie die römische und griechische Kirche aus dem Schlafe wach und zu einem wetteifernden Kampfe hervorgerufen hat. Ob dieser Kampf die Evangelischen zu einer wahren Einigung nöthigen und hinführen werde, ruht in Gottes Hand; nur so viel steht fest: wenn die evangelische Kirche so verblendet ist, in der Gleichheit äußerer Form und Constitution, oder in der Gleichheit der Lehrentwickelung die Bedingung ihrer Einheit zu suchen, so wird sie der größern Masse jener unevangelischen Kirchen äußerlich unterliegen, oder vielmehr ist sie ihnen vornherein unterlegen; denn sie hat sich damit gleich ihnen auf das Aeußere, auf das Fleisch, gestellt und den Geist verleugnet; — wenn aber die getrennten evangelischen Parteien nicht nur in der Trennung von einander bleiben,

sondern sogar einander verachten, befehden, hassen, wenn sie nicht von jenem innern Grunde aus ein Band heiliger Gemeinschaft zu gewinnen trachten, so werden sie dem ersten Angriffe des Feindes, der vor der Thüre liegt, zur leichten Beute: Tausende und Hunderttausende werden abfallen.

Für jetzt scheint freilich ein so betrübender Ausgang in England entweder gar nicht zu befürchten, oder wenigstens sehr in die Ferne gerückt zu sein, wenn man den großen Jahresversammlungen (meetings) der vorgenannten christlichen Vereine beiwohnt. Sie werden regelmäßig im Maimonde jeden Jahres bis in den Anfang des Juni hinein hintereinander gehalten, damit man, wo möglich, an ihnen allen Theil nehmen könne; bisweilen fallen auf Einen Tag zwei oder drei; selbst die kirchenfreie Zeit des Sonntags wird mitunter benutzt; denn es sind an 60 solcher großen öffentlichen Versammlungen. Die meisten und bedeutendsten finden in dem colossalen Saale Exeter-hall am Strand statt, dessen jedesmaliger Gebrauch mit 40 £ (266⅔ Thlr.) bezahlt wird, die etwanige Benutzung der sehr guten Orgel kostet besonders noch 3 £ (20 Thlr.). Auf einer hohen Tribune (platform), der Orgel gegenüber, sitzt in der Mitte der Brüstung der Präses (Chairman), hinter ihm an einem Tische die Secretäre mit Schreibmaterial, die Mitglieder des Comités, sodann Männer der höhern Stände, Geistliche, eingeladene Fremde. Die Tribune bietet für mehr denn 400 Personen Raum, der weite Saal fasst nach der Versicherung Sachkundiger über 4000. — Einer Versammlung der church missionary Society wohnte ich in dem freilich nicht so großen Saale in Mermaid-Tavern, Hackney, Abends 7 bis 10 Uhr bei. Die Herrenhuter-Missionsgesellschaft hielt ihr Jahresfest in ihrer schönen Capelle, Fetterlane, mit Orgel-

spiel und Gesang, in ihrer innigen und freundlich-geselligen Weise, wornach, wie bei ihren Liebesmahlen, in einer Pause Thee und Kuchen allen Anwesenden — deren Zahl einige hundert Männer und Frauen nicht überstieg — gereicht wurde. Diese Versammlung war von allen andern in vielfacher Beziehung verschieden. Daher hier sogleich ein Wort über sie. Der ehrwürdige La Trobe hielt als Vorsitzer kniend ein inniges Anfangsgebet und ließ nach kurzer Einleitungsrede den Jahresbericht verlesen, der insbesondere über die Arbeiten der Missionare in Grönland und unter den Esquimaux Neues und Wichtiges mittheilte. Man zeigte unter andern Proben von neuerfundenem Kartoffelgries vor, der sich Jahrelang gut erhält, für die Bewohner jener Eisgegenden eine unschätzbare Wohlthat. — Man war im Begriffe, in den nächsten Tagen neue Missionen dorthin auszusenden. Ein Lehrer der Esquimaux, Erdman, ein Deutscher, war in der Versammlung anwesend. Er sprach sehr wenig und schlecht englisch; und dennoch wusste der geistig gewandte Vorsitzer ihn so geschickt zu fragen, wobei der mit anwesende ehrwürdige Dr. Steinkopf als deutscher Dolmetscher wesentlich half, dass wir ein ziemlich vollständiges Bild von der eigenthümlichen Lebensweise des Völkchens, von ihrer Liebe zur Musik, von dem Jugendunterrichte u. s. w. erhielten. Das Ganze der Versammlung erhielt dadurch den Ton einer geselligen Unterhaltung. Die dem Comité zunächst Sitzenden wurden der Reihe nach zu Ansprachen und Mittheilungen aufgefordert; ein Paar amerikanische Geistliche aus New-York hielten höchst anziehende und erbauliche Reden, Einer derselben knieend das Schlussgebet.

Der Bericht dieser Gesellschaft hatte, wie fast alle Berichte der andern Gesellschaften, in der Rechnungsdarlegung

einen sehr bedeutenden Vorschuss von mehrern 1000 £ nachgewiesen. Dieser Punkt wurde denn hier, wie überall in ähnlichem Falle, von einem der Redner der Versammlung dringend an's Herz gelegt. Auf die eindringendste und nachhaltigste Weise that dies unter Andern in der kirchlichen Missionsgesellschaft der geistreiche Prediger Baptiste Noel, einer der ausgezeichnetsten Redner Londons, der mit so klaren Gründen und mit so gewaltiger und feuriger Zunge die Nothwendigkeit, die Wichtigkeit, die Ehre, den Segen der bereits ausgeführten und noch unerlässlichen Unternehmungen bewies, dass der häufig unterbrechende Beifall nicht enden wollte und, wie man folgenden Tages mir sagte, die fehlenden 8000 £ noch an demselben Abende fast ganz gedeckt waren.

Form und Gang der Verhandlungen ist sich in allen Jahresversammlungen, die in Sälen gehalten werden, gleich. Das Anfangs- und Schlussgebet bleibt in der Regel weg. Gewöhnlich ist der Saal schon lange vor Beginn der Verhandlungen gefüllt und die oft sehr gedrängte Versammlung hält, bei wichtigen Gegenständen und häufigem Wechsel anziehender und geachteter Redner, auch bei erstickender Hitze 3—4 Stunden ruhig aus und erfrischt sich selbst wie den arbeitenden Redner nur durch öftere cheers und shouts (Händeklatschen, Bodenstampfen und lautes Aufjauchzen), die jeden mit Beifall aufgenommenen Ausspruch, bisweilen bis zur Betäubung, begleiten. Aber es wird schon vor dem Beginne jeder beliebte Redner, jeder hochangesehene Mann und hochgestellte Geistliche, jeder ausgezeichnete, der Versammlung schon bekannt gewordene Fremde mit dieser Freudenbezeugung sogleich bei seinem Erscheinen auf der Rednerbühne empfangen. — Auf einige einleitende Worte des Vorsitzenden

folgt der schriftlich entworfene und abgelesene Bericht. Wo derselbe sehr lang ist, da wechseln die Vorleser ab. Daran schließt sich sogleich der Vorschlag zu Annahme, Druck und Verbreitung des Berichtes. Sodann gehen mehrere Redner nacheinander auf einzelne Punkte des Berichtes ein, heben die Glanzpunkte der Wirksamkeit hervor, bezeichnen, wohin die Hauptanstrengungen ganz besonders mit vermehrter Kraft und Theilnahme zu richten sind.

Seitdem in den letzten Jahren die Staatskirche ihre Katholicität gegen die anderen Religionsparteien so strenge geltend macht, wird von den Rednern dieser Punkt bisweilen nicht ohne Anzüglichkeit und bittern Spott hervorgehoben; überhaupt bleiben die religiösen Bewegungen selten ganz unberührt; und wie von den hochkirchlichen Rednern Rom und die Puseyiten, und häufig auch die Dissenter, gelegentlich unsanft angefasst werden, so gebrauchen die Dissenter in ihren Reden grade den Puseyismus zum Beweise sowohl der Unreinheit und Schwäche der Staatskirche, als ihrer eigenen, solcher Pest siegreich widerstehenden Kraft. Wer heut zu Tage diesen confessionellen Streitpunkt als öffentlicher Redner gar nicht berührt, den erkennt man bald als einen Low-churchman oder bezeichnet ihn als einen Indifferenten. — Wie so ganz verschieden lautete Ton und Inhalt dieser Reden noch vor 10—15 Jahren, wie so tief christlich, einig, milde, versöhnlich und doch kräftig! Man meint, die heutige Polemik, so öffentlich und entschieden sich aussprechend, werde jede Partei am besten zu gründlicher Erkenntniss und Besserung ihrer Mängel verhelfen; das fördere die Wachsamkeit und den Eifer und könne allein zur Reinheit und festen Begründung des Kirchenwesens führen. „Jenes frühere Durcheinandermengen der verschiedenen Kirchenparteien,"

sagen sie, „mochte wohl im ersten Stadium unserer Erwekkung, am Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des jetzigen, ganz gut und nothwendig sein; da wurden wir alle des allgemeinen Glaubenslebens uns erst bewusst. Aber seitdem wir zum Bewusstsein von der Nothwendigkeit des Kirchenlebens fortgeschritten sind, können wir das frühere Verschweigen, Verdecken, Beschönigen der offenbaren Mängel nur als Feigheit, oder als Lauigkeit, oder gar als geheimen Verrath an unserer eigenen Kirche ansehen, als falsche Liebe gegen die fremde, als Lieblosigkeit gegen die eigene Kirchengemeinschaft."

Dagegen glaube ich, dass jede Polemik, die nicht zuerst gegen den Streitenden selbst ihr Schwert richtet, unchristlich, blind und lieblos ist und Oel ins Feuer gießt. Rechtschaffene Buße muss auch hier den Anfang machen; — sonst bildet die freimüthigste, ja die gediegenste Polemik nur einen Deckel der eigenen Bosheit; wir seigen Mücken und verschlingen Kameele. — Das aber stehet doch wohl fest: war jenes erste gemeinsame Glaubensleben in England ein ächt christliches, vom heiligen Geiste gewirkt, — und das bezeugen seine vielen und edeln Früchte, — so kann die größte Verschiedenheit der äußern Kirchenform und selbst der abgeleiteten Lehrsätze nicht eine unchristliche und schlechthin verwerfliche sein; denn der göttliche Geist kann sich selbst nicht leugnen, — vielmehr hat er selbst jene Gemeinschaft der Parteien wunderbar erzeugt, um durch dieselbe sie alle in christlicher Ertragung und Geduld, in Demuth und schonender Liebe, in Wachsamkeit, Gebet und Fürbitte zu üben, zu gegenseitiger Ermahnung und Reizung zu treiben, und durch das Alles die Eigenthümlichkeit jeder Partei zur reinsten und kräftigsten Durchbildung zu fördern. — Wie die Sache jetzt

steht, sind alle jene Ausfälle und Seitenhiebe der Parteiredner nicht etwa parteilich — apologetisch und die eigene Sache bewußt und gründlich schützend, — sondern parteiisch — einseitig, gehässig; — und jedes oft nur gewaltsam herbeigezogene Wort der Art, das die gespannt horchende Menge mit rauschendem Beifalle aufnimmt, will beides, Steine zum eigenen Ehrendenkmale und zugleich zur Steinigung und Schandsäule des Gegners herbeischaffen.

Nur Einer großen Versammlung wohnte ich bei, in der die höchsten Interessen des Menschenwohles und der vaterländischen Ehre auf eine rein christliche Weise, ohne jene feindselige Parteisucht, kräftig und würdig verfochten wurden: sie wurde von der african civilization Society in Exeterhall am 21. Juni von 12—3½ Uhr Nachmittags gehalten. Die Wichtigkeit der Sache und die Würde ihrer Behandlung entschuldige die hier folgende etwas genauere Beschreibung.

Es galt das Bestehen und Gedeihen dieser edeln, hochherzigen Gesellschaft. Sie bildete sich 1839 zu dem Zwecke: die Vernichtung des Sclavenhandels durch christlich-bürgerliche Ausbildung der afrikanischen Menschheit zu erzielen und zu dem Ende Geist und Gemüth der Afrikaner zu veredeln, die Kräfte ihres Bodens hervorzulocken. Demgemäß musste Afrika selbst das unmittelbare Arbeitsfeld werden, die Afrikaner, oder deren Abkömmlinge, die in andern Ländern bereits vorgebildet worden, die bleibenden Beförderer des Werkes, — während bestimmte Punkte im Innern Afrika's für Europäer Behufs christlicher Belehrung, so wie zur Anleitung im Landbaue, Gewerbfleiße und geordneten Handelsverkehre auszuwählen waren.

Mehrjährige ganz offenkundige Erfahrung hatte nämlich

gezeigt, dass alle diplomatischen Verhandlungen der Seemächte zur Aufhebung des Sclavenhandels, alle gesetzlichen Verbote, und eben so die zur Beschlagnahme der Sclavenschiffe mit vielen Kosten ausgesendeten Kreuzer, das schaudervolle Treiben keineswegs hemmten, vielmehr die Gewinnsucht anreizten und durch Bestechung und verstecktes Treiben den Gräuel, zur Schande der ganzen europäischen Christenheit, vollendeten. Nur Eines war durch jene Staatsverhandlungen und Verbote erzielt: die Abscheulichkeit und Strafwürdigkeit der Sache selbst war öffentlich und allgemein ausgesprochen. Um so mehr aber mussten nun auch alle edeln Gemüther dahin wirken, dem Uebel in rechter Weise, von Innen aus, zu wehren und die unglücklichen Schlachtopfer herzloser Bosheit dem treuen Hirten, der auch sie theuer erkauft hat, zur erlösenden Freiheit an das Herz zu legen.

Der neugebildete Verein ging mit eben so großer christlichen Besonnenheit als Liebe zu Werke. Er machte einige der Landwirthschaft kundige Männer zu Mitgenossen, die, in den christlichen Grundsätzen ganz mit ihm eins, eine besondere Agriculturgesellschaft ihm zur Seite bildeten. Das Gouvernement wurde durch offene und gehörig begründete Darlegung des Planes zu einer Handelsverbindung mit den Häuptlingen am Nigerstrome und im Innern Afrika's vermocht, drei Dampfschiffe zu einer Niger-Expedition zu bestimmen. Während dieser Schiffsrüstung entfaltete nun die Gesellschaft, in ächt britischer Weise, ihren rastlosen Eifer, ihre Umsicht und praktische Gewandtheit. Die erste große Versammlung im Juni 1840 erregte allgemeine Aufmerksamkeit und thätige Theilnahme. In alle Provinzen der vereinigten Reiche sandte die Gesellschaft ihre Geschäftsführer und in vielen Städten bildeten sich Hülfsvereine, in Irland

ein großer Verein für das ganze Königreich, der mehrere bedeutende Zweigvereine erzeugte. Ja, auf den westindischen Inseln schlossen die freigelassenen Neger einen großen Hülfsverein und sendeten bedeutende Geldsammlungen, zu denen auch die ärmsten Neger ihr Scherflein beigetragen hatten. —

Die Londoner Haupt-Gesellschaft ließ ihre Originalverhandlungen und ihre Statuten drucken, sie ins Französische und Deutsche übersetzen und in größter Eile in unzähligen Exemplaren um einen sehr geringen Preis verbreiten. Eine eigene Zeitschrift „der Freund Afrika's" berichtete monatlich von den Erfolgen des Unternehmens. Eine treffliche „Uebersicht des Sclavenhandels und seiner Abhülfe" wurde aus dem Wesleyischen Methodisten-Magazine besonders abgedruckt und verbreitet.

Zum Behufe der Niger-Expedition wurden Wörterbücher in zehn afrikanischen Dialekten gedruckt, und ein Sendschreiben an die Häuptlinge und das Volk einiger afrikanischen Stämme nach Sierra Leone gesandt, um es in die Akú, Haúsa u. a. Sprachen auf Kosten der Gesellschaft zu übersetzen und abzusenden. — Man durchforschte alle ältere und neuere Reisebeschreibungen und Schriften über Afrika, holte mündliche Nachrichten der dort Gewesenen, Berichte der Bibel- und Missionsgesellschaft, so wie einzelner Gelehrten und der gelehrten Gesellschaften ein, und nahm die Gesuche der letztern um wissenschaftliche Forschungen an.

Die regste Theilnahme gab sich bald überall kund. „Der Monarch eines mächtigen europäischen Reichs" (d. i. Preußen), zwei Erzherzöge, mehrere Staatsminister und ein ganzes Heer berühmter und gelehrter Ausländer gaben dem großen Unternehmen mit Freuden segnende Zustimmung und versprachen Beistand. „Und zu Ehren des gegenwärtigen Ober-

bischofs von Rom (pontiff of Rome) sei es gesagt," fügt der englische Berichterstatter hinzu, „er suchte seine Hülfe durch eine in den römisch-katholischen Ländern weit verbreitete Bulle gegen den Sclavenhandel zu beweisen."

Aus demselben Hafen, aus welchem unter der Königin Elisabeth das erste Schiff für den Sclavenhandel in See gegangen war, Portsmouth, gingen im Juli 1841 die ersten Schiffe gegen denselben aus, aufs Sorgfältigste versehen mit Allem, was die Unternehmung in jeder Beziehung erheischte, begleitet von den Segenswünschen und Gebeten vieler Tausende, — und segelten am 15. August in den Nun-Arm des Nigerstroms, und stromaufwärts bis zum Zusammenflusse des Niger mit dem Chadda, 270 englische Meilen von der Seeküste, wo sie sofort einen freundlichen Vertrag mit dem Attah von Iddah machten, einen Landstrich von ihm kauften und augenblicklich die Errichtung der beabsichtigten Mustermeierei begannen. Mit unaussprechlicher Freundlichkeit hatten auf der ganzen Fahrt sämmtliche Häuptlinge und das Volk die Fremdlinge aufgenommen, vor Allem aber bei der neuen Niederlassung zeigten sie die größte Freude und Bereitwilligkeit zur Hülfe und Arbeit um einen Tagelohn von 3 Pence (2½ Silbrgr.)

Leider aber hatten sich schon am 2. September zu Iddah die ersten Spuren des tödtlichen Flussfiebers an den Europäern gezeigt: sie wurden immer beunruhigender. Nur eines der Schiffe vermochte noch 50 englische Meilen weiter Niger-aufwärts bis Egga zu fahren. Da erkrankten fast alle europäischen Officiere und Matrosen; es musste am 5. October umkehren, fand in der neuen Meierei alle Europäer erkrankt, nahm sie an Bord und ließ neun farbige Leute dort zurück. —

So endete am 13. October die Nigerexpedition: 13 höchst verdienstvolle Officiere und 26 Seeleute waren dem Flussfieber unterlegen, alle übrigen Europäer waren daran gefährlich erkrankt, — aber kein einziger der vielen Farbigen, die man mitgenommen hatte.

Die Trauerbotschaft erregte überall, wohin sie drang, vornehmlich aber in England, die tiefste Erschütterung. Man hatte früher bemerkt, dass die hohe Geistlichkeit dem Unternehmen wenig Theilnahme geschenkt und große Besorgniss wegen des mörderischen Clima's geäußert hatte, das schon so vielen christlichen Missionaren das Leben gekostet. Die Warnungen schienen nun ein volles Gewicht zu erhalten und das Wagniss eines erneuten Versuches ganz zu widerrathen. — Das Gouvernement hatte bereits die fernere unmittelbare Theilnahme abgelehnt und dem Gesellschaftsausschusse nur durch Handelsverträge mit den afrikanischen Häuptlingen eine persönliche Sicherstellung bei erneuten Zügen zugesagt. Auch die Agriculturgesellschaft wollte für die Folge nur unter sehr beschränkten Verhältnissen Theil nehmen.

So bedenklich stand die Sache am 21. Juni 1842: sollten so schwere Unfälle, so wichtige Gegengründe eine große christliche That hemmen und beseitigen? sollten sie britischen Unternehmungsgeist, Muth und Beharrlichkeit überwinden? Mit gespannter Erwartung saßen Tausende im Saale: die Tribune füllte sich mit angesehenen Männern aller Stände, heimischen und fremden. Jeder einzelne derselben wurde beim Erscheinen mit jubelnden cheers empfangen, keiner stürmischer und anhaltender als Archidiakon S. Wilberforce, der edle Sohn des edeln Vaters, der die ganze Kraft einer großen Seele an die Befreiung der armen Sclaven gesetzt und sie nach 50jährigem beharrlichen Kampfe im Parlamente

errungen hatte. Der geistvolle und hochgebildete Lord Ashley hatte den Vorsitz. Nach seinem kurzen Einleitungsworte wurde zunächst ein klarer und bündiger, ausführlicher Bericht von drei Männern, die bei der im Saale noch gesteigerten Tageshitze sich einander ablösten, gelesen. Er behandelte, in 4 Theilen, die Schritte der Gesellschaft nach außen hin, ihre Unternehmungen nach innen, den Zustand des Sclavenhandels überhaupt und die besondere Lage Afrika's, endlich: ihre Pläne und Schritte für die Zukunft. Der Bericht war dieses Mal bereits zuvor gedruckt, 48 Seiten gr. 8., jedem Tribunengaste auf seinen Sitz gelegt, daneben ein besonderer gedruckter Zettel mit Aufforderung zu Theilnahme und Beitrag. Schon dieser Bericht, aus dem ich die meisten der obigen Andeutungen entlehnt habe, erregte die allgemeinste Theilnahme und entschied über das Fortbestehen der Gesellschaft: die nun folgenden Redner hatten die Aufgabe, die glimmenden Funken zur Flamme anzufachen. Das that zunächst der berühmte geistreiche Redner, Lord John Russell, ein eifriges Mitglied der Gesellschaft seit ihrem Bestehen, mit Feinheit und Scharfsinn: er erhob die Sache zum Ehrenpunkte der Nation und zeigte, dass England auch hier, wie es von je und überall seine Art und Wesen sei, für eine große Sache große Opfer nicht scheuen dürfe. Mich erinnerte Lord Russell's Sprache, Kopf und Gesichtszüge von der Seite gesehen, und fast mehr noch seine dialektische Beweisführung stark an unsern geistreichen Schleiermacher. Lauter Beifall der zahllosen Zuhörer da unten, die mitunter in den ungezwungensten, dem Fremden auffallenden Stellungen saßen, ein Tuch über den Kopf gelegt, das mit den Fingern abgehaltene Ohr zum Hören schärfend, den Kopf weit über den Vordermann hingestreckt, — hatte mit Mund, Hand

und Fuß bei jeder glänzenden Sentenz den Redner belohnt und befeuert, und geleitete ihn zurück auf seinen Sitz. Aber noch tobender wurde der Beifall, als der chairman die Rede des Archidiakon Wilberforce ankündigte. Der treffliche junge Mann, fast kleiner und hagerer, aber kräftiger Gestalt, bleichen, Ernst und Milde paarenden Gesichts, feurigen Auges, metallreicher Barytonstimme, ergriff den Gegenstand in gediegen christlicher Weise. Er zeigte, wie die bei dem Unternehmen gefallenen Opfer einen viel herrlichern Ehren- und Siegertod gefunden, als die Millionen, welche um nichtigen Länderbesitz, um Gold oder um Befriedigung eiteler Wissensgier ihr Leben dran setzen; wie jene christlichen Märtyrer den armen Negern das zu bringen bereit gewesen, was ihnen eigensüchtige Vorfahren ganz widerchristlich Jahrhunderte lang vorenthalten, — wie sie gleichsam als Sühnopfer für die Millionen, von europäischer, auch englischer Habsucht hingeschlachteter Neger ihr eigenes Leben hingegeben hätten u. s. w. „Und an solchen christlichen Heldenseelen sollte es fortan in England fehlen? jene sollten allein das Beispiel christlicher Gerechtigkeit und Liebe und Kraft zu geben vermocht haben? Nimmermehr! Tausende melden sich eiligst und eifrigst bei den Gouverneurs der afrikanischen Küstenstriche, um eine oft nur dürftige Beamtenstelle in jenem tödtlichen Clima zu erjagen, — ihr Leben dabei gar nicht bedenkend; — und es sollten in unserm christlichen Vaterlande nicht Hunderte sich melden zu der wichtigen Beamtenstelle im Reiche Gottes? Wer mag daran zweifeln? Der Tod jener 39 wird in so viele Tausende frisches Leben gießen!" u. s. f.

Das hieß die rechten Saiten des englischen Herzens anschlagen. Alle waren ergriffen und bezeugten es vernehmlich

genug. Ein solcher Redner, — der nur ein wenig zu stark nach unserm deutschen Maße in Gebehrden, pathetischen Worten und effectvollen Bildern und Sentenzen auftrug, — hatte seinen Nachfolgern eine schwere Aufgabe gestellt. Es sprachen die Bischöfe von Glocester und von Norwich. Sie wollten beide offenbar den Vorwurf mangelnder Theilnahme von der höhern Geistlichkeit ablehnen. Schade daß diese keine kräftigeren Vertreter hatte. Der eine, ein sehr schwacher Redner, trug durch Gehalt wie durch Form seiner Worte mehr zur Bestärkung als zur Schwächung des Vorwurfs bei; der sehr kümmerliche Beifall einiger Hände am Schlusse seiner Worte erschien fast als Freude, daß er geendet habe. Der andere aber stützte seinen Beweis fast ganz und allein auf ein ungemessenes Lob, was er den edeln Männern Ashley und Wilberforce ins Angesicht spendete, behauptend, wo solche Namen an der Spitze ständen und eine Sache verträten, da müsse jeder Mann von Herz und Gemüth mitwirken. Das nahm denn freilich die Zuhörerschaar in Beziehung auf die hochgeachteten Männer jubelnd auf, erregte aber dem edeln Lord Ashley wie dem Archidiakon Wilberforce, christlich demüthigen Seelen, sichtliche Pein, zumal da der high-reverend von der Schmeichelei nicht loskommen konnte. Wilberforce, am entgegengesetzten Ende sitzend, schaute einmal mit blitzendem Auge zu dem silberhaarigen Redner ernst herüber, als wollte er sagen: dein graues Haupt sollte wohl billig andere Sachen vorbringen. — Was ferner zwei andere Lords, ältere Männer, für die Sache mit schwacher Stimme sprachen, konnten wohl nur sehr Wenige vernehmen; daher kein Beifall laut wurde. Den Schluß aber machte ein farbiger junger Mann, in England christlich unterwiesen und getauft, der in einfachen, herzlichen Worten die Noth

und den Hülferuf seiner armen afrikanischen Brüder aussprach. Es that mir wahrhaft leid, dass diese gemüthliche Rede unangenehm gestört wurde durch das lärmende Aufbrechen vieler Anwesenden, die von der vielleicht auf 32° R. gesteigerten Saalhitze, von der langen Dauer der Versammlung, — die meisten saßen ja bereits 4—5 Stunden dort, — dazu noch von der Mattigkeit der letzten Redner ganz erschlafft, nicht länger Stand zu halten vermochten. Der Chairman schloss. Die gute Sache hatte triumphirt! Gott helfe ihr weiter und immerdar!

In Beziehung auf öffentliche Reden und Ansprachen bemerken wir noch, dass es in England eine gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung ist, einem Fremden, der zu einer Versammlung in die Tribune geladen und den Comitémitgliedern vorgestellt worden, einen Zettel, worauf irgend ein zu besprechender Vorschlag geschrieben steht, während der Verhandlungen zu überreichen. Giebt er diesen nach Ansicht nicht sogleich mit dankender Ablehnung zurück, so ist er verpflichtet, öffentlich, wenn auch nur 6—10 Minuten, zu sprechen, und er mag es getrost thun. Denn der also Aufgeforderte, der denn doch gewöhnlich mit Entschuldigung seiner fremden Zunge beginnt und die Nachgiebigkeit gegen den Willen des edeln Comités schützend vorhält, wird mit der zartesten Schonung und großer Theilnahme angehört, und da er ferner ganz gewöhnlich die aufgeschriebene Resolution nur wörtlich abliest, allenfalls ein Paar Worte zu ihrer Empfehlung sagt, hauptsächlich aber sein Lob der hochachtbaren Gesellschaft und das Lob Londons und Alt-Englands ausspricht, so begleitet ihn der donnerndste Beifall, ob er auch noch so unvollkommen

spräche, und er mag gewiss sein, bei seinem Erscheinen auf der Tribune im nächsten meeting, sofern ihn nur Einige der Versammelten wieder erkennen, mit cheers begrüßt zu werden. Wer dagegen sich freiwillig zum öffentlichen Sprechen anbietet, der wird in England wie in Frankreich scharf beurtheilt. Uebrigens ahmen die gebildeten Engländer auch wohl die feine Sitte der Franzosen nach, dass sie die falsche oder unvollkommene Redewendung des Fremden auf eine gewandte Weise im Gespräche richtig und schön wiedergeben.

Das Zusammenstellen sämmtlicher Jahresversammlungen in Einem Monate in der Hauptstadt hat nun überaus große, ganz unverkennbare Vortheile und reichen Segen. Hier wird ein jeder Verein sich klar bewusst und giebt zugleich öffentliches Zeugniss im Angesichte aller andern Vereine, wie seine Kraft, sein Wirken im Ganzen, sein Einfluss auf die gleichartigen Vereine insbesondere und das Verhältniss zu ihnen beschaffen sei. London ist Central-England; — diese christlichen Maiversammlungen bilden die englische Centralkirche; — der Maimond ist jetzt für das englische Kirchenjahr die Centralzeit; — befasst er doch gewöhnlich auch das Pfingstfest, als das eigentliche Fest evangelischen Feuers und Lichtes. — Die schnelle Verbindung der fernsten Orte durch Dampfböte und Eisenbahnen erleichtert die Theilnahme. Die Hülfsgesellschaften in der Provinz senden Abgeordnete, und es wäre gewiss ein Segen für die christlichen Vereine Deutschlands und vielleicht für die ganze evangelische Kirche, wenn auch wir alljährlich geeignete Männer zur Theilnahme an diesen Londoner Maiversammlungen sendeten und unsrerseits auf ähnliche Weise einen Centralpunkt für die Festfeier sämmtlicher

deutschen christlichen Vereine in einem bestimmten Monate in Berlin, oder Hamburg, oder Frankfurt a. M. bildeten, wie die evangelischen Brüder in Paris es für den Aprilmonat bereits seit Jahren in ihrer Hauptstadt geordnet haben.

In Barmen, in Basel, in Berlin und andern Orten erlaubte ich mir den Vorschlag, und erneuere ihn hiedurch öffentlich: „es möge eine Festliste aller deutschen christlichen Gesellschaften für das ganze Jahr mit bestimmter Zeitangabe, den gelesensten Blättern, dem Barmer und Calwer Missionsblatte, dem Basler Magazin, den christlichen Volkskalendern, den Kirchenzeitungen u. s. w., am Schlusse jedes Jahres für das folgende Jahr beigegeben werden. Die Barmer sollten öffentlich und angelegentlich zu genauen und vollständigen Mittheilungen auffordern, die eingesendeten ordnen und in Abschriften den Redactionen der andern Blätter zusenden." Der Vorschlag wurde beifällig angenommen; aber für 1843 ist er noch nicht ausgeführt. Ich selbst erfuhr, wie betrübend es war, so manches schöne Fest aus Unbekanntschaft mit der Feierzeit, die ich bisweilen nicht einmal in geringer Meilen-Entfernung von dem Festorte hatte ermitteln können, verfehlt zu haben.

Wer in London auch nicht jede Meeting besuchen kann, der erhält doch durch die vollständigen gedruckten Jahresberichte, die jeder Verein herausgiebt, genaue Kenntniss von den Verhandlungen, wie von dem Zustande und fortschreitenden Wirken der Gesellschaft, er überblickt ihre Stellung zu den übrigen Vereinen, zum Ganzen der Kirche und der Menschheit. Sämmtliche gedruckte Berichte zusammengefasst und mit den Berichten des nächst vorangehenden Jahres und weiter zurück verglichen, geben das vollständigste Material zur rechten Erkenntniss des dermaligen Zustandes und des

regen praktischen Lebens der ganzen englischen Kirche, eine wahre innere Kirchengeschichte. Allerdings erfährt man überzeugend, dass persönliche Theilnahme an diesen Versammlungen, die viva vox, der Anblick der Redner und Hörer den gelesenen Berichten erst ihre volle Klarheit giebt und eine wahre, lebendige Vorstellung schafft.

Und eben diese gewinnen wir auch erst durch persönliche Theilnahme an den Comitéversammlungen. Welche Ordnung! welche Pünktlichkeit im Beobachten der festgesetzten Anfangszeit, welche Besonnenheit, Zweckmäßigkeit, Ernst, Kraft und Gewandtheit in der Geschäftsleitung und bei den mitunter sehr warm werdenden Besprechungen! Es wäre unerhört und würde als eine Verletzung der Achtung gegen den so eben Sprechenden, wie gegen das ganze Comité gelten, wenn man Coterieen bilden oder auch nur leise mit seinem Nachbar sprechen wollte. Der von der Gesellschaft frei erwählte Präses (chairman), in der Regel ein mildgesinnter und freundlicher Mann, übt hierüber die strengste Aufsicht und ein leises Aufklopfen seines Hammers oder ein bloßes Anblicken derer, die sich etwa vergäßen, findet unbedingte Folgsamkeit.

Jede Comitéversammlung wird knieend mit Gebet begonnen und geschlossen, wobei ich denn jene Bemerkung des kurzen Gebetes der Episcopalen, des langen der Dissenter oft genug bestätigt fand. — Der Präses legt die zur Verhandlung vorliegenden Gegenstände vor; sie bilden die Tagesordnung und werden der Reihenfolge nach erwogen. Ein Abschweifen auf andere Dinge, ein breites Erzählen einzelner Ereignisse und Erfahrungen, die nichts beweisen, ein Vortragen unterhaltender Anekdoten, wird nicht geduldet. Jeder Sprechende, der sich zuvor bei dem Vorsitzenden gemeldet

oder während der Verhandlung selbst durch einfaches Aufstehen um das Wort ersucht hat, bringt seinen Vortrag, ob dieser noch so lange währte, ohne alle Unterbrechung zu Ende, es wäre denn, daß er von der Sache selbst abwiche; hierbei wird zur Ordnung gerufen.

Die großen Gesellschaften, deren Thätigkeit sich über die ganze Erde verbreitet, die britische und ausländische Bibelgesellschaft, die Missionsgesellschaften für Heiden und Juden, die Tractatgesellschaft, haben sehr häufige Versammlungen eines engern Ausschusses, bisweilen mehrere in Einer Woche, ja an Einem Tage. Hierzu gehören denn, außer dem Präses, nur die eigentlichen Geschäftsführer, die ihre ganze Zeit und Kraft dem Gesellschaftszwecke widmen müssen und daher ordentliche, fest besoldete Gesellschaftsbeamte sind.

Hier stehe gleich ein Wort über die im größten Style diesen Gesellschaftsausschüssen ähnelnden Parlamentssitzungen, als Landesausschüsse. Man erlangt zu ihnen nur Zutritt durch eine Eingangskarte (ticket), oder durch ein empfehlendes Gesuch eines angesehenen Mannes an den Sprecher (Speaker) des Unterhauses. Dieser sendet dann das Namen-Verzeichniß der Fremden, denen auf diesem Wege der Eintritt gestattet ist, an den Pförtner des Parlaments und der Fremde braucht dem Manne nur zu sagen: „My name is on the Speaker's list.“ („Mein Name steht auf des Sprechers Verzeichniß.“) In dieser Weise war auch ich durch den königlich preußischen Gesandten, Herrn Ritter Dr. Bunsen, dem Sprecher freundlich empfohlen, reichte also vor der Saalthüre dem alten Pförtner meine Namenkarte, wie üblich, und sagte ihm ganz zuversichtlich jenes Sprüchlein. Der Mann setzt schweigend seine Brille auf, nimmt den auf

seinem Tischchen liegenden Namenbogen, vergleicht ihn so, dass ich mit hineinblicken kann mit meiner Karte und sagt ganz ruhig: „Sir, your name is not written. But, you „are a German, Sir. I also am a German, Sir. I have „been myself in Danzick. Go in, Sir.“ („Mein Herr, Ihr Name steht hier nicht. Aber, Sie sind ein Deutscher. Ich bin auch ein Deutscher; ich bin selbst in Danzig gewesen. Treten Sie ein!“) Mit vieler Freundlichkeit öffnete er die Thüre und wies mir einen zum Uebersehen des ganzen Saales sehr guten und bequemen Platz an der Brüstung der Gallerie neben einem shortwriter (Schnellschreiber), grade gegenüber dem Sprecher, an. — Es waren an dem Tage keine wichtigen Verhandlungen vor. Doch bleibt dem Fremden diese weltberühmte und weltbewegende Versammlung immer wichtig.

Die Oertlichkeit ist freilich für England dürftig, ja schlecht; zumal für solchen Zweck. Der Saal, oder vielmehr Gallerie mit einem Glasdache, ist ein langes, verhältnissmäßig zu schmales Oblong, auf allen vier Seiten in einer Höhe von etwa 18 Fuß mit Emporen versehen, deren beide lange Seiten, eben so wie die vierfachen Sitzreihen im Saale selbst, nur für die 658 Mitglieder des Unterhauses *) bestimmt sind, die beiden schmalen für die Zuhörer und Zeitungsschreiber. Es ist nur ein Hülfslocal, das nach dem Brande der beiden Parlamentshäuser am 16. October 1834 dem Unterhause von dem Oberhause, welches sich früher dort versammelte, eingeräumt und dem gemäß eingerichtet wurde; — in einigen Jahren erst wird der prachtvolle, co-

*) 471 für England, 29 für Wales, 53 für Schottland, 105 für Irland.

lossale Palast an der Westminsterbrücke für beide Häuser fertig sein.

Der im Hintergrunde, gegenüber dem Eingange etwas erhöht sitzende Sprecher, meist ernst schweigend und nur ordnend, und die vor ihm tiefer, vor der in der Mitte stehenden Tafel, sitzenden 3 Secretäre nebst den 2 unfern des Eingangs sitzenden Stewards, geben in ihrer Amtstracht, die Leiber in weite schwarze Mäntel, die Köpfe in große Allongeperrücken gehüllt, keine üble historische Mahnung und verbinden sinnbildlich Vergangenheit und Gegenwart. Ich sah denn auch die alte, oft gerügte Sitte, oder vielmehr Unsitte, hier vor meinen Augen als noch bestehend. Hinter dem Sitze des Sprechers lag auf einer Bank der Hinterwand einer der knights („Ritter;" so zeichnen sich hinter ihrem Namen die Mitglieder des Unterhauses) der ganzen Länge nach ausgestreckt, schlafend. Ein anderer knight, dem Sprecher gegenüber, hatte seine beiden Beine hoch erhoben auf die Stuhllehne seines Vordermannes gelegt. — Der Versammelten mochten etwa 200 sein; aber wie in einem Taubenschlage gingen Viele aus und ein. Dabei geht das Sprechen und Debattiren ununterbrochen fort. Der edle Lord Ashley, eine schlanke, stattliche Figur, hochblond, feurigen Auges, legte seine Papiere, Petitionen für die Kohlenarbeiter in den Bergwerken, auf die Tafel, sie mit kurzer Rede bevorwortend.

Ich fragte meinen Nachbar, ob O'Connell anwesend sei. „Ja, der da in Bauertracht und Bauermanier;" war die Antwort. Ich sah einen ältlichen Mann, fleischig, etwas gebückten Nackens, dunkler, blinzender Augen, schwarzen Haares, ganz schwarz, im Ueberrock, gekleidet. Er saß in der vordersten Oppositionsreihe, trat bisweilen an die Tafel

und that diesmal nur gelegentliche Fragen oder machte kurze Bemerkungen, denen keine weitere Folge gegeben wurde. — Es sprachen noch Lord Elliot, Ferguson, Hume, über lauter specielle Gegenstände, die den Fremden nicht anziehen konnten; besonders aber sprach Scott sehr lange, und da er oft abzuschweifen schien, wurde ihm mehrere Male von den Tories „order“ laut und einstimmig zugerufen. — Nach einem Aufenthalte von beinahe 3 Stunden verließ ich das Haus, nicht das Ende der Versammlung, noch das Aufwachen des schlafenden Ritters dahinten abwartend.

Wie die christliche Thätigkeit der Engländer für das Wohl ihrer unglücklichen heidnischen und jüdischen Brüder in gleicher Weise sorgt, als für das ihrer an Geist und Leib leidenden Mitchristen, das lehrt uns ein Blick in die großartigen und reich ausgestatteten Seminare für die Heiden- und Juden-Mission. Ein Wort über beide zum Schlusse dieses Kapitels.

Das Heiden-Missionsseminar, von der kirchlichen Missionsgesellschaft begründet und erhalten, liegt in Islington, einem nördlichen schönen Stadttheile Londons, und ist ein palastartiges Gebäude mit schönem Garten. Die Anstalt ist mit Allem, was zur zweckmäßigen Ausbildung der Jünglinge gehört, reichlich versehen. Die geräumigen Lehr- und Versammlungszimmer, ein sehr nettes Wohnzimmer und ein Schlafcabinet, für jeden Seminaristen besonders, reinlich und würdig ohne Pracht, dazu der freie Gebrauch des Gartens, die günstige Lage des Hauses, — das Alles macht den Aufenthalt angenehm; belehrend aber und heilsam macht ihn die bedeutende Bibliothek von mehreren 1000 Bänden (die besten

Ausgaben der Kirchenväter, gediegene theologische Werke, besonders exegetische; Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Reisebeschreibung ist reichlich bedacht), ein gut eingerichtetes Laboratorium, vornehmlich zum Erlernen der Medicinbereitung, und vor Allem die christlich väterliche und gediegene Führung des ersten Directors Dr. Childe und des trefflichen, gelehrten zweiten Directors und Hauptlehrers Revd. Marshall. Mit der größten Freundlichkeit und Genauigkeit wurde mir der ganze Unterrichtsplan, die häusliche Einrichtung, die Lehr- und Lebens-Ordnung mitgetheilt. — Es war mir keine geringe Freude, unter den 12 Seminaristen 7 Deutsche zu finden, die in den Dienst der Gesellschaft getreten waren oder sich dazu anschickten: Müller, der, kürzlich aus Jerusalem zurückgekehrt, Manches von dort berichtete und berichtigte, Hechter und Dietrich aus Basel, Andere aus Berlin, Würtemberg; und so waren diese lieben Landsleute auch ihrerseits herzlich erfreut, wieder einmal mit einem aus der Heimath kommenden Manne deutsch sprechen und das Herz frei ausschütten zu können. Sie klagten über die ihnen befremdliche Zumuthung, die englische Sprache ohne besondern Lehrer und grammatische Anweisung blos aus dem Hören, Lesen und Sprechen lernen zu sollen. Ich dagegen lobte das ungemein als das beste geistige Förderungsmittel für jeden die Sprache Lernenden, ganz insbesondere aber als heilsame und unerlässliche Vorübung für Missionare und zugleich als untrüglichen Probirstein, wer von ihnen tüchtig wäre, die vielen, schweren und rohen Sprachen und Dialekte der Heiden gehörig zu fassen. — Besonders aber war ferner Einigen die Verpflichtung auf die 39 Artikel und die Liturgie bedenklich. War es leicht gewesen, jene Klage zu stillen, so war es nicht so leicht, auch nicht räthlich, dieses Beden-

ken zu entfernen; nur darauf kam es für sie an, das Bedenken vom bloßen Gefühle und Gewohnheitsrechte zum vollen Bewusstsein zu erheben und ihnen darzuthun, dass sie mit dem Anerkenntnisse jener, unverkennbar auf evangelischem Grunde ruhenden, anglikanischen Confessionsschriften nicht zugleich zur Absage, oder gar zur Verwerfung und Verdammung der andern, vielleicht vollkommener durchgebildeten, evangelischen Symbole und damit zu unevangelischem Glaubens- und Gewissenszwange sich dürften verpflichten lassen. Diese sei ja gar nicht in den 39 Artikeln ausgesprochen, sondern nur neuerdings aus einseitig überwiegender Auffassung des Formalen hervorgegangen. „Wem es aber," setzte ich hinzu, „Gewissenssache ist, der stehe ganz ab. Ich hoffe, wir Deutsche werden bald auch mit der Heidenmission und Judenmission ganz unabhängig von England dastehen, wie es mit der Bibelgesellschaft bereits der Fall ist. Fangen wir es recht an, so wird sich hoffentlich ihre formale Einseitigkeit und der offenbare Missgriff, die evangelische Mission von dem politisch-diplomatischen Verhältnisse abhängig zu machen und durch eine prunkvolle Staatskirche und hingesendete Bischöfe, Liturgen und Cultvollzieher, wie Rom, Anhänger unter den Heiden zu werben und zu machen, wieder verlieren. Stellen wir Deutsche ihnen keine Missionare, so steht es bei ihnen schwach mit der Zahl. Wollen aber die Engländer in der That erst durch vieljährige bittere Erfahrung die Ueberzeugung gewinnen, dass sie durch ein politisch-kirchliches Treiben bei den Heiden, ohne gründlich christliche Belehrung, nur Namenchristen machen und Götzendiener auf gefährliche Weise mehren, so können wir Deutsch-Evangelische nimmermehr mit ihnen gemeinsame Sache für die Mission machen."

„Wie aber?“ sagte Einer, „wenn sie uns Deutschen und den evangelischen-Franzosen und Andern das Missionswerk nicht nur erschweren in den Gebieten, wo sie politisches Uebergewicht haben, sondern es gradezu hemmen? — wie sie es in Syrien gegen die amerikanischen Missionare bereits gethan haben und wie ihr gleichgültiges Hinnehmen der römisch-barbarischen Franzosenwuth auf Tahiti bezeugt, was sie damit entschuldigen, dass es ja „amerikanische Mission und nicht die ihrige“ sei. Rom thut desgleichen; die griechische Kirche, Russland an der Spitze, auch; — so ist es mit unserm Missionswesen aus!“

„Ich traue,“ erwiderte ich, „den christlich gesinnten Engländern und vor Allen den trefflichen Männern, die das Missionswesen leiten, zu, dass sie grade durch diese Gleichstellung, in die sie mit Rom und Griechenland gerathen, von dem augenblicklichen Irrthume werden geheilt werden. Mehr aber noch traue ich dem HErrn zu, der auch dies in Seiner Hand hält und von Anfang Seine Schafe unter die Wölfe geschickt, Seine armen zwölf Apostel in ähnlicher Weise in die politische Welt gesendet hat. — Zum Uebrigen mögen, wenn es denn politische Verhandlungen gelten soll, die deutsch-evangelischen Fürsten auch ihrer evangelischen Unterthanen Rechte wahrnehmen, England zur Seite und gegenüber.“

Die deutschen Brüder geleiteten mich unter ähnlichen Gesprächen noch eine gute Strecke. Der heilige Geist wolle sie in alle Wahrheit leiten und erhalten!

Noch genauer konnte ich mich von der Beschaffenheit und Leitung des Missionsseminars für Israel und der dazu

gehörigen Anstalten unterrichten, da ich mit den würdigen Lehrern und Leitern, zum Theil lange Jahre schon, persönlich befreundet war und während der ersten drei Wochen meines Aufenthaltes ganz in der Nähe wohnte. Palestine place, Cambridge heath, Bethnalgreen, ist ein wohlgewählter Ort, weil hier grade gleichsam das Judenviertel von London ist. Die neue und kürzlich erst wieder mannigfach verbesserte und verschönerte Anlage ist durchweg in allen ihren Theilen zweckmäßig, edel, großartig zu nennen. Ein sehr langer und breiter, zu beiden Seiten bepflanzter, in der Mitte für 3—4 Wagen räumlicher Gang, der nach der Hauptstraße hin durch ein eisernes Gitterthor abzuschließen ist, führt auf die im Hintergrunde liegende jüdische Capelle (Jewish chapel), ein neues, in einfach edelm Style erbautes schönes Gebäude, das etwa 12—1500 Menschen fasst. Der Gang selbst hat zu jeder Seite 6 kleine, aber wohnlich und stattlich eingerichtete Häuser, jedes mit einem grünen Vorplatze und einem netten Garten hinter dem Hause versehen. Hier haben die angestellten vier Geistlichen ihre Wohnungen; auch befindet sich hier das Erwerbhaus der Proselyten, mit mehrern Arbeitsstuben und einem großen Versammlungssaale. Es ist zur Aufnahme von 30 angehenden oder schon getauften Proselyten eingerichtet. Ihre Zahl ist jetzt 22, die sich meistens gut führen. Buchbinderei ist vorläufig die einzige Beschäftigung; — in London, wo jedes Buch, jedes Journal brochirt, oder ganz, oder halb gebunden von den Buchhändlern ausgegeben wird, ein immer Arbeit schaffender Erwerbzweig.

Die von einem tüchtigen Lehrer und einer eben so gewandten Lehrerin geleitete, von den Geistlichen sorgsam beaufsichtigte Israeliten-Schule, mit Doppelclasse für Knaben

und Mädchen, ist in der Nähe. Die ganze Schule zählt 60—70 Kinder, 7—15jährige. Daß auch hier, wie bei uns in ähnlichen Anstalten, oft genug große Undankbarkeit der Eltern und Kinder, fanatische Aufregung der Rabbiner und darauf folgendes trotziges oder ängstliches Wegbleiben aus der Schule vorkommt, darf nicht befremden. Aber an vielen Kindern zeigen sich die segensreichsten Früchte. Mehrere dort erzogene Knaben traten als Jünglinge nach der Taufe in das Seminar, in vollem, freudigem Christenglauben sich dem Missionsdienste weihend. — Rein und erhebend ist auch der Gesang der Schulkinder vom Chore beim liturgischen Gottesdienste in der Capelle.

Es lag grade in der Zeit meines dortigen Aufenthaltes ein für diese Schule überaus wichtiger Fall vor: ein scheinbar sehr geringes Versehen des tüchtigen Lehrers Gr., der 20 Jahre lang sein Schulamt treu und mit unverkennbarem Erfolge versehen hatte, führte seine Entlassung herbei. Er hatte nämlich, wider seine strenge Verpflichtung, sich gelegentlich in ein ganz unbedeutendes Handelsgeschäft eingelassen, ohne dabei im geringsten sein Lehramt zu versäumen. Die Sache wurde in einer besondern Comitéversammlung von dem engern Ausschusse mit der gründlichsten und gerechtesten Abwägung aller Gründe für und wider kräftig verhandelt. Die humane philanthropische Ansicht hatte ihre mächtigen und geübten Vertreter, unter ihnen vornehmlich den edeln, hochgeachteten Chairman, den man schon hieraus als einen low-churchman erkennen konnte. Und dennoch siegte nach langem Kampfe die strengere Ansicht. — Ich folgte der ganzen, volle zwei Stunden dauernden Debatte mit der größten Spannung, meinerseits überzeugt, daß in Deutschland ein solcher Fall höchstens nur eine mahnende Erinnerung

an den Lehrer zur Folge gehabt hätte und nicht einmal zu öffentlichem Vortrage gebracht, geschweige denn so entschieden worden wäre, — und dennoch musste ich in innerster Seele dieser für das wahre Wohl und Bestehen der Anstalt Ausschlag gebenden Entscheidung beistimmen.

In Beziehung auf die Seminaristen findet der treue, redliche Eifer der gelehrten und gläubigen Lehrer, der Fleiß, die Theilnahme und Aufmerksamkeit der Zöglinge in den Lehrstunden und außer denselben, so wie ihre sittliche Haltung und Führung, allgemein das verdiente Anerkenntniss und Lob. Ein eigentliches Missionshaus zur gemeinsamen Wohnung für die Zöglinge giebt es bis jetzt noch nicht. Sie wohnen in der Nähe abgesondert. Die Lehrstunden werden in den Wohnungen der angestellten Geistlichen gehalten.

Ich darf hier nicht ins Einzelne gehen über das, was fleißig und ausführlich verhandelt und besprochen wurde mit den trefflichen Männern, dem geistreichen, scharfsinnigen und gelehrten Dr. M'Caul, dem tiefsinnigen, milden Reichard, dem gelehrten Cartwright, als den drei eigentlichen Seminarführern, mit dem feurigen Prediger Belson, und vor Allem mit meinem lieben Freunde, dem gelehrten und unermüdet für die Sache des HErrn arbeitenden Pred. Ayerst, Hauptsecretär der Gesellschaft, sowohl in allgemeiner Beziehung auf die anglikanische Kirche und die jetzigen Bewegungen in ihr, als in besonderer auf das damit verbundene Missionswesen. Es liegt in allem von Anfang dieses Buches über England Gesagten zerstreut enthalten.

Zwölftes Kapitel.

London's Museen und Kunstsammlungen. — Das polytechnische Institut. — Das Pantheon. — Der Tunnel. — Der Tower. — Guildhall. — Westminsterhall. — Die Parks. — Die Vergnügungsorte. — Richmond. — Greenwich. — Hamtoncourt. — Windsor. — Eton.

Mit dem innersten Geistes- und Herzensleben eines Volkes hängt seine Kunst genau zusammen; sie ist das Zeugniss von seiner edelsten Lebensthätigkeit. Was die Kunstbegabten als Vorwurf der Behandlung ergreifen und wie sie ihn gestalten, — und wie wiederum das ganze Volk seine Künstler und ihre Werke aufnimmt und achtet, das giebt wohl den sichersten Maßstab seiner Bildung und seiner ganzen Entwickelungsfähigkeit.

Kein Volk hat mehr Gelegenheit, Kunstwerke und Naturschönheiten zu sehen in aller Welt Enden, als die Engländer; denn in keinem Volke reisen die höhern Stände so viel und so weit, noch kommen die unteren so in Masse in so ferne und mannichfache Länder als Englands Krieger und Seeleute; wenn auch ihre Handwerker, eben so wenig als die französischen und italienischen, es den deutschen in Wan-

derungen über das vaterländische Gebiet hinaus nicht gleich thun. — Kein Volk hat mehr Geld und wendet es bereitwilliger an, Kunstschätze zu kaufen, keines findet mehr Freude und Stolz darin, sie zu sammeln und würdig aufzustellen, zur Belehrung und Geschmacksveredelung, zur Ehre der Nation, als die Engländer. Wie dies im großartigsten Sinne seit vielen Jahrhunderten von ihren Fürsten und Großen geschehen ist, haben wir bereits vielfach angedeutet; wie es aber in den letzten Jahrzehnten immer allgemeiner sich verbreitet und erhöhet hat, und immer bedeutender mehrt, darüber jetzt Einiges.

Man hört wohl die Aeußerung, es habe keines der höher gebildeten Völker weniger schaffende Künstler als England, der wahre Kunstgenius sei dort nicht volksthümlich; alles in das eigentliche Kunstgebiet Eingreifende sei meistens nur mechanische Technik. — Wir könnten dies, unserer unmaßgeblichen Ueberzeugung nach, wohl nur in der Musik und Orchestik zugeben. Aber in der Baukunst und höhern Gartenkunst übertreffen sie uns zum Theil weit. Man sehe ihre grandiosen Brücken, und von jetzt entstehenden Bauwerken: den Parlamentspalast, die Börse, die Unzahl neuer Kirchen,— man sehe vollends ihre Parks, ihre Squares! Im Kupfer- und Stahlstiche sind sie unsere Meister; im ganzen Gebiete der Malerei, im Metallgusse und Münzgusse wie in der Sculptur, stehen sie uns nicht nach. — Kann denn aber überhaupt wohl in dieser unserer Zeit, wo der fadeste Rationalismus und sein ebenbürtiger Sproß, der bleierne Materialismus, immer noch vorherrschend das Regiment führen, von eigentlich schaffender Kunst die Rede sein? So gestellt, wird es immerdar nur zu mehr oder weniger freien Nachbildungen alter wahrer Kunstwerke, zu Spielarten, zum Niedlichen und

flüchtig Ergötzlichen kommen; — in der Malerei zu Genrebildchen — Rhypographie und Rhyparographie, d. i. Schmutzmalerei, wie die Griechen dergleichen irdische und natürliche Späßchen nannten, — in der Musik zu Tänzen und Instrumentenlärm, zu einer Musik der Verzweiflung, wie Göthe die neuere französische schöne Literatur eine Literatur der Verzweiflung nennt. —

Ist aber von solchem Kunsttreiben die Rede, so hat wohl der Engländer den Vorzug der höchsten Vollendung des Technischen, der größten Würde und Gediegenheit, Correctheit und Sauberkeit in allen Nachahmungen und Ergänzungen, des erfindungsreichsten Talentes für alles Mechanische und seine Vervollkommnung, für Alles, was zum sinnlichen Comfort des Lebens gehört. Nationalehre und feinerer Lebensgenuss sind allerdings auch in England zwei Haupttriebfedern der Kunstliebe und des Kunsttreibens; aber eine dritte, der gläubig-religiöse Sinn, hat dem Volke nie ganz gefehlt, und eben diese tritt jetzt mit stärkerer Spannung hervor und möchte wohl, wo sie nicht evangelisches Richtmaß erhält, bei gar Vielen aus der reformirten und puritanischen Schmuck- und Bilderscheu in römischen Putz- und Bilderdienst überspringen.

Die Engländer ziehen fleißig auf Reisen, Jahre lang, in alle Länder, kaufen überall Kunstwerke und schmücken damit ihre schönen Landhäuser und Stadtpaläste, um sie, wenn die Sammlung bedeutend geworden ist, endlich dem Parlamente zum Nationalkaufe anzubieten, — oder zu schenken. Die Londoner Kunstsammlungen und Museen verdanken, was wir auch bei Cambridge und Oxford schon bemerkten, ihre Entstehung und Erweiterung meistens solchen Privatunternehmungen und Geschenken. So auch das Britische

Museum, diese Haupt-Kunst- und Literatur-Kammer Londons und ganz Englands. Es entstand durch eine bedeutende Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, Kunstwerken, Büchern, Manuscripten, welche durch eine lange Reihe von Jahren der berühmte Arzt Sir Hans Sloane gesammelt und in seinem Testamente verordnet hatte, sie dem Parlamente zum Gesammt-Ankaufe anzubieten. Der Kauf wurde beschlossen und durch eine Acte Georgs II. 1753 genehmigt. Die Sammlung kostete den Besitzer 50,000 £; das Parlament erstand sie für 20,000 £; so war sie denn mehr als zur Hälfte geschenkt. König Georg II. schenkte aber zugleich die ganze Sammlung von Büchern und Manuscripten, welche die Könige Englands von Richard II. bis auf seine Zeit zusammengehäuft hatten. Gleichzeitig wurde die Harleysche Manuscriptenbibliothek angekauft; dazu kam bald der Ankauf von Dr. Burney's bedeutender philologischer und Manuscriptenbibliothek für 13,000 £ (86,666 Thlr.); — und die früher von König Wilhelm III. dem Gouvernement zu öffentlichem Gebrauche übergebene Cottonsche Bibliothek sollte mit jenen vereinigt werden. Daher kaufte man 1754 in Great Russell Street das große Montagu House (des ersten Herzogs von Montagu Palast, von dem französischen Architekten Pierre Puget 1686 erbaut), zur Aufstellung aller jener verschiedenen Sammlungen, und benannte es British Museum. Der Raum reichte aus bis 1801, wo die große Menge der zum Theile colossalen ägyptischen Monumente aus Alexandrien ankam; und als dazu noch 1805 die Marmorsammlung des Charles Townley Esq. gekauft wurde, so baute man hiezu einen neuen Flügel westlich an; darauf, als 1823 König Georg IV. seines Vaters Bibliothek von 65,000 Bänden dem Museum schenkte, einen zweiten Flügel östlich. In diesem

ist nun die vollständige königliche Bibliothek beisammen, die an Reichthum und Seltenheit der Bücher und Manuscripte nur mit der Bodleyschen in Oxford verglichen werden kann und sich neben die königliche in Paris und die Vatikanische in Rom stellen darf, in freier Benutzung für Einheimische und Fremde jener gleich, dieser unendlich voran. Wir haben ihrer schon oben gedacht.

Das eigentliche Museum im engeren Sinne hat wieder zwei Haupttheile, für Naturgegenstände und für alterthümliche Kunstwerke. Der enggedruckte Catalog umfasst für die erstere 188 S. 8., für die andere 193 S. Der letztere beschreibt kurz und im Ganzen genau; hat sehr selten eine raisonnirende Beurtheilung; und das eben ist sein Vorzug. Die Aufstellung des Ganzen ist würdig, zweckmäßig, glänzend. Fortwährend wird das Museum durch Geschenke, deren Geber und Schenkungszeit bei jedem einzelnen Stücke sorgsam angemerkt ist, bereichert und daher die Aufstellung fortwährend geändert. Mehrere Zimmer standen im Umbaue.

Vorschriftmäßig ist das Museum Montags, Mittwochs und Freitags, im Sommer von 10—7 Uhr, im Winter von 10—4 Uhr jedem anständig Gekleideten geöffnet. Fremde Künstler und Gelehrte finden aber auch außerdem Zugang. Bis 2 oder 3 Uhr ist der Besuch an den öffentlichen Tagen sehr zahlreich, mitunter gedrängt voll von Menschen aller Stände, Alt und Jung*). Aber Nachmittags von 4 Uhr ab ging ich öfter ganz allein in den weiten Räumen der Townleyschen, insbesondere aber

*) Um einen Begriff von der Menge Besuchender zu geben, bemerke ich, dass das Verzeichniss Fremder und Einheimischer, die ihren Namen in das im Vorsaale liegende Buch eintragen sollen, aber bei weitem nicht alle eintragen, am wenigsten bei öfter wiederholtem Besuche, für das Jahr 1840—41 die Zahl von 319,374 erreicht.

der Phigaleischen und der sogenannten Elginschen Marmorsammlung, nur hie und da einen fleißig zeichnenden Künstler oder Künstlerin antreffend.

Wer die hier vorhandenen vollendeten Kunstwerke, auch so verstümmelt, wie ihrer viele da stehen, genauer betrachtet hat, der weiß, wie schwer man sich davon trennt und wie man in jeder irgendwie zu erübrigenden Stunde zur wiederholten Beschauung und Besprechung mit diesen lebenathmenden Gestalten eilt, denen das Herz unter dem deckenden Marmorgewande zu schlagen, der Mund zu sprechen, der ganze Leib zu leben scheint. — Wollte ich auch nur die hauptsächlichsten Stücke in den 12 Zimmern und dem großen Mittelsaale der Townleyschen Sammlung griechischer und römischer Marmorsculpturen, Terracotta's, Bronzen u. s. w. bezeichnen, so fände ich kein Ende und thäte etwas Ueberflüssiges. Wer nicht persönliche Bekanntschaft damit machen kann, der findet in dem kostbaren neuern Kupferwerke über die Alterthümer des britischen Museums, wovon bereits mehrere Theile erschienen sind, einigen, wenn auch ungenügenden Ersatz.

In dem Phigaleischen Saale, so benannt, weil die Hauptstücke (40 Nummern) der Sammlung ausgegrabene Trümmer aus dem Tempel Apollo's des Befreiers (Epicurius) auf dem Berge Cotylion nahe der Stadt Phigalea in Arkadien bilden, — finden sich herrliche Basreliefs. (S. Theil IV. der „Museum marbles.") Aber das Höchste und Vollendetste erblickt man in dem gewaltigen, neu angebauten Saale der von Graf Elgin gesammelten Denkmäler (Elgin Saloon), enthaltend 386 Nummern. Hier sind die Metopen und der Fries des Parthenon in 90 Nummern an den Wänden ringsumher in einer Höhe von etwa 8 Fuß

aufgestellt; unter denselben eine Menge Statuen, Köpfe, Reliefs, Begräbnissſäulen, Inschrifttafeln und dergleichen; in der Mitte des Saales aber auf polirtem Granitfundamente die Hauptstücke, dass man sie bequem von allen Seiten beschauen kann. Wer nach London reist, blos um die Statue des Theseus, an einen Fels gelehnt, mit der Löwenhaut bekleidet, zu sehen, dazu die Statue des liegenden Flussgottes (angeblich) Ilissus, die Colossalstatue des Bacchus (?), die herrliche Jünglingsstatue in Lebensgröße, die Caryatide, den Obertheil des colossalen Minervenhauptes, den dorischen Säulenrest mit dem wunderbaren Kapitäl, vor Allem die in der Mitte aufgestellte Gruppe der drei Parzen (?), — der wäre reichlich belohnt, wenn er auch über die einmal angenommene Bezeichnung einiger Gegenstände bescheidene Zweifel zu hegen, hier wie in den übrigen Sälen sich gedrungen fühlte und an der Entzifferung vieler Inschriften (die berühmte Sigeische in alter Bustrophedonschrift mit eingeschlossen) zweifeln und verzweifeln müsste.

Das Letztere möchte ihm dann auch an einem der vollendetsten alten Kunstwerke begegnen, das in dem obern Vorsaale der Townleyschen Sammlung, in der Mitte auf besonderm Tische, steht, nämlich an der herrlichen Barberini-Vase. Sie wurde im 16ten Jahrhunderte auf der Straße von Frascati nach Rom in dem marmornen Sarkophag einer Begräbnisskammer unter dem Monte di Grano gefunden und war länger denn 2 Jahrhunderte die Hauptzierde des Barberini-Palastes in Rom. Von hier kaufte sie der berühmte Alterthumssammler Sir William Hamilton und von diesem die Herzogin von Portland. Der Herzog aber schenkte sie 1810 dem britischen Museum und so heißt sie seitdem allgemein die Portland-Vase. Sie ist etwa 3 Fuß

hoch, die größte Weite 1½ Fuß. Die Grundmasse dunkelblaues, durchsichtiges Glas, die schönste Folie für die beiden herrlichen Gruppen, die durch zwei Bäume auf der Vorder- und Rückseite geschieden, mit sehr wenig erhabener Arbeit, aber mit vollkommener Meisterschaft in Zeichnung und Ausführung im schönsten, undurchsichtigen Weiß gearbeitet sind. Unverkennbar die Geschichte zweier Liebenden in beiden Gruppen zusammenhangend dargestellt, mit tief ergreifendem Leben: gefundene Liebe und verschmähete oder scheidende Liebe; — zwei jugendlich edle Gestalten, Mann und Weib. — Aber wen stellen sie historisch dar? — Ein Ausruf des bewundernden Erstaunens, den ich beim ersten genauern Anblicke der Vase zu unterdrücken nicht vermochte, zog eine Dame höchsten Standes (die Herzogin von S.) mit ihrem Gefolge, die in dem Nebensaale die schönen Hamiltonschen Sammlungen von Gemmen, Medaillen, Terracotta's u. a. durch einen der Inspectoren sich zeigen ließ, herbei. Es entspann sich ein ausführlicheres Gespräch, und war die Kenntniss der Dame im Verstehen der von ihrem Cecerone aufgezählten vielen Versuche zur Erklärung des Gegenstandes überraschend, so war es noch mehr der feine Sinn und sichere Tact, mit dem sie das Ungenügende dieser Erklärungen erfasste und hervorhob, so dass der gelehrte Mann in sichtliche Verlegenheit gerieth, als sie endlich hinzusetzte: „Ich „denke, die Geschichte muss erlebt und erfahren werden, um „sie zu verstehen. Die Todtenkammer, in der die Vase „gefunden ist, giebt auch den rechten Schlüssel zum Ver„ständniss. Die Anwendung auf einen mythologischen Ge„genstand ist dann ganz leicht, — oder vielmehr ganz über„flüssig."

Ein eigenthümliches Publikum, gemischt aus kalten

Stockgelehrten und neugierigen Anstaunern, findet man in den vielen reichbedachten Räumen der ägyptischen Alterthümer, Götzenbilder, Mumien u. s. w., durch die ich, nach einmaliger Ansicht, immer eiligst hindurchschritt, um aus dem starren Tode in das Leben des Elginschen Saales oder zur Portlandvase zu kommen.

Doch wir müssen das reiche Schatzhaus verlassen, um über einige andere Kunstsammlungen ein Wort zu sagen.

Die Londoner fordern jeden Fremden dringend auf, ihre seit 1823 angelegte National-Gemäldegallerie (national gallery) zu sehen; nicht davon benannt, weil sie etwa nur Gemälde englischer Maler enthält. Denn deren sind nur 40 von 16 Meistern, unter welchen Hogarth, Reynolds, West, Wilkie, Lawrence, Gainsborough obenan stehen; die süßliche Angelica Kauffman, von der ein schwaches allegorisches Bildchen da ist, zählen sie auch zu den ihrigen. — Die ganze Gallerie besteht bis jetzt nur aus 182 Bildern, wovon, außer jenen 40 englischen, 71 Bilder von 36 Malern der italischen Schule (2 von Rafael), 4 von Spaniern (3 treffliche Murillo's und 1 Velasquez), 37 Bilder von 7 flamländischen und holländischen Meistern (worunter 7 Rubens, 7 Rembrandt's, 3 ausgezeichnete von David Teniers), und 29 Bilder von 5 Franzosen (unter ihnen 10 von Claude Lorr., 6 von G. Poussin, 8 von N. Poussin.) — Ihr Entstehen verdankt die Gallerie der Sammlung des verstorbenen Angerstein, die aus nicht mehr als 38 meistens ausgezeichneten Bildern bestand. Das Parlament kaufte sie für 40,000 £ (266,666 Thaler) und ließ ein Gebäude zu ihrer Aufstellung neben der Königl. Akademie der Künste, Trafalgar square, charing cross errichten.

Der kleine, aber einsichtsvoll und bequem übersichtlich geordnete Catalog meldet, wie der größte Theil der Bilder vom Jahre 1826—1841 durch Schenkung und Vermächtniss zu der ursprünglichen Sammlung hinzugekommen sei: der Baronet Sir George Beaumont schenkte 16 Bilder, seine Wittwe später noch 2, König George IV. schenkte 1, König William IV. sechs, Herzog von Northumberland 3, die Vorsteher der British Institution (Gesellschaft zur Förderung inländischer Künstler) schenkten 6. Das bedeutendste Vermächtniss hinterließ der Prediger William Holwell Carr mit 36 Bildern, sodann der Oberstlieutenant J. H. Ollney mit 17, Lord Farnborough mit 15 Bildern. Um aber einen Begriff zu geben, wie die Volksvertreter Englands die Kunst zu fördern und daher auch diese Gallerie zu heben suchen, bemerke ich, dass das Parlament zwei Correggio's (Merkur, den Amor in Gegenwart der Venus unterrichtend, über dessen Werth die Kenner sehr verschiedener Meinung sind, und: ein Ecce homo, 5 Figuren: Pilatus, Maria ꝛc., halbe Lebensgröße, — schön, aber kein Christus!) mit 11,000 £ (73,333 Thaler) bezahlte; 1 Annibal Caracci (Christus erscheint Petro nach der Auferstehung) mit 1500 £ (10,000 Thaler), 1 heilige Familie von Correggio (kleines, schönes Bild), mit 3800 £ (25,333 Thaler), Bacchus und Ariadne, von Titian, seltener Schönheit, mit 5000 £ (33,333 Thlr.), 1 heilige Familie, 4 Figuren, von Murillo (schön, aber kein Christkind), mit 7000 £ (46,666 Thlr.), die heilige Catharina von Alexandria (auf dem Rade stehend), von Rafael, mit 5500 £ (36,666 Thlr.), und außerdem noch 6 andere Bilder um angemessene Preise für die Nationalgallerie kaufte. — Die Namen der Geber sind auch hier unter jedem Bilde verzeichnet.

Auch diese ausgezeichnete Sammlung wird jeder Kunstfreund gewiss so oft wie möglich besuchen, wäre es auch nur, um die Auferweckung des Lazarus von Sebastiano del Piombo immer wieder zu sehen, ein Bild, das mir bei wiederholter ruhiger und näher eindringender Beschauung ungemein werth wurde; so wie desselben Meisters höchst ausdrucksvolles Portrait, des Cardinals Hippolyt, des Mediceers, nebst seinem eigenen; ferner den heiligen Hieronymus von Guido Reni, „der Leichnam Jesu von Engeln umgeben," von Guercino, Correggio's heilige Familie, Francesco Francia's Madonna auf dem Throne, mit dem Heilande, der heiligen Anna, dem heiligen Johannes und 4 Heiligen, ein Bild von erschütternder Kraft, L. Carracci's Susanne und die Aeltesten, Rubens heiliger Bavo, dessen eherne Schlange, und sein Schloss (herrliche Landschaft), Titian's Bacchus und Ariadne, Rembrandt's unübertrefflichen Juden und v. Dyck's noch schöneres Bild von v. d. Geest; Teniers Geizhälse; Murillo's spanischen Bauerknaben, Wilkie's blinden Fiedler und Hogarth's originelle, meisterhafte Mariage à la mode, in sechs zusammenhangenden Bildern. Diese hangen mit dem großen Nationalbilde Copley's: „Lord Chatham's Tod" (7½ Fuß hoch, 10 Fuß breit), das durch die Menge portraitirter Personen historische Bedeutung hat, in einem kleinern Zimmer, welches daher immer von Beschauern überfüllt ist. — Der Besuch ist in den 4 ersten Wochentagen von 10—6 Uhr im Sommer, von 10—4 Uhr im Winter unentgeltlich offen und wächst mit jedem Jahre. Die officielle Liste des Catalogs giebt die Zahl der Besuchenden im Jahre 1827 auf 69,461, im Jahre 1840 auf 503,011 an.

Wir fügen hier sogleich die Gallerie der Kunstaus-

stellung an. Sie wird in dem Gebäude der königlichen Akademie alljährlich vom ersten Montage des Mai bis zum Juli gehalten. Neue Mitglieder der Akademie bilden eine Commission zum Annehmen, Beurtheilen, Ordnen der eingesandten Kunstwerke. Kein Künstler darf mehr als acht verschiedene Werke einschicken und muss sich dem Urtheile des Comités über die Zulässigkeit unterwerfen. Die Werke müssen alle neu und hier zum ersten Male ausgestellt sein. Keine bloße Copie (ausgenommen Bilder in Emaille und Abdrücke noch nicht bekannt gemachter Medaillen), keine bloße Zeichnung zur Naturgeschichte, Vignetten, Zeichnungen ohne Hintergrund (mit Ausnahme architektonischer) werden angenommen. Der Eintritt, von 8 Uhr Morgens bis Dunkelwerden offen, kostet 1 sh. (10 Sgr.), der Catalog (64 S. gr. 4.) eben so viel. Dieses Jahr gab die 74ste Ausstellung, welche von 740 fast lauter englischen Künstlern 1409 Werke zu Schau und Kauf darbot: Oelgemälde, worunter sehr wenige, und nur unbedeutende, biblischer und religiöser Gegenstände, aber eine Unzahl Portraits; mehrere Landschaften von ausgezeichneter Schönheit, z. B. die zum „reisenden Kesselflicker" von G. Williams, eine Sommerlandschaft von H. J. Boddington, die Wasserfälle zu Tivoli von J. Byrne, — eine Rheinlandschaft von Stanley; vor Allem aber des Akademikers Fr. Rich. Lee „Devonshire Landschaft," und T. S. Cooper's „Suchen nach der Fuhrt," Abendlandschaft am Themseufer. — Dazu einige meisterhafte architektonische Bilder: der Hochaltar in der Abtei St. Alban's, aus Heinrich VI. Zeit, von L. N. Cottingham; — die Abtei Furness in Lancashire von F. H. Henshaw, — die jetzt im Baue begriffene neue Kirche zu Paddington, von J. Goldicult, — vorzüglich aber die Cathedrale in Rouen,

von H. Gritton, eine der vollendetsten architektonischen Relief-Zeichnungen, die ich je gesehen.

An Marmorstatuen, Büsten, Gruppen, Reliefs u. s. w. war kein Mangel; sie waren aber nicht vortheilhaft aufgestellt, zu enge nebeneinander, meist auch zu tief, und zu nahe dem Beschauer. Von den Sculpturen zog die Marmorbüste der Königin Victoria, von J. Francis, und die daneben stehende des Prinzen Albert, von R. W. Sievier, Viele an; eben so das lebensgroße Modell Lord Nelson's von dem Akademiker E. H. Baily, welches colossal, 18 Fuß hoch, aus inländischem Steine geformt, die auf dem Trafalgar Square, der Nationalgallerie gegenüber, schon begonnene Säule zieren soll.

Vor folgenden Oelgemälden fand man die zahlreichsten Beschauer. „Die Helden von Waterloo;" von John Prescott Knight, Akademiker. „Der Herzog von Wellington empfängt am Jahrestage der Schlacht, den 18ten Juni, seine Mitkämpfer, 29 ausgezeichnete Generäle," lauter Portraits. Ferner: das schöne und überaus zarte Bild der Königin Victoria, auf ihren Befehl zum Geschenk für den König der Franzosen von J. Partridge gemalt, Lebensgröße, in einfachem weißen Atlaskleide mit wenigem Diamantenschmucke, ein Bild voller Frische und Lebens; die eigenthümlichen Züge, der etwas geöffnete Mund mit den vorscheinenden Vorderzähnen, der feine, sichtbar vorschreitende rechte Fuß, der heitere, unbefangene Blick, die ungezwungene Haltung, sind von der veredelnden Kunst angemessen aufgefasst.

Ich fragte einen neben mir stehenden Herrn, ob das Bild ähnlich sei.

„Zum Sprechen! Ihr habt die Königin also noch nicht persönlich gesehen."

„Nur im Fluge vorüberfahrend."

„Gut; Ihr habt hier das treueste und schönste Bild „von ihr," sagte er etwas markirt. „Partridge hat dort „im andern Zimmer auch ein sehr treues Bild von dem „Prinzen Albert gegeben, was die Herzogin von Kent für „sich hat malen lassen. Ein schöner, junger Mann! Ich „weiß nicht, warum die Bilder nicht nebeneinander han„gen?"

Charakteristisch erschien mir es, dass ich bei jedesmaligem Besuche viele Personen vor einem Bilde von A. Egg geschaart sah: „Oliver Cromwell stürzt in ein Zimmer, wo er vor seiner Tochter Francisca seinen puritanischen Caplan Jeremias (Jerry) White knieend und ihre Hand küssend erblickt." — Da gab es manche bittere Episcopalbemerkung.

„Wird viel gekauft?" fragte ich einen der Aufseher.

„Die meisten Bilder sind bestellt, und von den andern findet die Mehrzahl auch ihre Liebhaber und Käufer," antwortete er.

Besser als bei uns, dachte ich.

Einen eigenthümlichen Genuss gewährte mir noch eine Gemäldeausstellung in der Gallerie der British institution (Institut zur Ermunterung inländischer Künstler, Pall mall). Sie wurde ursprünglich im Jahre 1805 vom Alderman Boydell zur Ausstellung der Bilder für seine glänzende Shakspeare-Ausgabe errichtet und ist seitdem vom Adel und den hohen Ständen reichlich unterstützt. Jährlich veranstaltet sie zwei Ausstellungen: die eine von Werken lebender Künstler, die andere von Gemälden aller Zeiten. Eine Abendausstellung von 9—12½ Uhr bei sonnenheller Gasbeleuchtung, wobei man in full dress (Staatsanzug) erscheinen muss, gab

mir Gelegenheit, einige schöne Bilder der kleinen Sammlung zu sehen, insbesondere ein Paar von dem trefflichen Maler Sir Robert Wilkie, der, 56 Jahre alt, bei seiner Heimkehr aus Aegypten und Syrien im Spätherbste 1841 am Bord des „Orientalischen Dampfschiffes" zu allgemeinem Bedauern starb.

Im Pantheon (Oxford Street) findet man zwar keine Götter, auch nicht in Statuen dargestellt, eben so wenig als in dem Pariser. Aber man kommt auf einer überaus glänzenden Treppe, die den Weltkindern vielleicht für eine Himmelsleiter gilt, links in mehrere Zimmer und Gallerieen, in denen Bilder aller Art zu Kauf gestellt sind, vornehmlich von neuern Künstlern. Keines derselben erregte in mir den Wunsch nach Besitz. Auf der andern Seite der Prachttreppe ist der große Bazaar, wo Alles zum Haushalt, Schmuck und Putz Gehörige, von dem Einfachsten bis zum höchsten Luxus hinauf, zu Beschauung und Kauf in geschmackvollster und empfehlendster Aufstellung vorliegt. Es ist in kleinem Maßstabe das Pariser Palais royal. Auch Blumen, exotische Pflanzen, Singvögel, abgerichtete Dompfaffen, plappernde Papageien und dergleichen kann man in dem angrenzenden Hofplatze, der mir nach Londons anderweitigen Verhältnissen etwas kleinlich erschien, kaufen.

Das königlich polytechnische Institut (Royal polytechnic Institution) in der schönen Regent-Straße giebt einen deutlichen Begriff von dem Erfindungsgeiste der Engländer und ihrer technischen Meisterschaft in allen zu Nutz und Putz dienenden Dingen. Alle neuern Entdeckungen in der Mechanik und Industrie liegen hier vor. Gleich unten eine Menge Werkstätten, in denen Maschinen der verschiedensten Art zu Metallarbeiten in Bewegung sind. Oben in der

gewaltigen Halle ein sehr großes Wasserbassin, in und auf welchem Schiffmodelle, Dampfmaschinen, Luftpumpen thätig sind und eine neuverbesserte Taucherglocke 4—5 Personen zum „bequemen" Wassergrabe einladet. Ich lehnte den Versuch hier eben so, wie ein andermal die Themsetauche mittelst der Glocke in den Docks ab, weil ein früher gelesener deutscher Reisebeschreiber mir aus seiner Erfahrung das Wagestück als lebensgefährlich für den Ungeübten geschildert hatte.

Eine der großartigsten Anwendungen mechanischer Kraft und Kunst zeigt der weltberühmte Londoner Tunnel. Ich ließ mich, nach Besichtigung der großen Londen Docks (künstliche Wasserbehälter für Bau und Ausbesserung der Schiffe), in einem Boote von der Wapping-Straße, nördliche Flussseite, nach Northerhithe, Südseite, zum Eingang des noch nicht ganz durchgeführten Tunnels hinübersetzen, bezahlte meinen Schilling Eintrittsgeld, kaufte für noch einen Schilling eine dürftige Beschreibung des Riesenwerks mit Holzschnitten, und stieg in Gesellschaft einiger Begleiter, unter andern eines etwas wasserscheuen Franzosen, die 75 hölzernen Stufen in der Hülfs-Wendetreppe des Eingangsthurmes hinab unter das Wasserbette der Themse. Gleich vornan arbeitete eine Dampfmaschine emsig, das Gewölbe machte ihr Getöse gewaltiger und schauriger.

„Ob die Maschine das sich ansammelnde Wasser aus dem Tunnel schafft?" fragte der Franzose ängstlich.

„Kann sein! Wahrscheinlich aber hilft sie den Arbeitern zur Anfahrt des Baumaterials, zum Bohren, Heben und dergleichen." — Und so war es auch.

Der Eingang und Hineinblick hatte für uns alle etwas Beklemmendes und Drückendes. 1200 Fuß in horizontaler

Ebene sahen wir vor uns in die dunkle, feuchte Höhlung, die jenseits noch geschlossen war und deren zahlreiche Gasflammen nur ein mattes Licht verbreiteten. Die tonnenförmige Wölbung schien wie eine Riesenscheere unter unsern Füßen zusammenschlagen und uns vom Boden abschneiden zu wollen. Das Ganze hat 37 Fuß Breite, 22 Fuß Höhe und ist in zwei Gänge getheilt, zur Ein- und Ausfahrt gesondert, deren jeder 16 Fuß 4 Zoll einnimmt und mit 3 Fuß breiten Granit-Fußpfaden zu beiden Seiten versehen ist. —

Uns schien es, als hörten wir wie in einer Stalaktitenhöhle Tropfen fallen. Wir fassten die Wände an verschiedenen Stellen an; sie waren nicht fühlbar feucht.

„Wie? wenn die Themse plötzlich über unsern Häuptern mit Gewalt durchbräche!" rief der Franzose, „wie ja schon öfter bei diesem Baue geschehen ist zum Verluste vieler Menschenleben."

„Nun, so würden wir auch eines schnellen Todes sterben, auf den wir als Christen ja immer gefasst und bereitet sein sollen."

In zwei Monaten sollte das Ganze fertig sein; eine Oeffnung war schon bis zum andern Ende durchbrochen, aber noch nicht für Fußgänger zu benutzen. Nur der König von Preußen, sagte man, sei mit einigen Begleitern hindurchgedrungen, nicht ohne wesentlichen Nachtheil für ihre Kleider, trotz dem Bergmannsüberwurfe, den sie angelegt hätten.

Es ist wohl möglich, dass die vollständige Ausführung durch den freien Zug die Luftbeschaffenheit günstiger macht. Für jetzt war der Besuch Neugieriger und Fremder an dem warmen, heitern Sommertage für London sehr gering.

Jedenfalls hat Sir Isambard Brunel durch die einsichtsvolle und unermüdete Durchführung des kühnen Werks sich selbst einen bleibenden Ruhm, seinen Landsleuten ein Denkmal wahrer Größe und unbeugsamer Kraft bereitet. — Schon im Jahre 1799 faßte man den Plan, einen Tunnel bei Gravesend zu graben; man erkannte die Nothwendigkeit und den großen Vortheil eines erleichterten Verkehrs zwischen den beiderseitigen Ufern, der, wegen nie zu unterbrechender Schifffahrt, durch eine Brücke nicht zu vermitteln war. Aber die Ausführung wurde wegen unübersteiglicher Schwierigkeiten an der Stelle aufgegeben. 1804 ward ein anderer Tunnelplan, in der Nähe des jetzigen Werkes, gemacht. Das Unternehmen schritt bedeutend vorwärts bis 900 Fuß; — da fand der Baumeister unübersteigliche Hindernisse, die ihn zwangen, das Ganze aufzugeben. Und dennoch sank den beharrlichen Engländern nicht der Muth. Brunel's Plan wurde dem Parlamente 1823 eingereicht, 1824 genehmigt und sofort der Bau begonnen, der trotz gewaltiger Schwierigkeiten und Unfälle, die eine Unterbrechung von 7 Jahren (1828—1835) zur Folge hatten, seiner siegreichen Durchführung nahe und gewiss ist. Honny soit qui mal y pense! bleibt Englands Wahlspruch.

Und an diesen alten Spruch wird man oft genug in dem uralten Tower erinnert, den ich vor den Docks und dem Tunnel an gleichem Tage besuchte. Alles das liegt nicht weit auseinander und giebt in solcher Aufeinanderfolge gesehen ein anschauliches Geschichtsbild von der ungeschwächten Gigantenkraft Englands und ihrer großartigen Anwendung, seit der ältesten Zeit bis zum gegenwärtigen Augenblicke, durch 8 Jahrhunderte.

Im Tower kauft man gleich am Eingangsthore im

Wachhause zwei Eintrittskarten zur Besichtigung der Hauptcurioſa, nämlich der Waffenhäuſer und der Kronjuwelenkammer, und bezahlt nach neuerer Preisermäßigung für jede 6 Pence (5 Slbrgr.); ſodann um 1 Schilling einer ſehr ſchlechte Beſchreibung des Tower mit eine noch ſchlechtern Holzſchnittvignette und einem ſchlechteſten — für England unverzeihlichen — Titelholzſchnitte, den großen Towerbrand in der Nacht des 30. Octobers 1841 darſtellend. Das einzig Gute an dem Büchlein iſt im Anfange der merkwürdige, edle Brief der unglücklichen Anna Boleyn an ihren grauſamen, wollüſtigen Gemahl, König Heinrich VIII., kurz vor ihrer Hinrichtung im Tower geſchrieben; und dazu die männlichkräftige Anrede der großen Königin Eliſabeth an ihr Heer im Lager zu Tilbury.

Die Beſuchenden führt einer von den 40 ſtattlichen, reich und maleriſch ſchön gekleideten Towerwächtern (Warders). Sie haben dieſelbe Uniform mit den Yeomen (Trabanten) der königlichen Garde: runde ſchwarze Kappe mit plattem Deckel und vielfarbigen Bändern; der kurze Waffenrock von feinem Scharlachtuche hat weite Ermel und zahlreiche Falten ringsum, faſt wie ein Frauenrock, geſäumt mit mehreren Reihen Goldtreſſen; um die Hüfte ein ſehr breiter Gürtel, mit breitem Goldſaume. Auf Bruſt und Rücken das königliche Wappen: Diſtel und Roſe, in reicher Goldſtickerei mit den großen Buchſtaben V. R. (Victoria regina). — Die Führer machen es dort wie überall: wenn man ſie nicht auf geſchickte Weiſe zu feſſeln ſucht, ſo laufen ſie Sturm und den meiſten Vielbeſchauern iſt das eben recht. Da thut man am beſten, dem Manne im Stillen eine halbe Krone anzubieten (er darf ſonſt nichts fordern), unter der Bedingung, daſſ er

uns allein herumführe, ruhig zeige und erkläre, oder besser noch, uns gewähren lasse.

Ich darf hier nicht eingehen auf die Beschreibung der vielen hier zu schauenden Raritäten, Antiquitäten, Curiositäten an Bauwerk und Waffengeräth, oder auch des herrlichen Blickes auf die Themse, auf ganz London und südwärts drüber hinaus in die reizende Landschaft. — Die wunderbaren, kunstvollen, sinnreichen, wunderlichen, kostbaren Waffen des Mittelalters, die Kriegstrophäen, erbeutete Fahnen und Kanonen, hat man oft in andern Zeughäusern, vor Allem in Wien, und selbst in Berlin noch viel zahlreicher und mindestens eben so gut und geschmackvoll geordnet gesehen. Denn im Tower ist grade das große Waffenhaus und die kleine Waffenkammer mit vielen Seltenheiten und einer Menge Waffen aller Art durch den letzten furchtbaren Brand zerstört, und man sah jetzt auf der wüsten Stätte eine sehr bedeutende Menge halbgeschmolzener Kanonen und anderer Waffen am Boden liegen, und auf einer langen Reihe von Tischen die Metallreste, welche in einzelnen Stückchen als schweres Denkmal von den meisten Beschauern theuer genug gekauft wurden. — Der Geldschade wird auf 250,000 £ berechnet. Unschätzbar ist allerdings der Werth der Seltenheiten. So waren eben erst zwei Tage vor dem Brande die bei der Eroberung von Chusan durch die britischen Truppen erbeuteten chinesischen Waffen und Trophäen kunstvoll aufgestellt. Sie sind sämmtlich verbrannt. — Manche wollten darin ein böses Omen erkennen. —

Der Rittersaal (horse armoury) zeigt uns 21 gewappnete Kriegergestalten zu Roß, unter ihnen 9, oder, wenn man will, 10 Könige: Carl I. figurirt nämlich zweimal, als Prinz von Wales und als König. Die Reihe beginnt mit

König Edward I. (1272); es folgen Heinrich VI. (1450), Edward IV. (1465), Heinrich VII. (1508), Heinrich VIII. (1520), der edle jugendliche Edward VI. (1552), Jacob I. (1605), Carl I. (1620 und 1640) und der letzte Stuart Jacob II. (1685); neben ihnen eingereiht einige ihrer Günstlinge und berühmte Männer. Nur 10 unter allen sind mit der ächten, zum Theile sehr kostbaren Waffenrüstung geschmückt. Aber auch so bieten sie nichts, das man nicht öfter schon, vielleicht noch besser, gewiss zahlreicher, z. B. auf der Wartburg und in Wien gesehen hätte. Doch Eins hat der Tower, worin ihm nur die eben genannte Wartburg einigermaßen verglichen werden kann: er selbst ist ein ächt historischer Schauplatz, seit seiner Gründung durch Wilhelm den Eroberer im Jahre 1078 bis auf Elisabeths Zeit 1558 Residenz der Könige Englands; hier ist ein halbes Jahrtausend hindurch der Mittelpunkt seiner Geschichte. Der runde Wakefield-Thurm, ein altes Bauwerk aus Wilhelm des Rothhaars (Rufus) Zeit (1090), wird als der Ort bezeichnet, wo der feige Heinrich VI. (1471) durch den Dolch des wüsten Glocester fiel. Im Bowyer-Thurme ließ König Edward IV. seinen eigenen Bruder, den schwach-gutmüthigen Herzog George v. Clarence in Malvasier ersäufen (1478)*). Im Blutthurme wurden Edwards IV. Söhne auf Befehl ihres grausamen Oheims Richard III. durch gedungene Mörder erstickt. — Im sogenannten Ziegelthurme (Brick tower) soll Lady Johanne Gray gefangen gesessen haben, und in dem obern Zimmer des historisch merkwürdigen Beauchamp-Thurms die unglückliche Anna Boleyn. Da findet man

*) Wer kann ohne Entsetzen den ahnungsvollen Traum des unglücklichen Mannes und seine gleich darauf folgende Ermordung in Shakspeare's Richard III., Act 1 Sc. 4 lesen!

noch Namen und Inschriften manches berühmten Gefangenen, von ihm selbst in die Mauer gegraben, unter vielen andern des John Dudley, Grafen von Warwick (1553), Philipp Howard's, Grafen von Arundel (1587), Robert Dudley's, Grafen von Leicester (1601).

St. Peters Kirche von Edward III. um 1350 erbaut, ein einfach gothischer, schmuckloser Bau, ist die Begräbnissstätte vieler historisch wichtiger Personen, die auf Towerhill (dem Hügel jenseits des Festungsgrabens) oder in der Festung selbst enthauptet wurden. Hier ruhen die Gemahlinnen Heinrichs des VIII., Anna Boleyn (1561) und Catharine Howard (1541), die zwei Grafen von Essex, Thomas Cromwell (1540) und Robert Devereux (1585), Lady Johanne Gray, ihr Gemahl Gilford Dudley und ihr Vater, Herzog von Suffolk, alle drei unter der katholischen Maria 1554 enthauptet, und viele andere.

Im weißen Thurme zeigt man unter der alten St. Johannis-Capelle (die jetzt als Registratur dient) ein Gefängniss des berühmten Sir Walter Raleigh, der hier mehrere Jahre saß (1618). Als Gefängniss bezeugen den Ort viele Inschriften, eigenhändig von den Verhafteten geschrieben auf die Steine am Eingange der eigentlichen Gefangenenkammer, die in die 17 Fuß dicke Mauer des weißen Thurmes eingehauen ist. Sie sind mit architektonischer Verzierung bedeckt, die aber, auf Gesuch, vom Warder bereitwillig und leicht hinweggenommen wird. — Hieher ist jetzt der Königin Elisabeth Waffenkammer verlegt, die in 5 Abtheilungen eine Menge historischer Merkwürdigkeiten bewahrt, mittelalterliche Waffen, Feuergewehre der ersten Pulverzeit, mehrere Torturinstrumente, eine eigenthümlich geformte Streitart, die Heinrich VIII. als Stab gebrauchte, wenn er in den

Straßen Londons umherging. Als er einst bei einer nächtlichen Wanderung der Art dem Nachtwächter nicht Rede stehen wollte, nahm dieser ihm seinen Stab und brachte den Herrn selbst in Gewahrsam auf der Schaarwache in der Poultry nahe der Bank, wo er bis am Morgen sitzen musste. — Hier ist auch das oben schon gelegentlich erwähnte Scharfrichterbeil, an dem so viele Tropfen Fürstenbluts kleben. — Ganz im Hintergrunde erblicken wir die königliche Heldin Elisabeth auf milchweißem Zelter, den ein Page führt. Sie ist ganz so geschmückt, wie sie zum Dankfeste für die glückliche Befreiung von der spanischen „unüberwindlichen Armada" im Jahre 1588 nach St. Pauls Cathedrale zog.

In der Kronjuwelenkammer (crown jewel room) war mir unter den 40 Haupt-Prachtstücken, welche von einer dazu bestellten Frau in der gewöhnlichen Aufseherweise täglich hundertmal gezeigt und mit denselben Worten besprüchelt werden, wichtig das goldene Taufbecken, über 4 Fuß tief, an dem mein König den jüngstgeborenen Prinzen von Wales zur Taufe gehalten; ferner der Stab S. Edwards, des Königs und Bekenners, von lauterm Golde, $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, 8 Pfd. 9 Unzen schwer. Den Knopf bildet ein Kreuz mit einer kleinen Kugel, in der ein Splitter von dem ächten Jesuskreuze eingeschlossen sein soll. Weiter noch die ampulla oder der goldene Adler, der das heilige Salböl zur Weihe der englischen Königskrönung enthält, nebst dem goldenen Löffel, in den das Oel zur Salbung der Brust gethan wird. Den Adler brachte der berühmte Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket aus der französischen Abtei Sens nach England. Lange wurde er als eine Wundergabe, die ein Adler vom Himmel gebracht, verehrt. — Die zwei großen Abendmahlspatenen von gediegenem Golde, eine mit der Darstel-

lung des Nachtmahls Jesu in merkwürdiger hocherhabener Arbeit geschmückt, die andere mit den königlichen Wappen, so wie der goldene Kelch, welche bei der Krönungsfeier gebraucht werden, stehen auch am Weihnacht-, Oster- und Pfingstfeste auf dem Altare der königlichen Towercapelle.

Die verschiedenen älteren und neueren Herrscherkronen, worunter die neueste, zur Krönung der jetzt regierenden Königin angefertigt, auf das Prächtigste und Geschmackvollste in den köstlichsten Edelsteinen und Perlen prangt, die goldene Weinfontaine, fast 3 Fuß hoch, aus der beim Krönungsmahle und bei andern großen Staatsfesten Wein in mehreren Strahlen aufsteigt, die zwei goldenen schweren und reich verzierten Trinkgefäße, aus deren einem noch der letztverstorbene König William IV. bei seinem Krönungsmahle trank, die 12 goldenen Salzfässer von alter ausgezeichneter Arbeit, will ich nur vorübergehend nennen.

Bei dem großen Brande drohte der Juwelenkammer die augenscheinlichste Gefahr. Der plötzlich umspringende Wind blies die Flamme ganz nach ihr hin, und es konnte Niemand zur Rettung der Kostbarkeiten Hand anlegen. Denn nur zur äußern Pforte hatte der Thurmwart den Schlüssel. Die andern zu den künstlich und stark verwahrten eisernen Einschließungsgittern waren in den Händen des Lord-Kammerherrn. Da befahl der Festungscommandant, auf jede Gefahr die Gitterthüren mit Gewalt zu erbrechen. Erst nach 20 Minuten langer, schwerer und gefährlicher Arbeit gelang dies und nun trugen die 40 Warders sämmtliche Staatskleinodien durch eine lange Doppelreihe von Soldaten, Polizeibeamten und Feuerleuten in das Gouvernementshaus. Auch nicht das Geringste ging verloren, nichts wurde be-

schädigt. — Uebrigens aber blieb die Juwelenkammer selbst unversehrt.

London bietet in vielen ältern und neuen Bauwerken, in Kirchen, Staats- und Geschäftsgebäuden, in den 3 königlichen Stadtpalästen *) (St. James, Buckinghampalast und Kensington), in unzähligen Palästen der Großen, in den vielen Statuen, welche die Nation ihren Königen, Helden, Staatsmännern, Künstlern, auf öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Gebäuden errichtet, eine solche Menge Sehenswürdigkeiten, dass man wohl ein Jahr lang recht fleißig und unausgesetzt sich daran halten müsste, um Alles vollständig und gründlich zu besehen und zu erfassen. Bei den Statuen kommt keinem Engländer der modern atheistische „Cultus des Genius" in den Sinn; für den würde das Parlament gewiss nicht 1 Penny bewilligen. Die Engländer sind ein zu kräftiges, historisch begründetes und historisch wirkendes Volk von christlichem Kerne, das in solchen puerilen Heidenschwindel nimmermehr gerathen kann.

Gewiss aber wird der immer mehr veredelte Kunstsinn in London zunächst dahin arbeiten, dass man alle alten, ächten Kunstbauten von den geschmacklosen Zuthaten einer ganz kunstbaren Zeit entladet; und wie wir Mehreres der Art bereits im Westminster und in den Universitätsstädten in höchster Vollendung ausgeführt sahen, so verdient ähnliche Ver-

---

*) Ein vierter zu Whitehall wurde im Jahre 1695 durch Feuer zerstört bis auf das prachtvolle Festlocal (Banqueting house) Jacobs I., das jetzt in eine Capelle zu sonntäglichem Gottesdienste verwandelt ist. Vor diesem Schlosse war das Schaffot erbaut, auf welchem Carl I. am 30. Januar 1649 hingerichtet wurde.

besserung unter andern der Lambeth-Palast, die Stadtresidenz des Erzbischofs von Canterbury in Southwark am Ufer der Themse. Grade am Wohnsitze des Kirchenprimas dürfte ein so buntscheckiger Zeitenwechsel des Baues am wenigsten zu dulden sein. Der zu diesem Palaste gehörige Garten und Park, beinahe 30 Akres Grundfläche einnehmend, ist schön. — Gleichen Wunsch hätte ich für Guildhall (das große Stadthaus), und insbesondere für dessen großen, schönen Saal, 153 Fuß lang, 48 Fuß weit, 53 Fuß hoch. Die theuern Monumente des Lords Chatham, Pitt's, Nelson's und Beckford's (des kräftigen Stadthauptes in den Jahren 1763 und 1770) stimmen nicht zu dem ganzen gothischen Baue und am allerwenigsten zu den alten Colossal-Statuen des Gog und Magog, die in den Fensterecken der Westseite stehen. Von diesen 2 Figuren, die nach der Meinung der meisten gelehrten Engländer einen alten Briten und Sachsen darstellen, hat man Modelle gemacht, die, bei der Auffahrt des neugewählten Lord-Mayors in vergoldeter Staatscarrosse, zu großem Jubel der herbeiströmenden Menge vorgetragen werden. Man nennt davon sprichwörtlich ein Zusammenlaufen Vieler nach unbedeutenden Dingen Lord-Mayor's show („Oberbürgermeister-Gepränge").

In dem schönen Guildhall-Saale gab die Stadt London, von ihrem Lord-Mayor repräsentirt, im Jahre 1814 dem Prinz-Regenten und den damals anwesenden Souveränen ein glänzendes Fest, das über 20,000 £ (also etwa 135,000 Thaler) kostete. „Aber was wollte das bedeuten," rufen die Londoner, „gegen den Glanz des Festes, das die Stadt am 9ten November 1837 unserer huldvollen Königin gab! Das werden wir nie vergessen! Wie sie an Temple

Bar *) dem Lord-Mayor das ehrfurchtvoll überreichte Schwert, nachdem sie es einige Secunden in zarter Hand gehalten, huldvoll zurückgab, wie bei S. Paul's der erste Schüler von Christ's Hospital eine Anrede an sie hielt, wie sie an den Pforten von Guildhall durch den Lord-Mayor, die Lady Mayoress und das Comité empfangen wurde, wie darauf in dem auf das Glanzvollste eingerichteten Saale selbst der Berichterstatter (Recorder) eine meisterhafte Anrede hielt und Ihre Majestät auf das Huldvollste antwortete! Die großartige Erleuchtung der Straßen und Häuser auf dem ganzen Heimwege der Königin nach Buckingham-Palast (St. James-Park) und in den angrenzenden Stadttheilen läßt sich nicht beschreiben!"

Es giebt in Guildhall auch eine Bibliothek und ein Museum, beide ohne großen Belang.

Zu den imposantesten Bauten Londons gehört noch die große Westminsterhall, welcher Richard II. 1397 ihre jetzige Grundgestalt gab und in ihr seine Weihnachtslustbarkeiten mit 10,000 Gästen hielt, während ein (jetzt verschwundener) Springbrunnen vor der Hall aus vielen Röhren Wein für die jubelnde Menge ergoss. — Diese Halle war früher Parlamentssaal. Carl I. wurde hier gerichtet, eine Scene, wovon wir ein nicht übeles Bild von W. Fisk auf der vorerwähnten Kunstausstellung sahen, darstellend, wie am letzten Gerichtstage **), den 27. Januar 1649, Lady Fairfax von ihrer

*) So heißt das Eingangsthor der City vom Strand her. Es ist von Sir Christ. Wren in den Jahren 1670—73 aus Portland-Stein gebaut und mit den Statuen Jacobs I., Elisabeths, Carls I. und II. geschmückt.

**) Nach Clarendon (Geschichte der Rebell. Buch XI. S. 741) geschah dies am ersten Gerichtstage, den 20. Januar. Auch erwähnt Cl. nichts von „Schurke und Verräther."

Loge aus die Sitzung mit den Worten unterbricht: „Oliver Cromwell ist ein Schurke und Verräther! — nicht ein Hunderttheil des Volkes ist für das Verfahren!" — worauf die Richter auf die Wache rufen, deren Befehlshaber, Colonel Axtell, vorrücken und in die Loge schießen lässt; — ein Bild, das durch 50—60 Portraitdarstellungen, aus bewährten Quellen genommen, historisches Interesse hat.

Westminster-hall ist vielleicht der größte Saal Europa's, den keine Säule stützt: 270 Fuß lang, 74 Fuß breit, 90 Fuß hoch. Die Decke ist von bewundernswerther Arbeit in Kastanienholz, der Fußboden mit einfachen Marmorfliesen belegt. Zu den Seiten sind 6 Gerichtshöfe, gleich rechts vom Eingange der erste, „der Königin Gerichtshof" (court of Queen's — sonst King's Bench), in dem ich einer interessanten öffentlichen Sitzung beiwohnte.

Diese prachtvolle Halle drohte gänzlichen Verfall; sie ist vor mehrern Jahren von dem seiner Zeit beliebten Architekten und Akademiker Sir John Soane wieder hergestellt, nicht ganz zur Zufriedenheit der Kenner.

Wir schalten hier gleich einige musikalische Genüsse ein. Gelegentlich ward schon hie und da bemerkt, dass die Tonkunst in England nicht volksthümlich ist. Aber Englands Geld und Liberalität ziehen aus aller Welt Enden die bedeutendsten und beliebtesten Künstler herbei. Concerte gehören nun einmal in den modischen Kunstkreis, zumal in der sogenannten Hoffaison, bis Ende Juni.

Moscheles, der berühmte Wiener Claviervirtuos, jetzt in London ganz eingebürgert, ordnete ein Concert zum Besten der durch den gewaltigen Brand in Hamburg Verunglückten. Eintritt 1 Guinee (7 Thlr.). Die größten aus Paris und Deutschland anwesenden Künstler, Lablache, Rubini, Si-

gnora Garcia, Mendelssohn-Bartholdy, u. s. w. u. s. w., vereinigt mit den ersten Sängern und Sängerinnen Londons, waren dabei thätig. Keine Orchesterbegleitung. Es war ein sogenanntes „Morgenconcert," von 12 bis 4 oder 5 Uhr, oder so lange, als noch Menschen zum Anhören, oder Ansehen und Gesehenwerden kommen:

ut spectent veniunt, — veniunt spectentur et ipsae.

Lauter leichte, mitunter leichtfertige moderne Musik. Das Publikum ging bei der drückenden Hitze ab und zu. Der Zweck einer glänzenden Einnahme war erreicht.

Würdiger war ein Concert, das die Sacred Harmonic Society (die Gesellschaft für geistliche Musik) in der großen Exeterhall gab; zwar nur alla capella, mit Orgelbegleitung, die der tüchtige Organist vom Westminster Turle brav ausführte; aber ein gut besetzter und registrirter Chor von mehr denn 500 Stimmen und die besten National-Solosänger trugen die größtentheils edeln und schönen Musikstücke (Anthems, wie alle ernste kirchliche und kirchenartige Musik heißt) würdig und schön vor. Unter den Solostimmen zeichneten sich besonders aus Miss Birch (schöner Sopran), Miss Dolby (trefflicher tiefer Mezzo-Soprano), die Herren Leffler, Barnby, Stonbridge, Hobbs (Tenor), Young, Philipps (Baß).

Den Anfang machte, wie in England gewöhnlich bei allen öffentlichen Festen, die Nationalhymne (National Anthem): „God save our gracious Queen." Miss Birch sang die erste Strophe Sola, edel und ganz einfach, mit metallreicher Stimme; die zweite Strophe wurde zweistimmig (Sopran- und Tenor-Solo), die dritte von 4 Solostimmen, mit schöner harmonischer Führung, gesungen; der mächtige

Chor erhob die Wiederholungen der Solotöne und Worte zu einem großartigen Volks-Amen! —

Es ist etwas unendlich Ergreifendes und Erschütterndes um diesen englischen, christlich-frommen Nationalgesang, zumal so ausgeführt. Seine christlich-einfachen Kernworte sind und sagen doch etwas ganz Anderes, als unsere deutsche, nichts weniger als christliche Nachahmung! — Die ganze Versammlung der Zuhörer, bei 4000, erhob sich und stand in feierlicher Stille. — Unauslöschlich wird mir dieser Herz und Gemüth erfassende Eindruck bleiben!

Es folgten nun in den beiden Abtheilungen des Concertes nicht weniger als 16 ernste, durchaus würdige, meist kirchliche Gesangstücke: 5 Arien (aus Perry's Tod Abels, Bass, — aus Mendelssohns Paulus, Alt, — zwei aus Händel's Redemption (Erlösung), eine für Sopran, die andere für Tenor, — und aus Mehuls Joseph („Ich war Jüngling," Tenor), — und dazwischen 11 vollständige oder theilweise Anthems mit Versets, ein- und mehrstimmigen Soli's und Chören, componirt von Händel, Purcell (2), Kent, Weldon, Dr. Boyce (2), Dr. Groft, Dr. Greene (2), Battishill. Dazu wurden noch einige Arien, z. B. die aus Mendelssohns Paulus und die unübertreffliche von Händel: „holy! holy! holy! Lord God almighty," welche Miss Birch überaus würdig und schön sang, auf ungestümes Begehren der Zuhörer wiederholt (encored). Und über das Alles spielte Dr. Mendelssohn-Bartholdy in der Mitte jeder Abtheilung eine Fuge von J. S. Bach auf der Orgel, präcis und mit bewundernswerther Fertigkeit; aber eben für die Orgel zu rapide: die Töne verwirrten sich. — Dieser große Künstler wurde bei jedesmaligem Erscheinen im Orchester mit allgemeinem Beifallsklatschen empfangen, das sich ver-

doppelte, wenn er mit deutscher Bescheidenheit dankend sich verneigte.

Das lange Zeitmaß bei Concerten ist nun einmal der Engländer Art; unter 4—5 Stunden halten sie selten eins. Jenes geistliche, würdige, währte von Punkt 7 Uhr bis etwa 11½ Uhr Nachts, war aber mit so schönem und angemessenem Wechsel geordnet, daß das sonst gewöhnliche Ab- und Zugehen der Hörer nicht stattfand. — Dagegen war dieses Hin- und Wiederlaufen sehr störend in dem sogenannten Apollonicon-Concerte, welches jeden Sonnabend von 2—4½ oder 5 Uhr in einem ziemlich geräumigen Saale S. Martin's Lane gegeben wird. Das Apollonicon, eine neuere Erfindung der Herren Flight und Robson, Orgelbauer, ist eine compendiöse Orgel und soll auch denselben Zweck erreichen, nämlich ein ganzes Orchester ersetzen. Im Saale selbst stand eine Menge kleinerer und größerer Instrumente der Art, mit einer oder zwei Claviaturen, auf denen ganz wie auf einem Fortepiano gespielt wird: es sind tafelförmige, kommodenähnliche Kasten, mit Registerzügen zu beiden Seiten, wie kleine Orgeln. Auf dem größten mit zwei Clavieren spielte der tüchtige, leider fast ganz erblindete Organist von St. Paul's, Herr Purkis, in 2 Abtheilungen nicht weniger als zehn Stücke ganz allein; freilich mitunter sehr kurze, z. B. Zingarelli's liebliches: ombra adorata; aus Mozarts Zauberflöte: „Bei Männern, welche Liebe fühlen," — eine hübsche Ballade von Knight, eine andere artige Ballade von Shield; — und grade diese einfachen Sachen waren dem Charakter des Instrumentes angemessen und klangen lieblich; dagegen einige Ouverturen (aus Balfe's Belagerung von Rochelle, aus Beethovens Prometheus), Steibelts Sturm, ein Scotch divertimento von Purki's eigener Composition,

kurz, alles Rasche, Vielnotige klang unwürdig, widerwärtig. — Außer dem Tasteninstrumente und hinter demselben zeigte sich aber frei offen daliegend eine riesenartige Walze, etwa 8—10 Fuß lang und 2 Fuß im Durchmesser, deren Mechanik in jedem Concerte zwei große Orchesterstücke ausführte, jeden Monat wechselnd. Ich hörte die Ouverture zu Mozarts Idomeneo zum Anfange des Concertes, die zu v. Webers Oberon zum Schlusse. Präcision, Tonfülle und Reinheit dieses Maschinenspiels ließen nichts zu wünschen übrig; nur trübte die unerhörte Uebereilung des Zeitmaßes mitunter die Klarheit und erzeugte ein verwirrendes Getöse. — Man war freundlich genug, mich in das Innere blicken zu lassen; nur zwei verdeckte Kästen konnte oder wollte man nicht öffnen. Ich habe zu wenig Sinn für Mechanik und Maschinenbau, um aus dem flüchtigen Anblicke Nutzen zu ziehen.

Genug von den musikalischen Genüssen Londons! Wir wollen einen Blick in die Naturschönheiten in und bei der Stadt und ihrer Umgebung thun.

In der City giebt es nur den schönen, großen Garten des Temple, am Ufer der Themse, in englischer Weise großartig und geschmackvoll angelegt und anmuthig bepflanzt. Er ist nur während einiger Sommerwochen, vom Junimonat an, nach 6 Uhr Abends dem allgemeinen Eintritte geöffnet. — Von den unzähligen größern und kleinern Squares in der Metropole war öfter schon die Rede. Sind sie freilich nur den Umwohnenden und ihren Freunden zugänglich, so kommt doch ihr Blumenduft, ihre Baumfrische, ihr augenstärkender Anblick Jedem zu Gute. — Aber den höchsten und wohlthuendsten Genuss gewährt ein einsamer Spaziergang in die großen, herrlichen Parks der Stadt an einem heitern,

milden Wochentage, — nicht an Sonn- und Festtagen Nachmittags und Abends, wo man vor Menschen und Wagen und Rossen die Bäume und Gesträuche wenig, den herrlichen Rasenteppich gar nicht sieht.

Für jetzt ist nur die West- und Nordwestseite der Stadt durch diese schönen und großartigen Anlagen begünstigt; aber es soll nun auch im Osten ein Victoria-Park am Regent's Canale neu angelegt werden, wozu das Parlament bereits 100,000 £ bewilligt hat.

Ich begann den köstlichen Spaziergang in die drei westlichen Parks an einem der schönsten Maitage Morgens 8 Uhr, in dem Augenblicke, wo die eiserne Gitterumzäunung am James Park geöffnet wird, von der breiten Steintreppe vor der colossalen, 150 Fuß hohen Säule von blassröthlichem Granit, deren Gipfel die Broncestatue des letztverstorbenen Herzogs von York trägt. Zu dieser kann man an jedem Tage zwischen 12—3 Uhr auf einer bequemen Wendeltreppe im Innern für einen 6-pence gelangen und sich des schönsten Ueberblicks der Stadt und Umgegend an sonnigem Tage erfreuen.

James Park war früher ein Morast. Heinrich VIII. ließ ihn bei Erbauung des S. James-Palastes trocken legen und als Schlossgarten bepflanzen; Carl II. erweiterte, verschönerte und bestimmte ihn zum öffentlichen Erholungsgarten. Ich bekümmerte mich heute weder um den Paradeplatz und die Wache, noch um das links davon einzeln liegende Gunhouse (Kanonenhaus), vor dem eine seltsam kunstvolle türkische Kanone aus Alexandrien auf wunderlich allegorischem Gestelle aufgepflanzt ist, noch um Buckingham-Palast; ich genoss der vollen Frische und Herrlichkeit der reizenden Natur. Der klare, breite, künstliche Strom in der Mitte des

Parks wimmelt von unzähligen Wasservögeln, welche die vogelforschende (ornithologische) Gesellschaft hier unterhält und die weiter am Tage von Tausenden der Spaziergänger gefüttert werden. Das Wasser selbst schließt einen reich bepflanzten Holm und kleinere Inselchen ein, auf denen die Wasservögel nisten. Die ringsum hinter den Bäumen hervorscheinenden Paläste geben überall einen majestätischen Hintergrund; die in der Ferne hoch emporstrebenden köstlichen Thürme des Westminster scheinen uns außerhalb des Stadtbereichs zu stellen, und die großen, stattlichen Kühe, welche unter hohen Bäumen neben Erfrischungszelten zum Darreichen frischer Milch für die spazierenden Morgengäste angebunden stehen, geben das Bild des ländlichen Aufenthaltes. In einer Stunde ist der ganze Park, der etwa 270 Akres Flächenraum einnimmt, durchwandert, und man gelangt, Buckingham palace vorbei, in den zweiten, Green Park, der vor wenigen Jahren noch ein wüstes Gefilde voller Geröll und Unrath war, jetzt auf bequemen Kieswegen dem Wanderer eine große Gartenfläche zum Genusse bietet, mit dem schönsten Rasenteppiche, Blumen und Gesträuch geschmückt. An der durchziehenden Haupt- und Fahrstraße ziehen sich links die durch Mauern und Eisengitter geschiedenen königlichen Palastgärten fort; rechts gelangt man in mehreren Richtungen durch die reich bepflanzten Anlagen bis zur Prachtstraße Piccadilly. — Es bedarf keiner vollen Stunde Zeit, um diesen kleinern Park ganz zu durchziehen und neben dem neuen Schlosse durch einen glänzenden Triumphbogen, den künftig die Reiterstatue des Herzogs von Wellington schmücken soll, nach Hydepark's corner (Winkel) bei des alten Heldenherzogs modernem Stadtschlosse, Apsley house, vorbei in den dritten, ältesten und größten,

den Hydepark, zu kommen, der 395 Akres Land einnimmt. Man schreitet nur quer über die eben genannte kurze Straße, welche die rechts und links in unabsehliche Ferne hinlaufenden Palaststraßen Piccadilly und Knightsbridge verbindet, hinweg und tritt durch einen zweiten großen Triumphbogen, der, von Jonischen Säulen getragen, drei Oeffnungen für Wagen, zwei für Fußgänger darbietet, in den Park. Ein andermal beschauen wir näher und sorgsamer den von einer kleinen Anhöhe uns sogleich entgegentretenden colossalen Achilles, der aus dem Erze erbeuteter Kanonen von Salamanca, Vittoria, Toulouse, Waterloo nach Westmacotts Zeichnung gegossen, „von den Damen Englands dem Herzoge von Wellington und seinen tapfern Kriegsgefährten zu Ehren" am 18ten Juni 1822 errichtet wurde. Heute nur der bei weitem colossalere und schönere Park! Welch ein Blick eröffnet sich in die weite Landschaft! Diese herrlichen Rasen, bedeckt mit Gruppen riesiger Bäume, theilweise belebt von Rinder- und Schaafheerden. Der breite Serpentine river, dessen klares Wasser am frühesten Morgen — (Hydepark wird schon um 6 Uhr geöffnet) — und späten Abend an bestimmten Stellen zum Baden benutzt werden darf und wo hin und wieder Fischangler stehen, verbreitet auch an heißem Tage belebende Frische. Bequeme Fußpfade nach allen Seiten hin bieten die größte Mannigfaltigkeit der Fernsicht und des nahen Genusses dar. Wir wandern zunächst am linken Ufer des einladenden Wassers bis nach der großen steinernen Brücke, die an den Mauern der königlichen Gärten von Kensington Palace vorbei zum jenseitigen Stromufer führt und unter der das Wasser über künstliche Felsabhänge und durch Schluchten mit Gebraus hinabstürzend sich in diese Gärten ergießt.

Das den Park ringsum einschließende Eisengitter hindert nirgends die freieste Aussicht in die weiteste Ferne. Hier ist man ganz auf dem Lande, man athmet neue Lebensfrische und stärkt sich in der unbeschränkten Einsamkeit, die nur hie und da ein einzelner ernster Frühwanderer um so anziehender macht, zu den Anstrengungen und Aufregungen im Geschäftsgetümmel der Stadt, und Herz und Mund werden getrieben, dem lieben Vater im Himmel ein frohes Lob- und Danklied anzustimmen.

Nach 2—3 Stunden Wanderns erscheinen um Mittagszeit nach und nach immer mehr Wagen und Reiter, die theils Erholung suchen, theils zum Besuche bei dem edeln greisen Herzoge von Sussex in Kensington Palace eilen. Mein Geschäft rief mich jetzt nach Carlton house am James Park; ich konnte daher nichts Besseres thun, als den ganzen Weg durch alle 3 Parks auf den kürzesten Fußwegen zurückzumachen, erquickt und hocherfreut durch so herrlichen Genuss!

Anderer Art ist im Nordwesten Regent's Park, der seine jetzige Gestalt vornehmlich seit 1811 dem kunstsinnigen Eifer des damaligen Prinz-Regenten verdankt. An Umfang den Jamespark mindestens dreimal überbietend und fast dem Hydepark gleich, steht er jenem an Pracht und Mannichfaltigkeit der umgebenden Palastgebäude zur Seite, worin er wieder diesen überragt; aber freilich eben dadurch auch minder frei und ländlich erscheint. Am Besten schien mir es, seine Naturschönheiten an einem besondern Tage ganz unvermischt mit den Kunst- und wissenschaftlichen Schätzen, die er einschließt, zu genießen, eine vollständige Uebersicht des Ganzen zu gewinnen und die lieblichsten Plätze zu erneutem Erholungsbesuche auszuwählen. Ich ging früh 7 Uhr an einem heitern Junimorgen vom Strand, über Charing cross

durch Haymarket und den prachtvollen Quadranten, die schöne Regentstraße hinab, den Circus und die Oxfordstraße schneidend, und gelangte am Ende von Portland-place vor dem Parke an den Halbmond (crescent), einen von seiner Form benannten schönen Gartenplatz, den in der Mitte des äußern Halbkreises am einschließenden Eisengitter die kunstvoll gearbeitete Marmorstatue des menschenfreundlichen Herzogs von Kent, vierten Sohnes Georgs III., ziert; dann eine kleine Strecke links in der unermesslichen New-road hinab, durch das Yorkthor in den so eben geöffneten Park, nach allen Richtungen hin seine Gartenschönheiten beschauend und in Muße genießend: den schönen großen See, mit seinen buschigen Inseln, belebt von Schwänen und andern Wasservögeln, — das mannichfaltigste Grün inländischer und fremder Bäume und Gebüsche, den anmuthigsten Rasenteppich, die blendende Blumenpracht, — Alles in üppigster Fülle und Glanz, aufs Geschmackvollste geordnet, — Alles viel glänzender als in Hydepark; — und doch fühlte ich mich nicht so frei und fröhlich gehoben. Mir schien die vornean den halben Park umgebende, nahe an einander gestellte Palastmenge mit ihren platten, breiten Granitterrassen, die steinerne Pracht und der gesuchte Glanz, der Wille und das Machwerk der Menschen, ihr Sorgen und Putzen und Kochen und Schaffen, naturbeengend, zu stark und stolz drein redend und dadurch störend. Erst diesseits der schönen Maclefields-Brücke und Gitter, und am Regent's-Canale, wo Alles freier wird, wich dieses beengende Gefühl. Dort zeigen sich nur hie und da einzelne, geschmackvoll gebaute Villen mitten im Grün des Parks; man genießt eine herrliche Fernsicht bis nach dem lieblichen Primrose-Hügel und weiter hinaus und umher. Freier athmet man auch in der Mitte des Parks,

wo die Paläste, in die weite Ferne gerückt, nur hie und da durch das Grün der Bäume hindurchscheinen.

Ganz verschieden von solchem Besuche ist die Besichtigung des großen und reich ausgestatteten Pflanzengartens (botanic garden), in dem gewaltigen Ringe fast in der Mitte des Parks; — ferner des Thiergartens (menagerie, oder gewöhnlich zoological gardens), ganz an der Nordwestgrenze, der durch geschmackvolle Anordnung, großartige und mannichfaltige Gartenpartieen und Pflanzungen, nicht minder anziehend ist, als durch seinen Reichthum an fremden Thieren aller Art, Vierfüßlern und Vögeln, reißenden und zahmen, von dem riesigen Elephanten, der hochhalsigen, schöngefleckten Giraffe, mit großem lebendigen Rehauge, und dem Königsadler, bis zum zwergigen Kolibri. Und unter all diesen edeln und unedeln, größten und kleinsten, schönen und häßlichen Thieren, ein großer Haufe der widerwärtigsten und ekelhaftesten Affen aller Art und Größe, deren Zoten und unzüchtig-wollüstiges Treiben wohl am wenigsten zu öffentlicher Schaustellung sich eignet, leider aber die zahlreichsten Beschauer an Kindern und Erwachsenen findet, wie ich vornehmlich im Pariser Jardin des plantes, der Jedermann unentgeltlich offen steht, mit tiefem Schmerze bemerkte. — Uebrigens mag die Londoner Thiersammlung sich ganz nahe an die Pariser und in mancher Beziehung über die kaiserliche in Schönbrunn stellen.

Um das Panorama in dem wahrhaft riesenartigen Colosseum an der Cambridge-Terrasse ganz zu genießen und recht zu würdigen, muß man London im Innern und in seinen Umgebungen bereits kennen und von einem Höhepunkte, namentlich von St. Pauls Kuppel, von wo aus das Bild selbst aufgenommen ist, einen vollständigen Ueberblick

aufgefasst haben. Das ungeheuere 16seitige Polygon von 130 Fuß Durchmesser umschließt ein Panorama, das auf 46,000 □ Fuß Leinwand ganz London und seine Umgegend, so weit das Auge reicht, darstellt. Die Beleuchtung ist vortrefflich. Man kann das Bild von mehreren Gallerieen verschiedener Höhe besehen, oder vermittelst einer künstlichen Maschinerie sich ganz unmerklich heben und senken lassen. Der verdienstvolle Maler Horner hat jahrelangen Fleiß auf die schöne Arbeit verwendet. Das Bild war neuerdings aufgefrischt und an mehreren Stellen verbessert, was die täglich fortgehenden Neubauten und Veränderungen in und um London von Zeit zu Zeit nothwendig machen.

Das Gebäude der schönen Dioramen liegt unweit des Colosseums am Park-square. Die höchste Vollkommenheit in der Beleuchtung und im Lichtwechsel, in Perspective, in plastischer Form und architektonischer Kunst, so wie die reiche Mannichfaltigkeit von Gegenständen, — Landschaften, Tempeln, Palästen, — stellen die Bilder hier eben nicht hoch über die Berliner von Gropius, wohl aber der Umfang und die Großartigkeit. — Man bezahlt für diese Beschauung 2 Schill. (20 Slbrgr.), während die frühern Parkseltenheiten für 1 Schill. offen stehen. Der Besuch aller dieser Sehenswürdigkeiten ist bei heiterem Wetter zahlreich.

Ein zweiter Thiergarten ganz im Süden der Stadt, Surrey zoological gardens, ist seit 1831 angelegt und überbietet in mancher Hinsicht jenen frühern in Regent's Park. Er steht unter der hochgebildeten und hochgeachteten Königin Adelaide unmittelbarem Schutze, wodurch eine große Theilnahme des Adels sich dem Unternehmen zuwandte. Dieser große, höchst geschmackvoll und reich angelegte Garten, von mehr als 15 Akres Flächenraum, bietet neben der naturge-

schichtlichen Belehrung und Unterhaltung auch die mannichfaltigsten Vergnügungen feinerer Art dar und ist daher ein sehr beliebter Sammelplatz zu Erholung und freudigem Genusse. Es giebt hier nicht blos eine überaus große Anzahl der seltensten Thiere in herrlicher Gartenumgebung aufs bequemste zu schauen, was insbesondere um die Fütterungszeit von 4—5 Uhr Nachmittags viele Besucher herbeizieht; — sondern es giebt hier auch häufig Morgenfeste, Concerte, Luftfahrten, Blumenausstellungen, und Abends an den Ufern des großen Wasserbassins, das fast 3 Akres einnimmt, Feuerwerke. So ersetzt dieser Garten auf die würdigste Weise das längst eingegangene und in Privatgärten verwandelte, einst weltberühmte Vauxhall. Eine Menge Omnibus führen aus allen Stadttheilen unaufhörlich dorthin. Der gewöhnliche Eintrittspreis ist 1 Schill.

Die Zahl anmuthiger Vergnügungsorte mit hübschen Gärten ganz in der Nähe der Hauptstadt ist groß genug, wenn sie gleich für die ewig tanzenden Pariser noch nicht genügen würde. Man zählt 24 sogenannte Theegärten (Tea gardens), wo Sonntags nur die mittlere Bürgerclasse beiderlei Geschlechts Erholung sucht, in der Woche aber auch die höchsten Stände, der Abwechselung wegen, den Besuch nicht verschmähen. Einer der durch Lage und Ausstattung ausgezeichnetsten Orte dieser Art ist das Jackstraw's castle, oberhalb Hampstead (einem Burgflecken) auf einer Höhe, etwa 3 englische Meilen nordöstlich von Regent's Park entfernt, welches auch die Königin mit ihrem Gefolge in diesem Jahre besuchte, was denn natürlich jedem besuchenden Fremden von der freundlichen Wirthin mit Enthusiasmus und Stolz erzählt wird. Die Aussicht von oben ist entzückend schön. Es ist ein Bad in der Nähe, und so haben denn die

Engländer die Sitte der Badegäste einiger deutschen Gebirgsbäder, auf Eseln zu reiten, hier nachgeahmt. Nur Schade, dass die Berge fehlen.

So ist auch eine Ausflucht nach Upton, nach Camberwell, nach Bayswater, nach Primrose hill wohl lohnend, — nur nicht Sonntags. Doch sind alle dergleichen Besuche nur Nebensachen zu gelegentlicher Erholung.

Kein Fremder aber wird versäumen, das schön gelegene Richmond, 9 englische Meilen von London, zu besuchen, hinwärts auf dem kleinen Dampfboote, die lieblichen Ufer der Themse zu beschauen, heimwärts zu Lande fahrend, um die reizende Gegend und besonders die schöne Eisendrahtbrücke über den Fluss bei Smithfield zu sehen. Ein Blick von der großen Terrasse in Richmond über die Themse hin in die reiche Ferne, Ein Spaziergang im Park und in den anmuthigen Gängen bei dem kleinen, als Lieblingsaufenthalt vieler Monarchen Englands historisch merkwürdigen Flecken, sind lohnend genug.

Kew, 7 englische Meilen westlich von London, gleichfalls königliche Residenz, obwohl das Schloss unbedeutend scheint, ist durch seine köstlichen Gärten und den Reichthum fremder Pflanzen für den Pflanzen-Kenner und Freund sehr wichtig, so wie Woolwich, 9 englische Meilen von London, an der Themse, durch sein Arsenal und seine Schiffswerfte für den Kriegs- und Seemann; — für Jeden aber ohne Ausnahme Greenwich, Hamptoncourt und Windsor.

Greenwich, 5 englische Meilen von London, hart an der Themse, erreicht man von der schönen London-Brücke im Dampfboote auf der anmuthigsten und belebtesten Fahrt in etwa 25 Minuten und kehrt von dort auf der Eisenbahn in 10 Minuten heim. Schon vom Flusse aus überschaut,

macht das Ganze mit seinen Schlössern und belaubten Höhen einen wahrhaft großartigen Eindruck, der noch gesteigert wird, wenn man die prächtige Steinterrasse an der Themse, die eine sehr besuchte Promenade bildet, betritt. Von hier aus hat man eine Durchsicht durch die zwei großen Schlossthürme nach der Höhe, auf der die weltberühmte Sternwarte steht, die vom Könige Carl II. erbaut und mit den schönsten astronomischen Instrumenten versehen, ein Hauptgegenstand für Gelehrte des Faches ist. Unser großer deutscher Astronom Bessel aus Königsberg war grade anwesend. Ueber der mittlern Kuppel dieser Warte schwebt an hoher Stangenspitze eine große Kugel, die jeden Mittag Schlag 1 Uhr hinabgleitet, auf welches Zeichen sämmtliche Schiffscapitäne im Hafen ihre Chronometer stellen. — Der große Park, die herrlichen Gärten, die Schlösser sind höchst anmuthig und wahrhaft königlich, — und doch ist in Greenwich kein Hoflager mehr.

Die vier Hauptgebäude haben ihre Namen von ihren königlichen Erbauern: Carl II., Wilhelm III., Maria, Anna; ein fünftes sind die königlichen Schulen, eine höhere für 400 Söhne der Officiere und Seeleute in der königlichen wie in der Handelsflotte, eine niedere, gleichfalls für 400 Söhne von Unterofficieren und Nebenbeamten der königlichen Flotte.

Die kleinen Zimmer der Invaliden, deren 2710 nebst 105 Aufwärterinnen (Wittwen von Seeleuten) hier wohnen, sind überaus nett, reinlich und mit dem erforderlichen Hausrathe bequem und gut versehen. Vor der Terrasse liegt ein nicht mehr seefähiger, gewaltiger Vierdecker in der Themse fest vor Anker, gleichfalls zu Wohnungen eingerichtet. Ein besonderes Krankenhaus für 256 Leidende ist mit Aerzten und Arzenei gehörig versehen.

Die große Capelle, etwa 1400 Personen fassend, ist nach der Zerstörung der ursprünglichen durch Feuer, im Jahre 1789 prachtvoll wiederhergestellt. Die großen Thürflügel von gediegenem Mahagoniholze und das ganze reich verzierte Portal möchten wohl wenige ihres Gleichen finden. Das Innere ist überaus reich und würdig geschmückt mit biblischen Bildern, Reliefs und Monumenten. Gleich links am Eingange überrascht und erfreut das würdige Marmormonument, welches König William IV. dem tapfern Admiral Sir Richard Goodwin Keats, der als Gouverneur des Hospitals im Jahre 1834, 77 Jahre alt, starb, errichten ließ. Dieser Held hatte, als Lieutenant, mit dem Könige, als Midshipman, auf dem Kriegsschiffe Prinz Georg von 110 Kanonen, vom Juni 1779 bis November 1781 zusammen gedient. Der König nennt ihn in der Inschrift „seinen Freund." —

Das Hauptbild der Capelle über dem großen marmornen Communiontische ist von dem berühmten Benjam. West: „der Schiffbruch St. Pauli auf Malta," ein gewaltiges Bild, 25 Fuß hoch, 14 Fuß breit, aus drei Hauptgruppen bestehend. Es hat manches Eigenthümliche, und einzelne Schönheiten. Mit Rücksicht auf die Seemannsanstalt mag auch die Wahl dieses Gegenstandes zum Altarbilde Entschuldigung finden. — Irre ich nicht, so gab der Führer den Preis dieses Bildes auf 19,000 £ (126,666 Thlr.) an, die Kostensumme der ganzen Capelle auf 90,000 £ (600,000 Thaler).

Die painted Hall (gemalte Halle) hat ihren Namen von der alten Frescomalerei der Vorhalle, in welcher sich viele Flaggen und Siegestrophäen, auch Nachbildungen der öffentlichen Denkmäler einiger Seehelden befinden. Eine breite steinerne Freitreppe von wenigen Stufen führt in den großen,

reich aufgeschmückten Hauptsaal, und eine zweite Treppe in zwei Oberräume. In diesen vier Räumen ist die sogenannte Naval Gallery (Flottengallerie) enthalten, bestehend theils in Porträts, oder auch in Büsten großer Seehelden (nicht blos englischen), von Vasco de Gama († 1525) bis auf Admiral Sir Sidney Smith, der 1840 starb, 76 Jahre alt; — theils in Darstellungen großer Seeschlachten, theils in andern Merkwürdigkeiten. So zeigt man den Leibrock, den Lord Nelson in der Nilschlacht am 1. August 1798 trug. Er ging bekanntlich auch zur Schlacht in der Hoftracht eines Kammerherrn, Schuhe, seidene Strümpfe, Galanteriedegen. So zierlich gekleidet ist er auch im heftigsten persönlichen Kampfe, beim Entern des Schiffes mit seinem Putzdegen auf den Feind eindringend, auf einigen Bildern in dieser Gallerie dargestellt. Es ward diese Hofkleidung in der Schlacht von Trafalgar am 21. October 1805 die Ursache seines Todes. Er fiel von feindlicher Kugel getroffen, 47 Jahre alt.

Das ganze Greenwich-Hospital fasst, die Knaben und Beamten mitgerechnet, an 4000 Seelen. So edel, großartig und würdig sorgt England für seine Seehelden. — Das Hospital in Chelsea, das ich nicht sah, soll in gleich würdiger Weise für die Invaliden des Landheeres eingerichtet sein.

Nach Hamptoncourt, 13 englische Meilen von London, fährt man, auf der Southampton-Eisenbahn, von Nine Elms bis zum Dorfe Esher 11 Meilen in etwa 20 Minuten und von dort in einem bereit stehenden Omnibus die übrigen 2 Meilen. — Dieses Denkmal verschwenderischer Pracht des Cardinals Wolsey, wo er mit mehr als König-

lichem Glanze Hof hielt und schwelgte und das Land regierte, ward nach seinem Falle im Jahre 1526 Eigenthum seines in Gunst und in Hass gleich eigenwilligen Herrn, Heinrichs VIII., und blieb von da an ein Lieblingsaufenthalt der Könige Englands bis auf Georg III. Das gewaltige Schloss umfasst drei große Höfe. Welche historische Erinnerungen werden hier wach! Gleich im ersten Hofe tritt uns Wolsey's altes Motto: „Deo et mun droit" (Dieu et mon droit) entgegen und die Stein-Statuen der heidnischen Kaiser Trajan und Hadrian, und zwei antike Basriefs. Wir werden durch 20 Zimmer, Säle, Gallerien geführt, sämmtlich mit kostbaren Meubeln aufgeputzt und mit Bildern aller Art und allerlei Werthes behängt: heilige und unheilige Männer und Frauen, biblische Geschichten und Scenen fleischlicher Lust, Alles, wie gewöhnlich, in losem Spiel und Gewirre nebeneinander gestellt, so wie es in der Welt und im natürlichen Menschenherzen nebeneinander steht. Ich eilte rasch hindurch, um im 19. Zimmer das Wichtigste mit Muse zu beschauen: die Rafaelschen Cartons, die durch gute Lithographieen auch bei uns den Kunstfreunden bereits bekannt sind. Rafael verfertigte sie bekanntlich 1520 auf Leo X. Befehl auf Papier — (davon ihre Benennung: Cartons) — als Musterzeichnung zu den Tapeten, die darnach zu Arras in Flandern verfertigt wurden, zum Schmucke der päpstlichen Capelle. — Welches Leben, welche originelle Auffassung der Situationen, welche natürliche Frische und Kraft in diesen 7 Bildern! — Aber eben wegen dieses Belauschens und Erfassens der irdischen Natur bis in ihre feinsten Fäden, war Rafael weniger fähig, in die himmlische einzudringen, geschweige denn das Gottmenschliche zu begreifen. Daher kann ich, nach meiner Ansicht wenigstens, keinen wahren Christus in allen seinen unzähligen Bambini,

die ich sah, erkennen, außer in dem seiner Sixtinischen Madonna, wo er, wie Mozart stellenweise im Requiem, aus seiner Natur gleichsam herausversetzt scheint. Wie sehr steht auf diesen Cartons in dem „Fischzuge Petri" und in dem Auftrage Jesu an Petrus: „weide Meine Lämmer!" der Christ zurück gegen die Apostel. — Bei dem Fischzuge Petri kommt man in Versuchung zu glauben, Rafael habe am Hofe seines päpstlichen Herrn vom Cardinal Bembo u. a. bereits den Rationalismus und die flache Kunst der natürlichen Wundererklärung angenommen. Man fragt sich bei den so malerisch dorthin gestellten Reihern: haben diese Fischfreunde das scheinbare Wunder herbeigeführt, oder hat umgekehrt das wirkliche Wunder die Reiher herbeigelockt? — In dem „Tode des Ananias" finde ich zwei Handlungen, zwei Hauptapostel.

Es war auffallend, dass von den sehr zahlreichen Gästen, welche eine starke Stunde in den Schlaf- und Putz- und Speise- und Audienz- und Porträtzimmern verweilt hatten, kein einziger auch nur wenige Augenblicke in diesem Rafaelszimmer sich umschaute. „Cartons von Rafael. Das Zimmer wird jetzt restaurirt;" — sagte der Führer; und es stand auch wirklich ein Gerüste vor dem einen Bilde. Die Gäste aber liefen dem voraneilenden Cicerone so hastig nach, als fürchteten sie Lebens- oder Kleidergefahr von dem Baue.— Dem Zimmer thut allerdings eine wesentliche Verbesserung Noth; es ist zu dunkel, die Schmutzfarbe der Wände giebt den Bildern kein günstiges Relief, auch sind sie nicht ihrem großen Werthe gemäß eingerahmt.

Was soll ich von den andern Herrlichkeiten und Schönheiten dieses merkwürdigen Prachtsitzes weiter sagen? — von den großartigen Gärten und schattigen Spaziergängen, von

den schönen Treibhäusern, dem Riesenweinstocke, dem sogenannten Labyrinthe (maze), das auf kleinem Raume ein wahrer Irrgarten ist, von den kostbaren Steinterrassen an der Themse und der schönen Aussicht in die lachende Landschaft, von den endlosen Parks voller Rehe und anderen Wildes, in denen immer noch die Haupt-Jagdpartieen des Hofes gehalten werden. Genug! es war ein köstlicher und erquikkender Genuss an dem schönen Sommertage. Nur rathe ich jedem Geschichts-, Kunst- und Naturfreunde, vom frühen Morgen an einen vollen Tag in Hamptoncourt zuzubringen, oder besser noch, den Vorabend mit zu genießen und in einem der stattlichen Gasthöfe zu nächtigen.

Und denselben Rath gebe ich noch dringender für Schloss Windsor (Windsor castle) mit dem benachbarten Eton. Man fährt dahin auf der westlichen Eisenbahn, die auch nach Oxford führt, bis zur Station Slough (sprich Slooh), 18 englische Meilen in einer kleinen halben Stunde; von dort in einem bereit stehenden Omnibus für 6 Pence den Rest des Weges, 2 Meilen, in einer Viertelstunde. Das kleine, nette Städtchen ist jedem Freunde Shakspeare's durch die „lustigen Weiber" in ergötzlicher Erinnerung und er lässt sich wohl die Gegend und das Haus zeigen, wo sie ihr tolles Wesen trieben. Das Schloss aber erweckt die ernstesten und bedeutendsten Erinnerungen aus der Geschichte Englands durch 8 Jahrhunderte, seit seiner Gründung durch Wilhelm den Eroberer bis hinab zu der jungen königlichen Frau, die es heute noch zu ihrem Lieblingssitze erwählt hat und auch ihrem königlichen Gaste, Friedrich Wilhelm IV., selbst in der Winterzeit des diesjährigen Februar, keinen angenehmern Aufenthaltsort zu bieten wusste. Und ich gestehe, dass wohl

schwerlich eine so edelm Gaste angemessenere Wahl möglich war.

Eine vollständige Beschreibung von Windsor castle und seiner reizenden Umgebung würde ein starkes Buch, erforderte genaue und schöne Zeichnungen, und — bliebe doch mangelhaft. Auch hier gilt das: „komm und siehe!" Daher hier nur einzelne Winke.

Das Schloss selbst ist in jeder Beziehung, in Umfang, Pracht, Würde und Gediegenheit des Baues, in architektonischer Kunst, in anmuthiger Lage, das bedeutendste, welches ich gesehen. Die hohe Terrasse auf der Nordseite, von der Königin Elisabeth angelegt, von Carl II. erweitert, 1870 Fuß lang, dient zum angenehmsten Spaziergange und gewährt die reizendste Aussicht in die fruchtbare, liebliche Landschaft mit ihren unzähligen Städten und Dörfern, eine Aussicht, die auf der Höhe des gewaltigen „runden Thurmes" zu einem vollständigen Rundgemälde der ganzen Umgegend gesteigert wird.

Unter den 15 Prachtzimmern, durch die man geführt wird, kann ich nur andeutend hervorheben das Guard-Zimmer, mit seinen seltenen, schön geordneten Rüstungen und Waffen; — die S. George's Halle, in der die Wappen sämmtlicher Ritter des Hosenbandordens seit der Ordensstiftung im Jahre 1350 in einzelnen Feldern der Decke dargestellt sind, — das Waterloo-Zimmer, in welchem 37 lebensgroße Oelgemälde der bedeutendsten Fürsten, Staatsmänner und Feldherren der Russen, Deutschen und Engländer, die in dem Bundes-Kampfe gegen Frankreich sich auszeichneten, in prachtvollen Rahmen hangen. (Die meisten von Lawrence gemalt.) — Aufrichtig aber gestehe ich, dass die über alle Maßen gepriesene S. George's Capelle, so schön sie

immer ist, meine gespannte Erwartung nicht ganz befriedigte. Der Chor, bestimmt zum Gottesdienste, wie zur Weihe der Ritter des Hosenbandes, deren Ordenspatron der heilige Georg ist, entfaltet große Kunst und Pracht, reicht aber nicht an jene unvergleichbaren Capellen im Westminster, in Oxford und Cambridge. Das theure Marmor-Mausoleum der Prinzessin Charlotte von Matthew Wyatt kommt mir wunderlich vor, das hochgepriesene bunte Fenster nach Wests Zeichnung schien mir sehr matt und gekünstelt, das Altargemälde, gleichfalls von West, „des Herrn Abendmahl," gar verfehlt. — Seit Georg III. ist hier die Königsgruft, in der vom Jahre 1810—1837 drei Könige und neun Glieder des königlichen Hauses beigesetzt sind.

Den schönsten Spaziergang macht man durch den großen Haupteingang des Schlosses auf dem Long walk („die lange Promenade") bis zu dem Snow-hill (Schneehügel), etwa 2 englische Meilen Wegs, unter den schönsten Bäumen, mitten durch den wildreichen Park. Auf der Höhe des Hügels steht die bronzene Reiterstatue Georgs III., von Georg IV., „patri optimo" („dem besten Vater"), am 24sten October 1831 errichtet, colossal, eine tüchtige Arbeit Westmacott's. Von der Höhe überschaut man auf das Beste den Prachtbau des herrlichen Schlosses und genießt der schönsten Aussicht in die Umgegend.

Weiter führt es auf chaussirten Wegen oder auf schattigen, anmuthigen Fußpfaden immer durch den Park nach dem berühmten Virginia water (Jungfrauquelle). Man findet bis dahin mitten im Walde mehrere recht hübsche königliche Landhäuser (Lodges), ein Denkmal auf die Schlacht von Culloden u. s. w. Der See selbst, 8 englische Meilen von Windsor, bietet viel Anmuthiges.

Dicht neben dem Städtchen Windsor, näher London, liegt Eton college, verbunden durch eine schöne Themsebrücke, die nach beiden Seiten eine liebliche Ansicht der mannigfachen Windungen des Flusses und seiner Ufer in weite Ferne hinaus verschafft. Diese altberühmte gelehrte Schulanstalt, gestiftet und reich ausgestattet von Heinrich VI. im Jahre 1440, bietet in ihrer bedeutenden Bibliothek manches Seltene und Merkwürdige dar. Das rege Gewimmel der Schüler, die um 5 Uhr Nachmittags in zahllosen, zierlich gebauten, grün und weiß gestrichenen Böten Wasserfahrten auf dem Flusse machen, giebt ein lebendiges und günstiges Bild von der Frische und Gewandtheit der englischen Jugend.

Wir kehrten nach einem der genussreichsten Tage spät Abends nach London zurück, auf demselben Wege, auf dem wir angekommen waren, Alles Gesehene und Erlebte durchdenkend, ordnend, auffrischend zu unauslöschlicher Erinnerung.

D919 .K69 v.1
Reiseskizzen, vornehmlich aus dem
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00051 2956